VATERLÄNDISCHE GESCHICHTE DES ELSASSES: VON DER FRÜHESTEN BIS AUF DIE...

Adam Walther Strobel,
Ludwig Heinrich Engelhardt

Digitized by Google

INDIANA
UNIVERSITY
LIBRARY

Karl Stenzel.
Summer 1914.

Digitized by Google

Digitized by Google

Vaterländische Geschichte

des Elsasses.

Digitized by Google

Straßburg, gedruckt bei G. Silbermann, Thomasplatz, 3.

Digitized by Google

Vaterländische Geschichte

des Elsasses,

von

der frühesten bis auf die gegenwärtige Zeit,

nach Quellen bearbeitet

von Adam Walther Strobel,

Professor am Gymnasium in Straßburg.

Dritter Theil.

Straßburg,

Verlag von Schmidt und Grucker.

In Kommission in allen Buchhandlungen Deutschlands und des Elsasses.

1843.

hc

Digitized by Google

DD801
.A35S2
V.3

INDIANA UNIVERSITY LIBRARY

Digitized by Google

8-7-52

Vaterländische Geschichte des Elsasses.

Jahr 1392 und folgende.

Krieg der Stadt Straßburg mit Bischof Friedrich von Blankenheim[1].

Am Dinstag, den 19. Juni 1369, war Herr Braun (auch Bruno, Brenn) von Rappoltstein, in großem Aufzug und mit fünfzig Pferden, in Gent gegenwärtig, wo die Vermählung des Herzogs von Burgund mit der Gräfin Margaretha von Flandern gefeiert wurde. Bei den Turnieren und andern ritterlichen Spielen, welche bei dieser Gelegenheit statt fanden, zeigte sich der von Jugend auf in den Waffen geübte Mann als einen in der Führung

[1] Stadtarchiv. Wencker, von Außburgern, S. 168 ff. Froissart, Ausgabe des Pantheons, Th. I, S. 585 ff. Closener-Königshoven, S. 193 ff. Herzogs Chronik, Th. IV, S. 100 ff. Schöpflin, Hist. Zaringo-Bad., Th. II, S. 74. Als. illustr., Th. II, an mehrern Orten. C. H. Radius, de Origine.... comitum Rappoltst. domus; Arg., 1745, 4°. — In allen diesen Quellen, die drei ersten ausgenommen, herrscht viele Verwirrung in der Angabe der Epochen. — Siehe noch Als. dipl., Th. II, S. 285 ff.

Digitized by Google

des Schwertes und der Lanze ſehr gewandten Ritter, und ſein Lob war in Aller Munde. Nach geendigtem Feſte begleitete er den Herzog nach Paris, und nahm Kriegsdienſte in dem Heere, das unter deſſelben Anführung nach England überſetzen ſollte. Schon waren die Schiffe, welche die Mannſchaft aufnehmen ſollten, in großer Menge bereit, als die Ankunft des Herzogs von Lancaſter in Calais die Unternehmung ſcheitern machte. Herr Braun wurde, nebſt andern Rittern, nach Abbeville in Beſatzung gelegt, wo Herr Hugo von Chatillon, Befehlshaber der franzöſiſchen Armbruſtſchützen, das Commando führte. Eines Morgens in der Frühe, bei einem ſtarken Nebel, reitet dieſer Befehlshaber, begleitet von Herrn Braun und noch neun andern ſeiner Gefährten, aus der Stadt, durch eine moraſtige Gegend, dem Schloſſe Rouvroy zu, um von demſelben das Heer des Herzogs von Lancaſter vorbeiziehen zu ſehn. Unfern von einer kleinen Brücke hatte ſich eben in einigen alten verlaſſenen Hütten ein engliſcher Ritter, Nikol von Löwen, Hugo's grimmigſter Feind, mit zwanzig ſeiner Leute verborgen, um demſelben, wo er könnte, Schaden zuzufügen; denn dieſer hatte ihn kurz vorher zum Gefangenen gemacht, und ihn ſeine Freiheit mit zehntauſend Franken erkaufen machen. Als Hugo eben abgeſtiegen war, und zu Fuße über die Brücke vorangeht, fallen Nikol und ſeine Gefährten ſo ſchnell auf ihn und ſeine Begleiter los, daß dieſe kaum an einen ernſthaften Widerſtand denken können, und ſich ihren Feinden, nach kurzer Gegenwehr, ergeben müſſen. Der von Rappoltſtein mußte nun, nebſt den Uebrigen, nach Calais wandern, und dort etliche Monate hindurch gefangen liegen, bis er ſein bedeutendes Löſegeld geſammelt hatte. Nachdem er ſeine Freiheit erhalten hatte, begab er ſich wieder nach Burgund, wo er aber keine gute Tage genoß. Obgleich er ein freier Herr und unmittelbarer Mann des deutſchen Reiches war, blieben ihm die engliſchen Krieger, die damals in Frankreich mit gewaffneter Hand die größten Gewaltthätigkeiten

Digitized by Google

verübten, wegen seines Antheils an dem Kriege gegen sie, gänzlich abhold, und sahen ihn fortdauernd als einen abgesagten Feind der Krone Englands an. Einer seiner erklärtesten Widersacher war Ritter John Harleston, der damals den Zunamen des rothen Junkers trug. Nun hatte Herr Braun Güter in Burgund und in der Champagne, die ihm seine erste Gemahlin, Johanna von Blamont (Blankenburg) zugebracht hatte. An diesen Besitzungen fügte ihm der englische Ritter bedeutenden Schaden zu: in sechs rappoltsteinischen Dörfern sengte und brannte er; in einem derselben zerstörte er ein dort stehendes Kloster, und raubte die Reliquien; in einem andern ließ er die Kirche in Feuer aufgehn: er erschlug Herrn Braun überhaupt an dreißig seiner Leute, legte überall Schatzungen auf und begieng mitunter schändliche Grausamkeiten. Dadurch nahmen des von Rappoltstein Einkünfte aus diesen Dörfern bedeutend ab, und er erlitt auf lange Zeit hinaus einen beträchtlichen Schaden. Allein an silbernen Kelchen hatte der rothe Junker mehr als hundert durch Raub sich erworben. Als diese einst auf seinem Tische prangten, weigerte sich ein ehrenfester Ritter, den er zu Gast geladen hatte, aus einem derselben zu trinken, weil sie gestohlen Gut wären, und er ließ sich einen andern Becher reichen. Zu solchem Unwesen sah Herr Braun gewaltig bitter; er stellte dem Landverderber nach, und fieng ihn in dem Augenblicke, wo Harlestons Dienstleute in einem Städtchen, Namens Cherge, Gefangene machten, unter denen auch einige Angehörige des Rappoltsteiners waren. Um diese desto eher loszubekommen, schenkte er seinem Gegner die Freiheit, aber ohne daß sie vorher irgend eine nähere Uebereinkunft miteinander getroffen hatten, und so blieb gegenseitig der grimmigste Haß aufrecht. Nicht wenig auffallend war es um diese Zeit für den Rappoltsteiner, daß ihn der Herzog von Burgund mit Kälte behandelte, und ihn beschuldigte, er neige sich in seinem Innern vielmehr zu England hin als zu Frankreich; daran mochte des

Digitized by Google

Ritters nicht ganz zuverläſſige Handlungsart ſelbſt ſchuld ſeyn, von der er ſpäterhin noch häufige Beweiſe ablegte.

Als ſpäterhin Harleſton ins Elſaß kam, führte er in Ruffach ſpöttiſche Reden über Herrn Braun. Dieſer, der ſeit mehreren Jahren wieder ins Vaterland zurückgekehrt war, als er Nachricht hievon erhalten hatte, ſandte zwei ſeiner Krieger in dieſe Stadt, um den kecken Inſulaner deßwegen zur Rede zu ſtellen. Jetzt aber änderte dieſer ſeine Sprache: er geſtand, daß er Niemanden mehr fürchte, als den von Rappoltſtein; auch wußte er es dahin zu bringen, daß Herrn Brauns Diener vorläufig nicht zum Thor hinaus gelaſſen wurden; denn Harleſton verließ den Ort bei einbrechender Dunkelheit, und ritt die ganze Nacht hindurch, um ſeinen Verfolgern einen hinreichenden Vorſprung abzugewinnen.

Mehrere Jahre giengen unterdeſſen vorüber, und der von Rappoltſtein hatte in dieſer Zeit noch mancherlei, theils trübe, theils heitere Erfahrungen gemacht. Im Jahr 1369, den 2. Oktober, hatten er und ſein Bruder Ulrich von den beiden Herzogen von Oeſtreich, Leopold und Albrecht, die Vergünſtigung erhalten, daß nach ihrem Tode, wenn ſie beide ohne männliche Erben abſterben würden, ihre von dem öſtreichiſchen Haus abhängenden Lehen auch, in gleichem Verhältniß, auf ihre Töchter forterben ſollten. Im Jahr 1370, am 28. Juni, wurden beide Brüder von Rappoltſtein von dem Biſchof Johann von Baſel mit neuen Lehen begünſtigt. Als hernach, im Jahr 1373, ihr Vater die Welt verließ, theilten die beiden Brüder die ſämmtliche Herrſchaft, und Herr Braun erhielt, unter anderm, für ſeinen Antheil den Ort Gemar und die zwei untern Theile der Stadt Rappoltsweiler. Sechs Jahre ſpäter verlor er ſeine Gemahlin Johanna, und knüpfte dann ein zweites Eheband mit Agnes von Granſon. Als man 1380 zählte, wurde er, am 11. Juli, von Kaiſer Wenzel, für ſich und ſeine Nachkommen, mit dem Zoll an der Ill in der Ruprechtsau belehnt, und zog von jedem Fuder Wein, und ver-

Digitized by Google

hältnißmäßig von andern Waaren, die den Fluß auf und nieder geführt wurden, „einen alten großen Turnos.“

Aber gerade damals, als Herr Braun den Einfluß und die Macht seines Hauses wachsen sah, fieng sein unruhiger, abenteuerlicher Sinn an über große und weitaussehende Pläne zu brüten, und obgleich er, der wenig wußte, was Maß und Ziel sey, sein Vermögen zu vergeuden begann, suchte er immer mehr, selbst auf Unkosten seiner Familie und späterhin seiner Ehre, das sich vorgesteckte Ziel zu erreichen. Eine nähere Verbindung mit der mächtigsten Stadt des Landes schien ihm mitunter sehr zu seinen Zwecken dienlich zu seyn. Darum erschien er am 2. Oktober 1383 vor dem versammelten Rathe von Straßburg, und schwur vor dem Städtmeister Johannes von Mülnheim, genannt Richemberg, seinen Eid der Treue als Außburger der Stadt auf zehn Jahre hinaus. Mit aufgehobenen Händen versprach er, für seine Person und alle seine Besitzthümer diese ganze Zeit hindurch, dem Rathe Gehorsam zu leisten und der Stadt Nutzen dadurch zu befördern. Meister und Rath erklärten ihm zugleich, daß sie, jenseits der Firste und des Gebirges, nur dann ihm zu helfen schuldig wären, wenn er ihrerwegen angegriffen würde; auch hätten sie um seine bisherigen Fehden, die älter waren als seine Aufnahme zum Bürger ihrer Stadt, sich gar nichts zu kümmern.

Aber im hierauf folgenden Jahre wurde dieser neue und mächtige Außburger eben gerade dadurch, daß er die Stadt in eine alte Fehde verwickelte, Ursache von einer Reihe schwerer Widerwärtigkeiten, die über Straßburg nach und nach herein brachen. Es war im Frühjahr 1384, als Ritter John Harleston, Herrn Brauns abgesagtester Feind, nebst einem Priester, Wilhelm Kaneter, und zwei Edelknechten, Thomas Klenobe und Thomas Eremy, in Geschäften nach Rom zogen, und auf ihrem Weg durch die oberländische Gegend das Gebiet der östreichischen Herzoge betraten. Herr Braun hatte sie bald erspäht, und ob-

Digitized by Google

gleich die Fremden unter dem Geleite des Königs reisten, auch einen Brief, der dieß beurkundete, durch den Herzog von Teschen erhalten hatten, wurden sie dennoch von dem Rappoltsteiner und seinen Dienern gefangen, und in das feste Bergschloß Hohrappoltstein in Verwahrsam gebracht. Uebermäßig groß waren die Forderungen, zu denen der lang genährte Haß Herrn Bruno antrieb; und als vor der Hand für die Gefangenen keine andere Aussicht sich eröffnete, um ihren Fuß aus der alten Burg hinaus setzen zu können, willigten sie in des Rappoltsteiners Begehren. Am 18. Juli desselben Jahres wurde, in Gegenwart mehrerer Geistlichen und Laien, unter denen sich der Probst von Altkirch, Ritter Werlin von Hunawihr und Herr Ulrich von Altenkastel befanden, der Vertrag niedergeschrieben, der das Lösegeld und die Zahlungstermine desselben bestimmte. Der ganze Werth alles dessen, was sie für ihre Befreiung abzutragen hatten, bestand in Folgendem: dreißigtausend französische Franken in Gold, von echtem Schrot und Korn; zwanzig „gekrönte" englische Tücher, von der besten Sorte; zwanzig Schlachtschwerter, und endlich noch zwanzig Degen von Bordeaux. Von diesen verschiedenen Obliegenheiten verpflichteten sich die Engländer, bei Eid und Ehre, auf den nächsten 1. Oktober einen Abschlag von sechstausend Franken zu entrichten. Als aber der Vertrag vollzogen werden sollte, nahm zwar Herr Bruno dieses Geld zu Handen, zeigte aber große Unredlichkeit der Gesinnung, indem er eine noch größere Summe als zuvor begehrte, und da diese unerschwinglich war, gegen sein gegebenes Wort, die Gefangenen noch ferner in Haft behielt.

Die Nachricht von dem ganzen Vorfall gelangte in kurzer Frist nach England, dessen König, Richard II, nachdem er berichtet wurde, daß Bruno Bürger von Straßburg wäre, sich an den Magistrat und die Räthe dieser Stadt wandte, und sie schriftlich ersuchte, den von Rappoltstein, als ihren Bürger, dahin zu brin-

Digitized by Google

gen, daß er die gefangenen Engländer los lasse, auf die er nicht das geringste Recht hätte. Er wolle ihnen dafür dankbar seyn, und seinerseits nach Gelegenheit ihnen sich dienstwillig erweisen. Herr Bruno wurde vorgeladen, wußte aber vor dem Rath und auf den Trinkstuben seine Sache so geschickt zu vertheidigen — was ihm freilich nicht schwer fiel, da Niemand den Harleston kannte und für ihn sprach — daß die Sache beim Alten blieb. Als noch mehrere Briefe vom englischen Hofe angekommen waren, rechtfertigte sich der Rath in einer Antwort mit dem rechtmäßigen Vorwande, daß er sich der Zwistigkeiten nicht annehmen könne, die Herr Bruno vor seiner Aufnahme als Bürger auszufechten hatte. Immerhin schien der ganze Handel mehrern erfahrnen Männern, die mit den damaligen Zeitumständen genau vertraut waren, und die besonders des Kaisers reizbaren, mißtrauischen Sinn kannten, äußerst bedenklich; besonders auch darum, weil die Festigkeit, womit die Stadt an dem Recht festhielt, Außburger zu haben, ihr zahlreiche Feinde zugezogen hatte, die nur auf eine günstige Gelegenheit harrten, um über sie loszubrechen. Der Verständigen Rath war, den von Rappoltstein auf alle mögliche Weise zur Loslassung der Gefangenen zu bewegen, weil sonst die Stadt in große Unannehmlichkeiten kommen könnte. Dagegen sprachen die Sorglosen mancherlei Witzworte. „Das müßte, hieß es unter andern, ein langes Schwert seyn, das von England bis nach Straßburg reichen würde!“

Im Verlauf der Zeit zeigte es sich aber immer deutlicher, wie gegründet jene Besorgnisse gewesen waren. Nach und nach kamen immer dringendere Aufforderungen an Straßburg, den Verhafteten zu ihrer Freiheit zu verhelfen. Noch ein Mal schrieb der englische König, am 24. Juni 1386, dem Magistrat zu diesem Zwecke, und bemerkte zugleich, der von Rappoltstein beschuldige den Ritter John ohne Grund, daß er ihm so großen Schaden zugefügt habe, da um dieselbe Zeit, als Bruno's Güter in Frankreich Ver-

Digitized by Google

wüstung erlitten, Harleston jenseits der Meere gegen die Feinde des christlichen Glaubens gekämpft habe. So war es wenigstens dem Könige vorgesagt worden. In demselben Sinne schrieb auch die Königin Anna, deren besonderer Dienstmann Harleston war, da er von ihr Güter, die zu ihrer Aussteuer gedient hatten, in Händen hatte. „In England, sagte unter anderm die Fürstin, würde gewiß keinem Straßburger ein so himmelschreiendes Unrecht widerfahren.“ Auch Primisla, Herzog von Teschen, sandte eine schriftliche Ermahnung an den von Rappoltstein, die Verhafteten zu befreien, und bat die von Straßburg, um des Königs und um seinetwillen, dazu mitzuwirken. Unterdessen verharrte nicht allein Herr Braun bei seiner Weigerung, die Verhafteten loszugeben, er schloß um dieselbe Zeit eine Allianz, welche ihn gleichsam berechtigte, auf dem ein Mal eingeschlagenen Wege fortzugehen. Am 28. September 1386 errichtete Karl VI, König von Frankreich, mit Ritter Bruno von Rappoltstein, Herrn von Girsperg und Dienstmann der basler Kirche, einen Vertrag, durch welchen Letzterm, in zwei Terminen, sechstausend Franken in Gold zu Theil werden sollten, ohne die zweitausend, die er schon erhalten hatte. Dafür versprach dieser, daß er und seine Nachkommen dem Könige und seinen Nachfolgern, in jedem Kriege gegen England und dessen Alliirte, selbst wenn es der deutsche Kaiser wäre, dienen wollten, so wie gegen jeden Andern, „der leben und sterben kann;“ davon jedoch waren ausgenommen der Herzog von Burgund, der Bischof von Basel, der Herzog von Oestreich, der Herzog von Lothringen und seine Familie, nebst der Stadt Straßburg. Ferner machte er sich anheischig, in seinen Schlössern und Städten, wenn es die Nothwendigkeit erheischte, größere oder kleinere Haufen französischer Krieger einzulassen; aber keinen der Feinde des Königs. Von aller Beute, die er oder seine Nachfolger von Engländern oder andern Feinden Frankreichs machten, sollte er ein Drittel an seinen hohen Verbündeten abgeben,

Digitized by Google

doch keinen Gefangenen ohne des Königs Wissen und Willen frei lassen. Endlich wurde festgesetzt, daß wenn Herr Braun oder seine Nachkommen diesem Vertrag untreu würden, die benannten achttausend Franken von ihnen zurückgegeben werden sollten. Dagegen versprach der König, dem von Rappoltstein in den gegen ihn entstehenden Kriegen zu helfen. Somit hatte sich dieser, nebst einer bedeutenden Summe Geldes, einen mächtigen Beschützer erworben; auch fand er in dieser Verbindung einen Rechtsgrund für die harte Behandlung, die er dem englischen Ritter und seinen Gefährten widerfahren ließ. Dabei hielt er den ganzen Vorgang der Sache geheim, da die mit dem französischen Monarchen abgeschlossene Uebereinkunft durch sich selbst als Kriegserklärung gegen den Kaiser und das Reich hätte gelten, und ihm die bittersten Folgen zuziehen können. Eben so wenig ließ er es sich merken, als Karl VI am 1. Dezember 1387 aus Noyon ihm entbieten ließ, alle Engländer und Anhänger des englischen Königs, die nicht königlich französisches Geleit hätten, zu fangen, einzukerkern und sie nach Gutdünken zu schätzen.

Während dieser Zeit hatte sich König Richard von England an den Kaiser und an den Pabst gewandt, um durch ihre Mitwirkung die Befreiung seiner in Hohrappoltstein eingeschlossenen Unterthanen zu erhalten. Beide zeigten sich willfährig. In seinem Briefe vom 7. Hornung 1387, an den Rath von Straßburg, tadelt Urban VI die Habgierde des Rappoltsteiners, und die Treulosigkeit, mit welcher er die durch den Vertrag bestimmte Summe annahm, und dennoch seine Verhafteten nicht losgab. Zugleich hebt er hauptsächlich den Umstand heraus, daß die Engländer zu ihm und von da nach dem heiligen Grabe sich begeben wollten, und bemerkt zugleich, daß der Bann Jeden treffe, der Reisende, die nach oder von Rom kommen, zu beunruhigen wage. Am 20. Hornung schrieb Wenzel aufs Neue, und dieß Mal auf die bestimmteste Weise, an Herrn Braun, erklärte ihm, daß dieß seine letzte

Digitized by Google

Mahnung seyn werde; und während er ihm früher frei gestellt hatte, den ganzen Handel zur Entscheidung vor die Churfürsten zu bringen, so befahl er ihm jetzt, ohne weiters die Gefangenen loszulassen, sonst werde er dem Landvogt Stislaw gebieten, mit Straßburg und den zehn Reichsstädten auszuziehen, und ihn mit Gewalt dazu zu nöthigen. Bruno, dem Vertrage gemäß, den er mit Karl VI abgeschlossen hatte, nahm auf das kaiserliche Schreiben auch nicht die geringste Rücksicht: im Fall eines Krieges glaubte er auf seinen festen Burgen jedem Angriffe trotzen zu können. Auch den Ermahnungen des straßburgischen Raths verlieh er kein günstigeres Ohr. „Ihr habt mir, antwortete er den ihm zugesandten Boten, als ihr mich zu euerm Bürger aufnahmt, förmlich erklärt, daß ihr euch um meine vorhergehenden Fehden nicht kümmern wollt; bleibt eurer Aussage getreu.“ Daß er übrigens vor der Hand mit der Stadt in gutem Vernehmen zu bleiben wünschte, hatte seinen triftigen Grund. Er hatte kaum das Bürgerrecht in derselben erlangt, als er vor dem Rathe erschien, und mit beweglichen Worten seine Noth klagte: „Er stecke so sehr in Schulden, daß wenn ihm der Magistrat nicht unter die Arme greife, er das Land räumen müsse.“ Zugleich bat er um ein Darleihen von viertausend Gulden, ohne Zinse, die er in zehn Jahren und eben so viel Terminen, bei seinem Eide, zurückzuzahlen versprach. Er erhielt das Verlangte, machte aber seinem Worte keine Ehre: er zahlte weder diese Summe, noch auch ein Kapital von zweihundert Gulden, das er der Stadt insbesondere schuldete, eben so wenig zurück, als einige Zinse, die er ihr und einigen ihrer Bürger abzutragen hatte. Dieß dauerte einige Jahre hindurch, und vergebens war Herr Braun öfters gemahnt worden, seine Schuld zu berichtigen, da die Stadt in jenem großen Kampfe zwischen Herren und Städten ihre Hilfsmittel so viel möglich zusammen halten mußte; da erschien er endlich wieder vor dem Rath, stimmte nun noch ein stärkeres Klaglied über die Last an,

Digitized by Google

womit seine Schulden auf ihn drückten, und bat die Stadtverwaltung, bis zur völligen Tilgung der Schuld, die beiden untern Theile der Stadt Rappoltsweiler in Besitz zu nehmen und deren Einkünfte zu beziehen. Um ihrem Bürger aus der Noth zu helfen, ließen sich die Stadträthe sein Anerbieten gefallen: die Huldigung gieng vor sich, und Bruno schwur, jenen Ort ohne die Erlaubniß des Rathes nicht mehr zu berreten. Da die Zeiten eben damals sehr unruhig waren, schloß der Rath, zur Sicherstellung seines einstweiligen Besitzes, am 6. März 1389, einen Vertrag mit den beiden obern Theilen von Rappoltsweiler, zufolge dessen die Verbindung zwischen beiden Städten aufrecht bleiben, und die untere an dem damaligen Kriege keinen Antheil nehmen sollte. Wenige Zeit nachher kam der von Rappoltstein zu Herrn Heinrich von Mülnheim, der sein Mitbürger war, klagte auch diesem seine Noth, und entlehnte von ihm sechstausend fünfhundert Gulden, wofür er ihm das Städtchen Gemar verpfändete.

Während nun John Harleston schon in dem sechsten Jahre, nebst seinen Begleitern, im Kerker schmachtete, bereiteten im Geheimen der böse Wille eines kaiserlichen Beamten und der tiefe Haß mehrerer feindseliger Menschen, der Stadt Straßburg eine schwere Schickung zu. Schon im Jahr 1387 war derselben, von Seiten des Hofrichters Heinrich Weißklee, eine Ladung zugekommen, sich in Neuenburg, in seiner Gegenwart, wegen der von dem König und der Königin von England gegen sie geführten Klagen zu verantworten. Als dieser Schritt ohne Folgen blieb, versammelte derselbe in der Stadt Eger ein Gericht, dessen Beisitzer sämmtlich dem ritterlichen Stande angehörten, und forderte die Mitglieder der Versammlung auf, Straßburg in die Reichsacht zu erklären, weil sie ihren Mitbürger, den von Rappoltstein, nicht nöthigte, die Engländer aus seiner Verwahrsam zu entlassen. Da sprachen die ehrenvesten Krieger ihre Ansicht zu Gunsten der Stadt aus. „Da man, sagten sie, die Straßburger nicht vor-

Digitized by Google

geladen hat, ſo hat man auch das Recht nicht, ſie mit einem Urtheil zu beſchweren oder in den Bann zu thun. Wer übrigens eine Anforderung an ſie hat, der mag dieß thun in gehöriger Form und nach gebührlicher Vorladung vor ein Gericht.“ Doch Weißklee ließ ſich dadurch in ſeinem hämiſchen Anſchlage nicht irre machen: er berief in dem Schloſſe Burglitz in Böhmen ein zweites Gericht zuſammen, deſſen Mitglieder ſich ihm ſogleich gefällig erzeigten, und den Bann über Straßburg auch wirklich ausſprachen. Wenzel, der mancherlei Groll gegen die Stadt hegte, war mit dieſer Entſcheidung vollkommen zufrieden, und erlaubte ihre ganze Ausführung; nur ließ der wunderliche und ſelten ſich gleiche Fürſt den Straßburgern ſelbſt auch nicht die geringſte Nachricht davon zugelangen. Eben war, im Jahr 1389, der verderbliche Städtekrieg geendigt, der Landfriede am Rhein errichtet, und Alles ſchien ſich zum Frieden zu wenden, als die Stadt von mehrern Seiten durch Freundeshand die Mittheilung erhielt, daß ſie von der kaiſerlichen Acht getroffen ſey. Da ſich der Rath keiner Schuld bewußt war, ſchien ihm die ganze Sache von wenig Belang zu ſeyn; er that auch nicht den geringſten Schritt, um wieder mit dem Kaiſer in ein freundliches Verhältniß zu kommen. Dieſe etwas weit getriebene Gleichgiltigkeit reizte Wenzels Unwillen noch mehr, und gab den Feinden der Stadt eine bequeme Gelegenheit in die Hand, ihre ſchon lange gegen ſie gehegten Pläne deſto leichter auszuführen. Erſt als einige ſtraßburgiſche Kaufleute dieſer Acht wegen in Deutſchland gefangen wurden, fieng der Rath an ſich ernſtlicher mit dieſer Angelegenheit zu beſchäftigen, und wandte ſich zuerſt an Herzog Ruprecht, Pfalzgrafen bei Rhein, mit der Bitte, ſich zu Gunſten der Stadt bei dem Kaiſer zu verwenden. Der Fürſt zeigte ſich willfährig; er erſuchte, am 27. September, das Oberhaupt des Reiches, doch vor allen Dingen denen von Straßburg auf amtlichem Wege die Ankündigung zukommen zu laſſen, daß ſie in die Acht gekommen ſeyen, damit

Digitized by Google

sie die gehörigen Schritte zur Befreiung aus derselben zu thun vermöchten; auch möchte er ihnen vor der Hand erlauben, frei und ungehindert zu und von den Orten reisen zu können, wo der im verflossenen Sommer beschlossene Landfriede förmlich aufgestellt und eingerichtet werden sollte. Wenzel ertheilte am 29. Oktober die verlangte Bewilligung, obgleich äußerst ungehalten über die Zögerung der Stadt, sich wieder in seine Gunst zu setzen. Zwei Mal, nämlich am 24. Hornung und am 26. März 1390, ermahnte Herzog Ruprecht die von Straßburg, auf die Befreiung des gefangenen Engländers hinzuarbeiten, da der Kaiser seinem Sohne mündlich bedeutet habe, nur unter dieser Bedingung könne er die Acht zurücknehmen. In seinem zweiten Briefe meldete er noch überdieß, daß ihm Wenzel den förmlichen Befehl zugesandt habe, der Stadt abzusagen, da sie geächtet sey. Jetzt wandte sich der Magistrat selbst an den Kaiser, bot ihm an, sich sattsam zu rechtfertigen, da er sich keiner Schuld bewußt wäre, und bat um einen Geleitsbrief für die Gesandten. Der Brief kam auch wirklich, datirt vom 16. August und bis zum Martinstag giltig; doch war die ausdrückliche Bestimmung beigefügt, die Gesandten sollten mit der Vollmacht versehn seyn, über Harlestons Befreiung zu handeln. Als aber die Boten der Stadt nach Prag kamen, hatte irgend ein feindseliger Geist des Kaisers Unwillen gegen Straßburg auf einen solchen Grad gereizt, daß er dieselben nicht vor sich lassen wollte. Nach sechswöchentlichem Aufenthalt kehrten sie unverrichteter Sache wieder nach Haus zurück. Zugleich machten einige der kaiserlichen Beamten aus diesen für die Stadt so nachtheiligen Umständen den Gegenstand einer Geldspekulation; es waren diese der obengenannte Weißklee, Tristran von der weiten Mühlen, nebst einigen Andern, die sich königliche Briefe gegen die Straßburger verschafften, um das Recht zu haben, dieselben, wo sie nur sich fänden, anzugreifen und um Geld zu schätzen. Aber die von Straßburg reisten nun wenig mehr in die Städte

Digitized by Google

des Reichs; dagegen stellten sie den Trägern jener Ausschreiben heimlich nach, und nachdem sie einen solchen, Namens Zebes, gefangen und auf die Folter geworfen hatten, hüteten sich von nun an die Inhaber solcher Aechterbriefe in die Nähe der Stadt zu kommen. Auch erfuhr die Stadt späterhin, wer den Erfolg ihrer Gesandschaft verhindert hatte; es war einer von Bergau, der die Ausgleichung aus dem Grund aufgehalten hatte, weil die längere Dauer des ganzen Handels dem Kaiser einen desto grössern Geldvortheil zuziehen müßte. Unglücklicher Weise für die Stadt theilten noch mehrere andere kaiserliche Räthe diese Ansicht; deutlich genug geht dieß aus den Briefen hervor, welche sie in diesen Zeiten von mehrern ihrer Freunde und Gönner erhielt: diese gaben ihr zugleich mitunter den Wink, daß die Hauptveranlassung zu diesem so niederträchtigen Treiben von einer Person herkomme, welche mit der Stadt in naher Verbindung stehe, deren Namen sie aber nicht nennen könnten. Wer dieß gewesen, wird sich aus dem Erfolg der Geschichte leicht abnehmen lassen. Zu so herbem Verdrusse diese Verhältnisse dem Stadtmagistrat auch dienen mußten, so war doch das Betragen Herrn Brauns von Rappoltstein gegen die Stadt noch weit kränkender; denn nun sah diese deutlich ein, mit welchem hinterlistigen, undankbaren und falschen Manne sie bisher zu thun gehabt hatte. Der von Rappoltstein hatte nämlich kaum vernommen, daß auch er mit der Stadt in die Acht erklärt worden sey, als er sich so zu schicken wußte, daß er wieder aus derselben befreit wurde. Als er in der Mitte des Jahrs 1390 erfuhr, daß Wenzel immer mehr auf die Befreiung der englischen Gefangenen dringe, gab er denselben endlich die Freiheit wieder, und wurde hierauf von der Acht losgesprochen; anstatt aber sich jetzt zu bemühen, denen von Straßburg hilfreich zu werden, die seinetwegen in so verdrießliche Verhältnisse gekommen waren, setzte er sich über jede andere Rücksicht hinaus, um auch seinerseits im Trüben fischen zu können:

Digitized by Google

dem Schwur, welchen er der Stadt geleistet hatte, offen zuwiderhandelnd, ritt er mit den Seinen nach Belieben in der untern Stadt von Rappoltsweiler aus und ein, knüpfte dort mit einigen der Bürger, welche doch auch, wie er, denen von Straßburg geschworen hatten, verrätherische Verbindungen an, und wußte mit ihrer Hilfe sich wieder jener Stadt zu bemächtigen. Nun wurde Herrn Braun vorläufig jeder Eintritt in Straßburg auf zwei Jahre hinaus verboten; er aber trat von jetzt an in die Reihe der erbittertsten Feinde dieser Stadt: denn auch er nahm an einer Verschwörung gegen sie Antheil, die sich eben damals bildete, als sie ernstlich sich bemühte aus der Acht zu kommen, und deßwegen ihre Boten zu mehrern Verhandlungen schickte, welche deßhalb statt hatten. Im Frühjahr von 1391 hatten sich drei königliche Räthe, der mit Straßburg wohl bekannte Bischof von Bamberg, Lamprecht von Burne, nebst Herrn Hynatschko von der Duben, und dem neuen Landvogt in Schwaben und Elsaß, Herrn Worsiboy von Swinar, nach Mainz begeben, und daselbst, in Gegenwart des Herzogs Ruprecht von Baiern und vieler andrer Herren, mit den Gesandten der Stadt, wegen der Zurücknahme der kaiserlichen Acht, lange Verhandlungen gepflogen. Endlich wurde die Sache so geschlichtet, daß die von Straßburg, statt einer viel größern an sie geforderten Summe, nur viertausend fünfhundert Gulden zahlen, und auf Abschlag sogleich fünfhundert baar entrichten sollten. Nachdem Letzteres geschehen war, versprachen die kaiserlichen Räthe, die völlige Abschließung des ganzen Handels bei dem Kaiser zu ermitteln, und befreiten vorläufig, bis auf den 8. September, die von Straßburg und alle ihre Leute, zu Wasser und zu Land, für Leib und Gut, von allen Anfechtungen, die sie der Acht wegen hätten erleiden können.

Während die Stadt nun die baldige Aufhebung der Acht erwartete und sich alles Guten versah, kamen ihr von mehreren Seiten, mit und ohne Unterschrift, Warnungsbriefe zu, welche

Digitized by Google

aussagten, daß der für sie so unangenehme Handel, weit entfernt sich seinem Ende zu nähern, im Gegentheil sich immer mehr verwickle und ein immer drohenderes Ansehen für sie gewinne. „Der König, hieß es, wolle nicht bei dem bleiben, was seine Räthe mit den straßburgischen Gesandten in Mainz ausgemacht hätten; er habe Befehl ertheilt, daß die fünfhundert Gulden, welche bei einem mainzer Patrizier, Heinrich zum Jungen, hinterlegt waren, den Straßburgern wieder zurückgegeben werden sollten." Von mehrern befreundeten Herren kamen zwar Versicherungen, daß sie Alles thun wollten, um die Acht aufheben zu machen; allein zu einer redlichen Entscheidung kam es nicht; denn diese wurde von mächtigen Gegnern aufgehalten, die noch überdieß im Stillen einen heimtückischen Plan geschmiedet hatten, um der Stadt, wo nicht ihren gänzlichen Untergang, doch wenigstens ein schweres Unglück zu bereiten. Es hatten sich nämlich Bischof Friedrich, Markgraf Bernhard von Baden, Graf Eberhard von Würtemberg, Junker Johannes von Lichtenberg und Herr Bruno von Rappoltstein in mehrern Zusammenkünften ernstlich darüber berathschlagt, wie sie die auf Straßburg liegende Reichsacht dazu benutzen könnten, um die zahlreichen Zinse und Gülten, die sie an diese Stadt zu liefern hatten, los zu werden. Ob diese Art, seine Schulden zu tilgen, auch mit der Gerechtigkeit sich vereinen lasse, darauf nahm keiner dieser Herren Rücksicht. Zu einem Werkzeug für die Ausführung ihres Vorhabens ließ sich der neue Landvogt, der Böhme Worsiboy, zuvor ein naher Freund der Stadt, gebrauchen, nachdem ihm für seine Mitwirkung eine bedeutende Summe zugesichert worden war. Dieser Beamte wußte die Nothwendigkeit einer scharfen Maßregel wider Straßburg und den daraus hervorgehenden großen Gewinn für den öffentlichen Schatz dem Kaiser so einleuchtend zu machen, daß dieser Fürst obengenannte und noch andere zum Reich dienende Herren durch den Landvogt aufrufen ließ, mit demselben, von des Reichs wegen,

Digitized by Google

am 8. September 1392 zu Felde zu ziehen; denn schon bis ins dritte Jahr dauerten diese Wirren fort. Uebrigens wurde der Zweck des Heerzuges nicht genauer angegeben: ungewarnet sollte die Stadt überfallen und dann entweder erobert oder zur Zahlung bedeutender Geldsummen genöthigt werden. Damit der ganze Plan um so eher ein Geheimniß bleibe, wurden von Prag aus eine große Anzahl unbeschriebener Pergamentsblätter, mit dem königlichen Siegel versehen, geschickt, welche erstgenannte Herren mit Aufforderungen zur Kriegsfahrt, mit mehr oder weniger starken Drohungen begleitet, ausfüllten und an ihre Vasallen gelangen ließen.

Nun regte es sich gewaltig in den Umgebungen der Stadt mit Zusammenziehen von Kriegsvolk, mit Herbeischaffen von Lebensbedürfnissen in die festen Orte, mit Anhäufen von Waffen und Kriegswerkzeugen. Niemand konnte errathen, wem dieß Alles gelten sollte; auch die meisten Kriegsleute wußten keinen Bescheid, da ihre Anführer den Schleier nicht lüften wollten, der über diese Unternehmung ausgebreitet lag. „Seht euch wohl vor; traut nicht allzuviel; auf euch ist es abgesehn;“ so schrieben Viele, die redliche Gesinnung gegen die Stadt hegten: „euer ärgster Feind weilt ganz nahe bei euch.“ Aber die Stadtverwaltung konnte sich gar nicht überzeugen, daß der Bischof, auf den hier hingedeutet wurde, solche schlimme Absichten gegen sie nähren könne. Mehrere Male kamen ihre Boten zu ihm, und suchten über die gewaltigen Rüstungen im Lande Auskunft zu erhalten; er aber schützte jedes Mal gänzliche Unwissenheit vor, und um sie völlig zu beruhigen, ließ er seinen Bauern melden, sie sollten ihre Habe nicht flüchten, da er nichts von einem Kriege wisse. Er gieng mit seinem leidenschaftlichen Hasse gegen die Stadt so weit, daß er, sich selbst im höchsten Grade vergessend, auf einen Brief, worin ihm die Stadt den Einzug eines großen Volks in das Land meldet, am 26. August bloß die Antwort ertheilte: „Er habe Boten zur

Digitized by Google

Erkundigung ausgeſandt; was dieſe von Nachrichten zurückbringen werden, wolle er ihnen zu wiſſen thun.“ Als aber ſämmtliche in Straßburg anſäßige Ritter und Edelknechte, die Lehen von dem Reiche hatten, von dem Kaiſer, in einem Briefe vom 10. Auguſt, Befehl erhielten, bei Verluſt ihrer Lehen, die Stadt zu verlaſſen, weil dieſe ſich wenig darum kümmere aus der Acht zu kommen, und mit ihm Muthwillen zu treiben ſich erkühne; und ihnen auch zugleich die Weiſung ertheilt wurde, dem Landvogte gegen die Stadt Hilfe zu leiſten: da ſah der Rath deutlich ein, über wen es hergehen ſollte. Als endlich am 24. Auguſt Herr Braun von Rappoltſtein das Städtchen Gemar, das er wenige Jahre zuvor an Herrn Heinrich von Mülnheim verpfändet hatte, mit bewaffneter Hand einnahm, und hierauf der Stadt einen Fehdebrief zuſandte, blieb der Stadtregierung über den wahren Zuſtand der Dinge kein Zweifel mehr übrig, und ſie nahm ſogleich die nöthigen Maßregeln, um ſich in die gehörige Verfaſſung zu ſetzen. Noch einen letzten Schritt that ſie indeſſen bei Biſchof Friedrich; aber was ſie hier hören mußte, klärte ihr vollends den ganzen Zuſammenhang der Dinge auf. „Man ſage was man wolle, erwiederte der Prälat, das liegt mir nicht an. Ich bin jetzt ſechzehn Jahre lang euer Biſchof geweſen, ohne daß ich zu dem kommen konnte, was mir gehört: nun will ich meine Rechte mit Kraft und Nachdruck gegen euch behaupten.“

Da rührte man ſich von jetzt an gewaltig in der Stadt, um dem ſich ſchon nähernden feindlichen Heere die Spitze bieten zu können. Zahlreiche ſchwere Laſtwagen, mit Getraide beladen, kamen zu den Thoren herein, und bedeutende Vorräthe ließen ſich ohne große Mühe ſammeln, da das Jahr einen reichen Aerntesegen gewährt hatte. In den Straßen, auf den Höfen, ſelbſt in den Kirchen erſcholl der Schlag des Dreſchers, zum Theil auf noch ungelöste Garben fallend, damit ſo ſchnell als möglich Korn aufgehäuft werden könnte. Rings um die Stadtmauern herum

Digitized by Google

stiegen Rauchsäulen auf; denn die Vorsicht erheischte, daß alle Baulichkeiten, die dem Feinde zum Aufenthalt dienen konnten, durch Feuer schnell zernichtet würden. Gleiches Loos der Zerstörung traf den schönen Hospital, außerhalb der Mauern, auf der südlichen Stadtseite gelegen, und das in seiner Nähe befindliche Elisabethenkloster. Alle die Stadt umgebenden Bäume wurden gefällt, damit von den Zinnen eine freie Aussicht in die Umgegend möglich sey. Einige der größern Pforten wurden zugemauert; mehrere kleine sorgfältig geschlossen: wo an den Thoren Aus- und Eingang frei blieb, saßen Bewaffnete zur Hut in genügender Anzahl. Da wo von Westen her der Illfluß in die Stadt eintritt, wurden Pfähle reihenweis eingeschlagen, und durch eiserne Ketten verbunden, so daß eine Durchfahrt auf Schiffen unmöglich war. Bei St. Stephan hielt mitten auf dem Fluß ein Schiff, mit bewaffneten Leuten besetzt, daß Niemand ohne ihren Willen hinabfahren konnte.

In den ersten Tagen des Monats September kamen zahlreiche Haufen von Kriegsleuten in das bischöfliche Gebiet, mit ihnen der Landvogt, der Bischof, der Markgraf von Baden, nebst vielen andern Herren, zusammen bei zweitausend Lanzen. Nun kamen Fehdebriefe an die Stadt, zuerst von den Amtleuten der verschiedenen Herrschaften, und dann von ihren Gebietern selbst. In seinem Schreiben vom 5. September, das der Bischof von Dachstein aus der Stadt zusandte, gab er ihr Betragen gegen den Kaiser als die alleinige Quelle seines Bruches mit ihr an. „Wir Friedrich von Blankenheim, heißt es, von Gottes Gnaden, Bischof zu Straßburg und Pfleger des Stifts zu Basel, widersagen euch, Meister und Rath der Stadt zu Straßburg, allen euern Bürgern und Helfern, und wollen euer Feind seyn, von des römischen Königs Mahnung und Gebot wegen, um der Widersetzlichkeit und des Ungehorsams willen, in dem ihr in Betreff der Acht und in andern Dingen lange Zeit gegen ihn verharret habt, und

Digitized by Google

wollen auch in des königlichen Landvogtes Friede und Unfriede seyn (das heißt beides mit ihm theilen)." Eine umständlichere Sprache führte der Landgraf in dem Manifeste, welches auf den Bund folgte, der am 21. September, in dem Lager vor der Stadt, zwischen ihm, dem Bischof, dem Markgrafen von Baden, dem Grafen von Würtemberg, dem Grafen Heinrich von Lützelstein, Herrn Braun von Rappoltstein, Herrn Heinrich und Junker Johannes von Lichtenberg, und Junker Heinrich von Geroldseck abgeschlossen wurde. Herr Worsiboy erklärt in diesem Dokumente, der Kaiser habe ihm diesen Kriegszug anbefohlen, weil die Stadt auf eine frevelhafte und muthwillige Weise in des Reichs Acht gekommen wäre, weil sie sich dem Reiche selbst, so wie vielen Fürsten und Herren, widersetzt habe. Dabei wurde auch das Contingent für jeden Theilnehmer an diesem Kriegszuge festgesetzt: für den Landvogt, hundertfünfzig Lanzen; für den Markgrafen von Baden, hundert; für den Bischof, zweihundert; für den von Würtemberg, fünfzig; die Andern zusammen auch hundert: Alles auf eigene Kosten und in gutem Zustande. Von der gemachten Beute sollte die Hälfte dem König zufallen, und durch den Landvogt sogleich bezogen werden; die andere Hälfte aber, nach dem Verhältniß der von jedem Herrn gelieferten Krieger, unter dieselben ausgetheilt werden. Am 4. Oktober ließen noch insbesondere der Bischof, der von Lützelstein, die beiden von Lichtenberg und Herr Braun eine Erklärung an die Stadt abgehn, worin sie als eine der Ursachen ihrer feindlichen Stellung gegen sie „das große Unrecht und die Gewalt angeben, welche die von Straßburg an ihnen und an dem Stift, so wie an ihren Amtleuten und Vasallen, begangen hätten; auch wären sie in große Kosten und Schaden gekommen, dadurch daß ihnen die Stadt, dieser Dinge wegen, nie vor Gericht Genugthuung leisten wollte." Aehnliche Kriegserklärungen sandten die Herzoge von Geldern und Jülich, der Markgraf von Röteln, die Herren von Thierstein, von Kyburg, von

Digitized by Google

Bitſch, von Ochſenſtein, von Naſſau, nebſt dem ſämmtlichen die Stadt umwohnenden Adel.

Auf Sonntag den 8. September rückte das kaiſerliche Executionsheer, von dem Landvogte angeführt, in die biſchöflichen Dörfer auf der Südſeite der Stadt, und wurde in Eſchau, Fegersheim, Erſtein und andern Ortſchaften an der Ill und in deren Nachbarſchaft gelegt. Nun begann vorerſt das Streifen in die umliegenden Gegenden, und was daſelbſt von Gütern den ſtraßburgiſchen Bürgern zugehörte wurde beraubt und mit Feuer verheert. Am 11. September kamen ſie, bei zweitauſend Lanzen ſtark, in die Nähe der Stadt, an den ſogenannten Ziegelofengießen, damals Kalkgießen genannt. Einige von ihnen ritten durch das Waſſer hindurch auf die Metzgerau. Aber auch aus der Stadt kamen eine Anzahl Soldner und junger kriegsluſtiger Männer herbei, und ritten ſo nahe zu den Feinden hin, daß ſie mit einander Geſpräche pflogen. Doch beobachtete man ſich gegenſeitig mit ſo vieler Vorſicht, daß kein Zuſammentreffen erfolgte. Bis gegen Abend dauerte das Hin- und Herreiten der feindlichen Krieger; dann kehrten ſie wieder in ihre Quartiere zurück. Am 15. zeigten ſich die Belagerer in vollem Aufzuge bei Königshofen; dann theilten ſie ſich in mehrere Haufen, die bei Eckbolsheim, Hausbergen und zwiſchen beiden Dörfern Poſto faßten. Bald erhoben ſich dicke Rauchwolken, welche den Brand dieſer Dörfer und der in der Leimengrube vor dem Kronenburgerthor ſtehenden Häuſer ankündigten. Auch der Galgen vor der Stadt mußte in Feuer aufgehn. Dann wurden auf öffentlichem Felde viele zu Rittern geſchlagen, und das Hin- und Herrennen zu Pferde fieng aufs Neue an. Das zunächſt dem Judenthor befindliche Waſeneck, ſo wie die Spitalmühle, ſuchten die Feinde gleichfalls zu verbrennen; aber das Geſchütz aus der Stadt machte ihren Anſchlag zu nichte. Abermals ritten Kriegsleute aus der Stadt, fiengen den, der den Galgen verbrannt hatte, und kamen in die Nähe der Feinde;

Digitized by Google

doch fand wieder kein Kampf statt. Am 22. September, der ein Sonntag war, wurde von Seiten der Feinde ein Angriff unternommen, dem ein bestimmter Zweck zum Grunde lag, und der von einem kriegerischen Plane zeugt, den vielleicht Herr Braun von Rappoltstein entworfen hatte. Auf zwei Punkten zugleich wurde der Anfall gethan. Die feindliche Mannschaft war in zwei ungleiche Haufen getheilt, und auf beiden Seiten des Rheins, der größere in der Nähe der Stadt, der kleinere jenseits des Stromes, bei der Rheinbrücke aufgestellt. Auf dem rechten Ufer befanden sich die Streitkräfte die der Bischof aus Offenburg, Gengenbach und andern seiner Besitzungen gezogen hatte, so wie die Leute des Markgrafen, und Heinrich von Lahr mit seiner Mannschaft. Die Diesseitigen, unter denen der Bischof, der Markgraf, der von Würtemberg und die andern obengenannten Herren sich befanden, zogen wieder der Metzgerau zu. Obgleich der Kalkgießen, so wie die Fährten, mit Fußeisen verwahrt waren, halfen doch dieselben bei dem zufällig kleinen Wasserstande gar nichts: mit Rechen wurden sie aus dem Bette des Wassers herausgelesen, und das Heer konnte ohne Schwierigkeit hinübersetzen. Nun lagerten sich Alle, bei zweitausend Lanzen, auf der Aue hin und her. Bald wurden durch einzelne Abtheilungen, die das Heer verließen, was sich in der Nähe an Häusern befand in Asche gelegt. Von Honau herauf waren einige Schiffe voll Mannschaft heraufgekommen, welche die in der Ruprechtsau befindlichen Häuser in Brand steckten. Auch in die Krautenau wollten sie die Zerstörung bringen; aber das fortgesetzte Schießen auf sie und ein Corps Lanzenknechte, die dort zur Bedeckung lagen, ließen sie nicht zum Zwecke gelangen. Dabei rannten einzelne Haufen von der Aue her bis an den Metzgerthurm, und wieder zurück, ohne daß sie darunter Noth litten, obgleich auch für sie ohne Ergebniß. Auch aus der Stadt waren mehrere auf die Aue gezogen, und tummelten sich auf derselben herum; doch kam es zu keinem Handgemenge.

Digitized by Google

Als es auf diese Weise zu keiner Entscheidung kommen konnte, zogen die obengenannten Herren, mit einem Theile der Ihrigen, der Rheinbrücke zu, die ihnen von jeher ein Dorn in den Augen war, und durch deren Zerstörung sie der Stadt einen empfindlichen Schaden zugefügt hätten. Aber auch hier hatte der Magistrat nicht unterlassen, die nöthigen Maßregeln zu nehmen. Auf der Brücke, in dem daselbst befindlichen Zollhause, lag bewaffnete Mannschaft, die mit Büchsen und Geschütze zur Vertheidigung derselben versehen war. Vor dem Gebäude war eine geheime Fallbrücke, die unterwärts, dem Rheine zu, konnte hinuntergelassen werden: hätten sich die Feinde bis an des Zollhauses Nähe gewagt, so wären die auf derselben Befindlichen in die Fluth des Stromes abgeladen worden; aber sie blieben in der Entfernung, und schossen von beiden Seiten auf das Haus. Der von Rappoltstein hatte seine Büchse bei sich, die größte unter allen, die damals in diesen Gegenden gesehen wurden. Diese richtete ein gewandter Meister auf das Zollhaus, und schoß mitten durch; doch wurde keiner von der Besatzung verletzt. Während die auf der Brücke auf diese Weise unaufhörlich beunruhigt wurden, schwammen den Rhein zwei Brander herab, die der Bischof angeordnet hatte. Im Innern waren sie mit Pech, Schwefel und Holz angefüllt; an dem hintern Theile waren Querbalken und lange Hacken angebracht, um an den Pfeilern der Brücke sich anzuhängen und sich zu sperren. Als die beiden brennenden Schiffe sich näherten, fuhren von den Straßburgern Mehrere, in kleinen Nachen, denselben entgegen, zerhieben die Querhölzer, schlugen die Hacken ab, und trieben sie schnell unter der Brücke hindurch, daß sie keinen Schaden anrichten konnten; dabei schossen die Uebrigen immerwährend auf die Feinde, daß Keiner zu nahen sich wagte. Jetzt schwammen auch zwei große Flösse, aus dicken Balken gefügt, den Strom herab, um die Brückenpfeiler zu zernichten; aber bei dem kleinen Wasserstande des Rheines blieben sie auf einer Untiefe oder Grüne liegen,

Digitized by Google

und als die, welche auf den Flöſſen ſtanden, dieſelben wieder ins Waſſer zu ſtoßen ſuchten, ließen die von der Brücke ihre Büchſen ſo fleißig knallen, daß Jene entwichen, und die aus trefflichem Holz gezimmerten beiden Stücke der Stadt zufielen. Was auch ſonſt noch gegen die Brücke unternommen wurde, blieb bei der tapfern Gegenwehr der Straßburger ohne Erfolg. Ein paniſcher Schrecken überfiel jetzt die, welche auf dem jenſeitigen Rheinufer lagen, als das Gerücht ſich verbreitete, daß die von Straßburg mit großer Macht über die Brücke kämen. Mit Hintanlaſſung ihrer Keſſel und anderer Geſchirre, ihrer Harniſche und ſelbſt der bereiteten Speiſen, flohen ſie landeinwärts den feſten Orten zu, und was zurückgeblieben war, kam dann in der Straßburger Gewalt. Am Abend zogen die Feinde wieder weg, und ſomit hatte das einzige Ereigniß, das in dieſem Kriege wichtig war, für die Stadt ein ehrenvolles Ende gewonnen. Von den Straßburgern ward Niemand verletzt; den Feinden wurden zwei der Ihrigen erſchoſſen und viele Pferde verwundet. Seitdem wurde kein Angriff mehr auf die Stadt gemacht: die Feinde beſchränkten ſich darauf, zu Zeiten in einzelnen Haufen vor die Stadt zu kommen, um das Vieh zu rauben, das ihnen jedoch theilweiſe wieder abgenommen wurde.

Die Urſachen, welche dieſen Krieg über die Stadt herbeigezogen hatten, waren allzuwohl bekannt, als daß ihr Geſchick bei den mit ihr befreundeten Herren und Städten nicht hätte den wärmſten Antheil erregen ſollen, der ſich aber bei den beſtehenden Umſtänden nicht anders als durch das Bemühen um freundliche Vermittlung offenbaren konnte. Auch fanden ſich nach und nach in Straßburg der Graf von Sponheim, der Schultheiß von Oppenheim, und die ehrbaren Boten von Worms, Mainz und Speier ein, um Verſuche zur gütigen Beilegung des ganzen Handels zu machen. In Eſchau fanden die Verhandlungen ſtatt. Herr Worſiboy ſpannte aber die Saiten gewaltig hoch: er forderte die damals

Digitized by Google

übermäßig große Summe von hunderttausend Gulden, die er mit den übrigen Kriegsanführern zu theilen habe. Ueberdieß erklärte er der Stadt, daß der Bischof und die übrigen Alliirten viele Forderungen und Beschwerden über Straßburg hätten; darüber begehre er die Entscheidung zu haben und das richterliche Urtheil zu fällen. Zugleich übergab er alle Anforderungen dieser Herren schriftlich, damit der Rath mit denselben bekannt werden könne. Aber eben diese verschiedenen Klagepunkte, obgleich einige derselben mit einer gewissen Kunst abgefaßt sind, zeigen denn doch im Grunde weiter nichts, als daß fast sämmtliche Herren alle möglichen Vorwände nur darum aufgesucht hatten, um ihre schmutzige Habgierde zu decken und der Stadt so viel Geld als möglich auszupressen. So beklagt sich unter andern Herr Bruno, daß, als er einer Heirath wegen nach Baiern reisen wollte, der Stadtrath Böses geargwohnt hätte, und allen seinen Bürgern verboten, ihm Geld auf Termine vorzuschießen; dieß habe ihm damals zwölftausend Gulden geschadet. Aber Herr Braun hatte ja der Stadt Gehorsam geschworen, und war überdieß als schlechter Zahler bekannt. Eben so führte er bittere Beschwerden über die Verfolgungen, die er von Straßburg auszustehen hatte: sie hätten Rappoltsweiler feindlich angefallen, einen seiner Diener in Bande gelegt; ihn selbst hätten sie von Schlettstadt bis nach Bergheim gejagt, und Aehnliches mehr. Aber wie konnten die Straßburger noch fernere Schonung mit einem Manne zeigen, der auch seine heiligsten Versprechen nicht hielt und selbst mit den Eidschwüren ein loses Spiel zu treiben gewohnt war? Endlich behauptete er noch, sie hätten ihm den Zoll in Gemar weggenommen, und ihm dadurch für mehr als zwanzigtausend Gulden Schaden zugefügt. Ottmann von Ochsenstein klagte über die Zerstörung seiner Burgen Kleinochsenstein und Löwenstein, über Wegnahme mehrerer seiner Dörfer, Gefangennehmung mehrerer seiner Leute, und die Enthauptung seines Dienstmanns Hans von Albe. Boemund von Ettendorf führte

Digitized by Google

Beschwerden über die Verbrennung von Dambach, in dem Kriege, den die Stadt mit dem Grafen Emich hatte, so wie über Beraubung und Verheerung mehrerer unter seinen Gütern. Die von Lichtenberg beschuldigten die Stadt hauptsächlich, daß sie von ihren Unterthanen zu Außburgern annahm. Junker Johannes hatte gar viele Summen zu fordern: im Städtekrieg habe ihm die Stadt für mehr als vierzigtausend Gulden geschadet; als die von Straßburg seinen Antheil an der Stadt Brumath zerstörten, sey ihm über zehntausend Gulden Nachtheil daraus erwachsen; die Stadt schulde ihm sonst noch fünfhundert Gulden und hundertsiebenzehn Pfund; er habe auch in derselben zweihundert Mark Silber zu fordern, die er nicht erhalten könne, obgleich er schriftliche Beweise dafür in Händen habe, und Anderes mehr. Ernstlicher als alles dieses klangen die Ansprüche, die Bischof Friedrich glaubte vorbringen zu müssen, und sie zeigen offenbar, daß, obgleich sein Betragen gegen die Stadt mit seiner wichtigen Stellung sich nicht vereinbaren läßt, er dennoch wirklich überzeugt war, in seinen Rechten von derselben beeinträchtigt worden zu seyn. Manches muß überdieß dabei auf die Rechnung seiner Umgebungen gesetzt und den unwahren Berichten seiner Beamten zugeschrieben werden, die ihm Manches verschwiegen, Anderes in einem falschen Lichte darstellten. Der Prälat behauptete nämlich, die Stadt habe vielfach ungerecht gegen ihn gehandelt; ihre Verwaltung lege Schatzungen auf die Geistlichkeit, beschwere sie vielfach, und suche sie dem bischöflichen Einflusse immer mehr zu entziehen. Alle Gerichte in der Stadt gehörten dem Bischofe zu; aber der Rath lasse dieß nur insofern gelten, als es ihm wohlgefällig sey: er hege adelige und unadelige Pfalburger, und maße sich große Gewalt über die Klöster an; er störe auch den Bischof an seiner Münzgerechtigkeit; sey eines Herrn Dienstmann gefangen worden, so muß er, selbst wenn er nichts gegen die Stadt unternommen hatte, sich auf seine ganze übrige Lebenszeit verpflichten, nicht mehr gegen

Digitized by Google

sie das Schwert zu ziehen: dadurch werde er aber seinem Herrn unnütze. Wie ein Diener des Bischofs es wage, seines Herrn Rechte gegen den Rath zu vertheidigen, müsse er sogleich die Stadt verlassen; die Glieder der Stadtverwaltung stellen Rittern und Edelknechten nach dem Leben, wegen Schulden und Bürgschaften; sie zernichten des Bischofs Zölle, und stellen neue auf; sie kommen in das bischöfliche Gebiet außerhalb der Stadt, in jede beliebige Ortschaft, nehmen Leute gefangen und führen sie in ihr Gefängniß; selbst das Asilrecht des Münsters und anderer Kirchen achten sie nicht, und sie hätten schon Mehrern im Innern dieser Gebäude das Leben nehmen lassen.

Auf diese und noch einige andere ähnliche Klagen war der Magistrat nicht verlegen Antwort zu ertheilen. Seit drei Jahren, erwiederte man, sey die Stadt mit dem Bischof über alle von ihm berührten Punkte auf eine freundliche Weise übereingekommen; auch habe der Prälat, nebst seinem Capitel, darüber besiegelte Briefe ausgestellt. Zudem hätten sich Bischof und Stadt gegenseitig mit Eidschwur verpflichtet, gegen jeden Feind sich nach Kräften beholfen zu seyn; auch habe ihm die Stadt schon dadurch wahre Freundschaft erwiesen, daß sie ihm zur Erhaltung seines Bisthums Hilfe leistete, das er ohne sie, Schulden und anderer Umstände wegen, hätte verlassen müssen: seine Beschwerden scheinen daher der Stadtverwaltung ganz unbillig zu seyn.

Aber auch der Landvogt hatte jetzt seine Klagen vorzubringen, und suchte besonders den Ungehorsam herauszuheben, den die von Straßburg gegen das Reich bewiesen hätten. Sie seyen schon so lange Zeit auf eine wirklich frevelhafte Weise in des Reichs Acht geblieben, ohne daß sie sich bemüht hätten, aus derselben zu kommen. Sie entkräften des Reichs Gerichte, indem sie Herren, Ritter und Knechte, Städte und Dörfer, ungeachtet dieselben eigene Gerichte haben, dennoch zwingen, das Recht auf der Pfalz in Straßburg zu suchen. Gegen den Beschluß von Eger, im Jahr

Digitized by Google

1389, halten sie ihre Pfalburger fest, besonders die, welche in der Vogtei von Hagenau sitzen und dem Reiche angehören. Auch lasse sich die Stadt häufig Gewaltthaten gegen andere Städte zu Schulden kommen. So, zum Beispiel, war ein Colmarer auf dem freien Felde in eines Straßburgers Gefangenschaft gerathen, und die Stadt Colmar habe sich umsonst an Straßburg gewandt, um ihren Mitbürger zu befreien und den Handel auf gerichtlichem Wege zu enden. Der von Colmar habe in der Folge sich durchzuhelfen gewußt, und als er seinen Gegenpart in Colmar antraf, denselben gerichtlich verhaften lassen. Nun rannten die von Straßburg mit fliegenden Bannern vor Colmar, und erzwangen die Herausgabe ihres Mitbürgers; auch wurde der ganze Zwist nach ihrem Willen geschlichtet. Ferner hätten sie ohne Erlaubniß des Kaisers den Juden achtzigtausend Gulden abgenommen, neue, für Jedermann lästige Zölle gesetzt, und sich gegen mehrere Adelige das schreiendste Unrecht erlaubt.

Eine bis ins Einzelne gehende Vertheidigung gegen diese und noch einige andere Vorwürfe derselben Art war für den Augenblick unmöglich und den Umständen nach unnütz: daher boten die von Straßburg, nachdem lange Zeit hin und her geredet worden, dem Landvogt dreißigtausend Gulden an, um aus des Königs Acht und des Reiches Oberacht befreit zu werden. Ueber die Ansprüche, welche die Herren an die Stadt gemacht hatten, wollten sie dem Landvogte die Entscheidung überlassen, sobald sie vom Kaiser die feierliche Versicherung hätten, daß er sie bei allen ihren Freiheiten, Rechten und alten Gewohnheiten lassen wolle; aber Herr Worsiboy wollte nicht darauf eingehn. Nun suchten die Freunde der Stadt es dahin zu bringen, daß der ganze Handel dem Herzog Ruprecht von Baiern oder den Churfürsten anheimgestellt würde; aber auch dieser Vorschlag fand bei dem Landvogt keinen Anklang. Da zogen der Graf von Sponheim und die übrigen zur Vermittlung herbeigekommenen Herren

Digitized by Google

wieder nach Hause zurück, und der alte Zustand der Dinge blieb aufrecht.

Aber eben so wenig als die Gegner der Stadt durch einen unmittelbaren Angriff auf dieselbe ihren kriegerischen Muth erproben wollten, eben so wenig wollte sich eine Aussicht zeigen, wie sie ihre Schulden und Verpfändungen in der Stadt los werden konnten, und somit beschränkten sie ihre Operationen bloß allein auf Rauben und Verheeren. Der Landvogt mochte wohl endlich selbst fühlen, wie wenig ein solches Getreibe ihm, dem vom Kaiser angestellten Heerführer, geziemend sey: darum machte er sich am 29. September auf, und zog mit einem Theile seiner Leute, schweren Raub mit sich führend, nach Böhmen; doch blieben theils bei dem Bischofe, theils in den Reichsstädten zweihundert seiner Lanzen zurück. Seinem Beispiele folgten der Markgraf von Baden, der Graf von Würtemberg und noch mehrere andere Herren, nachdem sie gleicher Weise zweihundert Lanzen zurückgelassen hatten. Da verließen auch die Uebrigen ihre Quartiere, zogen in des Bischofs Burgen oder in seine und auch in des Reiches Städte im Elsaß, und machten aus denselben tägliche Streifereien im Lande umher, um der Straßburger Eigenthum zu plündern und zu beschädigen.

Auch sonst suchten sie der Stadt allen möglichen Schaden zuzufügen. Sie nahmen den sämmtlichen Herbst von den Reben ab, daß kein neuer Wein nach Straßburg kommen konnte. Was nicht von Höfen, die zur Stadt gehörten, verbrannt war, brachen sie ab, und führten die Weinpressen und das übrige Holz in ihre Quartiere. Wer auf dem Lande an Straßburger Zins oder Gülten zu zahlen hatte, mußte ihnen eidlich versprechen, diese Summen an sie abzutragen. Sie ließen auch kein Holz, Salz, Eisen oder andere zu den gewöhnlichen Bedürfnissen gehörige Dinge in die Stadt kommen; doch war Speise und Trank in derselben hinreichend vorhanden; nur war das Futter theuer, da von den Dörfern

Digitized by Google

viel Vieh hereingeflüchtet worden und das Futter außerhalb in der Feinde Gewalt war. Auch noch ein anderer Mangel ließ ſich fühlen, der noch empfindlicher war. Es war gerade ein dürrer Sommer, und die Breuſch führte wenig Waſſer herbei. Außerdem hatten die biſchöflichen Krieger oberhalb Erſtein den Illfluß größtentheils abgegraben und dem Rheine zugeleitet. Nun war bald für die unbegüterte Claſſe kein Mehl von den Mühlen zu erhalten, ſo daß Viele das Korn in Stampfſteinen zermalmten. Einige wohldenkende Bürger richteten jetzt in ihren Häuſern Trete- oder Wendemühlen auf, um den Armen zu Hilfe zu kommen. Auch unter der Rheinbrücke ließ die Obrigkeit eine Mühle errichten, die jeden Tag gegen dreißig Viertel Mehl lieferte, das die Stadt backen und zu wohlfeilen Preiſen verkaufen ließ. Am letzten Tage des Monats November erhoben ſich dann ſtarke Winde, und führten reichlichen Regen herbei, ſo daß nun wieder alle Mühlen ihren Gang hatten. Auch für die Sicherheit im Innern waren alle nöthigen Maßregeln genommen. Die Bürgerſchaft war ſtets zum Schutze ihrer Stadt bereit: ſo wie die Lärmglocke erſchallte, zogen die Handwerker bewaffnet vor das Münſter, und begaben ſich an die ihnen zur Behütung angewieſenen Orte. Damit die in den Gärten und auf den Aeckern arbeitenden Leute nicht von den Feinden weggefangen würden, war auf dem Thurme zu Breuſcheck, unfern der Carthauſe, ein Korb auf eine Stange geſteckt. Zeigte ſich der Feind, ſo wurde der Korb hinabgelaſſen, und vom Felde rettete ſich gleich Alles in die Stadt.

Während in den Straßburg umgebenden Burgen und kleinern Städten die Widerſacher dieſer Stadt jede Gelegenheit ſorgfältig erſpähten, um ihr zu ſchaden, blieben die Innern auch nicht ganz müßig, und von Zeit zu Zeit wußten ſie über ihre Feinde Vortheile zu gewinnen. Damals bildeten ſich die erſten Zuſammenrottungen der ſogenannten Blutzapfer, auch Blutharſt, Landsknechte, Hünerfänger genannt. Es waren dieß arme Knechte,

Digitized by Google

meiſt vom Lande, die in die Stadt ſich geflüchtet hatten. Dieſe trieb theils der Hunger, theils die Begierde nach Raub, von Zeit zu Zeit, bald in größern, bald in kleinern Haufen, zur Stadt hinaus. Als aber jenſeits des Rheins, wo ſie unter andern den Junker Friedrich Gyr von Stauffenberg erſchlagen hatten, von den Biſchöflichen und den Leuten des Herrn von Lahr auf einen Tag ihrer hundertfünfzig erſchlagen wurden, und um Weihnachten bei zweihundert derſelben das nämliche Schickſal bei Vendenheim traf, ſo ſtellten ſie ihre Streifereien ab, und verließen die Stadt nicht mehr. Von den Bürgern hatte keiner ſich zu ihnen geſellt. Beſſern Erfolg hatten die Züge, welche die bewaffneten Bürger der Stadt mehrere Male gegen ihre Feinde unternahmen. So zogen ſie ein Mal, nebſt allen ihren Söldnern, bei tauſend berittene Männer, frühe über den Rhein, in des Biſchofs und des Herrn von Lahr Gebiete, und ſengten und brannten den ganzen Tag hindurch, von Offenburg das Gebirg hinauf bis Wilſtätt; dieſen letztern Ort nahmen ſie ein, und legten ihn in Aſche, worauf ſie Abends wieder nach Haus zurückzogen, weil ſie keine Nacht über außen bleiben wollten. Ein ander Mal ſtreiften ſie in des Markgrafen Land, und fanden darin bei fünfzehnhundert Kühe und Pferde, die im Elſaß waren geraubt worden. Die ganze große Heerde wurde mit fortgetrieben, und an der Rheinbrücke fand die Vertheilung der Beute ſtatt. Aber auch Handgemenge fielen vor. Am 24. Dezember ritten eine Anzahl Straßburger, unter Anführung eines Hauptmanns, Junker Cuno von Kolbsheim, auf Abenteuer zur Stadt hinaus. In Weyersheim zum Thurm ſtießen ſie auf eine Abtheilung Böhmen. Gleich wurden die Schwerter gezogen, und der Sieg blieb den Straßburgern, die vierundzwanzig ihrer Feinde, unter denen ein dem Kaiſer ſehr nahe ſtehender Hauptmann, Namens Zender, ſich befand, in die Stadt zurückbrachten. Solche kleinere und größere Zuſammentreffen hatten nicht ſelten ſtatt, und während von der Stadt kaum

Digitized by Google

zehn in Gefangenſchaft kamen, zählte ſie gegen ſiebenzig, die in ihre Hände gerathen waren. Oft erſpähten zudem die Straßburger einen Ort, wo eben keine Feinde waren, und zerſchlugen dann die dortigen Mühlen, um Jenen den Unterhalt zu erſchweren.

Der wenige Erfolg, den die ganze Unternehmung für das Heer der Alliirten hatte, ſtimmte nothwendiger Weiſe den Muth der Straßburger noch höher als zuvor, und obgleich es ihnen ſelbſt daran gelegen war, aus dieſem unruhigen Zuſtande herauszukommen, ſo fanden ſie ſich jetzt noch weniger bereitwillig als zuvor, ſich harte Bedingungen gefallen zu laſſen. Als ihnen Anfangs Oktobers der Landvogt eine Zuſammenkunft in Nürnberg ankündigte, und ſchon das kaiſerliche Geleit zu jener Stadt und dann nach Prag zugeſchickt hatte, wurden die Straßburger wieder andern Sinnes, und die ganze Sache zerſchlug ſich. Da wollte Wenzel aufs Neue der Stadt einen Krieg bereiten. Am 24. Oktober ſchrieb er an Herzog Ruprecht den Aeltern, Pfalzgrafen bei Rhein: „Er habe Straßburg geächtet, weil dieſe Stadt, erſtens Fürſten, Herren, Ritter, Geiſtliche, Bürger und Bauern, gegen ihre Rechte und Freiheiten beſchwert, gedrängt und getrieben habe zu Verderbniß und Schaden; und zweitens neue Zölle und Umgeld aufgeſetzt habe, ohne des Kaiſers Wiſſen und Willen. Alle Schritte, die er zur Abſtellung ſolcher Mißbräuche gethan habe, ſeyen ohne Erfolg geblieben; die vielen, von allen Seiten ihm zugekommenen Klagen hätten ihn zum Handeln bewogen, und er habe den Landvogt mit Truppen gegen die von Straßburg ausgeſandt, der ſie auch angegriffen hätte: nichtsdeſtoweniger verblieben ſie auch jetzt noch bei ihrem vorigen Muthwillen; darum fordere er den Herzog auf, ſeine Mannſchaft aufzubieten und gegen ſie ins Feld zu rücken.“

Aber dieſem Fürſten ſchien wohl der Weg friedlicher Uebereinkunft vortheilhafter, als der des gewaltſamen Verfahrens. Neue Unterhandlungen wurden angeknüpft. Am 1. Dezember fand ein

Digitized by Google

Tag in Nürnberg statt. Die Gesandten der Stadt begaben sich hierauf zum Kaiser, und die mancherlei Fürsprachen von Seiten mehrerer Fürsten, Herren und Städte — vielleicht auch, wie ein Chronist bemerkt, ein Geschenk von gutem französischem Wein, den Wenzel sehr liebte — brachten den Kaiser nach und nach auf mildere Gesinnungen gegen die Stadt, und es erfolgte am ersten Tage des Jahres 1393 eine vorläufige Erklärung desselben, daß von jetzt an die Acht zurückgenommen sey und die so lang dauernde Unruhe aufhören solle. Darüber sollten sie auf dem nächst folgenden Tage zu Hagenau ihre offenen Briefe erhalten. Beide Partheien, die Herren so wie die Stadt, sollten bei allen ihren Freiheiten, Rechten und guten Gewohnheiten bleiben. Alle vor oder während dem Kriege verübten Todtschläge, Brandstiftungen, Plünderungen, Gewaltthätigkeiten, sollten als nun einmal geschehen betrachtet und kein Gegenstand einer gerichtlichen Untersuchung werden können; doch sollten alle Punkte, in welchen die Partheien sich an ihrer Ehre und ihren Rechten gekränkt glaubten, auf dem Wege des Rechts ausgeglichen werden. Alle vor und in dem Kriege gemachten Gefangenen wurden auf freien Fuß gestellt; eben so wurden alle noch nicht bezahlte Schatzungen und Kriegssteuern abgeschafft. Hatte während des Kriegs einer einem Andern zugehörige Leute sich Gehorsam schwören lassen, so sollte er sie nun ohne Verzug von ihrem Eide ledig sprechen. In Hagenau, befahl ferner der Kaiser, werde ein Tag statt finden, wo jede der beiden Partheien, nachdem sie acht Tage zuvor ihre Ansprüche schriftlich würde eingereicht haben, bei einem vom Herzog Ruprecht dem Aeltern, dem Erzbischof von Mainz und andern rheinischen Fürsten besetzten Gerichte, ihr Recht erhalten werde. Dort solle Alles, was nicht auf freundlichem Wege geschlichtet werden könne, durch richterlichen Spruch festgesetzt werden. Die einzelnen Zwiste der Stadt mit Rittern und Knechten seyen ebenfalls entweder auf friedlichem oder gerichtlichem

Digitized by Google

Wege abzuthun. Was vor dem Kriege zwischen beiden Partheien ausgemacht worden, dabei solle es auch jetzt verbleiben. Auch sollen die Herren denen von Straßburg und ihren Bürgern alle Schulden, seyen es Capitalien oder Renten, die vor dem Kriege verfallen waren, vor allem anderm zurückbezahlen; eben so sollen ihnen alle Zinsen und Gülten bezahlt werden, die nicht während des Krieges von Fürsten und Herren in Beschlag genommen wurden; und Gleiches sollen auch die Straßburger den Herren erweisen. Von beiden Seiten sollen die in Besitz genommenen Güter zurückgegeben werden, auch keine der zwei Partheien Pfalburger haben oder annehmen.

Was für die Stadt auf jeden Fall die Hauptsache war, hatte sie nun erlangt: Befreiung aus der Acht. Am 4. Hornung 1393 sprach der Kaiser selbst, in Hagenau, sie öffentlich von derselben los, und befahl allen Ständen des Reichs diesem Ausspruche gemäß sich gegen sie zu betragen. Freilich mußte die Stadt an den kaiserlichen Schatz zweiunddreißigtausend Gulden bezahlen; aber dieses Opfer brachte sie willig, des ewigen Haders müde, der dem Lande so traurige Verheerungen zugezogen hatte. Auch noch eine andere für sie wichtige Angelegenheit brachte sie in demselben Jahre zu Stande. Es handelte sich um die Erhaltung der Rheinbrücke, welche den überrheinischen Herren aus dem Grunde höchst widerlich war, weil über sie denen von Straßburg der Weg ins jenseitige Gebiet frei stand, während sie keinen freien Zug darüber hatten. Nachdem diese Angelegenheit im Rathe war verhandelt worden, schrieb der Ammeister Heinrich Lymer an die Gesandten: „Sie sollten, um der Stadt die Rheinbrücke zu erhalten, bis auf dreitausend Gulden auszugeben berechtigt seyn; doch lieber Silber als Gold zusagen, da letzteres gerade in der Stadt nicht sehr häufig sey.“ Es gelang auch Alles nach Wunsch, und am 5. Juni erklärte Wenzel, in einem zu Gunsten von Straßburg erlassenen Briefe, darüber sich folgendermaßen: „Der Kaiser sey

Digitized by Google

bestimmt berichtet worden, daß die von den Straßburgern im Jahr 1388 auf Pfählen errichtete Rheinbrücke dem Reiche und dem Lande nützlich sey, denn sie befördere vorzüglich den Verkehr zwischen den beiden Ufern; auch gewähre sie dem Handel große Vortheile, weil öfters große Wasser und Ungewitter das Befahren des Stromes unmöglich machten oder den Schiffern großes Unglück bereiteten: darum habe er den vorgenannten Bürgern und ihren Nachkommen dieselbe Brücke als Recht und zur Benutzung übergeben; auch könnten sie dieselbe, wenn es durch den Wasserstand nothwendig würde, rücken und an einem andern Orte aufschlagen. Doch behalte sich der Kaiser das Recht vor, daß ihm, so oft er es bedürfe, dieselbe Brücke gegen Jedermann, die Stadt ausgenommen, geöffnet werde."

Somit war von nun an die Stadt mit dem Kaiser wieder in ein freundliches Verhältniß getreten; es blieb ihr nur noch die Aufgabe zu lösen übrig, sich mit den übrigen Fürsten und Herren abzufinden.

Die Ausgleichung mit den gegen Straßburg verbündeten Herren bot gleich Anfangs nicht leicht zu hebende Schwierigkeiten dar, und es schien selbst in der ersten Zeit als ob aufs Neue die ganze Streitsache durch das Schwert müßte entschieden werden. Am leichtesten fand sich die Stadt mit Markgraf Bernhard von Baden ab, der aber auch mit Recht Anspruch auf Entschädigung zu machen hatte. Im Laufe des Städtekriegs hatten straßburgische Kriegsleute sein Gebiet bedeutend beschädigt, während er an dem ganzen Handel auch nicht den geringsten Antheil nahm. Er machte zudem keineswegs übertriebene Forderungen: mit zweitausend Gulden, die ihm am 5. Mai ausbezahlt wurden, fand er sich völlig befriedigt[1]. Von dem ihr feindseligen Bischof Friedrich wurde die Stadt im Juli desselben Jahres auf folgende Weise

[1] Schöpflin, Hist. Zaringo-Bad., Th. II, S. 78, N. h.

Digitized by Google

befreit: Der Prälat, den besonders seine Räthe Rudolf von Hohenstein und Rudolf von Andlau zu seiner Unternehmung gegen die Stadt, so wie zu andern tadelnswerthen Handlungen, verleitet hatten[1] — denn wer ihn genauer kannte, schilderte ihn weder als einen habsüchtigen, noch als einen übelwollenden Mann — fand sich bei dem Ausgang des Kriegs völlig in seinen Hoffnungen getäuscht. Statt der erwarteten großen Geldsumme, die ihm zufallen sollte, hatte er den Verdruß, seine Räthe zu mehrern Tagsatzungen[2] zu schicken, in welchen seine Ansprüche an die Stadt sollten ins Reine gebracht werden, ohne daß er zu dem erwünschten Ziele zu gelangen vermochte. Die Aufgabe war auch an sich sehr schwierig, da hier viele weitschichtige Fragen in Anregung kamen, zu deren Lösung die gehörigen Mittel nicht leicht zu finden waren; auch vertagte der Kaiser selbst einige Male die Entscheidung, weil seine Stellung in Böhmen zu jener Zeit ihm die Gegenwart seiner Räthe nothwendig machte, anderer sich darbietender Hindernisse zu geschweigen. Bei solchen Umständen wurde die Lage des Bischofs immer schwieriger. Er hatte eine Menge Krieger in seinen Sold genommen, und ihnen schriftlich bedeutenden Lohn zugesagt: diese forderten nun dringend und häufig ihren Sold; sonstige Gläubiger gebärdeten sich ebenfalls ungeduldig. Die Kriegsleute wurden bald der unerwarteten Zögerung von Seiten des Prälaten überdrüssig, und fiengen an im Gebiete des Bisthums zu streifen und sich gewaltsamer Weise Unterpfänder für die ihnen schuldigen Gelder anzueignen. Jetzt wurde dem Bischof wirklich recht angst: nicht nur bei seinen Unterthanen, sondern selbst bei seinen nächsten Umgebungen bemerkte er Kälte, Mißtrauen, Gleichgiltigkeit; und es blieb ihm nichts mehr übrig, als sich um einen andern bischöflichen Stuhl zu verwenden.

[1] Guillimann, S. 404.

[2] Stadtarchiv.

Digitized by Google

Schon früher hatte er, um nach Mainz oder Trier zu gelangen, mit welchen Stellen zugleich die churfürstliche Würde verbunden war, große Summen Geldes ausgegeben; jetzt mußte er sich glücklich schätzen, als ihm der römische Hof die Erlaubniß ertheilte, mit dem Bischof von Utrecht das Bisthum zu tauschen. Als dieß im Lande bekannt wurde, verlor er bei seinen Beamten und den Vögten in Schlössern und Städten noch vollends allen Einfluß, so daß er in der Nacht des 20. Juli, in geringer Begleitung und fast unbemerkt, das Elsaß verließ und den Rhein hinab seinem neuen Sitze sich zuwandte. Nun aber erregte die Wiederbesetzung des bischöflichen Stuhles eine bedeutende Unruhe im Lande. Sobald die Stiftsherren denselben erledigt sahen, erwählten sie zum Bischof ihren Collegen Ludwig, Grafen von Thierstein und Abt zu Einsiedlen. Dieser eben abwesende reiche und angesehene Prälat machte sich, sobald er die Nachricht davon erhalten hatte, auf den Weg, um seine neue Würde in Besitz zu nehmen; unerwartet aber raffte ihn eine tödtliche Krankheit auf der Reise hinweg. Nun beeilten sich die Domherren eine neue Wahl zu treffen; denn daß Bischof Friedrich alle seine Schritte zur Erlangung eines neuen Bisthums ihnen verheimlichte, dieß hatte sie so tief beleidigt, daß sie dem ehemaligen Bischof von Utrecht, Wilhelm von Diest, der nun dessen Stelle in Straßburg einnehmen sollte, gänzlich entgegen waren. Ihre Wahl fiel jetzt auf den Domprobst Burkhard von Lützelstein, der auch annahm, und seine bisherige Würde an Herrn Crispinian von Ochsenstein abtrat. Da aber seinerseits der vom Pabste genehmigte Wilhelm von Diest seine Rechte auf das straßburger Bisthum festhielt, so gab dieser Zwiespalt zu einem förmlichen Kriege zwischen beiden Herren Anlaß. Letzterer überzog das bischöfliche Gebiet mit bewaffneter Hand, besetzte mehrere feste Orte, und verheerte Burkhards Besitzungen. Die von Straßburg, die seine Helfer waren, zogen auch mit bewaffneter Hand aus, verbrannten das Thal von Andlau und die Dörfer

Digitized by Google

der Herren von Andlau und von Rathsamhausen, die auf Burkhards Seite waren[1]. Dieser fand jedoch unter dem elsässischen und überrheinischen Adel viele Helfer, und so war in Kurzem die ganze Provinz wieder der Schauplatz vielfacher Verheerung geworden. Aber Bischof Wilhelm hatte zwei mächtige Stützen an den Grafen von Bitsch und der Stadt Straßburg, und als noch vollends von Rom aus ein kirchlicher Bannstrahl über den von Lützelstein geschleudert wurde, fielen seine Anhänger nach und nach von ihm ab, und er mußte nachgeben; immerhin erhielt er zur Entschädigung den lebenslänglichen Besitz der Stadt Ruffach und der damit verbundenen sogenannten Obermundat[2]. Am 14. Dezember 1394 hielt hierauf Bischof Wilhelm seinen Einzug in Straßburg.

Zwischen dieser Stadt und den ihr entgegenstehenden Herren war unterdessen noch immer keine Aussöhnung zu Stande gekommen. Wenzel hatte sich durch seine Willkühr und sein allzustrenges Verfahren den Haß vieler Böhmen zugezogen, und war im Jahr 1393 von seinen eigenen Unterthanen mehrere Monate im Kerker gehalten worden, und somit war bei solchen Umständen an eine geregelte Besorgung der Angelegenheiten des Reiches wohl kaum zu denken. Viele Schwierigkeit fand auch die in dem kaiserlichen Ausschreiben vom 1. Jänner 1393 festgesetzte Zurückzahlung der alten „verseßenen" Zinse, Gülten und Schulden, besonders von Seite derjenigen, welche durch diesen Krieg von ihren Obliegenheiten dieser Art glaubten befreit zu werden. Jeder Theil wollte auch seine Ansprüche zuerst befriedigt sehen. Dabei war indessen jede Erneuerung der Feindseligkeiten vom Kaiser aufs Strengste

[1] Closener-Königshoven, S. 221.

[2] Wenige Jahre später, den Abgang seines Geschlechtes fürchtend, trat er mit päbstlicher Erlaubniß in den weltlichen Stand zurück, und hinterließ zuletzt zwei Söhne, Jakob und Wilhelm, mit welchen die Familie der von Lützelstein ausstarb, nachdem sie im Jahr 1451 durch Pfalzgraf Friedrich bei Rhein, gegen den sie sich aufgelehnt hatte, ihrer Besitzungen war beraubt worden.

Digitized by Google

unterſagt. So verzogen ſich die Unterhandlungen bis ins Jahr 1394 hinein, und in einer Zuſammenkunft am 25. Jänner forderte der Kaiſer aufs Neue, daß bis zum 1. Mai, entweder auf gütlichem oder auf gerichtlichem Wege, alle Geldforderungen zwiſchen beiden Partheien ſollten ausgeglichen ſeyn. Ueber den Erfolg dieſer Aufforderung ſind jedoch keine Nachrichten vorhanden; indeſſen ſcheint es, daß dieſelbe eine gegenſeitige Annäherung zur Folge hatte, da von ſpätern Anſprüchen dieſer Art keine Rede mehr iſt. Jetzt aber erhob ſich eine neue Schwierigkeit, die den Kaiſer perſönlich angieng, und ihn um ſo mehr aufregte, da er gerade damals mit ſeinem böhmiſchen Adel in ſchweren Streit verwickelt war, und, um ihn zu bemeiſtern, fremdes Kriegsvolk, nämlich eine Anzahl der ſogenannten freien Compagnien in Sold genommen hatte. Kurze Zeit zuvor, ehe er dieſelben wieder entließ, am 28. Juni, beklagte er ſich ſehr bitter gegen den Rath von Straßburg über die Gewaltthätigkeiten, die einer ihrer Mitbürger, Erhard Hänslin, der Kromer genannt, gegen die von Colmar ausübte, einer gewiſſen Geldſumme wegen, welche ihm dieſe von dem Anfang des Kriegs ſchuldig waren. Dieß Geld hatte Wenzel ſich zugeeignet, während das Exekutionsheer vor Straßburg lag; und jetzt erklärte er förmlich, daß die Stadt keine fernere Anſprüche auf dieſe Summe machen ſolle, da in dem Vertrage, den er im Anfang des vorigen Jahrs mit ihr abgeſchloſſen habe, ausdrücklich ſtipulirt ſey, daß ſie keine von dem Kaiſer während des Kriegs aufgenommene Geldſumme mehr zurückfordern dürfe. Zugleich ertheilte Wenzel den Befehl, daß der Magiſtrat den Erhard Kromer von ſeinen Streifereien auf die Colmarer abhalten, und die Schuldſcheine zurückſenden ſolle, die ihm von demſelben über beſagtes Darleihen zugeſtellt worden waren. Endlich kam auch noch im Dezember eine Citation vor das kaiſerliche Hofgericht: „Die Stadt habe darüber Rechenſchaft abzulegen, daß ſie den im Vertrag von 1393 feſtgeſetzten Punkten nicht nachkomme, und ſich ſonſt noch will-

Digitized by Google

kührliche Handlungen erlaubt habe.“ Der Rath ſchickte zuerſt eine ſchriftliche Rechtfertigung an Wenzel; dann erbat er ſich ein Geleite für ſeine Geſandten, durch die er die ganze Sache zu Prag verhandeln wolle; und dieſer Vorſchlag fand eine günſtige Aufnahme. Im März 1395 reiſten daher drei Geſandte der Stadt, unter dem Geleite des Kaiſers, nach Prag [1], um dieſe Angelegenheit ins Reine zu bringen: es waren Heinrich von Mülnheim, Hans Bock und Andreas Heilmann, der im Jahr 1388 die Ammeiſterſtelle bekleidet hatte. Bei ihrer Ankunft fanden ſie bei Hofe große Unruhe; eine Menge böhmiſcher Herren hatten ſich eingefunden, um mit dem Kaiſer ihre bisherigen Zerwürfniſſe auszugleichen: indeſſen fanden ſie doch bei Wenzel Gehör, der um Pfingſten an den Rhein zu kommen verſprach, wo dann, mit Zuziehung der übrigen Reichsſtädte, Alles gütlich ausgeglichen werden ſollte. Als aber die ſtraßburgiſchen Geſandten wieder nach Haus zurückkehrten, begegnete ihnen ein äußerſt widerlicher Zufall. Als ſie am 27. April, um die Mittagszeit, zwei Meilen von Tachau, ihre Straße dahinzogen, wurden ſie von den Herren von Schwanberg, die böhmiſche Edelleute waren, angefallen, gefangen genommen und auf ihr Schloß gleichen Namens abgeführt. Durch dieſe Handlung, die allem Völkerrecht zuwider war, wollten dieſe Herren dem Kaiſer, ſo wie deſſen Bruder Herzog Johann, die ihnen eine gewiſſe Schuld vorenthielten, Trotz bieten; darum nahmen ſie auf den Geleitsbrief keine Rückſicht, und ſuchten auf dieſe Weiſe durch das den Straßburgern aufzulegende Löſegeld zu ihrem Schadenerſatz zu gelangen. Mit Ausnahme von zwei, entließen ſie alle Diener der Geſandten, die auch ſogleich ſich nach Nürnberg begaben, und dann zwei der Ihrigen nach Prag ſchickten, um über den ganzen Vorfall bei Herzog Stephan von Baiern ihre Klage vorzubringen. Dieſe unangenehme

[1] Stadtarchiv.

Digitized by Google

Geschichte erweckte bei den mit der Stadt befreundeten Herren allgemeinen Antheil: mehrere boten von selbst ihre Dienste an. Der Magistrat wandte sich auch, sobald ihm die Sache berichtet worden, an den Kaiser, an Fürsten, Herren und Städte. Unglücklicher Weise für die Gefangenen konnte ihre Befreiung nur langsam betrieben werden, da das Verhältniß des Kaisers zu den böhmischen Landesherren eben um diese Zeit sich immer mißlicher zu gestalten anfieng. So schreibt der Stadtbote Martin aus Prag, am 25. Mai, an den Rath: „Niemand mag in das Land kommen noch hinaus.“ So wenig daher der Rath Unkosten und Mühe scheute, um seine Mitbürger aus der Haft zu befreien; so sehr es selbst dem Kaiser angelegen war, die Herren von Schwanberg, die seiner Autorität so gröblich Hohn gesprochen hatten, zur Losgebung der Gefangenen zu bewegen, so wenig Erfolg hatten alle in dieser Hinsicht gethanen Schritte. Immer schwieriger wurden im folgenden Juni die Umstände, in denen sich Wenzel damals befand, und somit konnte er seinen mehrmals geäußerten Verspruch, den straßburgischen Gesandten, selbst wenn es ihm Nachtheil brächte, zu helfen, nicht ausführen. Am 14. Juni fanden endlich die verhafteten Männer Gelegenheit an ihre Hausfrauen zu schreiben, und die Lage zu schildern, in der sie sich eben befanden. Hans Bocks Brief lautet also:

„Liebe Cäthrin. Ich grüße dich, und wie ich mir denken kann, hast du wohl schon vernommen, daß ich gefangen bin. Wirklich liege ich auch schwer und hart, mit Händen und Füßen auf Blöcher geschlagen: davon ist mir so weh geschehen, daß ich mich um zwölftausend Gulden geschätzet habe. Darum, liebe Cäthrin, bitte ich dich um aller der Freundschaft und Treue willen, die du je für mich haben willst, und die ich bei dir in Anspruch nehmen kann, daß du Alles, was wir haben, verkaufest, versetzest und zu barem Geld machen mögest, auf welchem Wege du dieß nun erreichen kannst, und daß du dieß auch förderlich und ohne Ver-

Digitized by Google

zug thun mögest; denn wisse, wo dieß nicht geschähe, und du mich in meiner jetzigen Lage ließest, so würdest du mich nie mehr lebendig sehn; und dieß traue ich dir doch nicht zu. Ich bin dir, dieß weiß ich, lieber als Gut, und würde es dir gehen so wie mir es jetzt geht, so wäre mir kein Gut so lieb, daß ich es nicht für dich lassen würde. Darum ermahne ich dich jetzt mich nicht zu verlassen: nimm meine Freunde und deine Freunde darzu, damit es zu einem baldigen Ende komme. Wollte aber Jemand aus unserer Freundschaft dir hinderlich werden, so wende dich an Meister und Rath, daß sie dir Beistand leisten. Ihnen traue ich wohl zu, daß sie mich nicht verderben lassen. Ich habe ihnen auch deßwegen geschrieben, daß sie dir helfen und dein Bestes befördern. Wisse auch, daß ich jetzt noch gesunden Leibes bin. Liebe Cäthrin, wisse, daß wenn du mir bald hilfst, so daß die ganze Sache in sechs Wochen verbürgt und ausgetragen, und für einen Theil des Geldes ein Termin gesichert wird, so hoffe ich, daß die Herren von Schwanberg gnädig mit mir verfahren werden. Darum säume dich nicht."

In dem, an denselben Tage, an den Rath gerichteten Briefe gaben die unglücklichen Männer noch einige nähere Umstände des ganzen leidigen Schicksals an, das sie betroffen hatte. Beide Herren von Schwanberg, Buschko und Bohuslaw, hatten ihnen auf die unfreundlichste Weise erklärt, sie müßten ein Pfand für den König seyn; da sie in dessen Geleite gereist wären, so solle er sie auch loskaufen. Dabei wurden sie auf eine wirklich grausame Weise behandelt und zu drei Malen in die Blöcher geschlagen. Das ganze Lösegeld, zusammen auf neunzehntausend Gulden geschätzt, war sonderbar vertheilt: auf Heinrich von Mülnheim kamen nur tausend Gulden, zwölftausend auf Bock und sechstausend auf Heilmann. Beinahe scheint es, daß diese Summe auf Anrathen des Herrn Braun von Rappoltstein so vertheilt worden, der eben damals in Prag sich befand, und dem von Mülnheim Schonung

Digitized by Google

beweisen wollte. Ueberhaupt wäre es möglich, daß der ganze Vorfall von ihm veranlaßt worden sey.

Was damals überhaupt in Böhmen vorgieng, erklärt warum Wenzels Forderung, die Straßburger zu befreien, nichts fruchtete und alle vermittelnden Schritte umsonst gethan wurden. Daß die Auslösung mit Geld von Straßburg aus nicht erfolgte, das mochte wohl von dem Rathe herkommen, der aus vielfachen Gründen dieselbe nicht zulassen konnte. Das Einzige was die Gefangenen erhielten, war, daß sie aus dem Thurme entlassen und im Innern des Schlosses, aber immer noch unter sehr strenger Gewahrsam, gehalten wurden. Endlich wurde um die Mitte Juni der von Mülnheim durch den Landvogt selbst verbürgt, und dann auf freien Fuß gestellt; die Andern blieben aber in der Haft, so daß gegen Ende des Jahrs beide krank wurden und Heilmann sein Leben endigte. Jetzt mochten die von Schwanberg befürchten auch seinen Mitgefangenen, und mit demselben den ganzen Ertrag ihrer unmenschlichen Handlung zu verlieren, darum verringerten sie nun Bocks Lösegeld von zwölftausend auf zweitausend Gulden, und bald fand sich ein ehrenvester Ritter, Otto Ecke, der für ihn Bürgschaft leistete und ihn aus seinem Gefängniß erlöste.

Noch in eine letzte Verdrießlichkeit gerieth die Stadt mit Wenzel wegen Bruno von Rappoltstein. So wie früher dem Könige von Frankreich, so hatte, im Jahr 1392[1], Herr Braun sich dem Kaiser mit seinen sämmtlichen Schlössern und Vesten zu Dienst verpflichtet. Dagegen gab Letzterer ihm und seinen drei Söhnen, Maximin, Hans und Ulrich, auf Lebenszeit das Schultheißenamt, nebst dem halben Umgeld in Schlettstadt, das er aber zuvor von Conrad Blarer aus Constanz, der es bis dahin besaß, um tausend kleine Gulden lösen mußte. Zwei Jahre später erhielt Herr Braun noch überdieß einen Zoll von Lympurg, einem Schlosse

[1] Am 31. März. (Als. dipl., Th. II, S. 290.)

Digitized by Google

im Breisgau, bis gegen Rappoltsweiler und hinten über den „eyserynnen" Rhein, drei alte große Tournois zu Wasser und zu Land von Wein und andern Waaren; ferner von jedem Haupte großen Viehes sechs straßburger Pfennige, und zwei Pfennige von jedem Stücke kleinen Viehes: doch sollte ihm von diesem Allem nur ein Theil zukommen, und die zwei andern Theile an Wenzel übergehn[1]. Herr Braun, der sich nun auf des Kaisers Huld und Freundschaft stützte, kümmerte sich wenig darum seine alten Schulden in Straßburg zu bezahlen oder Gemar wieder herauszugeben, das er an Herrn Heinrich von Mülnheim verpfändet hatte. Aber desto mehr war es den Straßburgern angelegen, ihrem Mitbürger zu dem Seinigen zu verhelfen: sie streiften auf den Rappoltsteiner wo sie es vermochten, und suchten ihn mit Gewalt zur Abtragung seiner Schulden zu zwingen. Bruno beklagte sich bei dem Kaiser, und am 10. November 1394 schrieb Wenzel an den Rath der Stadt, Herrn Braun nicht ferner anzugreifen und zu beschädigen, da ein solches Verfahren ganz dem Vertrage entgegen sey, den die Stadt im vorhergehenden Jahre mit den sie bekriegenden Herren abgeschlossen und feierlich beschworen habe. Auch im folgenden Jahre schrieb der Kaiser an sämmtliche Reichsstädte im Elsaß und in Schwaben, die Straßburger anzuhalten, daß sie die Schlösser und Güter, die Herrn Braun angehörten, nicht beschädigen sollten, da er des Reiches Mann und Diener sey[2]. Um diesen Handel, nebst andern Angelegenheiten, ins Reine zu bringen, wurde in der Folge Hans Bock nach Prag gesandt, wo er mit dem ränkevollen Rappoltsteiner manchen harten Stoß auszukämpfen hatte. Auch der Landvogt Worstboy war der Stadt ungünstig, und es wurde mehr als eine Zusammenkunft gehalten, um die Sache beizulegen. Endlich scheint

[1] Als. dipl., Th. II, S. 294.
[2] Radius, a. a. O., S. 93.

Digitized by Google

Wenzel doch eines Bessern belehrt worden zu seyn: am 27. Juli 1396 erzeigte er sich der Stadt gewogen, indem er aus kaiserlicher Machtvollkommenheit alle gerichtlichen Vorladungen, die der Landvogt bisher gegen die Stadt zu Wege gebracht hatte, auf ein Mal niederschlug. Aber auch Herr Braun war nicht vergessen worden: seiner dem Kaiser geleisteten Dienste wegen erhielt er von demselben, am 14. Mai desselben Jahres, die Vergünstigung, silberne Pfennige in seinem Gebiete schlagen zu lassen[1]; am 9. Juni wurden auch die Leute, Untersassen und Güter, die zu der Herrschaft Ober- und Niederrappoltstein gehörten, von jeder Vorladung vor ein fremdes Gericht befreit[2]. Als Herr Braun nun immer noch bei seiner Weigerung blieb, die Straßburger zu befriedigen, zogen diese, gegen Ende des Monats Oktober, mit Belagerungswerkzeugen vor Gemar, und fiengen an dasselbe zu beschießen. Aber die Besatzung war auch mit Büchsen versehn, und that einen verzweifelten Widerstand: mehrere angesehene Straßburger, eines Ammeisters Sohn und eines andern Bruder, verloren ihr Leben dabei, und schon waren seit dem Anfang der Belagerung zwanzig Tage verflossen, als Herzog Leopold III von Oestreich, Landgraf des obern Elsasses, vermittelnd dazwischen trat, und in Bergheim zwischen beiden Partheien Frieden schloß[3].

Im Jahr 1398 endigte Herr Bruno von Rappoltstein seine irdische Laufbahn, während welcher er so mancherlei Zwiespalt erregt hatte, und fand seine Ruhestätte in der Hospitalkirche zu Rappoltsweiler.

[1] «Uff solche korn, ufzale, striche nnd nadel als andere fürsten, herren und stete, um in gesessen, slagen....»

[2] Radius, a. a. O., S. 106 u. 109.

[3] Closener-Königshoven, S. 224.

Digitized by Google

Bis zu Kaiser Wenzels Absetzung

im Jahr 1400.

Die kriegerischen Unruhen, die im Jahr 1392 und dem folgenden in unserer Provinz statt gefunden hatten; die Besorgniß, daß dergleichen Auftritte sich noch öfters wiederholen möchten, und das geringe Zutrauen, das die Persönlichkeit des Reichsoberhaupts einflößte, verbunden mit den aus Böhmen her sich verbreitenden Nachrichten, über das was in diesem Lande vorgehe: alle diese verschiedenen Umstände zusammen waren für die Stände und Gebiete des Elsasses eben so viele Gründe, durch Bündnisse sich gegenseitig zu kräftigen und die Provinz vor Krieg und Verheerung zu bewahren.

Vorerst verabredeten sich am 14. April 1395 mehrere der elsässischen Reichsstädte, nämlich Colmar, Hagenau, Schlettstadt, Kaisersberg, Mülhausen, Rosheim und Obernäh, mit dem Unterlandvogte Grafen Emich von Leiningen, wie man sich am besten gegenseitig Hilfe leisten könnte. Die Uebereinkunft wurde bis zum Ende des folgenden Jahres auf die Weise geschlossen, daß jede dieser Städte eine bestimmte Anzahl Lanzen solle bereit halten, je nach dem Verhältniß der ihr zu Gebote stehenden Mittel, wie zum Beispiel Colmar und Hagenau jede sechs oder wenigstens fünf. Der Landvogt würde den Befehl darüber erhalten, und dieselben mit seiner Mannschaft, sobald es die Umstände nothwendig machten, vermehren[1]. Am 13. folgenden Oktober fand, auf Wenzels ausdrücklichen Befehl, eine Vereinigung, zur Aufrechthaltung des Landfriedens im Elsaß[2], zwischen dem Bischof,

[1] Als. dipl., Th. II, S. 295.
[2] Ebendaselbst.

Digitized by Google

der Stadt Straßburg und dem Landvogt, nebst den Reichsstädten, statt. Jeder der drei Theile wählte zwei Richter, denen Jeratheus von Rathsamhausen zum Vorstand gegeben wurde; zum Anführer der Bundesmannschaft wurde der Landvogt ernannt. Der Hauptzweck der Verbindung war, allen denen nachzustellen, die Unruhe zu verbreiten, Raub und Verheerung zu bewerkstelligen suchten. Zu diesem Behuf öffneten auch gegenseitig alle Bundesglieder ihre Vesten, Schlösser und Gebiete. Für seine Mühwaltung erhielt übrigens der Unterlandvogt von allen drei Theilen zusammen fünfzehnhundert Gulden jährlichen Gehalt. Im Jahr 1397 forderte der Kaiser denselben Beamten zur neuen Begründung dieses Bundes auf, und als er im folgenden Jahre den Landvogt Worsiboy durch einen Stellvertreter, Dietrich von der weiten Mühlen, augenblicklich ersetzte, ließ er in einem Schreiben vom 21. Juni an die Reichsstädte den Befehl ergehn, diesen neuen Beamten, der sich auch schon um die Erhaltung des Landfriedens bemüht hatte, aus allen Kräften zu unterstützen, damit nicht des Reiches Güter und Gebiete von frevelhaften, boshaften Menschen beschädigt würden[1]. Indessen scheinen die Städte nicht ganz, wie sie es gewünscht hätten, durch diese Allianzen gesichert worden zu seyn, da im Jahr 1399 Colmar und Schlettstadt sich genöthigt sahen, des Herzogs von Lothringen Schutz zu suchen, den sie auch für hundert Gulden jährlichen Tributs erhielten[2].

Für Straßburg war es in dieser Zeit ein besonderes Bedürfniß, sich durch Bündnisse und Verträge gegen die Wiederkehr feindseliger Angriffe immer mehr sicher zu stellen. Daher schloß die Stadt am 2. Mai 1398 mit dem Herzog Leopold von Oestreich einen fünfjährigen Bund, und stellte sich zugleich unter seinen und der

[1] Als. dipl., Th. II, S. 302 u. 303.

[2] Einer Nachricht in dem schon mehrere Male angeführten Colmarer Mscr. zufolge. Noch im Jahr 1490 wurde diese Summe bezahlt.

Digitized by Google

übrigen Herzoge Schirm und Schutz[1]. Zwei Jahre später, am 1. Dezember, kam zwischen dem Bischof, dem Stifte und der Stadt eine freundliche Uebereinkunft zu Stand[2], welche, da sie in viele Einzelnheiten eingeht, ganz dazu geeignet schien, auf längere Zeit hinaus, jedes feindliche Zusammentreffen der diesen Vertrag abschließenden Partheien unmöglich zu machen, und in diesem Sinne äußert sich auch, in der darüber ausgestellten Urkunde, der damalige Städtmeister Johannes Sturm von Sturmeck. In Folge dieser Uebereinkunft verzichtete Bischof Wilhelm förmlich auf alle die Anforderungen, welche sein Vorfahr in Hagenau an die Stadt Straßburg gemacht hatte, und die eben so zahlreich[3] als lastend für dieselbe gewesen waren. Dagegen entsagte auch seinerseits der Stadtrath allen Anforderungen, die er an den Bischof gemacht hatte, wie zum Beispiel, daß dieser Prälat der Stadt, auf eine wirklich muthwillige Weise, einen schweren Krieg zugezogen habe, der sie bei einer Million Gulden gekostet, während sie doch vorher in allen Formen des Rechts mit ihm übereingekommen war, und besonders im Jahr 1389 einen Schlichtungsvertrag mit ihm abgeschlossen hatte. Ferner wurden für die Zukunft folgende Punkte festgesetzt: 1) Jeder neue Bischof solle einen feierlichen Eid thun, daß er die von Straßburg bei allen ihren Freiheiten, Gerichten, Rechten und Gewohnheiten, die sie bis dahin besessen haben, lassen und erhalten wolle. 2) Sämmtliche bischöfliche Beamte sollen den Schwur leisten, so lang der Bischof lebe, die von Straßburg, bei Tag oder bei Nacht, so oft sie es für nöthig erachten, in alle zum Bisthum gehörige Städte, Schlösser und Vesten einzulassen, ohne ihnen deßwegen irgend eine

[1] Wenker, Handschriftl. Nachlaß.

[2] Wencker, von Außburgern, S. 93 u. 94, 100, 200 ff.

[3] Die bischöflichen Räthe hatten zu den ersten Beschwerden noch eine gute Anzahl neuer hinzugefügt, zum Beispiel, daß sich der Magistrat des Frauenhauses bemächtigt habe, u. s. w.

Digitized by Google

Schwierigkeit zu machen. Auch solle der Bischof dafür besorgt seyn, daß keiner seiner Amtleute etwas gegen die Stadt Feindseliges unternehme. 3) Der Bischof verspricht ferner, ohne des Raths Einwilligung keine dem Bisthum oder Stift zugehörige Festung oder Schloß zu verkaufen oder zu verpfänden. 4) Die bischöflichen Unterthanen sollen den freien Zug haben, das heißt die Befugniß, mit Leib und Gut nach Straßburg oder sonst einem beliebigen Ort zu ziehen, die eigenen Leute ausgenommen, die sich forterben. 5) Die Lehnsleute der Stadt können auch forthin das den Bürgern zugehörige Vieh, wo sie im Bisthum ihren Sitz haben, frei weiden lassen. 6) Die Knechte und das Gesinde der im Bisthum gelegenen straßburgischen Höfe und Güter sollen den bischöflichen Unterthanen Hilfe leisten in Erbauung und Ausbesserung von Mühlen, Backöfenhäusern, Wegen, Brunnen, in gehörigem Verhältniß. 7) Die im Bisthum angesessenen Bürger sollen ihre alten Rechte genießen; eben so soll es in der Stadt bei den bisherigen vom Bischof abhängigen Zöllen und Gerichten bleiben. 8) Auch versprach der Rath seinerseits des Bischofs und des Stiftes Güter, Gerichte und Rechte, in ihrem völligen Sinne, zu ehren und zu handhaben. — Durch diesen Vertrag, von welchem hier nur die hauptsächlichsten Punkte angegeben sind, schien nun das gute Vernehmen zwischen Bischof und Stadt auf lange Zeit hinaus fest begründet zu seyn.

Im folgenden Jahre, am 14. Jänner, trat die Stadt mit mehrern Fürsten, Herren und Städten zu Mergentheim in einen Verein, auf drei Jahre hinaus, gegen die Gesellschaft der Schlegeler, die sich in der vorhergehenden Zeit gebildet hatte, und zwar, wie vermuthet wird, auf die Veranlassung des Kaisers selbst. Bei Vielen galt damals die Vermuthung, daß Wenzel die Absicht hatte, Fürsten und Städte zu schwächen, um seinem Ansehn immer mehr Gewicht zu verschaffen, und daß ihm die Verbindungen unter der Ritterschaft dazu das zweckdienlichste Mittel zu seyn

Digitized by Google

schienen. Darum habe er auch den Verein der Schlegeler gestiftet, demselben zweitausend Gulden zugesandt und den unternehmenden Bruno von Rappoltstein an dessen Spitze gestellt[1]. Als aber die Schlegeler anfiengen das dem Reiche zugehörige Eigenthum so wenig als das jedes Andern zu schonen, und dem kaiserlichen Ansehn durch Räubereien und Plünderungen Trotz boten, erklärte Wenzel am 28. November 1395 diese Gesellschaft als ein für allemal aufgehoben[2]. Auch errichteten schon am 18. Dezember desselben Jahres Markgraf Bernhard von Baden, der Erzbischof von Mainz, Pfalzgraf Ruprecht der Aeltere und der Bischof von Speier in Heidelberg ein Bündniß gegen dieselbe[3]. Das Verbot des Kaisers und die eben genannten Bündnisse hatten auch die baldige Auflösung dieses Vereins zur unmittelbaren Folge. Endlich schloß noch im Jahr 1399 die Stadt ein Bündniß mit dem Erzbischof von Mainz, dem Markgrafen Bernhard von Baden und dem Grafen Eberhard von Würtemberg[4]. Mit letzterm Herrn hatte sich die Stadt kurze Zeit vorher einiger Ansprüche wegen vertragen, die er noch von dem bischöflichen Kriege her an sie zu machen hatte.

Das innere Leben der Städte unserer Provinz zeigt auch in diesem kleinen Zeitraume manches Eigenthümliche und Interessante.

In Mülhausen stand im Jahr 1389 Hans von Bebelnheim, ein Edelknecht, an der Spitze der Stadtverwaltung. Nun erhob sich in diesem Jahre zwischen ihm und dem Ritter Wernher von Ratoltzdorf ein ernster Streit, den der Rath von Mülhausen, aber ohne Erfolg, beizulegen sich bemühte. Es kam zu einem offenen Kriege. Bärthelin von Wunnenberg, Altbürgermeister, machte

[1] Wencker, Adp. arch., S. 255.
[2] Ebendas., S. 249.
[3] Schöpflin, Hist. Zaringo-Bad., Th. II, S. 79.
[4] Als. ill., Th. II, S. 350.

Digitized by Google

mit dem von Bebelnheim gemeinschaftliche Sache: sie überfielen das dem von Ratoltzdorf zugehörige, unfern vom Rhein gelegene Dorf Namsheim, und plünderten dasselbe aus. Wernher fand dagegen Bundesgenossen an seinem Bruder Heinrich, den Herren Wilhelm, Hans, Hemman und Ulman von Maßmünster, Heinrich von Thann, Rodewig von Brunighofen und dem Markgrafen Rudolf von Hochberg. Diese streiften auf die von Mülhausen, welche die Sache der beiden Bürgermeister ergriffen hatten. Letztere ließen sich auch nicht müßig finden, und beschädigten vielfach ihre Gegner: denen von Maßmünster plünderten sie das Dorf Heinsbrunn aus, und beraubten Habsheim. So dauerte der Unfriede sechs Jahre lang, bis im Jahr 1395 die Reichsstädte, nebst mehreren Herren, sich dazwischen legten, und den langen Streit zu Ende brachten.

Da der Gebrauch der Schießgewehre sich um diese Zeit immer mehr verbreitete, und die Stadt Mülhausen im Ganzen nur geringe Festungswerke hatte, so faßte der Rath dieser Stadt den Beschluß, sie durch neue Gräben und stärkere Mauern gegen feindliche Ueberfälle besser zu schützen, und insbesondere alle Thüren zu schließen, welche durch die Mauer hindurch in die umliegenden Gärten führten. Auch ließ er sich angelegen seyn, der Stadt Rechte und Freiheiten aufs Neue durch den Kaiser bestätigen zu lassen, weil die Zeitumstände jede Vorsicht dieser Art nöthig machten. Kaum hatte aber der launige Wenzel sich denen von Mülhausen auf diese Weise günstig gezeigt, als er im Jahr 1397, durch heimliche Feinde der Stadt, dahin gebracht wurde, durch einen einzigen Brief alle ihre Privilegien und Rechte zu widerrufen und ihr abzusprechen, ohne daß sie vorher zu irgend einer Rechenschaft gezogen worden war. Als jedoch der Bürgermeister Peter Elhorn und Georg von Arweiler, der Stadtschreiber, im folgenden Jahre persönlich bei dem Kaiser gegen diesen Spruch, im Namen ihrer Mitbürger, einkamen, nahm er die Stadt wieder

Digitized by Google

zu Gnaden auf, und erklärte sich für befriedigt durch ihre Rechtfertigung[1].

In Colmar war in diesen Zeiten zur Unterhaltung des Münsters zu St. Martin eine eigene Maßregel genommen worden. Im Jahr 1370 hatte nämlich das dortige Stift die Verwaltung der Fabrik, wie hundert Jahre zuvor auch in Straßburg geschehen war, dem Stadtrathe übergeben. Im Jahr 1382 nahm nun derselbe in Beziehung auf das Münster folgende Entscheidung: „Das beste Kleid eines Verstorbenen fällt St. Martin anheim; doch können es dessen Erben auslösen. Eben so gehört sein bestes Pferd dem Stift, kann aber mit zehn Gulden ausgelöst werden. Ist ein Harnisch vorhanden, so muß er ebenfalls hergegeben oder durch vier Gulden ersetzt werden[2]."

Um diese Zeit hatte diese Stadt verschiedene Fehden auszukämpfen. Im Jahr 1396 wurden mehrere Bürger von Colmar von einigen Dienstleuten des Herzogs von Lothringen gefangen und beraubt. Als die Colmarer sich erboten, die Sache vor Gericht behandeln zu lassen, und ihre Gegner nicht darauf eingehn wollten, mußte der Kaiser selbst sich am 4. Juli an den Herzog wenden, und ihn mit Ernst dazu auffordern, in dieser Sache einzuschreiten[3]. Mit Straßburg gerieth auch diese Stadt mehrere Male feindlich zusammen. Einer von Dunzenheim hatte eine Schuldforderung an Herrn Werlin von Hunawihr, und suchte, länger als ein Jahr, zu seinen Rechten zu kommen. Als er unbefriedigt geblieben, griff sein Sohn Petermann die Colmarer, wo er sie traf, deßwegen an, und Wenzel, dem der ganze Handel in einem für Colmar günstigen Lichte war dargestellt worden, drohte am 2. Oktober 1397 denen von Straßburg mit einer Citation vor das Hofgericht, wenn sie nicht aufhören würden die Colmarer zu

[1] J. H. Petri, a. a. O., S. 90 ff.
[2] Als. dipl., Th. II, S. 365.
[3] Stadtarchiv.

Digitized by Google

drängen. Auch darüber führten noch die Letzteren Klage, daß sie von den Straßburgern, als diese vor Gemar lagen, seyen geschädigt worden. In Nürnberg brachten endlich die straßburgischen Gesandten, Thomas von Endingen und Conrad Armbruster, dem Kaiser ihre Rechtfertigung vor. Ferner erhielt noch Colmar um diese Zeit einige Gunstbezeugungen des Kaisers. Am 18. Oktober 1397 bestätigte er dieser Stadt ihre Freiheit von dem landgräflichen und allen andern fremden Gerichten [1], und da früher die Stadt an Kaiser Karl IV für das Umgeld jährlich dreihundert Pfund Heller bezahlt hatte, schenkte ihr Wenzel im Jahr 1400 die Hälfte davon auf zehn Jahre hinaus [2].

In Schlettstadt waren um diese Zeit die Festungswerke größtentheils in Ruin verfallen, und doch war, wegen der in der Kriegskunst sich eben damals gestaltenden Veränderung, ihre Wiederherstellung äußerst nothwendig. Damit die dazu erforderlichen Geldmittel desto leichter möchten zusammen gebracht werden, unterwarf Wenzel im Jahr 1397 alle Einwohner dieser Stadt, also auch die, welche dem adeligen Stande angehörten, den gewöhlichen bürgerlichen Lasten. Er erlaubte dem Rath, während zehn Jahren, von allen weinführenden Schiffen, die bei der Stadt die Ill hinabfuhren, einen Zoll zu erheben, von dem jedoch die Hälfte dem Kaiser zufallen sollte. Endlich befreite er noch im Jahr 1398 die von Schlettstadt von allen auswärtigen Zöllen [3].

Die Stadt Hagenau hatte im Jahr 1391 eine Fehde mit den Herren von Fleckenstein, denen das Städtchen Beinheim zugehörte, wegen einiger dem Reiche zugehöriger Dörfer, als Sessenheim, Roppenheim und anderer im Riete gelegener Ortschaften. Mit ihr machte der damalige Unterlandvogt, Abt Rudolf von Mur-

[1] Als. dipl., Th. II, S. 301.

[2] Colm. Mscr.

[3] Als. ill., Th. II, S. 379 u. 382.

Digitized by Google

bach, gemeinschaftliche Sache. Mit denen von Fleckenstein stand Markgraf Bernhard von Baden im Bunde. Diese Letztern fügten den zum Reiche gehörigen Dörfern großen Schaden zu. Eben stand die Aernte auf den Feldern, als sie Batzendorf, Wintershausen, Schafftolzheim und noch einige andere Orte mit Feuer verwüsteten. Die von Straßburg, auf denen damals die Reichsacht lag, hielten sich dabei ganz stille, und nahmen an dem ganzen Handel nicht den geringsten Antheil. Einer von Fleckenstein kam sogar auf die Trinkstuben in die Stadt, und erklärte vor sämmtlichen Edelleuten, „seine Absicht sey, dem Reiche, durch Verbrennung der Reichsgüter, wo er könne, Schaden zuzufügen; doch wolle er, wenn einer aus der Ritterschaft dabei zum Nachtheil komme, denselben ihm gern ersetzen.“ Auch der Unterlandvogt und die Stadt Hagenau thaten ihren Feinden nach Kräften Abbruch. Endlich wurde ein jähriger Waffenstillstand geschlossen. Als aber Worsiboy mit dem kaiserlichen Executionsheer nach Straßburg zog, ließ er den Fleckensteinern den Krieg verkünden. Er kam auch selbst mit bedeutender Macht vor Beinheim, ließ die Umgegend verwüsten, und griff den Ort mit Geschütz an, wodurch drei Leute erschossen und viele verwundet wurden. Aber auch in Beinheim waren sogenannte Blutzapfen, die unterdessen um Hagenau herum die Bäume abhieben und sonst den Gegnern schädlich wurden[1]. Späterhin wurde die Sache beigelegt.

In Straßburg hatte wieder ein Mitglied der Stadtregierung zu einem ernsten Prozesse Anlaß gegeben. Herr Cuno Müller, der in den Jahren 1366 und 1392 die Würde eines Ammeisters bekleidet hatte, war schon lange für Viele, durch sein stolzes hochfahrendes Benehmen, ein Gegenstand des Hasses geworden; auch ruhte auf ihm der schwere Verdacht, als habe er in dem Krieg mit Bischof Friedrich von Blankenheim viel mehr des Prälaten als

[1] Herzog, a. a. O., Th. IX, S. 159.

Digitized by Google

der Stadt Interesse besorgt. Im Jahr 1393 trat Hans Barpfennig öffentlich vor dem Rathe als Kläger gegen ihn auf, und er wurde daher zur Verantwortung gezogen. Als diese nicht zur Rechtfertigung hinreichte, wurde über ihn ein strenges Urtheil gefällt. Er selbst wurde zu ewigem Gefängniß verurtheilt, und in den Thurm eingesperrt, der jetzt noch der Kirche zum Alten St. Peter gegenüber steht, wo ihm zu seinem Aufenthalte eine Stube, nebst einer Kammer, bereitet worden war; dort lebte er noch zehn volle Jahre, und durfte diese ganze Zeit über Niemanden empfangen ohne des Rathes Wissen und Willen. Sein halbes Gut fiel der Stadt anheim, die dasselbe am 4. August der Verwaltung des Spitals zuwies, die um diese Zeit mit den Vorbereitungen zur Aufführung eines neuen Gebäudes beschäftigt war[1], um das im vergangenen bischöflichen Kriege abgebrochene wieder zu ersetzen. Auch zwei Ritter, Thoman und Claus, beide von Grostein, welche, obgleich Bürger der Stadt, dennoch mit ihren Feinden in Verbindung gestanden waren, traf das Loos der Verbannung[2].

Auf dem schon angeführten Tage zu Nürnberg hatte sich die Stadt auch wegen der Besetzung der Burg Herrenstein[3] zu rechtfertigen, und sie erreichte ihren Zweck ohne Mühe, da sie auf den Schaden hinwies, den diese Veste dem ganzen Lande verursachte. Sie hatte dem Grafen von Bitsch für drei Theile der Burg die Summe von dreizehnhundertneunzig Gulden bezahlt, unter der Bedingung, daß sie bei dem Rückkauf die dreifache Summe erhalten sollte. Auch mit den beiden Edelleuten Diethrich Kämmerer von

[1] Es wurde in den Jahren 1397 und 1398 an der Stelle aufgeführt, wo das jetzige Hospital steht. Unterdessen hatte man die Kranken auf die Bühne des Stadthofes, bei den gedeckten Brücken, untergebracht.

[2] Closener-Königshoven, S. 220.

[3] Herzog (Th. VIII, S. 133) setzt ihre Eroberung in das Jahr 1399, doch mit Unrecht.

Digitized by Google

Worms und Conrad Landſchad von Steinach, welche Anſprüche auf dieſelben hatten, fand ſie ſich vorläufig mit fünfhundert Gulden ab[1].

Sonſt zeigt die innere Geſchichte Straßburgs in dieſem Zeitraume nur noch einige bedeutende Unglücksfälle, welche die Stadt damals betrafen. Im Jahr 1397, am 17. Hornung, wurde ſie von einem fürchterlichen Brande heimgeſucht. In der Nähe der jetzigen St. Ludwigskirche, in dem ſogenannten Grienecke, kam bei Nacht in einem Hofe Feuer aus. Eben blies der ſeit vielen Jahren heftigſte Wind, der Bäume entwurzelte, Höfe und Scheunen auf dem Lande zuſammenwarf. Bald hatte ſich das Feuer den nächſten Häuſern bei der damals noch ſehr kleinen Nicolauskirche mitgetheilt. Nun wälzte ſich aber der Feuerſtrom auch dem ſogenannten Metzgergießen zu: alle dortigen Häuſer, mit Ausnahme einiger wenigen, wurden zu Aſche. Die fliegenden Brände zündeten überdieß die (jetzige) Magdalenengaſſe und auch die Catharinenkirche an, die, nebſt vielen Häuſern am Waſſer, in Rauch aufgieng. Auch in der Krautenau wurden viele Gebäude ein Raub der Flammen. Sechs ganze Stunden, ſo lange der Sturm blies, raste das Element ſchneller Zerſtörung; erſt als Windſtille eintrat, war an das Löſchen zu denken. Niemand hatte Zeit gefunden auch nur einen Theil ſeiner Habe zu retten, ſo daß großes Gut zu Grunde gieng. Als dem Feuer Einhalt gethan worden, lagen vierhundert Häuſer in Trümmern. Die Macht des Windes war in dieſer Schreckensnacht ſo gewaltig, daß die Handwerker, die, dem bei Feuersgefahr üblichen Gebrauche gemäß, nach Zünften vertheilt, vor das Münſter gezogen waren, ihre Pechkränze und Fackeln auslöſchen mußten, damit ihnen nicht der Luftzug Funken entzog und die benachbarten Häuſer anſteckte.

In demſelben Jahre begann ferner in Straßburg eine epidemi-

[1] Guden, a. a. O., Th. V, S. 747.

sche Krankheit, die sich durch Beulen äußerte, und meistens jüngere Personen traf. Mit kürzern und längern Unterbrechungen dauerte sie bis 1405[1].

Im Jahr 1396 kam die traurige Botschaft nach Straßburg, von dem unglücklichen Ausgange der Schlacht von Nikopolis[2], wo das Heer der Christen von den Türken eine entsetzliche Niederlage erlitten hatte. Aus Straßburg waren dreizehn Männer aus adeligen Geschlechtern zu diesem Kriege gezogen: drei von Zorn, sechs von Mülnheim, Friedrich von Heiligenstein, Walther von Endingen, ein Süße, nebst einem andern, mit Knechten und Dienern. Nur einer von Mülnheim, Hans Ulrich, konnte sich mit der Flucht retten; ein anderer, aus derselben Familie, war durch Krankheit unter Wegs aufgehalten worden, und kam dann ebenfalls zurück. Als von den Uebrigen auch nicht die geringste Kunde anlangte, sandte der Rath einen Gesandten, Johann Michaelis, an König Karl VI von Frankreich, und bat ihn um seine Mitwirkung zum Auffinden näherer Nachrichten. Auch wurden Boten nach Ungarn und nach der Türkei abgeschickt, um über die unglücklichen Männer Erkundigungen einzuziehen; aber aller Mühe ungeachtet, die sich dieselben gaben, mußten sie wieder unverrichteter Sache nach Hause zurückkehren.

Von König Karl erhielt der Rath folgende Antwort[3]:

[1] Closener-Königshoven, S. 225 u. 226.

[2] Ebendas., S. 221 ff.

[3] « *Karolus* dei gratia Francorum Rex,

« Nobili viro *Johani Zorn* alias *de Eckerich* militi magistro et consulibus civitatis Argentinensis amicis nostris carissimis cum intima dilectione salutem.

« Amici carissimi. Litteras vestras nuper per dilectum concivem vestrum *Johannem Michaelis* ad nos missas, vestra noverit amicitia recepisse contentaque in eisdem ac omnia et singula quæ idem Johannes parte vestra nobis referre voluit, audivisse mentionem inter cetera faciens super nonnullis proceribus ac viris nobilibus civita-

Digitized by Google

„Karl, von Gottes Gnaden, König der Franzoſen: dem edeln Mann Johannes Zorn, von Eckerich genannt, Ritter, dem Städtmeiſter, und den Räthen der Stadt Straßburg, unſern ſehr lieben Freunden, Gruß und innige Freundſchaft.

„Ihr ſehr lieben Freunde. Eurer Freundſchaft ſey hiermit berichtet, daß wir euern Brief, den ihr uns letzthin, durch euern geliebten Mitbürger Johannes Michaelis, zuſandtet, empfangen, und nicht nur deſſen Inhalt, ſondern auch Alles, im Ganzen und im Einzelnen, angehört haben, was derſelbe Johannes von eurer Seite uns berichtet hat. Derſelbe that, unter Anderm, Meldung von einigen vornehmen und edeln Bürgern eurer Stadt, welche bei dem beklagenswerthen Treffen gegenwärtig waren, das vor einiger Zeit in Bulgarien, bei dem Städtchen Nikopolis, ſtatt fand, und in welchem — o des Jammers! — ſo viele Chriſten ihr Leben gelaſſen haben. Dieſe ſeyen nun in der Gewalt der treuloſen Türken, und würden auf eine jämmerliche Weiſe in Banden und Stricken, beſonders in Bunxia, gehalten. Darauf thun wir eurer Liebe zu wiſſen, daß wir jeder Zeit bereit ſind, alle eure Bitten zu erfüllen; wie euch dieß und noch ein Mehreres euer vorgemeldeter Mitbürger, der Träger dieſes Briefes, deſſen Ausſagen ihr glauben könnt, noch umſtändlicher von meiner Seite mündlich auseinander ſetzen wird. Gegeben zu Paris, am 13. Tage des Maimonds.“

tis vestræ qui lamentabili conflictui iam dudum in Bulgaria de prope villam *Nicopoli*, proh dolor! in tanta strage christianorum commisso interfuerant, sub potestate perfidorum turcorum; et potissime in bunxia, captivitatis jugo detentis et miserabiliter laqueatis. Quare non lateat eadem vestra dilectio nos semper erga quævis sua rogata paratos fore, prout hæc et alia præfatus concivis vester harum portitor, cui in dicendis fidem adhibere velitis, orethenus latius referet parte mea. Datum parisiis die XIII^a mai.»

Digitized by Google

Bis zu Bischof Wilhelms Tod,

im Jahr 1439.

Kaiser Ruprecht. 1400—1410.

Die wenige Sorgfalt, welche Wenzel den Angelegenheiten des deutschen Reiches zuwandte; seine Unbekümmertheit um die Endigung des damaligen kirchlichen Schisma; sein oft überstrenges, einseitiges Verfahren; seine sonderbare, in Eigenheiten aller Art sich gefallende Persönlichkeit, waren eben so viel Ursachen, warum nach und nach bei vielen Herren und Großen in Deutschland alle Achtung und Zuneigung gegen ihn verschwanden. Was dem Fortbestande des aus so manchfaltigen Theilen zusammengesetzten Staatskörpers noch insbesondere großen Nachtheil brachte, war die unbegreifliche Gleichgiltigkeit, mit welcher derselbe Fürst Gnadenbriefe, mit dem kaiserlichen Insiegel versehen, bald hier, bald dort austheilen ließ, ohne daß die Vergünstigung selbst darin mit Worten ausgedrückt war; so daß es jedem Käufer eines solchen Blattes überlassen blieb, sich selbst mit Rechten und Freiheiten aller Art zu beschenken[1]. Der aus diesem Allem hervorgehenden immer mehr steigenden Verwirrung abzuhelfen, fiengen, seit 1399, die Churfürsten an ernstlich daran zu denken, die kaiserliche Würde einem andern Fürsten zu verleihen. Auf diese Nachricht hin suchte Wenzel nicht nur die Churfürsten von ihrem Vorhaben abzubringen, auch die Städte ließ er am 19. November ersuchen, sich nicht an seine Gegner anzuschließen, da er nur gegen seinen Willen so lang aus Deutschland abwesend gewesen wäre. Nun erhob

[1] Wencker, Adp. arch., S. 267. Stadtarchiv.

ſich unter den Städten in Schwaben und am Rheine ein lebhafter Briefwechſel: theilweiſe Zuſammenkünfte fanden ſtatt; mehrere „in geiſtlichem und weltlichem Recht hochgelahrte Doktores“ wurden um ihre Anſicht befragt. Letztere entſchieden zu Gunſten der Churfürſten, und erklärten, daß die Städte Wenzels Briefe um Hilfe nicht abweiſen, doch auch nicht darauf antworten ſollten; übrigens wären ſie dem neuzuerwählenden Könige keine Dienſtleiſtung ſchuldig, ehe er gekrönt worden ſey. Um bei ſo ſchwierigen Umſtänden ihr Intereſſe nicht bloß zu ſtellen, handelten die Städte mit großer Vorſicht. Auf die an ſie ergangene Aufforderung, ſich an die Churfürſten anzuſchließen, war ihre Antwort folgende: „Sie ſeyen von dem, was die Fürſten vorhätten, noch viel zu wenig unterrichtet, als daß ſie jetzt ſchon vermöchten, ſich auf eine beſtimmte Weiſe auszuſprechen; dieß könnten ſie erſt dann thun, wann ſie wüßten, durch wen Wenzel erſetzt werden würde, wie ſie ſich auf eine ehrenvolle Art von ihm losmachen könnten, ob der neue König ihre Freiheiten und Rechte ihnen erhalten wolle, und wenn ein Krieg entſtünde, ob und bis auf welchen Grad ſie auf deſſelben Königs, der Churfürſten und der Stände Beiſtand zählen könnten.“ Nach mancherlei Unterhandlungen kam von Lahnſtein am Rhein ein Brief, datirt vom 20. Auguſt 1400, in welchem der Stadt durch vier Churfürſten die Nachricht mitgetheilt wurde, daß Wenzel an demſelben Tage, Morgens um zehn Uhr, der kaiſerlichen Würde verluſtig erklärt worden; am folgenden Tage, um dieſelbe Stunde, wurde Herzog Ruprecht von Baiern zu ſeinem Nachfolger ernannt. Als nun Straßburg im Oktober vernahm, daß Cöln, Mainz, Speier und Worms dem neuerwählten Könige gehuldigt, und von ihm die Beſtätigung ihrer Freiheiten erhalten hätten, ſetzte ſich der Rath über alle Zuſprachen hinaus, die ihm noch von Prag aus zukamen, und erklärte ſich für Ruprecht. Von dieſem erhielt er auch, ohne Schwierigkeit, die Beſtätigung der ſämmtlichen Freiheiten und

Digitized by Google

Privilegien der Stadt. Der neue Regent gab dieser auch kurz hernach einen deutlichen Beweis seines großen Zutrauens. Er berief die elsässischen Städte auf den 11. November zu einer Versammlung nach Straßburg, zu welcher er auch einige seiner Räthe sandte, und bat zugleich die Stadtverwaltung, ihr Möglichstes zu thun, damit diese Städte sich ihm günstig erzeigten. Er kam auch selbst in demselben Jahre noch den Rhein herauf, und besuchte Straßburg am 22. November, in Begleitung seiner Familie und eines zahlreichen Gefolges [1]. Der Magistrat hatte bei dieser Gelegenheit mehrere nothwendige Sicherheitsmaßregeln ergriffen: Niemand durfte vor das Thor zum Jungen St. Peter gehn, bei fünf Pfund Strafe; kein Geächteter, wenn er nicht seine Strafe wollte verdoppeln sehn, durfte sich dem königlichen Zuge anschließen, um mit demselben in die Stadt zu kommen; wer einen unruhigen Auftritt veranlaßte, sollte mit Leib und Gut dem Rathe verfallen seyn. Alle Personen, welche der Stadt zu Pferde dienten, mußten mit dem Ammeister dem König entgegen reiten. Am Tage des Einzugs stand die Bürgerschaft gewaffnet und in Zünften vertheilt, auf beiden Seiten der Straße, von dem Steinthor an bis an den Pfennigthurm; von dort bis an das Münster waren die Geistlichkeit und die Mönchsorden auch in zwei Reihen aufgestellt. Bei St. Helenä empfieng der Magistrat, an der Spitze der berittenen Bürgerschaft, die königliche Familie auf eine ehrfurchtsvolle Weise; und als sich der Zug in Bewegung setzte, wurde vor der Königin fortgehend von zehn Rittern ein Turnspiel gehalten und die Stadt hindurch fortgesetzt. Nach gehaltenem Gottesdienste im Münster wurden sämmtliche hohe Herrschaften in ihre Herbergen geleitet, und ihnen dort die üblichen Geschenke gemacht. Der König erhielt einen goldenen Becher, von zweihundert Gulden Werth, mit tausend Goldgulden gefüllt; drei Fuder

[1] Specklin, Collect., Fol. 310ª u. 310ᵇ.

Digitized by Google

Wein, hundert Viertel Haber, Fische an zwölf Pfund Pfennige werth, vier Ochsen, einen Salmen. Auch die Königin wurde reichlich beschenkt, so wie ihre Söhne und Töchter. Den übrigen fürstlichen Personen wurde verhältnißmäßig eine gleiche Aufmerksamkeit zu Theil. Abends war ein großes festliches Gelag, und am folgenden Tage zogen die sämmtlichen Gäste wieder fort, nach Hagenau. Am folgenden 14. Dezember ersuchte Ruprecht den straßburgischen Magistrat aufs Neue um eine wichtige Dienstleistung. Die schwäbischen und mehrere andere Städte, unter denen auch Basel und Colmar waren, hatten bis dahin dem Könige, der den Eid der Treue von ihnen begehrte, bloß ausweichende Antworten ertheilt. Die Besorgniß, zu einem bürgerlichen Kriege mitzuwirken, und wenn derselbe zu Wenzels Vortheil sich endigte, der Rache dieses heftigen Mannes alsdann bloß gestellt zu seyn, hatte diese Zögerung verursacht. Jetzt forderte der König den Rath von Straßburg auf, an diese Städte Botschaften zu senden, und sie zu bewegen, ihm, als ihrem Könige, die schuldige Anerkennung nicht zu verweigern. In demselben Jahre bestätigte er auch der Stadt Straßburg ihr von Alters hergebrachtes Recht, sich selbst ihre Gesetze und Statuten zu geben [1]. Dagegen sandte ihm der Rath im Jahr 1401 zu seinem Feldzuge nach Italien zwanzig Edelleute [2], nebst Gefolge, zu. Sie nahmen an allen Ereignissen dieser unglücklichen Kriegsunternehmung, unter Anführung des

[1] Als. ill., Th. II, S. 311.

[2] Nach Specklin (Collect., Fol. 312ᵃ) waren es, außer dem Hauptmann, noch folgende vier Ritter: Claus Zorn von Bulach, Heinrich Mülnheim von Landsberg, Reimbold Hüffel, Lutolf Hans von Mülnheim; dann die Edelknechte: Cuno von Kolbsheim, Petermann von Dunzenheim, Claus Zorn-Schultheiß, Burkhard von Mülnheim, Hans Mülnheim vom Wörd, Hildebrand und Reimbold von Mülnheim, Cuno und Hans Bock, Hans Rudolf von Endingen, Hans Tuschmann, Reinbold zum Trübel, Ulrich Löselin, Claus Hans und Jakob Manse, und Götz Burggraf; zusammen achtzig Pferde.

Herrn Heinrich von Mülnheim, Antheil, und eilf unter ihnen wurden zu Rittern geschlagen.

Während seiner zehnjährigen Regierung war Ruprecht nichts weniger als glücklich in der Erfüllung der verschiedenen Zusagen, die er vor seiner Thronbesteigung den Wahlfürsten hatte thun müssen. Die in der Kirche damals bestehende Spaltung vermochte er nicht aufhören zu machen; er hatte im Gegentheil das Mißvergnügen, noch einen dritten Pabst sich erheben zu sehn. Als er nach Italien zog, um das Herzogthum Mailand zu zernichten und dessen Gebiet wieder dem Reich zuzuwenden, fiel der Feldzug zu seinem Nachtheil aus, und sein königliches Ansehen wurde dadurch nicht wenig vermindert; und wie sich sein Verhältniß zu einzelnen Fürsten und Städten gestaltete, wird aus dem Verfolg unserer Geschichte sich am deutlichsten herausstellen.

Die Hauptrolle in der Geschichte des Elsasses während der Regierung Ruprechts und seiner drei Nachfolger kommt dem Bischof von Straßburg, Wilhelm von Dieß, zu, dessen Charakter nach und nach eine Richtung nahm, die seinem Bisthum, so wie einem großen Theile des Landes, äußerst nachtheilig und gefährlich wurde. Es bemächtigte sich seiner immer mehr ein Geist der Unruhe, der Herrschsucht, des Jagens nach weltlicher Ehre, der ihn den Pflichten völlig entfremdete, die ihm seine hohe kirchliche Stellung auflegte. Seine vierundvierzig Jahre lang dauernde Verwaltung des straßburgischen Bisthums bietet eine fast ununterbrochene Reihe von Zwisten, Streithändeln, Kriegen, Gewaltthätigkeiten und dadurch herbeigeführten Trübsalen dar[1], und selbst in den friedlichen Zwischenzeiten zeigte sich sein Einfluß nur als ein schädlicher. Seine Unterthanen drückte er mit immerwährenden Steuern und Auflagen; seinen Amtleuten ließ er den Zügel schießen, so daß diese ihrer Habgierde keine Gränzen setzten, reich

[1] Guillimann, a. a. O., S. 410.

Digitized by Google

und übermüthig wurden. Auch entlehnte er große Summen von ihnen, und verpfändete dafür die Schlösser und Gebiete, denen sie vorstanden. Nie fiel es ihm ein, die Klagen des Armen zu hören, den Wittwen und Waisen ihre Noth zu erleichtern; selbst den Priestern und Klosterleuten versagte er seinen Schutz, wenn ihnen Ueberdrang geschah: er hielt sich für allzuhoch stehend, als daß er ihnen die geringste Aufmerksamkeit hätte schenken sollen. Auch zeigte er in den politischen Verhandlungen, an denen er Antheil nahm, nichts weniger als Zuverlässigkeit und Wahrheitsliebe, so daß ihm nach und nach alle diejenigen, mit denen er in näherer Beziehung stand, ihr Zutrauen glaubten entziehen zu müssen.

Auf den innern Bestand der zur elsässischen Landvogtei gehörigen Reichsstädte hatte die Eigenthümlichkeit der Denk- und Handlungsweise dieses Prälaten wenig Einfluß: dagegen finden sich einige Maßregeln angegeben, die der König in Beziehung auf dieselben Städte nahm. Die von Colmar zu leistende jährliche Kriegssteuer setzte er auf achthundert rheinische Gulden fest, und verpfändete im Jahr 1407 das Schultheißenamt in derselben an Herrn Eppo von Hadstatt für tausend Gulden. Da Münster im Gregorienthal sehr von Schulden beschwert war, erlaubte er dem Stadtrath, durch seinen Landvogt Reinhard Schwarz von Sickingen, von der Bürgerschaft während sieben Jahren einen neuen Zoll zu erheben. Schlettstadt, dem Kaiser Wenzel zur Wiederaufbauung seiner Festungswerke allerlei Vergünstigungen zugewandt hatte, erhielt im Jahr 1402, zu demselben Zwecke, auch von Ruprecht einige Vorrechte. Zwei Jahre später verpfändete derselbe Fürst das Schultheißenamt dieser Stadt an Rudolf von Hohenstein für dreitausend Gulden; und als ihm späterhin der Stadtmagistrat noch fünfhundert Gulden mehr anbot, übergab er ihm dasselbe Amt, mit den damit verbundenen Rechten, für diese vermehrte Summe. Auch in Weißenburg wirkte Ruprecht auf den innern Zustand des Gerichtswesens ein. In dieser Stadt bestanden damals, außer dem

Digitized by Google

eigentlichen Stadtrathe, noch zwei besondere Gerichte: das Staffelgericht[1], auch Schöffel- oder Mundatgericht genannt, weil es sich über die ganze sogenannte weißenburger Mundat erstreckte; es sprach über Erbschaften und Schuldverschreibungen. Von diesem konnte Appellation statt finden an das sogenante Kammergericht, das der Abt aus sieben Edelleuten und eben so vielen Patriziern besetzte, und das sich in zwei oder drei Jahren einmal versammelte. Als nun im Jahr 1407 sich von beiden Classen der Richter nicht mehr Beisitzer genug fanden, begehrten Abt und Stadt von Ruprecht eine neue Anordnung. Da setzte derselbe fest, daß, sobald ins Künftige zwei Ritter in der ersten Classe sich vorfänden, zu den fünf übrigen Plätzen alle adeligen Dienstleute des Abtes tauglich wären; was dann noch die Patrizier anbelange, so könnten sie aus den ehrbaren Bürgern ihre Zahl vervollständigen[2]. Als die Einwohner der Stadt Rosheim um diese Zeit durch Bürgschaften, die sie hatten leisten müssen, durch Verpfändungen, so wie durch Kriege und Feuerschaden, in große Schulden gerathen waren, und ihre Zinse und Gülten, von denen sie einen Theil an straßburgische Bürger zu entrichten hatten, nicht mehr abzutragen vermochten, verwandte sich Ruprecht, am 23. Juni 1402, bei dem straßburgischen Rathe, für die so sehr gedrückten Leute, und bat denselben, seine Bürger zur Nachsicht und Schonung gegen Jene aufzufordern[3].

So wenig nun die Reichsstädte mit Bischof Wilhelm in Berührung kamen, so sehr mußte dagegen Straßburg von seiner ungleichen, oft unredlichen und hinterlistigen Art zu verfahren, die Wirkungen empfinden. Auch mit dem König kam die Stadt,

[1] Es hatte seinen Namen von einer steinernen Treppe, die zur Lauter hinab führte, in der Nähe der Stiftskirche. Dort wurde nämlich das Gericht unter freiem Himmel gehalten.

[2] Als. ill., Th. II, S. 370, 372, 379, 383, 393 u. 412.

[3] Stadtarchiv.

des Prälaten wegen, in ein augenblickliches Mißverhältniß. Ueberhaupt geſtalteten ſich ſeit Ruprechts Thronbeſteigung die Verhältniſſe in einem großen Theile des Landes zum Unfrieden und zur Zwietracht.

In dem Jahre 1400 machte Biſchof Wilhelm den Plan, ſich der Stadt Gemar zu bemächtigen, und vereinigte ſich zu dieſem Zwecke mit Junker Johannes von Lichtenberg, dem Grafen von Bitſch und dem Herrn von Finſtingen. Um Martinstag[1] erſtiegen ſie in der Nacht die Mauern dieſes Orts, und belagerten die dortige Burg zwei Tage hindurch. Auf derſelben ſaßen Herr Rudolf von Hohenſtein, ſeine beiden Söhne, Hans und Heinrich, ſo wie auch Herr Syfritz von Rosheim. Markgraf Bernhard von Baden, deſſen Haus den Zehnden im Bann von Gemar beſaß, hatte damals die Hälfte der Burg inne, und der von Hohenſtein war ſein Dienſtmann. Da dieſer Letztere ſich keines Unrechts gegen ſeine Belagerer bewußt war, bot er ſich zu einem auf rechtmäßigem Wege erwirkten Vergleich an; aber er fand kein Gehör. Da mußte er der Uebermacht nachgeben: er wurde, nebſt den Andern, gefangen; Stadt und Schloß wurden beraubt, und die Gefangenen nach dem Schloß Lichtenberg abgeführt, wo ſie bei vier Monaten verhaftet blieben. Der Markgraf ſuchte anfänglich auf dem Wege der Verhandlung ſeinen Dienſtmann zu befreien, und als er ſeine Abſicht auf dieſe Weiſe nicht erreichen konnte, ſammelte er im Frühjahre von 1401 eine bedeutende Mannſchaft, um die Gebiete des Biſchofs und des von Lichtenberg mit Feuer und Schwert anzugreifen. Jetzt war es aber das Intereſſe der Stadt Straßburg, dieſen Ausbruch von Feindſeligkeiten wo möglich zu verhüten, indem ein ſolcher Krieg auch ihren Beſitzungen ſehr ſchädlich werden konnte. Auch traten bald ſo viele Vermittler auf, daß ein Tag zu Hagenau zur friedlichen Uebereinkunft

[1] Specklin, Coll., Fol. 309[b].

Digitized by Google

festgestellt wurde. Am 21. April 1401 kam dann folgender Vertrag[1] in Straßburg zu Stande, vor einem von dem Rath eigens dazu ernannten Ausschuß, der von nichts als Männern zusammengesetzt war, die mit der Führung solcher Geschäfte vertraut waren: nämlich Johann von Wickersheim, Städtmeister; Heinrich von Mülnheim; Rulmann Swarber; Ritter Johannes Bock; nebst den vier Altammeistern Wilhelm Metzger, Heinrich Kranich, Ulrich Goße und Rulin Barpfenning. Es wurde festgesetzt, daß von jeder Parthei zwei Schiedsrichter sollten ernannt, und denselben noch der Landvogt Reinhard von Sickingen, Herr Jerotheus von Rathsamhausen vom Stein und Herr Wilhelm Metzger, Altammeister, sollten beigegeben werden. Diese sollten bis den 15. August die Sache ins Reine bringen, und jede der streitenden Partheien, nachdem sie ihnen ihre Anforderungen mitgetheilt, sich ihren Aussprüchen unterwerfen. Unterdessen sollten die Gefangenen freigestellt, und die ihnen genommene Habe, so wie der Ort Gemar, bis zur völligen Ausgleichung, dem Rathe der Stadt übergeben werden.

Um diese Zeit erhob sich zwischen Ruprecht und dem Markgrafen Bernhard von Baden ein bedeutender Zwist. Dieser letztere Fürst hatte von Wenzel im Jahr 1382, unter andern Vergünstigungen, auch die erhalten, in seinem Gebiete mehrere Zölle anzulegen, die er auch bisher fortdauernd gehandhabt hatte. Als Ruprecht dem Markgrafen im Jahr 1401 in Heidelberg seine Hoheitsrechte aufs Neue zusicherte, weigerte er sich dieselben auf die ebenberührten Zölle auszudehnen, und erklärte sie selbst in einem besondern Dokumente als aufgehoben. Dieß hinderte jedoch den Markgrafen nicht, dieselben fortbestehen zu lassen; überdieß schloß er noch bald hernach ein Bündniß mit Ludwig, Herzog von

[1] Somit ist die Jahrzahl 1402, die sonst angegeben wird, unrichtig, so wie mehrere Nebenumstände. (Stadtarchiv.)

Digitized by Google

Orleans, dem Bruder Karls VI, Königs von Frankreich, zufolge deſſen beide, im Intereſſe des abgeſetzten Kaiſers Wenzel, gegen Ruprecht eine feindliche Stellung annahmen. Auch wurden dem Markgrafen, zum Angriff gegen den gemeinſchaftlichen Widerſacher, Hilfstruppen verſprochen und ein lebenslänglicher Gehalt von zweitauſend Piſtolen zugeſichert. Aber Herzog Ludwig fand bald eine ganz andere Beſchäftigung als die, ſich um Deutſchlands Angelegenheiten zu bekümmern; und als Ruprecht im Jahr 1402 aus Italien zurückkam, forderte er den Markgrafen auf, ſeinem Bündniſſe mit Herzog Ludwig zu entſagen. Der Markgraf brachte ſeine Entſchuldigungen vor, und im März 1403 fand zu Bruchſal eine Zuſammenkunft ſtatt, wo die Sache auf friedlichem Wege ſollte beigelegt werden. Aber die Unterhandlungen zerſchlugen ſich, und Ruprecht begann ſogleich das markgräfliche Gebiet mit Krieg zu überziehen. Er ſelbſt fiel in die untere Markgrafſchaft ein, und belagerte Mühlberg. Der Landvogt im Elſaß, Herr Johannes von Lichtenberg, und der Biſchof von Straßburg befehdeten die obere Markgrafſchaft; der Graf von Würtemberg überzog die ihm nahe gelegenen Ortſchaften: mehrere Schlöſſer wurden erobert; das Kloſter Herrenalb gieng in Feuer auf. Da kam am 15. April von Ruprecht der Befehl an Straßburg, ebenfalls dem Markgrafen den Krieg zu erklären, da dieſer von dem Bund mit dem Herzog von Orleans nicht zurücktreten wolle. Bald hierauf wurde jedoch vorläufig Friede geſchloſſen, und, als ſich wieder neue Schwierigkeiten erhoben, gegen Ende des Jahres der Streit durch Schiedsrichter völlig entſchieden. Unter Anderm wurde die Hälfte von Gemar dem Markgrafen überlaſſen, die Theilung ſelbſt durch den Landvogt veranſtaltet: das Recht, dieſen Theil auszulöſen, behielt der von Rappoltſtein; auch wurde die Beſchwörung eines Burgfriedens zwiſchen ihm und dem Markgrafen feſtgeſetzt[1].

Zwiſchen der Stadt Straßburg und dem Biſchof ſcheint ſich

[1] Hist. Zaringo-Bad., Th. II, S. 69, 83 ff.

Digitized by Google

schon seit 1401 allerlei Uneinigkeit entsponnen zu haben. Zwischen Dossenheim und Ernolsheim stießen nämlich in diesem Jahre bischöfliche und straßburgische Dienstleute[1] aufeinander; die Begegnung war aber nicht die freundlichste: bald gab es ernsthaften Streit; mehrere wurden verwundet, und Nicolaus Hauschilt, einer der Bischöflichen, wurde von denen von Straßburg gefangen genommen; auch noch andere Folgen zog diese Scene nach sich. Da kamen am 2. Oktober desselben Jahres sämmtliche Betheiligte vor dem Bischof zusammen, und gelobten gegenseitiges Vergessen des Geschehenen[2].

Im Jahr 1404 wurde der Bischof, durch sein Betragen gegen den Ammeister Wilhelm Metzger, für diesen Beamten, so wie späterhin für den ganzen Magistrat, ein Gegenstand des gegründetsten Mißtrauens. Der Ammeister hatte nämlich im Geheimen erfahren, daß Herr Wilhelm von Diest die Aussicht habe, Bischof von Lüttich zu werden[3]. Da eine neue Bischofswahl für die Stadt, die mit ihrem Prälaten in so manchfaltiger, in ihr inneres Wesen tief eingreifender Beziehung stand, jedes Mal eine sehr wichtige Begebenheit war, so gieng der Meister, um die Mitte Augusts, zu dem Bischof, und befragte ihn im Vertrauen um den Grund dieser Nachricht. „Allerdings, antwortete dieser, ist etwas an der Sache; kommt sie ganz zu Stande, so will ich es euch wissen lassen; und — setzte er mit einer feierlichen Versicherung hinzu — ich werde im Lande eine gute Erinnerung an mich zurücklassen, und für das Stift auf eine Weise sorgen, daß man mir dafür Dank wissen wird.“ Hierauf theilte er seinem Hofmeister, Johannes von Kageneck, seine Unterhaltung mit dem Ammeister mit; und in einer folgenden Zusammenkunft zwischen diesen drei Herren wiederholte der Bischof, was er früher geäußert hatte, und bemerkte

[1] Unter diesen kommt ein Claus von Königshoven vor.

[2] Stadtarchiv.

[3] Ebendaselbst.

Digitized by Google

zugleich, daß er das Bisthum von Straßburg auf Niemand andern lieber übertragen sähe, als auf den damaligen Dechanten des Domstiftes, Eberhard von Kyburg, der auch Bischof von Augsburg war, und den Jedermann in Stadt und Provinz, seines ehrbaren, biedern Charakters wegen, schätzenswerth fand; auch gab er ihnen den Auftrag, mit demselben von dieser Angelegenheit zu sprechen. Auf diese Mittheilung hin sprach Herr Eberhard seinen Dank gegen Bischof Wilhelm aus, bemerkte aber zugleich, er könne in dieser Angelegenheit keine bestimmte Antwort geben, bevor er mit seinen Freunden zu Haus darüber Rath gepflogen hätte. Als der straßburgische Prälat dieß genehmigt hatte, kam bald hierauf ein schriftlicher Bericht von Herrn Eberhard an den von Kageneck und den Ammeister: seiner Freunde Rath wäre der gewesen, daß er ihnen in allen Stücken folgen solle. Um Weihnachten fand zwischen diesen beiden Letztern und Bischof Wilhelm in dem Kloster zu St. Johann im grünen Wörd eine neue Unterredung statt, in welcher er diese zwei Herren aufforderte, Herrn Eberhard sogleich davon zu benachrichtigen, daß die Sache in Lüttich vor sich gehe, und er seine Angelegenheiten mit demselben vollends ins Reine bringen wolle. Beide fanden sich bereitwillig es zu thun; doch konnte der Ammeister ein geheimes Mißtrauen, das sich bei ihm festgesetzt hatte, nicht bergen, und er äußerte es mit folgenden Worten: „Gnädiger Herr! die Sache, von der es sich handelt, ist höchst bedeutend. Nun seyd ihr ein großer Herr, und ich bin nur ein schlichter Handwerksmann. Würdet ihr in der Folge euch in einem andern Sinne aussprechen[1], so würde man euch Glauben schenken und vielleicht mir nicht. Darum, wenn ihr euere Ansicht geändert habt, so erspart euch und uns viel Unangenehmes. — Ei, erwiederte der Bischof, wenn ich es anders meinte, würde ich auch anders reden.“ Nun sandten jene Beiden dem Bischof von Augs-

[1] «Gingent ir diser rede usz.....»

burg die Nachricht, er solle sich unverzüglich nach Straßburg begeben; da er aber der bevorstehenden Weihnachtsfeier wegen sich nicht entfernen konnte, sandte er seinen geheimen Rath, Johann Ammann, genannt Kirchherr, mit gehöriger Vollmacht versehen; und nachdem sich dieser mit dem Hofmeister nach Zabern begeben hatte, wiederholte daselbst Bischof Wilhelm seine frühern Aussagen, und begehrte von dem geheimen Rathe, er solle sogleich seinen Herrn auffordern, sich nach Straßburg zu begeben. Wirklich kam derselbe auch im Jänner 1405 an, und es fand eine Versammlung im Kloster St. Arbogast statt, welcher beide Bischöfe, zwei Domherren, nämlich Graf Rudolf von Howen und Graf Friedrich von Zollern, der Hofmeister, der bischöfliche Obernotarius Johannes Magistri und acht der vornehmsten Rathsglieder beiwohnten. Nachdem Herr Wilhelm Metzger und der von Kageneck der Versammlung den ganzen Hergang der Sache umständlich vorgetragen hatten, wurde ihre Aussage von Bischof Wilhelm als wahr bestätigt; dann aber setzte er noch weiter hinzu: „Um in das Bisthum von Lüttich zu kommen, müsse er vierundzwanzigtausend Gulden geben, und darum könne er seine Stellung dem von Augsburg nicht anders abtreten, als wenn er von ihm zehntausend Gulden erhalte; könnte er aber ohne diese große Spende zu seinem Zwecke kommen, so wollte er auch keinen Pfennig fordern. Uebrigens habe er schon mehrere Anträge, die ihm des Bisthums wegen geschehn wären, zu Gunsten Herrn Eberhards ausgeschlagen; doch müsse dieser, wenn er das hiesige Bisthum erhielte, sich verpflichten, den bischöflichen Amtleuten, die ihm, Bischof Wilhelm, bisher gedient und für ihn sich verpfändet hätten, die ausstehenden Summen zu bezahlen, und sie von ihrer Last frei zu machen: das Ganze belaufe sich auf etwas über zehntausend Gulden.“ Diese nicht geringe Anforderung schreckte Herrn Eberhard nicht zurück. „Er habe zwar, erwiederte er, alle Ursache mit seiner bisherigen Stellung zufrieden zu seyn; doch zu Gottes Ehre und des Stiftes

Digitized by Google

Nutzen wolle er das gemachte Anerbieten annehmen." Auf Bischof Wilhelms Begehren wurde hernach der ganze Handel von einem eigens dazu ernannten Ausschuß zu Papier gebracht und ihm in Zabern vorgelegt. Er zeigte sich völlig mit der Abfassung dieser Urkunde zufrieden, und bestimmte einen Tag voraus, an dem er nach Straßburg kommen und die Sache vollends abschließen wolle. Aber anstatt seiner kam ein Brief von seiner Hand geschrieben, der dem Hofmeister meldete, daß die Umstände sich geändert hätten; auch solle er, nebst dem geheimen Rath und dem Ammeister, nach Zabern kommen. Dort begehrte ihnen der Bischof zweitausend Gulden mehr, und als ihm auch diese bewilligt worden, bestimmte er aufs Neue einen Tag, an dem er sich nach Straßburg begeben würde. Als aber der von Kageneck und Herr Wilhelm Metzger ihn dahin zu geleiten kamen, erklärte er ihnen, die ganze Sache sey rückgängig geworden, und es könne weiter keine Rede mehr davon seyn. In der Mitte des Hornungs theilte Herr Wilhelm Metzger dem versammelten Rathe diesen Vorfall mit: auch wurde ein schriftlicher Bericht darüber dem Erzbischof von Cöln, den schwäbischen, schweizerischen und einigen rheinischen Städten, so wie der Stadt Lübeck, zugesandt.

Ueber den Grund dieses auffallenden Betragens äußerte sich späterhin der Bischof auf folgende Weise: „Er habe die Besorgniß gehegt, die von Straßburg möchten, wenn Herr Eberhard Bischof würde, das Bisthum völlig an sich ziehn." Die wahre Ursache mochte aber wohl die seyn, daß er sich unterdessen eine andere Weise ausgedacht hatte, um schneller und sicherer zu einer bedeutenden Summe Geldes zu gelangen. In dem im Jahr 1395 zwischen dem Bischof, der Stadt und dem Domstift abgeschlossenen Vertrage hatte nämlich der Bischof, unter Anderm, Folgendes zugesagt[1]: „Wir wollen auch, so lang wir leben und Bi-

[1] Wencker, von Außburgern, S. 206.

Digitized by Google

schof von Straßburg sind, an Niemanden die dem Bisthum oder Stift angehörigen Schlösser, Städte oder Festungen zu keiner Zeit versetzen, vertauschen, verkaufen oder ausliefern, ohne Zustimmung, Wissen oder Willen des jedesmaligen Rathes von Straßburg; und ist eine solche Uebertragung eines dieser Orte mit ihrem Einverständniß geschehn, so sollen wir dafür sorgen, daß aus demselben der Stadt und ihren Bürgern kein Schaden zugefügt werde, so wie auch, daß solche Schlösser, Städte und Festungen auch dann noch, wann sie in fremden Händen sind, dem Rathe und den Bürgern derselben Stadt geöffnet bleiben, so oft ihnen der Ein- und Ausgang nöthig seyn wird." Nun hatte der Prälat schon mehrere Male von den zum Bisthum gehörigen Besitzungen einzelne verpfändet, andere verkauft, aber immer mit Wissen des Stifts und der Stadt. So hatte er 1394 Benfelden und einige andere Gebiete an Straßburg verpfändet; im folgenden Jahre, Ebersheimmünster mit der Klostervogtei, an Wirich von Hohenburg, Adam Ulrich und Nicolaus Böcklin; im Jahr 1398, die Wanzenau, an Götz von Heiligenstein; in demselben Jahre, Reichstädt, Killstädt, Bettenhoffen und Gambsheim, an den Ritter Reinbold Hüffel und den Städtmeister Nicolaus Merswin. Auch der vorhin erwähnte Krieg mit Rudolf von Hohenstein kam aus einem ähnlichen Handel. Der Bischof hatte ihm im Jahr 1395 die Burg zu Girbaden, nebst deren Gebiet, den Dörfern Rosheimweiler, Malkirch und Lauben, so wie auch noch das Städtchen Berse, verpfändet, und als Rudolf drei Jahre später die Auslösung dieses Pfandes nicht zulassen wollte, entstand daraus zwischen Beiden ein großer Zwist; des letztgenannten Städtchens bemeisterte sich der Prälat wieder mit bewaffneter Hand. Im Jahr 1400 endlich hatte der Bischof an Stadt und Capitel das Schloß Bernstein versetzt[1].

[1] Als. ill., Th. II, S. 140, 151, 152, 158, 160, 165, 170.

Digitized by Google

Aber im Jahr 1404 handelte er ganz dem früher gegebenen Versprechen zuwider, und verursachte dadurch mancherlei Unruhe. In der fruchtbaren, etwa dreißig Meilen langen Ortenau hatte die straßburgische Kirche seit 1351[1] die kaiserliche Landvogtei, nebst der Burg Ortenberg, und den Städten Offenburg, Gengenbach und Zell am Hammersbach, inne; auch war sie seit Bischof Berthold von Bucheck, der sie erworben, und dafür ihren vorigen Besitzern, den Markgrafen von Baden, den Zoll in Straßburg auf eine gewisse Zeit hinaus verpfändet hatte, immer ungetheilt bei dieser Kirche verblieben. Aber Wilhelm von Diest, sey es aus Geldnoth oder vielleicht auch um den Kaiser sich recht geneigt zu machen, trat am 20. März 1404 die Hälfte dieser Besitzungen für dreiundzwanzigtausend fünfhundert Gulden an Ruprecht ab, der sich dann am 4. April 1405 von ersigenannten Städten den Eid der Treue schwören ließ[2]. Als das Capitel sich, nebst der Stadt, darüber ungehalten zeigte, wurde Ortenberg erstiegen und gewonnen, und den in Epfig ansäßigen straßburgischen Bürgern wurde ihr Vermögen mit Arrest belegt[3]. Auch kam vom 10. März 1405 von Ruprecht der Befehl an die Stadt, das Schloß von Oberkirch, nebst dem Kochersberg, dem Bischof zurückzugeben, da derselbe bereit sey, sich auf gebührende Weise wegen der an ihn gemachten Ansprüche zu verantworten. Aber die von Oberkirch hielten treu an dem Stifte, und weigerten sich dem Bischof ihre Stadt zu übergeben. Am 23. März fand überdieß ein besonderer Vertrag[4] zwischen dem Rath und den Domherren statt, um zu verhüten, daß nicht das dem Bisthum zugehörige Gebiet immer

[1] Siehe Vaterländische Geschichte, Th. II, S. 313.

[2] Hist. Zaringo-Bad., Th. III, S. 339 ff.

[3] Urkunde vom 3. März 1405, in welcher Hans von Mülnheim, der auf dem befestigten Kirchhof von Epfig seine Wohnung hatte, jeden Antheil an beiden Vorfällen von sich ablehnt.

[4] Wencker, von Außburgern, S. 227.

Digitized by Google

mehr zerrissen und verringert werde, wodurch es am Ende so weit kommen müßte, daß kein angesehener Geistlicher mehr Bischof werden wollte und das Stift um das Recht der freien Wahl käme. Darum versprachen sich beide Theile getreue Hilfe und Rath gegen Jeden, der sie wegen der Besetzung des Schlosses Oberkirch oder anderer dem Bisthum zugehörigen Orte, theils an ihren Gütern, theils an ihren Einkünften, angreifen und beschädigen würde. Auch soll diese Verbindung so lang aufrecht bleiben, bis ein solcher, von einem oder von beiden erlittener Schaden, wieder völlig ersetzt wäre. Ferner verpflichtete sich das Stift, die Stadt Oberkirch Niemanden huldigen oder schwören zu lassen, ohne Mitwissen des Raths von Straßburg. Das Gleiche sollte gehalten werden mit Schlössern, Vesten und Städten, welche die Verbündeten gemeinschaftlich einnehmen würden. Von solchen, die von der Stadt ohne des Stiftes Hilfe erobert würden, sollte jedem der beiden Theile die Hälfte zufallen; auch durfte die Stadt dabei ihre Kosten in Anschlag bringen, und hatte überdieß für die bei der Einnahme eines solchen Orts vorgefallene Beschädigung keinen Ersatz zu leisten. Dieß Alles nahm aber Bischof Wilhelm höchst übel auf, und König Ruprecht beschied beide streitende Theile nach Germersheim, wo eine gütliche Uebereinkunft sollte getroffen werden[1]. Als es aber zu keinem Vergleich kommen konnte, suchte auch Markgraf Bernhard von Baden, durch freundliche Zusprache an Stadt und Stift, eine Annäherung zwischen ihnen und Bischof Wilhelm hervorzubringen, und ein neuer Tag wurde auf den 11. Mai nach Worms bestellt. Der Stadtrath von Straßburg, der wünschen mußte vor so vielen Herren als nur möglich wäre, seine schriftlich verzeichneten Gründe geltend zu machen, bat noch insbesondere, am 21. April, den Erzbischof von Mainz zu dieser Versammlung sich zu begeben; aber auch

[1] Stadtarchiv.

Digitized by Google

dieſer neue Verſuch, Frieden zu ſtiften, blieb ohne Erfolg. Nach langen Erörterungen und Vorzeigung der geſchriebenen Rechte, that nämlich der Biſchof den Vorſchlag, die Entſcheidung des ganzen Handels dem Kaiſer, den Churfürſten von Mainz und Cöln und andern Fürſten, die ſie ſich zugeſellen würden, zu überlaſſen. Die von Straßburg wollten ſich jedoch dieß nicht gefallen laſſen, da ſie, nach dem was zwiſchen Kaiſer und Biſchof ſich zugetragen hatte, des Erſtern Partheilichkeit für den Letztern fürchten mußten. Eben ſo wenig genügte ihnen ein zweiter Vorſchlag des Biſchofs: das beſte Mittel den Streit zu endigen wäre, feſtzuſetzen, daß kein Theil dem andern etwas zu geben oder von ihm zu nehmen hätte. Ueberhaupt hatte die Stadt, vielen frühern Vorfällen zufolge, Gründe genug, um gegen den Prälaten immerwährend auf ihrer Hut zu ſeyn. Bald gewannen nun die Dinge im Elſaß abermals ein kriegeriſches Anſehn: der Biſchof und die Stadt machten zugleich Rüſtungen und ſchloſſen Bündniſſe. König Ruprecht ergriff des Prälaten Intereſſe gegen die Stadt, welche er beſchuldigte, den Biſchof unterdrücken zu wollen, indem ſie ihm ſeine Städte und Schlöſſer eingenommen hätte und vorenthielt. Auch ſchrieb er in dieſem Sinne, am 15. Mai, aus Altzey an die Städte des Reichs, namentlich an Baſel, Mainz und Zürich, erklärte ihnen, er wolle nicht zugeben, daß die von Straßburg mit ihm Muthwillen treiben, und verbot auf irgend eine Weiſe ihnen Hilfe zu leiſten. Biſchof Wilhelm hatte ſich ſogar an Pabſt Innocenz VII gewandt, und ihm geklagt, daß Geiſtliche und Laien ſeinem Bisthum Schaden zufügten, dadurch, daß ſie Städte, Burgen und Schlöſſer, die demſelben angehörten, auf unrechtmäßige Art in Beſitz nähmen. Es kam jedoch nicht zum Kriege. Von des Königs Seite war zwar bereits die Mannſchaft aufgeboten worden; allein da ſich faſt Niemand wollte bereit finden laſſen, in das Feld zu rücken, unterblieb jede fernere Unternehmung gegen die Stadt. Am 7. Juni kam dann in Hagenau

Digitized by Google

ein Vertrag zu Stande, nach welchem zwischen beiden streitenden Theilen ein förmlicher Waffenstillstand bis auf den 1. Mai 1406 geschlossen wurde. Damit ferner der Friede im Lande nicht wieder aufs Neue gestört werde, beschlossen die versammelten Herren und Städte, die von Straßburg als Entschädigung geforderten tausend Gulden bis auf den folgenden Martinstag zu entrichten, und zwar zu dreien Theilen: 1) Der Bischof von Augsburg und Markgraf Bernhard von Baden; 2) die Städte Mainz, Worms, Speier; 3) aus dem Elsaß: Hagenau, Colmar, Schlettstadt, Weißenburg, Kaisersberg, Obernäh, Münster. Würden die rheinischen Städte sich weigern, ihr Drittheil zu entrichten, so boten der Bischof und der Markgraf an, dasselbe für sich zu übernehmen[1]. Am 25. Mai 1406 wurde zwischen dem Bischof und der Stadt eine fernere Uebereinkunft getroffen, durch welche diese dem Bischof und dem Stift einen Theil der Zinse und Gülten schenkte, welche sie ihr und ihren Bürgern schuldig waren; zugleich wurde ihnen vergönnt, den Rest in Terminen zehn Jahre hindurch abzulösen. Auch wurde ein Ausschuß ernannt, aus drei Beamten bestehend, von welchen, Bischof, Stadt und Stift, jeder Theil einen erwählten, und die den Auftrag erhielten, die bischöflichen Gefälle einzunehmen und die Schulden zu bezahlen. In einem besondern Instrument verschrieb und übergab der Bischof an Stadt und Capitel das Amt Molsheim, nebst Dachstein, Mutzig und Börsch; das Amt Bernstein, nebst Dambach, Markolsheim, Rhinau und Epfig, und das Amt Kochersberg mit den dazu gehörigen Dörfern; er selbst behielt sich allein die Stadt Zabern, nebst den Burgen Hohbarr, Lützelburg und Greifenstein, vor. Die Amtleute des Bisthums mußten eidlich versprechen, ihre Burgen und Schlösser der Stadt bei Tag und bei Nacht zu öffnen. Der

[1] Ein Brief vom 29. Juli, in dem Pabst Innocenz VII die Geistlichkeit in Worms und Speier aufforderte, Bischof Wilhelm gegen seine Unterdrücker beizustehn, kam demnach zu spät.

Digitized by Google

Bischof Wilhelm half sich noch weiter aus seiner Geldnoth, indem er die Burg Kochersberg an die Stadt verpfändete[1], auf Oberkirch fünfhundert Pfund und auf Kirchhof und Dorf Epfig dreihundert Pfund entlehnte. Zugleich wurde von Stift und Stadt dem Bischof gestattet, zehn Jahre hindurch, von der Geistlichkeit in Stadt und Land jedes Jahr eine halbe Collekte zu erheben. Die Stifter St. Thomä und Jung St. Peter machten ihm ein Geschenk von zweihundert Pfund, wofür er ihnen zehnjährige Befreiung von diesen Collekten versprach.

Diese mit der Stadt wieder neu angeknüpfte Verbindung war dem Kaiser äußerst auffallend, da eben der Bischof es war, der die noch immer fortdauernde Spannung zwischen Ruprecht und Straßburg verursacht hatte. Es wunderte ihn nicht wenig, daß der Prälat in seinen beklemmten Umständen sich nicht vorzugsweise an ihn gewandt und ihn um Hilfe gebeten hatte. Als nun Letzterer vollends säumte, wegen des Schlosses Ortenberg einen Burgfrieden, das heißt einen Vertrag mit ihm abzuschließen, der ihre gegenseitigen Rechte an dasselbe für die Zukunft festsetzte, so nahm er eine Maßregel, welche den Bischof sehr befremdete. Der Landvogt begab sich nach Ortenberg, entließ die dortige Besatzung, welche dem Kaiser und dem Bischof zugleich geschworen hatte, und ersetzte sie durch eine andere, die einen förmlichen Eid leistete, den Bischof nicht in das Schloß zu lassen. Als kurz hierauf der Prälat in Offenburg und Gengenbach verschiedene Geschäfte besorgt hatte und nun in Ortenberg einreiten wollte, hielt der dortige Amtmann, Ritter Burkhard Hummel der Jüngere von Staufenberg, die Thore verschlossen; und als sich der Bischof deßwegen an Ruprecht wandte, gab dieser die förmliche Erklärung, daß er die Burg nicht öffnen lassen werde, bevor der Bischof den Burgfrieden beschworen habe.

[1] Als. ill., Th. II, S. 140.

Digitized by Google

Während auf diese Weise der Rath von Straßburg, ohne sein Verschulden, des Kaisers Abneigung sich zugezogen hatte, und mancherlei übler Folgen, welche dieß Mißverhältniß erzeugen konnte, gewärtig seyn mußte, ergriff er ohne Bedenken eine Gelegenheit, die sich ihm darbot, um durch eine nähere Verbindung mit mächtigen Herren der Stadt kräftigen Schutz und Schirm zu erwerben. Mit Erzbischof Johannes von Mainz hatte nämlich Ruprecht mancherlei Uneinigkeit; der Prälat suchte aber durch einen Bund mit andern Ständen des Reichs sich zu stärken, der auch im Jahr 1405, am 14. September, in Marbach zu Stande kam. Die Mitglieder desselben waren: Markgraf Bernhard von Baden, Graf Eberhard von Würtemberg, die Stadt Straßburg und die meisten Städte in Schwaben. Die Vereinigung wurde auf fünf Jahre hinaus geschlossen, und hatte zum Zweck, Jeden der Theilnehmer bei seinen „Herrlichkeiten," Freiheiten und Rechten zu erhalten[1]. Am 16. gaben die Fürsten[2] dem Kaiser davon schriftliche Nachricht, und baten ihn, dieser Vereinigung seine Bewilligung und seinen Schutz zu verleihen. Auch Mainz, Speier und Worms, nebst andern rheinischen Städten, traten diesem Bunde bei. Dem Kaiser war aber diese Allianz höchst widerlich: er sah in derselben ein Hinneigen zur Parthei des abgesetzten Wenzels, wenigstens lag in der öffentlichen Erklärung der Fürsten an ihn der nicht schwer abzunehmende Vorwurf, als sey er Herren und Städten in Ausübung ihrer Freiheiten und Rechte hinderlich. Nach mancherlei Verhandlungen kam die Sache, im Jahr 1406, auf einer Ständeversammlung in Mainz, umständlich zur Sprache; beiderseitige Beschwerden wurden mündlich, mit allen Umständen, erörtert; aber Ruprechts Vorschlag, durch Schiedsrichter die streitigen

[1] Lehmann, a. a. O., S. 780 ff.
[2] Wencker, App. arch., S. 286.

Digitized by Google

Punkte ausgleichen zu laſſen, hatte keinen Erfolg, und auch in zwei folgenden Ständeverſammlungen wurde nichts Beſtimmtes entſchieden. Dabei gewann der marbachiſche Bund immer mehr Ausdehnung, und blieb bis zu des Kaiſers Tode aufrecht.

Dieſer ſich immer drohender geſtaltenden Coalition wußte Ruprecht kein beſſeres Verwahrungsmittel entgegenzuſtellen, als eine Annäherung an die Städte ſelbſt. So ſagte er am 5. März 1408 der Stadt Speier in einem beſondern Vertrag ſeinen Schutz und ſeine Hilfe zu[1]; einen Monat ſpäter ſchloß er ein Bündniß mit den Reichsſtädten im Elſaß und mit der Stadt Straßburg, auf fünfzehn Jahre hinaus, um, wie er ſich ausdrückt[2], „den fremden und wilden Läufen," die ſich in den letzten Zeiten in dieſen Gegenden erhoben hätten, deſto beſſer widerſtehn, und den Frieden in dieſen Landen wieder herſtellen zu können. Zufolge dieſer Uebereinkunft verpflichteten ſich der Kaiſer, ſein Sohn Herzog Ludwig, nebſt den vorgenannten Städten, die angegebene Zeit über, getreu und redlich an folgenden Punkten feſtzuhalten: Anſprüche der fürſtlichen Dienſtleute an die Stadt, oder auch Forderungen der Stadt an der Fürſten Diener, ſollen durch Schiedsrichter auf freundlichem oder gerichtlichem Weg entſchieden werden. Im Fall die Reichsſtädte oder die fürſtlichen Beſitzungen von einem Feinde angegriffen und beſchädigt würden, ſoll Straßburg, wenn es um Hilfe angegangen wird, in den nächſten acht Tagen dieſem Widerſacher einen Abſagebrief, und mit demſelben zwanzig Lanzen auf den Sammelplatz ſenden, jede zum wenigſten mit drei Pferden und einem bewaffneten Knechte, auf der Stadt Koſten; zu dieſen ſoll der Kaiſer, drei Tage zuvor, an dem Sammelplatz vierzig Lanzen aufſtellen. Im Fall eines feindſeligen Angriffs auf die Stadt ſollte dieſelbe ihrerſeits

[1] Lehmann, erſte Ausgabe, S. 853 ff.

[2] Wencker, Contin. von Außburgern, S. 3 ff.

Digitized by Google

vierzig Lanzen liefern, wie der Kaiser; auch sollte die Mannschaft bis nach Endigung des Krieges beisammen bleiben. Beider Theile Ländereien, Schlösser, Städte, Marktflecken, Dörfer und Festungen stehen den sämmtlichen Bundesgliedern zum Ein- und Auszug offen, und um gutes Geld findet Jeder darin hinreichenden Unterhalt. Die Stadträthe von Hagenau, Colmar, Schlettstadt, Weißenburg, Obernäh, Kaisersberg, Mülhausen, Türkheim, Münster, Rosheim und Selz verpflichteten sich überdies, sobald ein zum Bund gehöriger Theil beraubt, beschädigt, gefangen würde, sogleich sich aufzumachen, um dem Unwesen abzuhelfen. Auf diese Weise war das unfreundliche Verhältniß geendigt, in welchem die Stadt mit dem Kaiser seit einigen Jahren gestanden war, und vorläufig der Friedensbestand für den größten Theil der Provinz gesichert.

Nachdem Bischof Wilhelms Verhältnisse mit der Stadt Straßburg auf einige Zeit hinaus geregelt waren, trieb ihn sein unruhiger Sinn zu andern Unternehmungen, die aber auch neue Unruhen über einen Theil unsers Landes herbeizogen. In Lothringen herrschte damals vielfacher Unfriede, an dem auch elsässische Landesherren Theil nahmen. Schon im Jahr 1403 hatte Johannes von Lichtenberg als Verbündeter des Herzogs von Lothringen eine bedeutende Summe von dem Lösegeld des gefangenen Herrn von Commercy erhalten. Zwei Jahre später, als in Metz unruhige Auftritte statt gefunden hatten, nahm auch Bischof Wilhelm an dem daraus erfolgten Kriege Theil. In dieser lothringischen Reichsstadt war nämlich bis dahin das Stadtregiment von adeligen Geschlechtern geführt worden. In einem Kriege mit dem Grafen von Nassau und Salm, und noch zwei andern Landesherren [1], hatten mehrere dieser Edelleute an ihren Besitzungen nicht geringen Schaden

[1] Chron. messines, S. 131.

Digitized by Google

erlitten, und nach deſſen Beendigung mußte die Stadt noch überdieß dreizehntauſend Gulden Schatzung an ihren Gegenpart bezahlen. Außerdem machten der Unterhalt einer gewiſſen Zahl von Söldnern, und ſonſtige öffentliche Bedürfniſſe, große Ausgaben nothwendig. Nun waren unter den Mitgliedern der Stadtregierung die, welche keinen Verluſt erlitten hatten, gerade die eifrigſten, um auf baldige Abbezahlung jener Kriegsſteuer zu dringen, und an die Bürgerſchaft wurden deßwegen ungewöhnliche Anforderungen an Geld gemacht. Allein jetzt entſtand zwiſchen den regierenden Herren ſelbſt große Uneinigkeit; denn die welche im Krieg zu Schaden gekommen waren, hielten ſich nicht für verpflichtet in gleichem Maße wie die andern beizutragen. Dieß gab zu gegenſeitigen Vorwürfen unter ihnen Anlaß, und an öffentlichen Orten wurde manches Wort ausgeſtoßen, das von den Bürgern begierig aufgefangen und auf die nachtheiligſte Weiſe ausgelegt wurde; denn der obenerwähnte Krieg war allein aus der Zwietracht des Stadtadels mit mehrern Landesherren entſtanden. Jetzt regte ſich aber auch bald unter den Bürgern der Geiſt der Widerſetzlichkeit gegen die geforderten Geldſteuern: „Sollen wir, hieß es, beitragen, daß ihre Güter befreit werden? Hätten jene vier Herren die Stadt ſelbſt angegriffen, wir würden ſie ſchon vertheidigt haben. Länger kann es ſo nicht mehr bleiben!“ Am 25. Juni 1405 entſtand auch wirklich in Metz ein förmlicher Aufſtand gegen das adelige Regiment; die Bürgerſchaft erwählte aus ihrer Mitte einen Rath, und die abgeſetzten Edelleute verließen die Stadt. Dabei beſchuldigten zwei der Metzgerzunft zugehörige Leute, aus Privathaß, den Ritter Nicole Grongnat des Verraths an der Stadt, als ob er ſie dem Herzog Karl von Lothringen habe in die Hände ſpielen wollen. Der dieſes Verbrechens unſchuldige Mann wurde von dem Gerichte verurtheilt, und verlor nebſt ſeinem Bedienten das Leben. Dann zogen die von Metz auf den Grafen von Salm,

Digitized by Google

dem sie den Krieg angekündigt hatten, und verwüsteten sein Gebiet vier Tage lang. Aber auch für den Grafen erklärten sich nun eine große Anzahl von Landesherren, unter welchen sich Graf Philipp von Nassau und Saarbrücken, der Graf von Saarwerden und auch Bischof Wilhelm von Straßburg befanden. Anfangs September wurde von ihnen das Gebiet der Stadt Metz überzogen, und schreckliche Verheerungen in demselben angerichtet. Die von Metz suchten sich nun auch ihrerseits durch Bündnisse zu stärken: sie gewannen ihren Bischof zum Freund, dem sie ein Geschenk von zehntausend, und einen jährlichen Gehalt von fünfhundert Franken zusicherten; auch der Herzog Karl von Lothringen, dem sie ein gleiches Geschenk und einen jährlichen Beitrag von tausend Franken gelobten, sandte ihnen Hilfe zu. Jetzt entstand ein Kampf, der auf drei Jahre sich ausdehnte. In demselben Jahr, am 26. November, trafen beide Partheien bei dem Flüßchen Malpas, unfern Hauterive, auf einander; und da von denen aus der Stadt Viele sehr schlechte Ordnung hielten, und überhaupt sich übel zum Kampfe anschickten, wurden sie in die Flucht geschlagen: zweihundert blieben auf dem Schlachtfeld liegen und eine gleiche Anzahl wurde gefangen genommen.

Am 19. Mai des darauf folgenden Jahres, Morgens in der Frühe, kamen die vorigen Regimentsherren, im Einverständniß mit einem Theil der Bürgerschaft, wieder in die Stadt Metz, und bemächtigten sich sogleich der Gewalt; die Sache selbst gieng so schnell vor sich, daß nur ein Mann dabei das Leben verlor. Aber nun ergieng auch ein schweres Gericht über die Urheber und Theilnehmer am Aufstande: einunddreißig derselben wurden in der Mosel ertränkt, und achtundsiebenzig aus dem Stadtbanne verwiesen. Dennoch wurde dadurch dem seit dem vergangnen Jahre bestehenden Hader kein Ziel gesteckt: die gegen Metz Verbündeten beschädigten das Gebiet dieser Stadt auf eine so beträchtliche

Digitized by Google

Weise, daß sie späterhin ihren Schaden, sammt den Kriegskosten überhaupt, auf dreihunderttausend Franken schätzte. Jetzt suchten die Metzer in Brabant, Elsaß und Schwaben Hilfe, und nahmen fünfhundert Lanzen in Sold, die nun täglich auf ihre Feinde streiften, Gefangene machten und Heerden Viehes erbeuteten: unter ihrer Zahl befanden sich auch Walther von Geroldseck jenseits des Rheins, Cuno von Kolbsheim und Schmasmann von Rappoltstein[1]. Nach mehrern kriegerischen Zwischenvorfällen traf der Herzog von Lothringen Anstalten, um den Bischof Wilhelm in seinem eigenen Lande aufzusuchen. Als das Domstift und der Rath von Straßburg davon benachrichtigt wurden, war ihre erste Angelegenheit, sich sogleich an diesen Fürsten zu wenden, und ihn um Schonung für den Theil des bischöflichen Gebietes zu bitten, der ihnen vor Kurzem durch Bischof Wilhelm übergeben worden war. Wirklich wurde ihnen auch, am 25. Hornung 1407, ihr Ansuchen von dem Herzog gewährt, als er eben in Rappoltsweiler anwesend war[2]. Was aber dem Bischof an freiem Besitzthum verblieben war, wurde desto schärfer mitgenommen. Ein bedeutendes lothringisches Heer, sechstausend zu Pferd, nebst zehntausend Fußgängern[3], kam am 30. Mai die Zaberner Stiege herab; das Schloß Steinburg wurde erobert, und mit dem Dorfe gleichen Namens geplündert und ausgebrannt. Die Belagerung der festen Stadt Zabern wurde nicht unternommen, dagegen wurden alle benachbarten Dörfer in Asche gelegt, Bäume und Reben abgehauen. Dann zogen die Lothringer am Gebirge hinauf und verwüsteten was auf dem Wege sich fand; besonders viel hatten Kestenholz und dessen Umgegend zu tragen. Schon hatten über tausend Men-

[1] Specklin, Coll., Fol. 317ᵃ.

[2] Stadtarchiv.

[3] Specklin, Fol. 319ᵃ.

Digitized by Google

schen das Leben dabei verloren, und ein ganzer Strich des schönen Landes glich einer Wüste, als der Herzog durch eine große Summe Geldes zufrieden gestellt wurde, und wieder in sein Land zurückkehrte.

Auch der Krieg in Lothringen selbst fand im Jahr 1408 sein Ende, als die Stadt Metz noch mit dem Herzog Ruprecht von Bar, und dessen Sohn Eduard in den Bund trat. Nun fühlten sich ihre Gegner zur Fortsetzung des Krieges zu schwach: der Friede wurde geschlossen, und als es zur Auswechslung der Gefangenen kam, fanden sich auf beiden Seiten neunhundert, die zu Pferde gedient hatten, ohne die Knechte und Bauern.

Noch erzählt die Geschichte[1] von einer zweiten Kriegsunternehmung, die der Bischof im Jahr 1409 mit dem Sänger am Dom, Herrn Friedrich von Bitsch, Herrn Ludemann von Lichtenberg, und den Grafen aus dem Westerich, von Salm, von Nassau, von Saarwerden und von Bolchen auszuführen glaubte. Es handelte sich davon, bei nächtlicher Weile die Stadt Trier zu überfallen, und zwar am 29. Juni, wo eben ihr Jahrmarkt war, und dann dieselbe mit Plünderung heimzusuchen. Da sich wenig Kriegsvolk in derselben befand, schien der Erfolg gewiß, und bei dem großen Wohlstand der dortigen Bürger die Beute ungewöhnlich reich. Nun wurden viele Schiffe ausgerüstet, und mit Kisten, Fässern und Kästchen versehen, wie wenn eine große Versendung von Waaren bevorstünde: doch statt dieser wurden Waffen hineingelegt, und Leute, bei dreihundert an der Zahl, heimlich darin verborgen. Diese sollten auf den Schlag zwei Uhr am Morgen die Stadtmauer ersteigen und das Thor öffnen; worauf die Herren mit fünfhundert zu Pferd und tausend Fußgängern ihren Einzug machen würden. Auch wurden eine Anzahl Bewaffnete voran geschickt, die über ihre Panzer

[1] Specklin, Coll., Fol. 320 ff.

Digitized by Google

Kaufmannsmäntel oder Pilgerröcke angezogen hatten, und ſo in der Stadt Eingang fanden. Aber auch hier wurden nun Leute, die man verwieſen hatte, die Retter ihrer Mitbürger. Zwei Bürger aus Trier, die den vorigen Tag aus der Stadt verbannt worden waren, brachten die Nacht in dem zu Saarwerden gehörigen Orte Ham zu; eben waren die Verbündeten ganz ſtill daſelbſt eingerückt und harrten des Augenblicks, wo ſie losbrechen ſollten. Da vernahmen die Verbannten ganz unerwartete Nachrichten: zwei von dem feindlichen Haufen trafen, in wallonischer Sprache, die jene wohl kannten, einen Vergleich wie ſie die Beute unter ſich theilen wollten. Augenblicklich machen ſich die zwei Geächteten auf, laufen der Stadt zu, und erzählen einem der Thorhüter, was ſie Neues erfahren. Als der Bürgermeiſter ſolches vernommen, ließ er durch Sturmgeläute die Bürger aufſchrecken, Mauern und Pforten beſetzen, und fiel mit einem Theil der bewaffneten Bürger auf die Schiffe los; die auf denſelben lagen, wurden gefangen, die verborgenen Harniſche und Waffen erbeutet. Gleiches Schickſal traf auch die in Ham verſammelten Herren. Amadeus von Saarbrücken, Herr von Commercy und ein Feind des Grafen von Saarwerden, überfiel ſie mit einer zahlreichen Mannſchaft, und nahm Alles gefangen, was nicht ſchnell zu entrinnen vermochte; auch Harniſche, Pferde, Kleider und ſonſt Sachen von Werth geriethen in ſeine Gewalt. Fünfundſiebenzig Edelleute verloren auf dieſe Weiſe ihre Freiheit, unter denen ſich Ludemann von Lichtenberg, Friedrich von Bitſch, Ritter Raimund vom Trübel, Erbo Löſelin, Gerhard von Leiningen, befanden. Ueber zwei Jahre lagen ſie in ſchwerem Gefängniß, und erſt im Jahr 1411, nachdem des von Lichtenberg Schwiegervater, Markgraf Bernhard von Baden, nebſt Biſchof Wilhelm von Straßburg, in dieſer Angelegenheit nach Paris gereist waren, um Karls VI Vermittlung zu erbitten, kam, hauptſächlich durch die Bemü-

Digitized by Google

hung des Cardinals Ludwig von Bar, ein Vergleich zu Stande. Für ihre Freilassung mußten sämmtliche Gefangene dreißig tausend französische damalige Thaler bezahlen[1].

In demselben Jahre 1409 erhob sich auch in den obern Gegenden des Landes eine schwere Kriegsunruhe. Seit 1393 war Klein-Basel, bis dahin dem Bischof zugehörig, um ungefähr dreißigtausend Gulden an den Rath der großen Stadt verkauft worden, gegen den Willen der Wittwe des verstorbenen Herzogs Leopold von Oestreich, dem es früher versetzt war. Als Catharina von Burgund, so war ihr Name, den ganzen Handel erfahren hatte, schloß sie mit benachbarten Fürsten und Herren eine Allianz gegen Basel, und ließ der Stadt den Krieg ankündigen. Auch wurden bald hierauf Basler Bürger gefangen und beraubt; die Stadt that jedoch kräftige Gegenwehr. Bern und Solothurn schickten ihr Hilfe zu, auch Straßburg trat für sie vermittelnd ein, und in Mülhausen fand ein Verein zur Beilegung des Streites statt, der aber ohne Erfolg endigte. Nun setzten die Basler ihre vorigen kriegerischen Bewegungen fort, brannten und sengten auf der Feinde Gebiet, und eroberten das feste Schloß Istein. Als ihr Gebiet ebenfalls verheert wurde, fielen sie, um sich zu rächen, in das obere Elsaß ein, verbrannten Habsheim, Dietweiler, Ufheim, Landser und noch einige andere Orte im Sundgau, und erschlugen wer sich zur Wehre stellte. Eine neue Tagsatzung in Kaisersberg ward wieder umsonst gehalten; und bald mußte die obere Markgrafschaft in Baden, insbesondere Badenweiler, den Jammer des Krieges empfinden. Am 13. Dezember wurde jedoch ein einjähriger Stillstand zu Stande gebracht, und im Jahr 1411 der Friede geschlossen[2].

Was den innern Haushalt der Stadt Straßburg in dieser

[1] Hist. Zaringo-Bad., Th. II, S. 94, und Calmet, Notice de la Lorraine, S. 258 u. 259.

[2] Wurstiesen, Basler Chronik, S. CCXIV ff.

Digitized by Google

Epoche betrifft, so sind vorerst einige Polizeiverfügungen nicht ohne Interesse, die damals erlassen wurden. Bis dahin hatten die herumziehenden Dichter oder Musiker, beiden Geschlechtes, von der Stadtobrigkeit zu Zeiten Geschenke erhalten; als aber der Andrang solcher Leute sich übermäßig mehrte, und Manches durch sie vorfiel, was die öffentliche Zucht beleidigte, faßte im Jahr 1405 der Rath darüber folgenden Beschluß: „Es soll kein Städtmeister noch Ammeister keinem Herold, Trompeter, Pfeifer, Orgelmann, Lautenschlager, Geiger, Sprecher, Sänger; überhaupt keinem wandernden Mann oder Weib, von der Stadt wegen etwas geben oder geben lassen; will Jemand ihnen etwas steuern, so mag er es aus seinem eigenen Gelde thun[1].“ Im folgenden Jahre wurde auf immer geboten, alle mit Schilfrohr oder Stroh gedeckten Dächer abzuthun, und dieselben mit Ziegeln zu decken, bei Strafe von fünf Pfund Bußgeld und einjähriger Verbannung[2]. Als in demselben Jahre 1406, im Hornung, die Veste Kagenfels verbrannte, weil Knechte, die dort Bäder nahmen, das Feuer vernachlässigt hatten, beschloß der Rath, daß man dieses Brandes wegen Niemanden etwas thun, noch geben solle[3]. Im Jahr 1409 wurden dreizehn Männer, theils Ritter, theils Handwerker, ernannt, um die Stadtlegislation zu durchgehen, und alle die Artikel anzumerken, welche eine Verbesserung oder sonst eine Aenderung nöthig hätten[4].

In dieser Zeit wurden auch mehrere bedeutende Stadtbauten ausgeführt. Durch den großen Brand von 1397 war unter andern Gebäuden auch der Metzger Thurm, ein altes mit Ziegeln gedecktes „Geschäft“ in Asche gelegt worden. Dieser wurde nun im Jahr 1400 fester und stattlicher aufgeführt, und mit einem

[1] Stadtarchiv.

[2] Brandts Annalen, Fol. 17.

[3] Ebendaselbst.

[4] Ebendaselbst.

Digitized by Google

Gewölbe nebſt Zinnen verſehen[1]. In dem darauf folgenden Jahre wurde bei dem Spitalthor der niedere Thurm gebaut, und die auf beiden Seiten mit demſelben zuſammentreffenden Mauern ausgebeſſert und erhöht[2]. Vom Jahre 1404 an wurde endlich die ganze Vorſtadt, die Krautenau genannt, von dem Metzger- bis zum Fiſcherthore hin, mit einer Mauer umgeben, und in die Stadt hereingezogen; an dieſer fünften und letzten Erweiterung wurde ſiebenunddreißig Jahre lang gearbeitet, und von jetzt an war die Länge der Stadt wie folgt: Von dem Weißenthurmthor bis zum Zeughaus vor der Citadelle, viertauſend vier Metres dreihundert zwölf Millimetres (1385 alte ſtraßburgiſche Ruthen); ihre Breite hingegen, von dem Spitalthor bis zum Steinthor, dreitauſend einhundert neununddreißig Metres achthundert dreiundvierzig Millimetres (1086 Ruthen[3]).

Da der ganze Fortbeſtand des Stadtweſens in jenen Zeiten großentheils auf der kriegeriſchen Stellung der Stadt beruhte, ſo war die Ausdehnung und Vermehrung ihrer Vertheidigungsmittel für ſie eine unerläßliche Sache. Um aber bei den ſtets ſich erneuernden Kriegsunruhen mit mehr Schnelligkeit und Sicherheit verfahren zu können, wurden, am 18. Hornung 1405, aus den verſchiedenen Klaſſen der Einwohner, den Rittern, Edelknechten, Bürgern und Handwerkern, aus jeder zwei Männer erwählt[4], denen ſammt dem regierenden Ammeiſter und einem Städtmeiſter die Sorgfalt über das Kriegsweſen der Stadt anvertraut wurde. Sie hatten zu beſtimmen, ob es Zeit ſey in das Feld zu rücken; ebenſo die Anzahl der Berittenen oder der Fußgänger; ob Letztere den Weg gehen oder auf Wägen zurücklegen ſollten; dabei maßte ſich aber der Rath keine weitere Unterſuchung an über die

[1] Cloſener-Königshoven, S. 227.
[2] Ebendaſ., S. 228.
[3] Als. ill., Th. II, S. 290.
[4] Jus statutar., S. 321.

Digitized by Google

Maßregeln, die ſie in dieſer Hinſicht zu nehmen für gut fanden. Die erſten Mitglieder dieſes Kriegsausſchuſſes waren: Claus Zorn Schultheiß, der Meiſter; Rulin Barpfennig, der Ammeiſter; Heinrich von Mülnheim; Johannes Zorn von Eckerich; Adam Löſelin; Johannes Bock; Peter Sunner; Wilhelm Metzger; Ulrich Goße und Johannes Heilmann.

Auch in dem erſten Jahrzehend des fünfzehnten Jahrhunderts hatte die Stadt wieder einige kleine Kriege zu führen. Auf zwei felſigen Erhöhungen jenſeits der Abgründe, welche die nördliche Spitze der auf dem Odilienberg liegenden Lagermauer umgaben, lag damals die Burg Waldsberg, ſonſt auch Hagelſchloß genannt. Dort hauste in jener Zeit Junker Walther Erbe, eines Ritters Sohn; trotzend auf die feſten Mauern ſeines mit allem Nöthigen verſehenen Bergſchloſſes, glaubte er keck allem Recht Hohn bieten zu dürfen. Um einen Zwiſt, den er im Jahr 1406 mit denen von Straßburg hatte, zu endigen, war die Stadt Obernäh vermittelnd eingetreten, und hatte einen Tag zur Ausgleichung beſtimmt. Als aber die ſtraßburgiſchen Boten hinaufzogen, überfiel ſie Herr Erb mit bewaffneter Hand, und fieng Herrn Heinrich Mülnheim von Landsberg, Hans Sturm, den Lohnherrn und Herrn Leuthold von Mülnheim; den ſchwer verwundeten Sohn des Letztern ließ er auf den Eid hin los, ſich wieder zu ſtellen, wenn er dazu aufgefordert würde; ſeine Gefangenen führte er dann auf Waldsberg. Jetzt aber zogen die von Straßburg mit Geſchütz und ſonſtigen Belagerungswerkzeugen vor das Felſenneſt; am achten Tage wurde es, als eben Herr Walther abweſend war, mit Sturm eingenommen, dann ausgeplündert und geſchleift[1]. Aber die Stadt hatte mit einem hartnäckigen Widerſacher zu thun. Es waren nun bereits zwanzig Jahre, in der Epoche des ſchwäbiſchen Städtebundes, als durch den Stadt-

[1] Specklin, Coll., Fol. 316b.

Digitized by Google

rath von Ulm an die Stadt Speier und einige andere rheinische Städte die Nachricht von einem Bündniß oder einer Gesellschaft kam, die den Namen Faym trage und täglich an Ausdehnung gewinne. „Dieß sey eine Art Landfrieden, der von einigen Fürsten und Herren aufgestellt, und von mehrern andern schon angenommen und beschworen worden sey. Diese Faym sey offenbar gegen die Städte gerichtet, indem Keiner, der zu ihr geschworen habe, mit denselben einen Bund aufrichten oder in dieselben ziehen dürfe. Die darüber gesetzten Grafen seyen Jedermann unbekannt; sie selbst aber und alle die zu ihrem Verein geschworen, seyen verbunden jeden Verfaymten, oder von der Faym Verurtheilten, wo sie seiner habhaft werden können, sogleich aufzuhängen [1]." Dieser Bericht mußte allerdings die Städte mißtrauisch machen, da sie bis jetzt allein über ihre Bürger Recht gesprochen, und jeden fremden Richter zurückweisen konnten. In Kurzem mochte jedoch der Rath Kenntniß von dem wahren Zustand dieses unter dem Namen des heimlichen Gerichtes späterhin so bekannten Tribunals erlangt haben; denn einige Jahre hernach finden sich schon in Straßburg eine Anzahl „freier Schöffen," die mit demselben in Verbindung standen und seine Befehle ausrichteten: es waren dieß zum Theil Mitglieder des Stadtraths.

Bei diesen suchte nun Walther Erbe zuerst seine Ansprüche an die Stadt geltend zu machen, und als es ihm nicht nach Wunsche gelang, wandte er sich an Hannes, den Freigrafen der Grafschaft (to Hünden) an der Hunte, und brachte diesem seine Klage vor. Am 5. Oktober 1423 kam auch dessen Einladungsbrief an die Schöffen und den Rath in Straßburg, die Sache bis den 1. November zu endigen, weil er sie sonst vor sein Tribunal ziehen müßte, und zwar in folgenden Worten: „Gute Freunde! Ich laß Euch wissen, daß Walther Erbe bei mir gewesen ist,

[1] Wencker, App. arch., S. 247 ff.

Digitized by Google

und mir geklagt hat, er habe auf dem Wege des Rechts und Gerichts eine Euch wohl bekannte Sache mit Euch verhandelt, könne aber mit Euch nicht ins Reine kommen. Darum hat er mich zum gerichtlichen Verfahren gegen Stadt und Schloß zu Straßburg aufgefordert. Gute Freunde! So thut denn dieſem Walther was Ihr ihm von Ehre und Rechtswegen zu thun ſchuldig ſeyd, und das ſoll ihm widerfahren zwiſchen jetzt und Allerheiligen: würdet Ihr dieß nicht thun, käme dann beſagter Walther und würde ein Gericht von mir heiſchen, ſo müßte ich ein ſolches veranſtalten, nach des Reiches Recht. Den Schöffen nach den ihnen gebührenden Ehren, und denen die nicht Schöffen ſind ebenfalls ſo[1]." Auf der Adreſſe ſteht noch abſichtlich angemerkt: „Dieſen Brief ſoll Niemand leſen, der nicht ein Freiſchöffe iſt." Der Handel verzog ſich noch mehrere Jahre hindurch, und es iſt nirgends erwähnt, wie er ſich geendet habe.

Im Jahr 1408 widerſagte Hans von Wilſperg, mit dem

[1] «An *girard schoib* ind allen andern Vryen scheffen to strasburch myn guden Fründe. Dissen bryff sol nyemand leszen her en sy en vrye scheffen.

«Guden vründe. Ich layssen iw wyssen dat *walter erwyn* by my ist gesyn ind hefft myr geclaget alzo wo her myt iw myt gerichte ind rechte bewe aff gededinget alsulche sache iw wol kundich ist; Ind des selven myt iw to neyn Ende komen kan ind dar umme gerichtes an my synende was, ober den gansen stayd ind sloysz to *straysborch;* guden fründe; Begere ich van uch den egenanten walter to doyne wat yr Ein dan ere ind rechter vegen schuldich syn ind dat ein dat geschehe tusschen nw ind aller hylgen dage ind were dat yr Ein desses ut gengen, dat Ein des nycht gescheyn moehte, quem dan der vorseit walter ind gesynne gerichtes, so moste ich ein gerichte doyn na des riches rechte, den scheffen na den Eren ind den dey neyn scheffen weren na den Eren.

«Datum anno domini MCCCC°III°. Feria tertia post Francisci sub sigillo meo.

«*Hannes* vrye greve der grayffchop *to hünden.*»

Digitized by Google

Bart, auch Bechenhans genannt, der Stadt Straßburg, mit welcher er in Unfrieden gerathen war, und streifte von seiner Felsenburg Freudeneck, unfern Wangenburg, auf die straßburgischen Bürger, die er ihrer Habe beraubte; auch beschädigte er, wo er es vermochte, was der Stadt zuständig war. Um an ihm Vergeltung zu üben, zogen aus Straßburg fünfzig Lanzen aus, mit ihnen vierundzwanzig Schützen, sechzig Zimmerleute und Maurer, versehen mit Allem, was zur Belagerung eines solchen „Berghauses" nothwendig war. Da entfloh der von Wilsperg nach Zabern. Auf der Burg waren nicht mehr als zwei Kriegsleute und vier Bauern; auch wohnte daselbst des ehemaligen Mitbesitzers, Georg Haffners Wittib, mit ihren zwei Töchtern und einiger Dienerschaft. Bald hatten sich die Straßburger Freudenecks bemächtigt: der Dame, ihrer Familie, nebst Gesinde und Habe, wurde freier Abzug bewilligt; was sich von Gefangenen vorfand, wurde in Freiheit gestellt. Dann untergruben die von Straßburg den Felsen, unterlegten ihn mit vielen brennbaren Stoffen, und steckten diese in Brand; in wenigen Stunden waren dann von der Burg nichts mehr als zusammengefallene Trümmer zu schauen. Als der von Wilsperg zurückkam, ergriff ihn ein ungemäßigter Zorn, und er ließ die beiden Kriegsleute hängen; die Bauern retteten sich durch schnelle Flucht.

Die Stadt hatte auch sonst noch mancherlei Mühe und Verdruß mit einzelnen Edelleuten, welche ihr kleine Fehden erregten, oder gegen die sie, dem Willen des Königs zufolge, aufzutreten sich genöthigt sah. So hatte im Jahr 1400, Arnold von Sirck, Lehnsmann des Herzogs von Lothringen, zwei Bürger von Straßburg, die Kaufleute waren, gefangen, an die er Forderungen zu machen hatte. Es war die Vermittlung des Kaisers bei dem Herzog nothwendig, um den ganzen Handel auf gericht-

[1] Specklin, Collect., Fol. 319.

Digitized by Google

lichem Wege endigen zu machen. Zu wiederholten Malen kamen ferner Aufforderungen von Ruprecht an den Stadtrath, kaiſerliche Dienſtleute loszugeben, welche dieſer verſchiedner Anſprüche wegen hatte in Haft nehmen laſſen: wie Ritter Niklaus von Grünſtein, Heſſo Heinzel, Eberhard von Hirſchhorn. Für dieſen Letztern intereſſirte ſich der Kaiſer ſo ſehr, daß er im Jahr 1404 die Stadt vor das Hofgericht laden ließ; doch kam ſpäter ein Vergleich zu Stande. Als Heinrich von Mülnheim von einem Dienſtmann des Markgrafen von Baden, Cuno von Ottenbach, im Jahr 1403, war gefangen worden, ſchrieb Ruprecht an den Markgrafen, damit der Verhaftete ſeine Freiheit wieder erlange. Ritter Johannes von Mülnheim hatte 1404 in Beinheim Beute gemacht, und ſollte nun dem Markgrafen, dem dieſer Ort zugehörte, vor dem Kaiſer dafür Rechenſchaft geben; und wirklich entſchied Ruprecht ſelbſt in dieſem Sinne, obgleich der von Mülnheim behauptete, keinem andern Gericht als dem in Straßburg unterworfen zu ſeyn. In demſelben Jahre hatte Claus Wepfermann von Andlau einige Bürger von Erfurt beraubt, die nach St. Theobald in Thann wallfahrteten. Als er deßwegen in die Reichsacht erklärt ward, befahl der Kaiſer dem ſtraßburger Rath, bei Strafe derſelben Acht, den Wepfermann ganz als einen Geächteten zu behandeln. Im Jahr 1407 wurde Berthold Granz von Geiſpolzheim mit dem Rathe von Speier uneins, und griff mehrere Bürger dieſer Stadt an, von denen zwei, nämlich der Baſelpeter von Straßburg und Bertſche von Speier in ſeine Hände geriethen. Aber nun wurde ihm und ſeinen Helfern, Heinrich Heilt von Tiefenaue, Hans von Künigebach, genannt Nagel, dem von Wilſperg und andern, von dem Marbachiſchen Bunde der Krieg erklärt, und das Schloß Steingewirke eingenommen, bis endlich durch Vermittlung des Biſchofs Wilhelm die Sache in Straßburg geſchlichtet wurde [1].

[1] Stadtarchiv.

Digitized by Google

In Beziehung auf den Zustand der kirchlichen Angelegenheiten der Stadt in jener Epoche, stellt sich Folgendes als bemerkenswerth heraus:

Im Jahr 1398 wurde die Anzahl der in Straßburg bestehenden Stifter um Eines vermehrt, und zwar auf folgende Veranlassung hin. Die im achten Jahrhundert auf einer Rheininsel, zwei Stunden von Straßburg, erbaute Abtei Honau[1], wurde gegen Ende des dreizehnten so sehr von den Fluthen des Rheinstromes bedrängt, daß die Bewohner derselben, im Jahr 1290, mit bischöflicher Bewilligung, ihren Sitz nach Rhinau verlegten. Aber hundert Jahre später erlitten Stadt und Abtei Rhinau dasselbe Schicksal: das reißende Wasser unterwühlte Mauern, Wohnungen und Höfe; die Stiftsgebäude sanken und wurden hinweggerissen; auch umgaben die Wellen nach und nach den ganzen Ort, und drohten ihn völlig zu zerstören[2]. Bischof Wilhelm, zu dessen Gebiete diese Stadt gehörte, nahm an ihrem unglücklichen Schicksal einen thätigen Antheil. Was ihm der dortige Zoll und der Weinbau abwarfen, gab er alles zur Erbauung neuer Häuser und Mauern her; und damit die Stiftsherren einmal eines ruhigen Sitzes sich erfreuen möchten, verwendete er sich bei dem Rathe in Straßburg um ihre Aufnahme in diese Stadt. Die Capitularen selbst hatten sich an die Gemeindeglieder zum Alten St. Peter gewandt[3], um bei dieser Kirche sich niederlassen zu können, und als ihre Bitte geneigten Eingang gefunden hatte, brachten sie ihr Anliegen auch bei dem Magistrate vor. Jetzt erhob sich aber eine Schwierigkeit, hervorgehend aus der Gesetzgebung der Stadt. Es war nämlich unter Bischof Heinrichs von Stahleck Verwaltung, im Jahr 1249, festgesetzt

[1] Th. I, S. 337.
[2] Als. ill., Th. II, S. 154.
[3] Auctuarium Juris Argent., libr. II, Mscr.

Digitized by Google

worden[1]: Der Rath ſolle bei ſeinem Eide nie geſtatten, daß ein neues Kloſter oder Stift in die Stadt herein komme. Aber auf die Bemerkung hin, daß die Kirche zum Alten St. Peter ſchon früher da war als die Zeit wo dieß Geſetz gegeben wurde, ward der ganze Handel vor die Schöffen gebracht, und, nach reiflicher Ueberlegung, dem Stift von Rhinau der Eintritt in Straßburg zugeſtanden. Gleich in den erſten Jahren mußte jedoch der Probſt des nunmehrigen Stiftes zu St. Michael und zum Alten St. Peter ſich in ſeine neue Lage gehörig ſchicken lernen. Als er im Jahr 1400 vor dem Rathe zu erſcheinen hatte, benahm er ſich vor demſelben auf eine hochfahrende Weiſe, ſchmähte über das Stadtregiment, und ließ ſich auch ſonſt auf eine ſehr unehrerbietige Weiſe über den Biſchof heraus. Da ließ ihn der Magiſtrat in gefängliche Haft bringen, und nur auf ſein langes, inſtändiges Bitten wurde er derſelben entlaſſen, nachdem er zuvor Urphede geſchworen, das heißt eidlich verſprochen hatte, ſich nie mehr auf eine ſolche Art gegen ſeine weltlichen oder geiſtlichen Obern zu verfehlen.

Was den innern Zuſtand der Kirche in dieſen Zeiten betrifft, ſo zeigen ſich in der Schweiz und in den Rheingegenden in verſchiednen Epochen einzelne Verſuche, die Lehrſätze derſelben zu umgehn und neue Anſichten aufzuſtellen; doch wurden diejenigen, welche dieß zu bewerkſtelligen ſuchten, im Ganzen mit weniger Strenge als früher behandelt. In Bern wurde zwar im Jahr 1374 ein ſogenannter Bruder des freien Geiſtes mit dem Feuertode beſtraft[2]; dagegen erſchienen um 1388 in Mainz eine Anzahl Leute, welche unter andern auch den Satz aufſtellten, „ein Laie könne kirchliche Handlungen eben ſowohl verrichten, wie ein Geiſtlicher,“ ohne daß von einer ähnlichen Strafe dabei Meldung geſchehe[3]. Als ferner im Jahr 1399 aufs Neue in Bern bei mehrern

[1] Th. I, S. 556.

[2] Tſchudi, S. 483.

[3] Limpurger Chronik, S. 104.

Digitized by Google

Personen beiden Geschlechtes Grundsätze entdeckt wurden, die nicht mit den kirchlichen Lehren übereinstimmten, bemühten sich der Dominikaner Nicolaus von Landau und die übrigen Geistlichen, sie zu andern Ansichten zu bringen, und als sie darin Erfolg gehabt hatten, baten sie selbst die Obrigkeit, die Lebensstrafe nicht anzuwenden: worauf die Angeklagten insgemein zu dreitausend Pfund Bußgeld verurtheilt wurden[1]. In gleichem Sinne wurde im Jahr 1400 in Straßburg gehandelt. Von zweiunddreißig Waldensern, die gefänglich eingezogen wurden, bekannten die Meisten, als sie auf die Folter gespannt waren, daß sie noch mehrere, dem Kirchenglauben entgegenstehende Ansichten hätten. Da sie aber früher dieselben schon den Predigermönchen bekannt, und die ihnen deßwegen aufgelegte Buße erfüllt hatten, so wurde ihnen vom Rath, im Einverständniß mit dem geistlichen Gericht, bloß Verbannung aus der Stadt, auf kürzere oder längere Zeit, zuerkannt[2].

Ferner hatten sich noch in Straßburg Beguinen und Nollbrüder[3], unter dem Namen der dritten Regel des heiligen Franziskus, erhalten. Ihre Anzahl nahm eher zu als ab: viele träge Leute beiderlei Geschlechts, worunter auch geheirathete Personen waren, verließen ihre Gewerbe und Handierungen, um unter jenem Namen in den Beguinenhäusern sich ein sorgenfreies Daseyn zu verschaffen. Auch wurden nicht wenige derselben beschuldigt, sich mit ganz andern Dingen als mit gottesdienstlichen Handlungen abzugeben. Dem Rathe wenigstens kamen vielfache Nachrichten von getriebenem Unfug zu Ohren. Er hatte erst im Jahr 1399, allerlei entstandener Gerüchte wegen[4], den Barfüßermönchen jeden Besuch in den Nonnenklöstern der Stadt untersagt. Als er jetzt von denen, welche das kanonische Recht kannten, berichtet wurde,

[1] Tschudi, S. 599.
[2] Specklin, a. a. O., Fol. 307*.
[3] Ebendas., Fol. 313*.
[4] Closener-Königshoven, S. 226.

Digitized by Google

daß obengenannte dritte Regel nicht erlaubt ſey, verbot er im Jahr 1404 allen Beguinen und Nollbrüdern ferner noch eine beſondere Kleidung zu tragen, und forderte auch die Bürgerſchaft auf, denſelben keine Almoſen mehr zu reichen. In Baſel hingegen fanden ſie an den Barfüßern große Gönner, ſo daß dieſe Stadt von dem Biſchof mit dem Kirchenbann belegt wurde und allerlei Unruhe daraus erfolgte[1].

In dieſen Zeiten wurde die Stadt Straßburg von mehrfachen Uebeln heimgeſucht. Von dem Jahre 1397 an zeigte ſich in den Rheingegenden aufs Neue eine anſteckende Krankheit, die durch die Beulen, welche ſie erzeugte, ſich als ein Peſtübel kenntlich machte. Dießmal waren es hauptſächlich junge Leute, welche von ihr dahin gerafft wurden. Doch richtete ſie in Straßburg weniger Verheerungen an, als in Schwaben und dem benachbarten Weſterreich. Nach zweijährigem Wüthen hörte ſie augenblicklich auf, kehrte aber nach einiger Zeit, obgleich mit weniger Heftigkeit, zurück, und trieb ſo ihr böſes Weſen, mit mehrern Unterbrechungen, bei acht Jahren hindurch fort[2]. Bald zeigten ſich aber auch wieder eine Menge Leute, die ſich dazu berufen glaubten, durch Ermahnung zur Buße und durch ein in die Augen fallendes Aeußeres auf die Gemüther ihrer Mitmenſchen zu wirken. Bei zweitauſend derſelben erſchienen in ſchneeweißer Kleidung zu Straßburg, durchzogen die Straßen, und riefen mit lauter Stimme: „Erbarme dich, Gott!“ Es war eben das Jubeljahr 1400. In Lothringen raffte das Uebel viele Menſchen hinweg; auch in Italien, wo dieſe Bußprediger herkamen, herrſchte große Sterblichkeit, und viele nach Rom wallende Pilger traf der Tod auf der Reiſe[3]. Als aber dieſe „Miſeratores,“ wie ſie ſich nannten, allerlei abergläubiſches Zeug zu treiben begannen, wurden nicht Wenige unter ihnen von

[1] Wurſtiſen, Basler Chronik, S. ccv ff.

[2] Cloſener-Königshoven, S. 226.

[3] Chroniques messines, S. 120.

Digitized by Google

der über sie ergrimmten Menge erschlagen, und die Uebrigen retteten sich durch schnelle Flucht[1].

Außer diesem Pestübel zeigte sich im Jahr 1403 noch eine heftige Unpäßlichkeit, die schon im Jahr 1387 in Straßburg geherrscht, und die Namen Ganzer oder Bürzel erhalten hatte. Es war dieß ein starker Schnupfen und Husten, der kaum den zehnten Menschen unangefochten ließ, und bald so heftig wurde, daß hauptsächlich ältere Personen davon sterben mußten. Starke, nahrhafte Speisen leisteten noch diesem Uebel den meisten Widerstand. Jedesmal war es in der Zeit von Ostern am heftigsten. Im erstgenannten Jahre setzte es in mehrern Klöstern sämmtliche Mönche außer Stand, ihre Gesänge und andre gottesdienstliche Handlungen zu verrichten[2].

In demselben Jahre 1403, um Johannis, wurde das benachbarte Lothringen während vierzehn Tagen von ungewöhnlich starken Gewittern heimgesucht, die auf den Feldern und an den Reben großen Schaden erzeugten. Im Elsaß war meist heiterer Himmel; doch sah man häufig Wetterleuchten und hörte das Rollen des entfernten Donners[3].

Die Kaiser Jost, Sigismund und Albrecht II. 1410—1439.

Nach Kaiser Ruprechts Tod, der am 18. Mai 1410 erfolgt war, wurde am 1. darauf folgenden Oktober der Markgraf Jost von Mähren[4] von fünf Wahlfürsten auf den Thron erhoben; er selbst, der damals das Kurfürstenthum Brandenburg pfandweise inne hatte, gab sich die Stimme, so wie die Erzbischöfe von Mainz

[1] Specklin, Coll., Fol. 303[b].
[2] Closener-Königshoven, S. 218 u. 229.
[3] Specklin, Coll., Fol. 313[a].
[4] Wencker, App. Arch., S. 304.

Digitized by Google

und Cöln, der Herzog von Sachsen und auch König Wenzel, der bisher noch immer fortgefahren hatte, sich „von Gottes Gnaden römischer König und zu allen Zeiten Mehrer des Reichs“ zu nennen[1]. Aber Kaiser Jost starb bereits am 8. Jänner 1411, ohne daß er die geringste Spur von einer Einwirkung auf unsere Provinz zurückgelassen hätte; und auf ihn folgte Sigismund, König von Ungarn, der schon am 27. September 1410 von dem Erzbischof von Trier, dem Pfalzgrafen bei Rhein und dem Burggrafen von Nürnberg, als Statthalter von Brandenburg, zur kaiserlichen Würde ernannt worden war[2], dieselbe aber seinem Nebenbuhler nicht streitig gemacht hatte. Bei einer neuen Wahl, die in Frankfurt am 21. Juli 1411 statt fand, wurde er nun einstimmig auf den kaiserlichen Thron erhoben. Dieser Fürst, den in früheren Jahren schwere Prüfungen getroffen hatten, war hiedurch an Menschenkenntniß und Lebenserfahrung reich geworden; damit verband er ein vortheilhaftes Aeußeres, feine Sitten und mancherlei ausgezeichnete Geistesgaben: er hatte sich mehrere Sprachen angeeignet, und drückte sich mit so viel Leichtigkeit in denselben aus, daß sein Vortrag allgemein für beredt und hinreißend galt. Dabei wußte er jedoch nicht immer seine Einkünfte zu Rath zu halten, und brachte sich dadurch nicht selten in Geldverlegenheit, so wie auch die Nichtachtung des gegebenen Wortes, die ihm selbst einmal die schwersten Folgen bereitete, auf allzuschnellen Wechsel seiner Ansichten den Schluß machen läßt. Noch ehe seine erste Ernennung zum Oberhaupte des deutschen Reiches statt hatte, als ihn mehrere Fürsten dazu bezeichnet hatten, gelobte er schriftlich, im Fall er gewählt würde, den Fürsten und Städten ihre Rechte und Privilegien zu erhalten[3]; hauptsächlich nahm er

[1] Er forderte noch im Jahr 1409 in dieser Qualität von den schwäbischen Reichsstädten die gewöhnliche Reichssteuer. (Ebendas., S. 301.)

[2] Lehmann, a. a. O., S. 866.

[3] Wencker, App. Arch., S. 302 ff.

Digitized by Google

aber gegen die ganze Kirche die Verpflichtung auf sich, den ärgerlichen Zwiespalt aufhören zu machen, durch den sie damals getrennt war. Die zwei Gegenpäbste, Benedikt XIII und Gregor XII, waren beide nach einander durch ein zu Pisa versammeltes Concilium abgesetzt, und zuerst im Jahr 1409 durch Alexander V und, nach dessen Hintritt, zuletzt am 17. Mai 1410 durch Johannes XXIII ersetzt worden. Aber Kaiser Ruprecht hatte auf dem Reichstage in Frankfurt von 1409, welchem auch französische Gesandte beiwohnten, sich für Gregor erklärt, während Frankreich scheinbar an Benedikt festhielt, im Grunde aber, mit Hintansetzung dieser Beiden, auf eine neue Wahl antrug. Was diesen Kaiser noch mehr an Gregor fesselte, war der Umstand, daß die in Pisa versammelten Cardinäle mit dem abgesetzten Kaiser Wenzel in Verhandlungen getreten waren, und ihm wieder zu seiner ehemaligen Würde zu helfen erklärt hatten[1]. Darum schrieb der Kaiser den ganzen Handel an die Städte des Reichs, und forderte sie bei der Ehre des Landes und ihrer eigenen Wohlfahrt auf, den genannten Cardinälen ihre Zustimmung nicht zu geben. Die Städteregierungen suchten aber in diesen so verwickelten Umständen so viel möglich die Neutralität zu bewahren, und handelten hierin überhaupt nach dem Rathe ihrer Geistlichen und anderer sachverständiger Männer, ohne sich selbst ein Urtheil anzumaßen. Im Jahr 1411 erklärte sich jedoch Straßburg für Johannes XXIII, ohne seinen Bischof Wilhelm darüber um seine Meinung befragt zu haben, was auch der Stadt von Seiten Herzogs Ludwig von Baiern, der damals im Elsaß Landvogt war, Vorwürfe zuzog[2].

Diesem zerrütteten Verhältnisse in der Kirche abzuhelfen und die Eintracht in derselben wieder herzustellen, war die Aufgabe, die sich Sigismund selbst in obenberührtem Schreiben aufstellte;

[1] Wencker, App. Arch., S. 300.
[2] Stadtarchiv.

Digitized by Google

doch suchte er dabei die Gregor XII zugethanen Reichsstände durch die Erklärung zu beruhigen, daß er keinen derselben, um dieser Anhänglichkeit willen, im Geringsten beunruhigen werde. Auch fieng er mehrere Jahre nach seiner Thronbesteigung an, mit Ernst seinen früher gefaßten Plan in Vollziehung zu bringen. Auf sein Begehren hin versetzte Johannes XXIII das Concilium von Pisa nach Constanz am Bodensee, das auch ein Jahr nach der päbstlichen Ankündigung daselbst eröffnet wurde. Sigismund hatte seitdem in Italien mit den Venetianern schweren Krieg geführt und sonst noch für das Reich sich thätig erwiesen: nun wandte er sich im Sommer des Jahrs 1414 wieder Deutschland zu, und bald sollte auch die Stadt Straßburg ihn in ihren Mauern beherbergen. Schon im Jahr 1413 hatte er sich ihr wohlwollend gezeigt, und die jährliche Messe bestätigt, die Ludwig der Baier im Jahr 1336 ihr gewährt hatte. Da aber der Zeitpunkt, in welchem dieselbe statt hatte, nämlich der Monat November, der Stadt wenig bequem war, wegen mehrerer anderer Jahrmärkte, die zu der nämlichen Zeit in nahe liegenden Städten gehalten wurden, so erlaubte der Kaiser am 8. Mai 1414 dem straßburgischen Rathe seine jährliche Messe auf Johannis zu verlegen[1], bei welcher Einrichtung es auch in den folgenden Zeiten verblieb. Die Stadt verehrte dafür dem Kaiser zweitausend, und dem Kanzler, der den Brief ausfertigte, zweihundert Goldgulden. Zugleich wurde eine Maßregel von der Obrigkeit angeordnet: allen Wirthen wurde ernstlich und bei Strafe anbefohlen, den fremden Kaufleuten höflich zu begegnen, sie wohlfeil und gut zu halten. Alle Waaren konnten ohne Ausnahme zum Verkauf ausgestellt werden, und waren überhaupt nur mit geringen Abgaben belästigt. Besonders war die Brodzufuhr sehr begünstigt. Von Waaren werden besonders nahmhaft gemacht: Tücher aus Bra-

[1] Wencker, De sol. in Germ. nundinis, S. 24 ff.

bant, Flandern und der Lombardei; weiße und graue Tücher aus Mainz, Trier und Cöln. Acht Tage nach Johannis war ein Pferderennen, zu welchem, bei zehn Pfund Strafe, aber Niemand mit einem andern Pferde als dem seinigen kommen durfte: der Preis war ein Stück Tuch. Zugleich war bestimmt, welche Arten von Spielen erlaubt seyen: unter der Aufsicht von Stadtknechten wurde, in einem besonders dazu eingerichteten Hause, der heiße Stein gespielt; ferner war erlaubt zu waben, im Brett und mit Karten zu spielen.

Im Juni des Jahrs 1414 verließ Sigismund die Lombardei, und kam über den großen St. Bernhard und das Uchtland am 3. Juli, mit mehr als achthundert Pferden, begleitet unter Andern von dem Grafen Amadeus von Savoien, der auch bei sechshundert Pferde bei sich hatte, nach Bern[1]. Er wurde in dieser Stadt auf eine sehr glänzende Weise eingeführt und bewirthet; auch zeigte er an dem ihm zu Theil gewordenen Empfange großes Wohlgefallen. Von da begab er sich über Solothurn nach Basel, wo er sich, nebst seinem Gefolge, einschiffte, und am 7. Juli Abends, begleitet von einer beträchtlichen Anzahl Schiffe, unter dem Geläute der Glocken, das schon seit zwei Stunden ertönte, durch den sogenannten Rheingießen, in die Stadt Straßburg[2] hereinfuhr. An der Neuen-Brücke, bei dem Schlosse angelangt, stieg er aus, und setzte sich zu Pferde. An dem Landungsplatze stand die versammelte Geistlichkeit im höchsten Ornat, die Zünfte mit „Stangkerzen;“ bei ihnen mehrere Fürsten und Herren, welche der Ankunft des Reichsoberhauptes harrten. Sigismund ritt dem Münster zu, und hätte gerne das Innere des Domes betreten; aber die dichtgedrängte Masse konnte sich nicht trennen, um Platz zu machen, und so wurde er in seine Herberge,

[1] Tschudi, S. 678.

[2] Specklin, Fol. 334ª ff.

Digitized by Google

des Lohnherrn[1] Hof[2] in der Brandgaſſe, geleitet. Nun wurden den anweſenden Fürſten und Herren die üblichen Geſchenke von Seiten der Stadt gemacht: Sigismund erhielt ein ſilbernes Gießfaß, zweihundert Gulden werth; ein Fuder rothen und zwei Fuder weißen Wein, zweihundert Viertel Haber, Fiſche von zwanzig Gulden Werths und einen Salmen. Nach dem Abendeſſen, welchem auch mehrere Mitglieder des Raths beiwohnten, beſuchte er noch das Münſter, und betrachtete das Innere deſſelben mit vieler Aufmerkſamkeit. Noch ließ er an demſelben Abend mehrere Beſtätigungsbriefe ausfertigen, worunter einer für den Abt von Münſter im Gregorienthal[3]. Am hierauf folgenden Tag kam nun Biſchof Wilhelm nach Straßburg, und brachte die härteſten Anklagen gegen die Stadt vor. Als aber Sigismund darüber die Rechtfertigung der Stadt und des Domſtiftes vernommen, beſchränkte er ſich darauf, die beiden ſich anfeindenden Theile zum Frieden aufzumuntern; ſeine Bemühungen blieben jedoch fruchtlos, da weder der Biſchof noch das Capitel von ihren gegenſeitigen Forderungen etwas nachgeben wollten. Dabei benutzte der Prälat alle Gelegenheiten, um den Kaiſer nachtheilig gegen die Stadt zu ſtimmen und ſich ihm gefällig zu erweiſen, wozu ſich auch bald eine Gelegenheit darbot. Noch immer dauerte nämlich die unglückliche Eiferſucht zwiſchen den beiden Geſchlechtern der Zorn und Mülnheim fort. Beide Familien hatten jede auf der ihr zugehörigen Trinkſtube, jene zum Hohenſteg, dieſe zum Mühlſtein, dem Kaiſer ein Feſt bereitet, und als derſelbe zuerſt die Letztern beſuchte, erſchien von den Zornen gar Niemand. Da dieſe Feindſeligkeit des Fürſten Mißfallen erregte, und ihn ſelbſt, während ſeiner Anweſenheit, irgend einen unruhigen Auftritt befürch-

[1] Vorgeſetzter des Stadtſchatzes.

[2] Der jetzige Luxhof.

[3] Als. dipl., Th. II, S. 322.

Digitized by Google

ten ließ, half Bischof Wilhelm seine Bedenklichkeit zerstreuen, indem er ein zweites glänzendes Fest in seinem Garten gab, wozu der gesammte Adel eingeladen wurde. Auch saß der Kaiser, nebst den übrigen Fürsten und Herren, öfters an des Bischofs Tafel, und wann die Unterhaltung auf die Stadt sich lenkte, wurde derselben eben nicht im Guten gedacht. Der Rath, dem darüber wohlgemeinte Warnung zu Theil wurde, ließ dieselbe nicht unbeachtet: er nahm sogleich die bestimmtesten Maßregeln um die Stadt vor jedem feindlichen Anfall zu verwahren. Auf mehrern Zunftstuben lagen die ganze Nacht über bewaffnete Leute, jeden Augenblick zum Aufbruch bereit; an den Thoren und auf den Thürmen wurde strenge Wache gehalten; zwei Schaaren Kriegsleute, bei jeder sechzig zu Pferd und hundert zu Fuß, durchzogen, mit Schwefelpfannen versehn, die Nacht über die verschiednen Quartiere der Stadt, um überall, wo Lärm entstünde, schnell und sicher die Ordnung wieder herstellen zu können, und dieß dauerte so lang der Kaiser anwesend war.

Von dem heitern Humor und galanten Benehmen des Kaisers gegen die adeligen Frauenzimmer der Stadt erzählt der Chronist folgenden, unsern Begriffen von Schicklichkeit ziemlich widersprechenden Zug: Der König liebte den Tanz und den Umgang mit gebildeten Frauen; auch luden ihn die von der zornischen Familie zum Essen und Tanz auf den Hohensteg. Gern wolle er kommen, war seine Antwort, wenn ihn die Damen dahin geleiten wollten; denn er wisse den Weg nicht. Am folgenden Tage, um sechs Uhr in der Frühe, kamen an hundert adelige Frauen und Jungfrauen in des Lohnherrn Hof, um ihn abzuholen. Da er noch schlief, giengen etliche unter den Vornehmern hinauf um ihn aufzuwecken. Er erhob sich eilends vom Lager, warf sich in einen weiten Rock und empfieng seinen angenehmen Besuch. Der Einladung, sich sogleich mit ihnen fortzubegeben, folgte er ohne Säumen, und bei dem Schalle der Trommeln und Pfeifen, un-

Digitized by Google

ter wechselndem Tanz, bewegte sich der Zug durch die Brandgasse und Münstergasse zu der Domkirche hin, und längs derselben auf den Platz vor ihrem Eingange. Weil der Kaiser nicht die Zeit genommen hatte, sich gehörig zu beschuhen, kauften ihm die Edelfrauen, in der benachbarten Kurbengasse, ein Paar Schuhe um vierzehn Pfennige, und halfen sie ihm anlegen; dann erhob sich wieder derselbe Aufzug bis zum Hohensteg. Dort erst kleidete sich der Kaiser wie es zu einem Feste sich ziemte, und brachte den Tag in der heitersten Stimmung zu. Aber ein so fröhlich begonnener Tag endete mit großer Unruhe. Es war am 13. Juli. Um Mittag erhob sich ein schweres Gewitter: ein Blitzstrahl fuhr in den mit einem hohen Dache versehenen Pfennigthurm, der unfern der Trinkstube zum Hohenstege, an dem damals sogenannten Baarfüßerplatze, stand. Der Strahl hatte gezündet. Da sich aber nicht augenblicklich Feuer zeigte, wurde dieser Umstand nicht weiter beachtet, bis gegen Abend das ganze Dachwerk so schnell und allgemein in Brand gerieth, daß kein Löschen mehr nützen wollte; doch wurde das Innere des Thurms vor den Fortschritten der Verheerung gesichert[1]. Bei dem ersten Schall der Lärmglocke begaben sich eilig die Zünfte, nebst der übrigen Bürgerschaft, in Waffen vor das Münster. Als Sigismund so viele bewaffnete Leute, auf der Straße rennend, erblickte, befürchtete er, ein Hader sey zwischen dem Bischof oder dem Adel und den Bürgern entstanden, und hegte große Besorgniß; doch verschwand dieselbe in Kurzem, als der Ammeister und mehrere vom Rathe zu ihm kamen, und ihm bemerkten, daß sich die Bürger bei jeder Feuersbrunst auf solche Weise versammelten, um jede bei solcher Gelegenheit sich erhebende Unruhe schnell dämpfen zu können. Jetzt ritt Sigismund selbst mit diesen Herren vor das Münster, billigte diese Anordnung sehr, die in wenigen Augenblicken eine solche Anzahl be-

[1] Closener-Königshoven, S. 232.

Digitized by Google

waffneter Mannschaft aufzustellen vermöge, und sprach zu den Bürgern einige freundliche Worte über ihre Bereitwilligkeit in Befolgung dieser nützlichen Städteordnung[1].

Nach mehrtägiger Anwesenheit verließ Sigismund die Stadt am 17. Juli, und der Rath bestritt alle Ausgaben, welche er, nebst den ihn begleitenden Herren, gemacht hatte. Um den adeligen Frauen ein sichtbares Andenken zu hinterlassen, ließ der Kaiser, was sich an goldenen Fingerringen vorfand, zusammenkaufen. Als die hundert fünfzig, die man auf diese Weise zusammengebracht hatte, nicht hinreichten, versprach er die fehlenden nachzusenden, was der galante Fürst auch wirklich that[2]. Eine Meile

[1] An demselben Tage erhielt Johannes, Abt von Selz, von ihm die Bestätigung der Rechte seines Klosters. (**Als. dipl.**, Th. II, S. 322, N. t.) — Auch die Stadt Speier erhielt zu gleicher Zeit dieselbe Gunst. (Lehmann, a. a. O., S. 870.) — Am 16. Juli hatte der Abt von Murbach dasselbe erhalten. (**Als. dipl.**, Th. II, S. 322, N. t.)

[2] Als Sigismund im Jahr 1416 in den Angelegenheiten der Kirche nach Frankreich reiste, und eben seit dem 1. März in Paris anwesend war, kam der Stadtschreiber von Straßburg, Ulrich Meiger von Wasenecke, am 3. desselben Monats zu ihm, um vor ihm, der Angelegenheiten mit dem Bischof wegen, im Namen der Stadt einen Vortrag zu thun. Nicht ohne Absicht gab Herr Meiger zuerst einen Brief ab, den die straßburgischen Damen an den Kaiser geschrieben hatten. Sogleich wurde Sigismund heiter, ließ ihn den Brief laut vorlesen, und bezeugte sein Wohlgefallen an demselben. Dann überreichte ihm der Stadtschreiber, ebenfalls in der Frauen Namen, eine reich verzierte goldene Kette, die sich auch Sigismund sogleich um den Hals hieng. Hierauf ließ der Kaiser seine Gesellschaft in der Kammer tanzen, und versprach den Geberinnen, aus England, wohin er sich begeben werde, allerlei hübsche Dinge zu schicken oder selbst zu überbringen. Jedermann sagte, man hätte den Kaiser auf der ganzen Fahrt noch nicht so lustig gesehn. (Wencker, **Coll. Arch.**, S. 158 u. 159.) Auch in Aachen, wo dieser Fürst am 25. Dezember desselben Jahres eintraf, war die erste Frage, welche er an den straßburgischen Gesandten, Ritter Goße Burggraf, richtete, die, daß er nach den Frauen fragte. Worauf er die höfliche Antwort erhielt: «Gnädiger Herr, sie haben ein großes Verlangen nach euch.» (Ebendas., S. 160. **Als. dipl.**, S. 322.)

Digitized by Google

von der Stadt hielten die Schiffe, und man stieg aus, um sich auf eine grüne Aue zu lagern, wo die ihn bis hieher geleitenden Damen ein Mahl hatten bereiten lassen; nach Tische fuhr dann der Kaiser weiter. Von Straßburg hatten sich Herr Reinbold Hüffel und Herr Hans Bock, beide Ritter; ferner Herr Hans Heilmann und Herr Ulrich Meyer mit mehrern andern seinem Gefolge angeschlossen.

Am Weihnachtstag 1414 kam hierauf Sigismund nach Constanz, in wahrhaft kaiserlichem Gepränge. Was sich auf der Kirchenversammlung daselbst, bis zu ihrem Ende, im Jahr 1418, begab, wirkte bald günstig, bald ungünstig auf Straßburg. Als, wie bekannt, Pabst Johannes XXIII am 2. März 1415 seiner Würde freiwillig entsagt, sich selbst aber durch die Flucht wenige Tage später zu retten gesucht hatte, leistete ihm dabei Herzog Friedrich von Oestreich, den Johannes in sein Interesse zu ziehen gewußt, große Dienste. Darüber traf ihn des Kaisers Achterklärung. Es ergieng an sämmtliche Bewohner des Reichs der Befehl, den flüchtigen Herzog nicht zu beherbergen, und die seinen Besitzungen nahe wohnten, erhielten die Weisung, dieselben mit dem Schwerte heimzusuchen; auch gab noch Sigismund die Erklärung von sich, daß Friedrichs Lande und Leute, nebst allen Zubehörden, auf ewige Zeiten dem Reiche anheim gefallen seyen. Sankt-Creutz im Elsaß, das dem Herzog zuständig war, wurde von dem Churfürsten Ludwig von der Pfalz und den Reichsstädten besetzt[1]. Zugleich bekam Straßburg am 24. April die Erlaubniß, seines gegen den Herzog bewiesenen Eifers wegen, die Schlösser Kentzingen und Endigen, durch Vertrag oder Gewalt, sich zuzueignen, um dann in ihrem ewigen Besitze zu bleiben[2]. Dennoch scheint die Stadt, da wieder eine Aussöhnung zwischen dem Kaiser und dem Herzog zu Stande

[1] Erst im Jahr 1504 brachte es wieder Maximilian I an Oestreich zurück.
[2] Als. dipl., Th. II, S. 322.

Digitized by Google

kam, keinen Gebrauch von dieser Erlaubniß gemacht zu haben. Aber auch in ein schweres Mißverhältniß mit Sigismund gerieth die Stadt während der Dauer desselben Conciliums, und die Veranlassung dazu gab Bischof Wilhelms erneuertes heimliches Praktiziren gegen Stadt und Stift, nach Verlauf der durch den Vertrag von 1405 bestimmten zehn Jahre.

Als nämlich die unaufhörlichen Veräußerungen und Verpfändungen des dem bischöflichen Stuhle zugehörigen Gebietes immer mehr den gänzlichen Ruin des Bisthums selbst befürchten ließen, wußten die Capitularen keinen bessern Ausweg zu finden, als denjenigen, welcher ihnen von dem Dechant Hügelmann von Finstingen und dem Kämmerer Friedrich von Hohenzollern vorgeschlagen wurde, nämlich sich der Person des Bischofs selbst zu bemächtigen. Unter dem Vorwande ihm neue Vorschläge zu einer friedlichen Uebereinkunft zu machen, begaben sich demnach beide, nebst den drei Altammeistern, Michael Mehlbrüge, Rulin Barpfenning und Ulrich Gosse, genannt Bader, am 7. Dezember 1415 nach Molsheim, wo der Prälat eben verweilte, nahmen ihn mit den bei ihm anwesenden Personen unerwartet gefangen, und, nachdem sie seine sämmtlichen Mobilien hatten aufschreiben und in gerichtlichen Beschlag nehmen lassen, führten sie ihn mit sich nach Straßburg fort. Er wurde zuerst auf den Pfennigthurm in Verwahrung gebracht, und, als die Stadt seine Entfernung aus diesem Hause verlangte, das ihr zugehörte, wurde er in ein Zimmer versetzt, das sich über der Johanniskapelle im Münster befand, und dort in strenger Haft gehalten.

Der Kaiser war auch jetzt sogleich wieder bemüht, zwischen beiden Theilen Frieden zu machen: er sandte zu diesem Zwecke den Erzbischof von Mainz und den Markgrafen Bernhard von Baden nach Straßburg[1]; aber die Gemüther waren zu sehr erbittert,

[1] Hist. Zaringo-Bad., Th. II, S. 101.

Digitized by Google

als daß es zu einem Vergleich hätte kommen können. Somit wurde der ganze Handel an dem Concilium von Conſtanz anhängig gemacht, und Stadt und Capitel wurden vor daſſelbe citirt[1]. Das Capitel ließ ſich daſelbſt durch die zwei obengenannten Stiftsherren vertreten, und der Rath ſandte drei ſeiner Mitglieder dahin ab.

Als in öffentlicher Verſammlung, am 11. Dezember 1415, den Gegnern des Biſchofs der Vorwurf gemacht wurde, daß ſie gewaltſam mit ihm verfahren wären und ihn ſeiner Freiheit beraubt hätten, antwortete ihr Sachwalter: „Wilhelm von Dieſt ſey nicht im Gefängniß; er ſey bloß in einem dem Capitel zugehörigen Lokal für einige Zeit in Verwahrſam gebracht.“ Zu dieſer bloß ausweichenden Antwort fügte er aber gleich hierauf folgende gewichtigere Rechtfertigung hinzu: „Hätte man ihn nicht anhalten laſſen, ſo würde man ſonſt kein Mittel gefunden haben, ſeine Pläne zu vereiteln; er wäre nämlich im Begriff geweſen, die Stadt Zabern, nebſt dem Schloſſe Hohbarr, zu veräußern, und den Ertrag davon hatte er dazu beſtimmt, wann er aus dem geiſtlichen Stande würde getreten ſeyn, ſich zu verehelichen. Er habe ſchon zwanzig Burgen verkauft, die zum Gebiet der Kirche von Straßburg gehörten, um aus dem Verkaufpreis für ſeine eigene Rechnung ſich Güter zu erwerben. Seitdem er Biſchof wäre — obgleich noch nicht zum Prieſter geweiht — habe er dem Eigenthum des Bisthums ungeheuern Schaden zugefügt.“ Zuletzt erklärte noch der Sachwalter: „Capitel und Stadt wären bereit ſich der Entſcheidung der Kirchenverſammlung zu unterwerfen, ſobald die Kirche von Straßburg für die erlittenen Verluſte Entſchädigung erhalte, und mit derſelben die beſtimmte Verſicherung, daß Zabern und Hohbarr nicht verkauft werden dürften.“

Caspar von Peruſis, der im Namen des Biſchofs ſprach, hielt

[1] Wencker, von Außburgern, S. 237 ff.

Digitized by Google

eine lange, aber gehaltlose Rede, und trug am Ende derselben auf die Befreiung des Prälaten an. Als aber der ganze Handel in Untersuchung genommen wurde, fand es sich, daß die streitigen Punkte noch nicht hinlänglich aufgeklärt wären; somit wurde ein Ausschuß ernannt, der sich nach Straßburg begeben, und daselbst, an Ort und Stelle, die nöthigen Erkundigungen einziehen mußte, um über die verschiednen Umstände der ganzen Streitsache die nöthigen Erklärungen darlegen zu können. Uebrigens wurde die Loslassung des Bischofs verordnet, ohne daß Stift und Stadt die verlangte Versicherung erhalten hätten, denn diese sollte erst durch einen zweiten Ausschuß erörtert und bestimmt werden.

Bald nachdem die Abgesandten nach Straßburg zurückgekehrt waren, bildeten die beiden obengenannten Stiftsherren, mit ihren Collegen, auf die sie den größten Einfluß ausübten, gegen den Bischof einen Bund, unter dem Namen der größern Verbrüderung, der, obgleich aus einem gesetzwidrigen Verhältniß entsprungen, dennoch in der That die Wohlfahrt des ganzen Kirchsprengels zu bezwecken suchte. Am 22. Dezember desselben Jahrs wurde der darüber ausgestellte Akt von sämmtlichen Mitgliedern des Capitels unterzeichnet. Am folgenden Tage geschah dasselbe von den Aebten des Bisthums, so wie von den Deputirten des gesammten Clerus, die man eigens hiezu berufen hatte.

In diesem Dokument ist der Bischof ohne Schonung behandelt; er heißt darin: „ein gewisser Wilhelm von Diest, der sich als einen erwählten Bischof von Straßburg gebärdet[1].“ Ueberhaupt hatte noch diese Verbindung zum Zweck, für die Zukunft ähnliche Aergernisse zu vermeiden. Darum wurde nun Folgendes festgesetzt[2]:

Es kann Keiner zu einem Bischof von Straßburg erwählt oder

[1] « Per quendam Wilhelmum de Diest se gerentem pro electo ejusdem ecclesiæ episcopo. »

[2] Histoire du clergé de l'Église de Strasbourg, S. 181 ff.

Digitized by Google

begehrt, noch in den Besitz der zur straßburgischen Kirche gehörigen Ländereien und Schlösser gesetzt werden, wenn er sich nicht zuvor durch Leistung eines körperlichen Eides dazu verpflichtet hat, folgende Artikel getreulich und immerwährend zu handhaben:

1. Weder dem Bischof noch seinen Nachfolgern kann es vergönnt seyn, irgend eine Steuer auf die Geistlichkeit zu legen, unter welchem Vorwand es auch seyn möge, und welches auch die Bullen oder Bewilligungsbriefe seyen, die er vom römischen Stuhle empfienge. Nur dann kann von einer solchen Steuer die Rede seyn, wenn dringende Noth sie erfordere und die Prälaten, nebst den besonders zu diesem Zweck versammelten Deputirten des Clerus, darein gewilligt haben.

2. Der Bischof und seine Nachfolger sollen sich künftighin bei den Todesfällen von geistlichen Personen mit dem Ferto[1] begnügen, und ihre Hinterlassenschaft soll dann an die Personen gelangen, denen sie zugehört, ohne daß die bischöflichen Beamten sich derselben bemächtigen und sie für den Bischof in Anspruch nehmen können.

3. Jeder Bischof von Straßburg, sey er nun von dem Stifte gewählt oder vom Pabste ernannt, soll innerhalb Jahresfrist Priester werden, wenn es nur je seyn kann, und sich in derselben Zeit dazu weihen lassen.

4. Auch soll er die Ordinationen und die Verwaltung der übrigen Sakramente und Pflichten, die insbesondere mit der bischöflichen Würde verbunden sind, so viel möglich in eigener Person oder durch einen eigens hiezu bestellten Ersatzmann verrichten lassen, und zwar ohne irgend einen Gelderſatz oder einen auf Simonie auslaufenden Vertrag.

5. In gleichem Sinne soll er bei der Bestätigung und Einsegnung von Aebten und Aebtissinnen und andern Prälaten verfah-

[1] Siehe Th. II, S. 353.

ren, wogegen diese ihm bei dieser Gelegenheit ein Pfund Goldes zu verehren haben, ohne daß er das Recht besitze, eine größere Summe zu fordern. In jedem andern Bezug sollen die alten Gebräuche beibehalten werden.

6. Im Fall irgend eine zur Geistlichkeit gehörige Person verhaftet, verstümmelt oder selbst getödtet wird, soll jeder Bischof, wer er auch seyn mag, sich auf keine Weise durch Jemand gewinnen lassen, sondern genau und buchstäblich die alten in der Provinz üblichen Verordnungen und die alten Statuten befolgen. Diese sollen in dem Laufe und in der Form des Prozesses beobachtet werden, welchen er gegen die Schuldigen anhängig zu machen hat, so daß er nicht schnell über die vorgebrachten Zeugnisse hinwegeile, damit die Schuldigen nicht unbestraft bleiben und die Straflosigkeit das Verbrechen noch ansporne.

7. Dagegen soll der Bischof, so lang er an der Spitze der straßburgischen Kirche steht, keinen Geistlichen weder anhalten noch verhaften lassen, ehe er vor Gericht gestellt und von dem Richter überwiesen sey oder auch selbst eingestanden habe, wessen man ihn beschuldigt; es sey denn, daß das Verbrechen ungewöhnlich schwer und allgemein bekannt sey. Auch kann ein Solcher seiner Pfründen nur in dem Fall beraubt werden, wenn er sich flüchtig gemacht hat und sich auf die an ihn gemachten Vorladungen hin nicht stellen will.

8. Auch soll der Bischof wohl erwägen, was zum Heile der Seelen, zur Verehrung Gottes und zur Heiligung der Gemeinde beitragen kann, und darum aus keinem Antriebe schmutzigen Eigennutzes, sondern nur aus rechtmäßigen Ursachen, einem Priester erlauben, von dem Orte, wo er residiren soll, abwesend zu bleiben: kann ihm dieß gestattet werden, so soll ihm die Erlaubniß dazu unentgeltlich ertheilt werden; ist er hingegen ohne gegründeten Vorwand von seiner Residenz abwesend, so soll der Bischof, ohne zu säumen, alle ihm zu Gebot stehenden Mittel

anwenden, um den Hartnäckigen zu seiner Pflicht zurückzuführen.

9. Der Bischof soll seine ganze Gewalt anwenden, um nicht nur seine eigene Gerichtsbarkeit, sondern auch die der Archidiakonen der Kirche zu handhaben. Diese letztere soll er überdieß wieder in ihre alte Rechte einzusetzen sich bestreben, welche theils durch die weltlichen Herren, theils sogar durch die Städte beeinträchtigt worden sind. Auch soll sich sein Schutz besonders über die Geistlichkeit und die Klosterleute ausbreiten, und er soll hiedurch verhindern, daß sie nicht vor die weltlichen Gerichte gezogen, und daselbst, der zwischen Geistlichen und Weltlichen herrschenden Antipathie wegen, ihres Eigenthums beraubt oder sonst auf eine Weise beschwert werden. So lang der Bischof sich zur Haltung dieser Anforderungen nicht verpflichtet hat, soll ihm kein Glied der Geistlichkeit Gehorsam leisten.

10. Eben so soll der Bischof durch einen Schwur sich anheischig machen, daß er keinem seiner Beamten und Dienstleute die Erlaubniß gestatte, auf Aebte, Aebtissinnen, Prälaten, Prioren und ihre Klöster jährliche Steuern zu legen, die ihnen die Erstern unter dem Namen eines Anleihens, Zehrgeldes, Rechnungsabschlusses, u. s. w., abzuzwacken suchten, wie dieses häufig, und besonders in letzterer Zeit durch die Leute des Bischofs Wilhelm, geschehen ist. Dieser Mißbrauch ist die Folge einiger von Zeit zu Zeit ihnen gemachten Geschenke, und könnte sich gar leicht zu einem unbilligen, grundlosen Recht umgestalten.

11. Nur dann, und keinen Augenblick früher, soll künftighin ein Bischof in seine sämmtliche Rechte eintreten können, wenn er obige Artikel beschworen, und auf gleiche Weise sich verbunden hat, alle Privilegien, welche seine Vorgänger, überhaupt oder insbesondere, dem hohen Stifte, den Prälaten und dem Clerus der Stadt und des Kirchsprengels von Straßburg gewährt haben, zu bestätigen und anzuerkennen.

12. Was hier aufgestellt worden ist soll für künftige Zeiten gel-

Digitized by Google

ten, und zwar buchstäblich, ohne daß durch einen Zusatz oder eine Hinweglassung der ganze Vertrag in seinem eigentlichen Zwecke eine Veränderung erleiden könne.

Nicht nur nahm das hohe Stift auf diese Weise alle Vorsichtsmaßregeln, die es für nothwendig erachtete, um sich in ein bestimmtes Verhältniß mit dem Bischof zu stellen, es faßte auch den Beschluß, daß für die Zukunft Keiner Domherr werden könnte, der nicht den Eid geleistet hätte, sich diesen Verfügungen ohne Rückhalt zu unterwerfen[1].

Die von der Kirchenversammlung ernannten Commissarien, an ihrer Spitze der Titularpatriarch von Constantinopel und der Bischof von Merseburg, kamen am Anfang des folgenden Jahres nach Straßburg, um über den streitigen Handel nähere Erkundigungen einzuziehn. Da wurde ihnen von Seiten des Clerus ein langes Verzeichniß von Klagepunkten und Beschwerden gegen Bischof Wilhelm[2] eingehändigt, zu dessen Abfassung hauptsächlich Abt Burkhard von Neuwiller, Johannes Armbruster, Abt von Schuttern, Johannes Wangenberg, Erzpriester in Schlettstadt, und Jakob Riß, Leutpriester zu St. Andreas in Straßburg, mitgewirkt hatten. Bischof Wilhelm wurde beschuldigt, er gebe zu, daß Mönche und Weltgeistliche vor die bürgerlichen Gerichtshöfe gezogen und ihres rechtmäßigen Einkommens beraubt würden, was doch offenbar gegen die kirchliche Freiheit wäre und die Verarmung der geistlichen Häuser nach sich zöge. Kirchen und Klöster hätten auch viel von den Bedrückungen der

[1] Nach der Wahl Martins V wendete sich das Stift an diesen Pabst, um die Bestätigung dieser Artikel: sie erfolgte auch am 13. Dezember 1418. Am 17. August des darauf folgenden Jahrs traten auch noch bei: das große Chor des Münsters, die Stifter zu St. Thomä und zu den beiden St. Peter. Endlich wurde diese Verbrüderung am 22. desselben Monats von Bischof Wilhelm selbst durch einen öffentlichen Akt in Zabern gutgeheißen.

[2] Sie finden sich unter andern in Wencker, von Außburgern, S. 273 ff.

Digitized by Google

Vögte zu leiden, die ihnen nicht nur eine Abgabe einer bedeutenden Anzahl von Fruchtsäcken auflegten, sondern sie auch noch mit Frohndiensten beschwerten. Eben so usurpirten die Edeln die den Kirchen zugehörigen Waldrechte, und suchten sich des Zehnden zu bemächtigen. Nicht nur hätten diese Uebelstände in der Gleichgiltigkeit ihren Grund, welche der Prälat überhaupt für seine Kirche zeige, er selbst wirke auch thätig dazu mit, die mißliche Lage noch zu verschlimmern, in welcher sich die Geistlichkeit befinde: er lasse sich von derselben jährlich eine Steuer von drei bis viertausend Gulden zahlen, und fordere für die Bestätigung der Aebte und Aebtissinnen ungeheure Summen; er habe priesterliche Personen in Haft nehmen lassen, und ihre Einkünfte in Beschlag genommen, ehe sie noch als schuldig anerkannt worden wären; sein Stellvertreter nehme Geld für die Ertheilung der Priesterwürde und die Einweihung der Kirchen; endlich müssen die Geistlichen noch mit bedeutenden Summen zu dem Unterhalte der bischöflichen Beamten beitragen, da der Bischof selbst denselben nur geringe Gehalte zugewiesen habe.

Nun sahen die Commissarien leicht ein, daß die Aufregung gegen Bischof Wilhelm noch viel zu heftig wäre, als daß eine baldige Beendigung des Zwistes erwartet werden könnte, und sie kehrten am 14. Jänner 1416 nach Constanz zurück. Als sie ihren Bericht vor den versammelten Vätern abgelegt hatten, wiederholte der Sachwalter der Stadt und des Stiftes seinen frühern Antrag auf die Sicherstellung des straßburgischen Kirchengutes, und auf die Nothwendigkeit dem Bischof den Eid abzunehmen, daß er der Entscheidung des Conciliums sich hierin fügen wolle.

Während der verhaftete Prälat sich nach der Befreiung aus seiner Gefangenschaft sehnte, und dagegen seine Gegner bei ihrem einmal gefaßten Entschlusse fortdauernd beharrten, erschienen abermals in Straßburg zwei Commissarien, Abt Siegfried von Elwangen und Christian von Erpel, Doktor der Rechte, um einen

Digitized by Google

nochmaligen Versuch zu gütlicher Beilegung des Zwistes zu wagen. Als aber auch sie wieder unverrichteter Sache hinweg gezogen waren, kam am 10. März[1] ein Mahnungsschreiben von Constanz an das hohe Stift, den Rath und alle die, welche zur Gefangennehmung des Bischofs mitgewirkt hatten, welches den Befehl enthielt, ihn, nebst seinen Mitgefangenen[2], bei Strafe des Kirchenbanns, innerhalb zwölf Tagen auf freien Fuß zu stellen, und auch das zurück zu erstatten, was ihnen bei diesem Vorfall abgenommen worden war. Dem Bischof wurde zugleich eingeschärft, von dem Eigenthum der straßburgischen Kirche nichts zu veräußern, zu verpfänden oder zu versetzen, seyen es liegende Güter oder „fahrende Habe." Zugleich wurden alle Verfügungen dieser Art, die der Bischof bisher getroffen hatte oder noch fernerhin treffen könnte, für null und nichtig erklärt.

Jedoch nach der festgesetzten Frist erfolgte weder die Freigebung des Bischofs, noch auch von Seiten der Kirchenversammlung die geforderte Bürgschaft, und jetzt, am 27. April 1416, glaubte der Prokurator des Conciliums auf die Vollziehung der in dem Sendschreiben ausgesprochenen Drohung dringen zu müssen; aber nun erhob auch der Sachwalter der Stadt und des Capitels, Heinrich (Kuwt) Kuft, genannt Bell, seine Stimme noch lauter als zuvor, und äußerte sich mit etwas unkluger Keckheit, unter Anderm, auf folgende Weise: „Die Einkünfte des Bisthums, die sich vor Wilhelm von Diest auf dreißigtausend Goldgulden belaufen hätten, habe dieser durch seine gewissenlose Verschwendung fast ganz zernichtet. Als der Dechant und das Stift bemerkt hatten, daß er auf dem Punkt sey, auch Zabern und Hohbarr zu veräußern, konnten sie, um diese drohende Gefahr abzuwenden, nichts anders thun, als die Hand an ihn legen. An welchen Obern hätten

[1] Das Concilium hatte diesen Beschluß am 20. Hornung genommen.

[2] Es waren dieß Friedrich von Bitsch, Sänger am Dom, des Bischofs anwesender Freund, sammt Beider Dienern und Hausgenossen.

Digitized by Google

sie sich auch gegen einen Mann verwenden sollen, den sie auch in Molsheim ohne das geringste priesterliche Aeußere und im Laienhabit fanden, so wie er sich ja immer auch öffentlich zu zeigen pflegte." Nur hatte der Redner gar nicht den Umstand erwogen, daß der Bischof als solcher, und überdieß als Landgraf des untern Elsasses, ein Reichsfürst war, über den die Stadt keine rechtmäßige Gewalt besitzen konnte. Auch nahmen die versammelten Väter seine freien Aeußerungen so übel auf, daß sie ihm deßwegen mit allerlei furchtbaren Strafen drohten. Er gab hierauf, am 2. Mai, aus Besorgniß eines ihn treffenden Uebels, seine Stelle als Prokurator der Stadt und des Capitels auf. Auch gegen die Appellation, welche durch ihn von Seiten der Stadt und des Stiftes an „das besser zu unterrichtende Concilium" und den künftigen gesetzlich erwählten Pabst geschah, sprach sich die Versammlung mißbilligend aus, und begehrte schlechtweg, der Bischof solle persönlich erscheinen.

Jetzt versuchte der Kaiser zum zweiten Male diesen leidigen Handel zu schlichten: er bezeichnete am 5. Mai der Kirchenversammlung einen böhmischen Edelmann, Heinrich von Chlum, genannt Latzembock, der im Namen des Reichsoberhauptes nach Straßburg sich begeben, und dort Wilhelms Befreiung erwirken sollte, damit der Prälat selbst nach Constanz kommen, und dort seine Sache führen könnte. Nach einigem Zaudern willigten die Väter des Conciliums ein, und ernannten zugleich einen neuen Ausschuß, um bis zur Rückkehr des kaiserlichen Bevollmächtigten die streitige Frage so vollständig zu erörtern, daß sie dann späterhin der Versammlung zur völligen Entscheidung vorgelegt werden könnte. Als hierauf Heinrich von Chlum in Straßburg dem Magistrat den Kaiser selbst als Bürgen angab, erfolgte endlich des Bischofs Freilassung, und dieser war kaum seiner Haft entlassen, als er sich ohne Verzug nach Constanz begab. Auch die Befreiung des Sängers und der Dienerschaft brachte Latzembock

Digitized by Google

zu Stande. Hierauf wurde in der Sitzung vom 27. Juni das Betragen Bischof Wilhelms eben so sehr mißbilligt, als wie das gewaltsame Verfahren, das man gegen ihn beobachtet hatte. Endlich trug man noch die Schlichtung des ganzen Prozesses zweien Cardinälen und eben so vielen Prälaten auf, wovon zwei aus jeder dem Concilium beiwohnenden Nationen bezeichnet wurden. In Kurzem schien auch die Sache eine Wendung zu nehmen, wie Stadt und Stift sich keine bessere wünschen konnten. Der Dechant und der Kämmerer waren beide wieder in Constanz gegenwärtig; auch hatten die Versicherungen, welche sie gaben, und überhaupt alle ihre Bemühungen einen so glücklichen Erfolg, daß zuletzt jedes gerichtliche Verfahren gegen sie niedergeschlagen, und auch der auf Stadt und Stift liegende Bann aufgehoben wurde.

Dagegen gab der Kaiser, der im Jänner 1417 ebenfalls wieder nach Constanz zurückgekehrt war, auf einmal dem ganzen Handel einen entgegengesetzten Ausschlag. Im vorhergehenden Jahre, als der Stadtschreiber Ulrich den 4. März in Paris seine zweite Unterredung mit ihm hatte, zeigte sich Sigismund sehr dankbar gegen die Stadt, die ihm eben eine bedeutende Geldsumme geliehen hatte, und sagte dabei: „Man habe ihm hunderttausend Gulden angeboten, wenn er sich des Bischofs annehmen wollte; doch sey ihm die Freundschaft mit der Stadt noch lieber. Er wolle für Straßburg thun, was er noch nie für eine andere Stadt gethan habe, noch auch jemals thun werde. Er könne jedoch nicht feindlich gegen den Bischof verfahren, ohne seine eigene Ehre aufs Spiel zu setzen[1].“ Diese letztere Bedenklichkeit wurde jetzt bei ihm vorherrschend: er ergriff die Parthei des Bischofs mit großem Nachdruck, und um das Stift desto leichter zur Nachgiebigkeit zu bewegen, suchte er sein Interesse von dem der Stadt zu trennen. Gegen diese brachte er jetzt eine Menge Beschwerden vor: sie habe

[1] Wencker, Coll. arch., S. 159 u. 160.

Digitized by Google

auf seine Bemühungen, zwischen den streitenden Partheien Friede zu stiften, gar keine Rücksicht genommen; statt der Empörung des Stiftes gegen den Bischof in den Weg zu treten, habe sie dieselbe begünstigt, und an der Verhaftung des Prälaten, der zugleich Fürst des Reiches sey, thätigen Antheil genommen. Hierauf erklärte er die Stadt in die Reichsacht, während noch das Concilium, das jetzt in des Kaisers Ansicht eingieng, den kirchlichen Bann von Neuem über sie aussprach.

Nun blieb dem Stadtrath freilich für den Augenblick kein anderer Ausweg übrig, als sich in die Umstände zu schicken. Um nicht noch größern Unannehmlichkeiten sich auszusetzen, zahlte er die ihm auferlegte beträchtliche Geldstrafe, und kam dadurch aus Bann und Acht. Sie betrug fünfzigtausend Gulden, wovon ein Fünftel der päbstlichen Kammer und der Rest dem kaiserlichen Schatze zufloß. Doch wurde diese Summe nicht ganz aus der Stadtkasse genommen; denn am 5. Hornung desselben Jahres hatte sich das Stift durch einen besondern Akt verpflichtet, der Stadt alle ihre Ausgaben, die sie in dem Handel mit dem Bischof bis zu dessen Ausgang zu tragen hätte, zum Voraus zu verbürgen und auf den Ertrag des Bisthums gut zu schreiben; auch im Fall einer kaiserlichen Acht oder des kirchlichen Bannes gemeinschaftlich mit ihr alle daraus entspringenden Folgen zu tragen[1]. Somit zahlte das Stift die Hälfte der obenberührten Summe, und Bischof Wilhelm war nun wieder frei geworden. Die ihm abgenommenen Gegenstände, zwei Siegel, etliche Schriften und Mobilien, wurden ihm zurückgegeben, und was davon verloren war, mit zweihundert zweiundneunzig Gulden vergütet. Auch die Kirchenversammlung that noch am 6. November 1417 einen Ausspruch in dieser Sache: das Stift und die Stadt wurden in die Prozeßkosten verurtheilt; dazu wurde über den Dechant und den

[1] Wencker, von Außburgern, S. 231 ff.

Digitized by Google

Kämmerer, so wie über Michael Mehlbrüge, Rulin Barpfennig und fünf andere Bürger, die zur Gefangennehmung des Bischofs mitgeholfen hatten, der große Kirchenbann ausgesprochen. Dagegen erhielt aber die Stadt, am 19. Juni desselben Jahrs, vom Kaiser einen Schutzbrief, in welchem er sich verpflichtete, Stadt und Stift in den Streitigkeiten zu schützen, die zwischen ihnen und dem Bischof obwalteten. Er versprach ferner Alles anzuwenden, damit nicht die Rechte der Stadt durch den Bischof gekränkt würden, und darüber zu wachen, daß derselbe die Güter des Bisthums, ohne des Capitels Einwilligung, weder veräußere, noch verpfände. Zugleich sicherte er den Gütern der straßburgischen Bürger Freiheit von aller Art Steuern zu, und hob alle Strafen auf, welche jenes Streites wegen über die Stadt verhängt worden waren[1]. Als er im darauf folgenden Jahre aus Constanz über Basel in das Elsaß kam, begab er sich zuerst nach Colmar, wo ihm ein sehr ehrenvoller Empfang zu Theil wurde. Nachdem er sich einen Monat lang auf dem dortigen Johanniterhofe aufgehalten hatte[2], kam er nach Straßburg, wo er dieselbe Aufnahme, wie vier Jahre früher, erfuhr, und in dem Hofe des Herrn Thomann von Endingen seinen Aufenthalt nahm. Während der vier Wochen, die er daselbst zubrachte, folgte ein Fest auf das andere, und er verlebte manche ergötzliche Stunde als Zuschauer bei ritterlichen Spielen, so wie in angenehmer Gesellschaft, bei heitern Tänzen. Doch auch ernsten Angelegenheiten wußte er einen Theil seiner Zeit zu wiedmen. Schon hatten sich in Böhmen Viele zur Empörung erhoben und eine drohende Stellung angenommen, weil Sigismund, in Bezug auf ihren gelehrten Landsmann Johannes Huß, sein kaiserliches Wort hatte drehen und wenden lassen; und in Straßburg wurde von ihm, in Gegenwart vieler Großen des

[1] Stadtarchiv.

[2] Hunkler, Geschichte der Stadt Colmar, S. 156 u. 157.

Digitized by Google

Reichs, die Frage erörtert, wie am schnellsten diesem Aufruhr gesteuert werden möge. Auch die Trennung zwischen dem Bischof, der Stadt und dem hohen Stifte hätte er gerne aufgehoben; aber Herr Wilhelm von Diest zeigte sich durchaus nicht willfährig: er kam auch nicht einmal in die Stadt um dem Kaiser, dessen Untergebener er als Reichsfürst war, die Aufwartung zu machen. Am 19. Juni verlieh Sigismund dem Stadtrath die obenerwähnten Dörfer, die Claus Zorn bisher zu Lehen hatte [1]. Am 1. Juli versprachen ihm daselbst die Städte Hagenau, Colmar, Schlettstadt, Weißenburg, Münster, Mülhausen, Kaisersberg, Obernäh, Türkheim, Rosheim und Selz, daß sie für die Zukunft unverbrüchlich am Reiche halten wollten [2]. Dieß war eine dankbare Erwiederung auf das Versprechen, das der Kaiser schon acht Jahre früher gethan hatte, daß er sie nie von dem Reiche trennen oder verpfänden wolle [3], und welches er am 18. Juli 1418 wiederholte [4]. Am 2. Juli erließ er in derselben Stadt, an den dortigen Rath, so wie an die Obrigkeiten der Städte Basel und Constanz, den Befehl, da die Venetianer sich noch immer dem Reiche widerspenstig zeigten, jeden Handel mit denselben abzubrechen bei Verlust der ihnen bestimmten Waaren, die auf des Reiches Straßen von eigens deßwegen angestellten Beamten sogleich konfiszirt würden [5]. Am 8. Juli verließ dann Sigismund die Stadt Straßburg und reiste nach Hagenau, wo er mehrere Tage verweilte und sich hernach auf das entgegengesetzte Rheinufer begab. In Baden erließ er noch am 3. August, zu Gunsten der Stadt Hagenau, die Verordnung, daß künftighin alle dort Angesessenen, sie seyen Edelleute oder nicht, jährlich vor dem Rathe schwören sollten,

[1] Als. dipl., Th. II, S. 329.
[2] Ebendas., S. 330.
[3] Am 23. August. (Ebendas., S. 313.)
[4] Ebendas., S. 332.
[5] Ebendas., S. 331.

Digitized by Google

dem Reiche und der Stadt gehorsam zu seyn, und das Interesse der letztern auf alle mögliche Weise zu befördern[1].

Von jetzt an war Bischof Wilhelm ein erklärter Gegner der Stadt, die zu seiner Gefangennehmung mitgewirkt hatte. Er hatte sich nach Zabern zurückgezogen, und beschäftigte sich dort hauptsächlich mit Plänen zur Vergrößerung seines Einflusses. In den obern Gegenden hatte sich im Jahr 1420 eine Gesellschaft von Edelleuten gebildet, unter dem Namen vom Lechbart, an deren Spitze Hermann Waldner, Rudolf von Neuenstein, Hans von Münsterol und Thenyen von Hadstatt als Hauptleute standen. Zu ihrem Schutzherrn hatten sie Bischof Wilhelm erwählt, und dieser nahm ihren Antrag willig an. Dagegen verpflichteten sie sich, sobald der Bischof mit Krieg überzogen würde, demselben, auf sein Verlangen hin, nach ihren besten Kräften beizustehen, als ob es ihre eigene Angelegenheit wäre; eben so verhießen sie, keinen Gegner des Bischofs in ihren Schlössern oder Gebieten zu dulden oder demselben irgend eine Art von Hilfe zu gewähren; Niemanden ohne des Bischofs Wissen und Willen in ihre Verbindung aufzunehmen; wenn der Bischof dieser Verbindung wegen mit Krieg überzogen würde, keinen friedlichen Vertrag ohne ihn einzugehn, und so lange die Verbindung bestehe, gegen den Bischof weder zu reiten noch zu dienen. Diese Vereinigung, welche am 16. Dezember 1420 beschworen wurde[2], war für Bischof

[1] Als. dipl., Th. II, S. 333.

[2] «Wir die houbtlüte und die Gesellen gemeinlich der gesellschafft *vom Lechbart*, bekennen offenlich und tun kunt allermenglichen mit disem gegenwürtigen brief; Als wir einer gesellschafft Buntnisse und vereynunge ingangen sind, als wir uns des gegeneinander verschriben, verphlichtet und verbunden haben, und wir an den hochwirdigen fürsten und herren hern *wilhelmen* Bischoffen zu *Straszburg* unsern gnedigen lieben herren soeliche unsere vereynung bracht, und sine fürstliche wirdikeit angerufft und gebetten haben anzusehen und uns gnædiclich lassen zu geniessen;

Wilhelm von großer Wichtigkeit, indem er mit dieſen zahlreichen ritterlichen Männern viel gewaltiger als früherhin da ſtand. Bald führte auch der Gang der Dinge Umſtände herbei, welche ihm möglich machten ſeinem großen Unwillen gegen Straßburg freien Lauf zu laſſen.

Schon ſeit mehrern Jahren waren nämlich häufige Klagen vor den Rath gebracht worden, über verſchiedne gewaltthätige Handlungen, welche ſich in der Stadt anſäßige Edelleute gegen einige Bürger hatten zu Schulden kommen laſſen. Kaum läßt ſich denken warum dieſes Alles ſo lange mit Nachſicht getragen wurde,

soeliche gnade und gantz wolgetruwen der wir zu uns im hilfflich und troestlich versehen, und uns in sine gnade und schirme zu empfahen, das ouch sine gnade gunstlich von uns ufgenomen und uns die gnade und früntschaffte getan hat, daz er uns by unser Gesellschafft Buntnisse und Eynung als wir des gegeneinander ingangen und uns verschriben haben, beliben lassen halten und schirmen wil, und dar umb were ob der vorgenant unser gnediger herr von Straszburg an sinen Slossen landen und lüten von yemann, es weren fürsten, Grafen, herren, Rittern, Knechten oder Stetten understanden würde davon zu bedrengen oder überzogen, oder sine Slosse belegen oder besessen würden, wie oder von wem das beschehe und der vorgenante unser gnediger herr das weren und understan woelte, und sin gnade unsere hilff und dienste darzu begerte, und alszbald Er oder sine ambtlüte unser houbtlüte alle oder einen oder mee dar umb schriben und ermanen würden, so soellen und wellen wir inen darin hilfflich und dienstlich sin, nach unser aller machte und vermügen und soellen darin willig und gehorsam sin als ob es uns selber angieng ane geverde. Weliche ouch wider den vorgenanten unseren gnedigen herren von Straszburg und sin land weren, und ir vyent sin wolten, die soellen wir in unsern Slossen und gebieten nit enthalten noch denselben deheinerley hilff oder zulegung tun, und ouch das den unsern, der wir gewaltig sind, nicht gestatten ze tun. Ouch soellen wir deheinen herren, oder Statt, in unser Gesellschafft nemen, denn mit des vorgenanten unsers gnedigen herren von Straszburg wissen und

wenn es nicht aus dem Grunde geschah, daß die Stadt mit den Adeligen, die ihre Außburger waren, überhaupt gelind zu fahren hatte, und von diesen mächtigen Familien immer eine Anzahl Mitglieder die obersten Stellen im Rathe inne hatten. Somit hatte der auf Reichthum und Ansehn sich gründende Uebermuth mehrerer dieser Herren ein freies Spiel, und von rohen Ausbrüchen desselben finden sich häufige Beispiele vor[1]. Einem Krämer fällt Ulrich Böck, nebst einigen Andern, in seinen Kram, nimmt was ihm eben gerade gefällt, und als sich der Handelsmann und sein anwesender Mithändler darüber aufhalten, schlägt Erstge-

willen; ouch was vyentschafft oder kriege sinen gnaden von soelicher hilff die Er uns von unser manung wegen tun wurde, kemen und uferstunden, da soellen wir weder fride noch richtunge ufnemen, der obgenante unser gnædiger herr sie darin begriffen und wir soellen im die helffen zu ende und usztrag bringen. Es sol ouch unsere deheiner mit wissen nit riten noch dienen wider den egenanten unsern gnedigen herren, als lang unser Eynung weret, ane geverde; und wen wir alles des so davor geschriben stat, mit rechter wissen, bedachtlich ingangen sind, dar umb so gereden und versprechen wir by den eiden die wir unsern herren von unser lehen wegen und unser Gesellschafft gesworn haben, disen gegenwürtigen brief und alles das daran geschriben stat, gegen dem vorgenanten unserm gnedigen herren von Straszburg als lang unser Gesellschafft weret williclich und voelliclich stete ze halten und zu vollfuren, alle intrag, funde und geverde harin usgescheiden und abgetan. Mit urkund ditz briefs versigelt mit unser Gesellschafft gemeinem Insigel und dartzu mit *Hermann Waldners, Rudolffs von Nuwenstein, Hannses von Munstral* und *Thenyen von Hadstatt* houbtlüte und ouch mit *Hanns Bernharts von Moersperg, Hanns Bernharts zu Ryn, Clauses vom Hus,* und *Heinrichs von Hagenbach* unser lieben gesellen Insigeln von unser aller wegen.

«Geben an Mentag nach Sant Lucyen tag der heiligen Juncfrowen nach Christy geburt vierzehenhundert und zwentzig Jare.» (Präfekturarchiv.)

[1] Schilter-Königshoven, S. 817 ff.

nannter mit einem Knittel auf sie los. Burkhard von Mülnheim, nebst seinen Knechten, verfolgen einen Handwerksmann, werfen ihn in den Bach, treten auf ihn, schlagen und mißhandeln ihn so sehr, daß ihm Blut zum Mund und zur Nase herausfließt. Andere nehmen einem Fischer sein Schiff, und zwingen ihn, als er sie darüber zur Rede stellte, sich durch die Flucht in ein Haus zu retten. Ein reicher Bürger kam auf dieselbe Weise durch einen nächtlichen Ueberfall um eine große Summe Geldes und um sein Silbergeschirr, nachdem die Schlösser, welche dieß Alles verwahrten, mit Zangen, „Geißenfüßen“ und andern Instrumenten waren aufgebrochen worden. Mehrern Leuten wurden die Fische aus den Weihern in den Gärten weggeholt. Heinrich Engelbrecht und seine Freunde leerten bei Nacht alle Fischkästen auf dem (alten) Fischmarkte, und warfen einen Theil der Fische auf die Straße, beschädigten den dort befindlichen Brunnen, und liefen dann zu den Krambuden vor dem Münster, von denen sie die Dächer abrissen. Derselbe bot einem Bürger, der ihn zur Bezahlung einer Schuld aufforderte, Schläge an. Auch die Scharwächter waren, wenn sie einzeln giengen, zu Zeiten feindlichen Anfällen und Mißhandlungen ausgesetzt. Ueberdieß trieben auch zuweilen einige dieser Herren den sträflichsten Muthwillen mit Frauen: selbst die Nonnenklöster wurden beraubt und die hinein führenden Thüren erbrochen. Den eigentlichen Zweck dieser Verachtung aller gesetzlichen Ordnung innerhalb der Stadt verrieth Arbogast von Kageneck, als er ein Kind in das Wasser stieß, so daß es kaum der Gefahr zu ertrinken entgieng. Als die Umstehenden deßwegen Vorwürfe an ihn gerichtet hatten, antwortete er in hochfahrendem Tone: „Ihr Lumpenpack und Bauernvolk, das ist Alles noch nicht genug; ihr habt lange genug die Gewalt in den Händen gehabt: es muß noch besser kommen.“ Wirklich hatte auch die gesammte Ritterschaft die Absicht, die seit siebenundachtzig Jahren dem Stande der Handwerker zugehörende Stadtverwaltung demselben zu ent-

Digitized by Google

ziehen, und wieder, wie zuvor, zu ihren Händen zu nehmen.

Der von den vorgefallenen Unordnungen wohl unterrichtete Rath nahm nun im Jahr 1419 ernste Maßregeln um in dem Innern der Stadt die gesetzliche Ordnung wieder völlig herzustellen. Zuerst wurde eine gerichtliche Verhandlung gegen eines der Mitglieder der Stadtregierung selbst vorgenommen; es war dieß der Altammeister Hans Lumbharth, der durch sein zweideutiges Betragen, das aber bloß aus Charakterschwäche entsprang, der Stadt vielfachen Schaden verursacht hatte. Unterrichtet von dem was vorgehe, beschränkte er sich darauf, einzelne bedenkliche Reden zu äußern, wie zum Beispiel: „Ehe fünf Jahre vergehen, kostet es die Stadt wohl zweimalhunderttausend Gulden..... Käme ein groß Volk in das Land, so würde ihm die Menge Thüren und Thore öffnen.“ Doch läugnete er wieder Alles, wenn er darüber zur Rede gesetzt wurde. Durch letztere Bemerkung hatte er, sobald sie ruchbar geworden war, so allgemeine Besorgniß erregt, daß mehrere angesehene Familien sogleich die Stadt verließen. Auch zeigte er überhaupt eine solche Aengstlichkeit, daß er förmlich sich weigerte, mit dem Banner der Stadt gegen Johann von Hassonville, einen lothringischen Edelmann, auszuziehen, als dieser bei Schiltigheim und in dem ganzen benachbarten Saum das Vieh geraubt und weggetrieben hatte. Als er darüber vor dem Rathe zur Rede stehen sollte, erschien er, aller Ordnung zuwider, in Begleitung mehrerer Leute, von denen einige selbst bewaffnet waren[1]. Dafür wurde er nun im Jahr 1419 förmlich vorgenommen, und auf fünf Jahre aus der Stadt verbannt[2].

Am 28. April desselben Jahrs suchte auch dann der Magistrat das richtige Verhältniß wieder herzustellen, in welchem die in

[1] Schilter-Königshoven, S. 826 ff.

[2] Als man späterhin mildernde Umstände für sein Betragen geltend zu machen wußte, wurde er wieder zurückberufen. Im Jahr 1425 wurde er wieder zum Ammeister ernannt. (Schadäus, Chron., Th. I, S. 415.)

Digitized by Google

Straßburg wohnenden Adeligen zu dem gemeinen Wesen der Stadt stehen sollten. Es hatten sich nämlich gerade in dieser Hinsicht bedeutende Mißbräuche eingeschlichen. Einige dieser Familien hatten sich ganz im Stillen aus der Stadt entfernt, ohne auf die bei solchen Fällen üblichen Gewohnheiten im Geringsten zu achten, und oft wurde nicht einmal bekannt, wo sie ihre neue Wohnung genommen hatten; Andere hatten zwar ihr Bürgerrecht aufgesagt, behielten aber ihre Residenzen in der Stadt immer noch bei, ohne daß sie sich im Geringsten dazu verstehen wollten, ihren Antheil an den öffentlichen Lasten mitzutragen, was daher bei andern Adeligen, denen solche Ausnahmen lästig waren, große Unzufriedenheit erregte. Um diese und andere Uebelstände der Art aufhören zu machen, wurde die im Jahr 1372[1] erlassene Verordnung erneuert, daß jeder in der Stadt ansäßige Edelmann sein Bürgerrecht erwerben und dem Rath Gehorsam schwören sollte. Ebenso wurde für diejenigen Bürger, welche aus der Stadt ziehen wollten, ein älterer Beschluß wieder bekräftigt, welcher am 30. Mai 1363 gefaßt worden[2] und folgenden Inhalts war: „Wer aus der Stadt ziehen will muß innerhalb der drei nächsten Wochen nach seinem Auszuge schwören, dem Rathe Gehorsam zu leisten; wer dieß sich zu thun weigert, solle zehn Jahre lang von der Stadt entfernt bleiben; auch soll keiner dieser Ausgetretenen, so lange sie außerhalb der Stadtmauern wohnen bleiben, je zu den Versammlungen der Räthe und Schöffel kommen, da sie kein Recht mehr haben, ihre Stimme abzugeben.“ Kaum waren diese Beschlüsse des Rathes bekannt geworden, als sich sogleich eine Anzahl Edelleute dagegen erklärten; mehrere andere giengen in ihre Ansicht ein. Schon am folgenden Tage verließen sie die Stadt, ohne weitere Ankündigung, und zogen Hagenau zu. Es waren

[1] Siehe Th. II, S. 367.

[2] Schilter-Königshoven, S. 806.

Digitized by Google

ihrer sechsunddreißig an der Zahl[1]. Noch waren sie nicht über eine Meile Wegs von der Stadt entfernt, als sie eine förmliche Verbrüderung untereinander aufrichteten, und sich schworen, einander gegenseitig in ihrer Angelegenheit beizustehen. Dann begaben sie sich nach Hagenau, von wo aus sie dem Rath ihr Bürgerrecht aufkündigten. Dieser schnelle Aufbruch hatte noch einen besondern Zweck: da mehrere unter ihnen Städtmeister und Mitglieder des Rathes waren, glaubten sie eine so schnelle Abreise so vieler reicher und angesehener Leute müßte nothwendig in der Stadt eine große Aufregung zur Folge haben, und zwischen den noch daselbst ansäßigen Adeligen und den Handwerkern eine bedeutende Reibung hervorbringen. Als dieß aber nicht geschah, streuten sie überall böse Gerüchte über die Stadt aus, und gaben vor, man habe sie sämmtlich ermorden wollen. Nun kamen auch von ihren Frauen und Dienern in die Stadt, und bewirkten durch diese und andere falsche Reden so viel, daß noch viele andere Personen Straßburg verließen[2]. Bald bildete sich unter

[1] Johann Zorn; Heintz Mülnheim; Wilhelm Knoblauch; Ulrich Löfel; Johann Rudolf von Endingen; Johann von Mülnheim; Johann Mannß; Erb von Schiltigheim, Ritter; Claus Ottfriedrich; Rulin von Berstett; Andreas Wirich; Reinbold Spender; Jakob Mannß; Hans Wilhelm zum Riete; Peter Mosung; Friedrich von Epfig; Burkhard von Mülnheim; Heinrich von Mülnheim; Bartholomäus von Mülnheim; Hans Ludwig von Kageneck; Berthold Klobelauch; Cuno von Kageneck; Arbogast von Kageneck; Thomann von Kageneck; Hans Heinrich Hüffel; Hermann Hüffel; Hans Wetzel; Berthold Zorn; Görge Zorn; Görge Klobelauch; Rulmann Löfel; Adam Löfel; Ulrich Löfel; Hans Zorn-Schultheiß; Balthasar von Endingen; Hans Wilhelm Gürteler.

[2] Reinbold von Schiltigheim; Ludwig von Wickersheim; Claus Dütschmann; Claus Mannß; Vollmar von Künheim; Jakob Dütschmann; Hans Klobelauch; Adam Bock; Hans Mosung; Rüfelin Mosung; Caspar von Diemeringen; Heins von Mülnheim; Claus Friedrich Büchsner; Martin Büchsner; Hans zum Trübel; Hans Mursel; Hans Bock; Reinbold Burggraf; Walther von Mülnheim; Wilhelm von Schöneck; Heinrich Meiger;

ihnen ein Verein der sich den Namen beilegte: die vereinigte Ritterschaft außerhalb Straßburg. Die ganze Geschichte erregte bei Rath und Bürgerschaft kein geringes Aufsehen, und allgemein war die Begierde den eigentlichen Grund dieser so eiligen Auswanderung zu erfahren. Der Rath ließ sich durch einige Freunde der Ausgewichenen bei denselben erkundigen, was sie denn zu diesem auffallenden Schritte könnte veranlaßt haben, und da sie anfänglich bloß darüber sich beklagten, daß ihnen kein freier Gezug, das heißt kein Recht der freien Auswanderung, gestattet sey, so ließ der Rath, in Gegenwart mehrerer Deputirten aus anderen Städten, durch einige der Emigranten diese Klage sich vortragen, und bewilligte sogleich, für den Augenblick, ihr Begehren, in der Meinung, jetzt wäre die Sache völlig abgethan. Allein bald ließ sich ein ganz anderer Grund des Geschehenen vermuthen, als Ritter Burkhard von Mülnheim sich äußerte: Wenn der Rath die Schöffen berufen wolle, so würden seine Freunde dann sagen, warum sie ausgezogen wären. Man willfahrte seinem Wunsch, und die Versammlung wurde am 22. Juni bewerkstelligt. Herr Burkhard erschien in zahlreicher Begleitung, bestehend aus eini-

Jöckel Mannß; Thomann Lentzel; Friedrich Mannß; Claus Sturm; Hermann Dütschmann; Arbogast Dütschmann; Erhard Klobelauch; Hans Spiegel; Andreas Rebstock; Thomann Ellenhard; Claus Klobelauch; Dietrich Rebstock; Heinrich Mülnheim von Landsperg und seine Söhne; Ulrich Bock; Conrad Pfaffenlapp; Eberhard von Schöneck; Rüther Börster; Petermann von Gandertheim; Claus Lentzel; Ludwig von Rosheim; Claus Bock; Rudolf Lentzel; Sigismund Bäßerer; Jakob Lentzel; Ritter Reinbold Zorn, genannt Lappe; Claus von Heiligenstein; Reinbold Wetzel der Jüngere; Hetzel Rebstock; Gunemann Rappe; Hartwig Klobelauch; Hans Dütschmann; Hans von Rümelnheim; Reinbold Hesse; Sigismund Böckelin; Peter Museler; Claus Meiger; Conrad Bock; Görge Bock; Reinbold von Kageneck; Hans zur Megde; Jakob Dütschmann; Hüfelin Schwarber; nebst dreizehn Edelfrauen, die Wittwen waren.

Digitized by Google

gen andern Unzufriedenen, mehrern fürstlichen Räthen, Rittern und Knechten; aber nun zeigte es sich auch, worüber eigentlich die vereinigte Ritterschaft sich glaubte beklagen zu müssen. „Der Adel, hieß es nun, habe sonst einen großen Einfluß in der Stadt geübt; jetzt habe er denselben verloren, denn die ganze Gewalt stehe bei dem Ammeister und den Handwerkern, die sich überhaupt sehr gleichgültig gegen die Vornehmern erwiesen. Der Schwörbrief enthalte die Verfügung: daß der dem Ammeister zu leistende Eid vor allen andern gehen solle, was ihnen ihrer Lehenseide wegen nicht ausführbar sey. Die Würde eines Städtmeisters habe durch das Ammeisterthum viel von ihrem ehemaligen Ansehen verloren; auch sey ein Städtmeister nichts weiter mehr als des Ammeisters Knecht. Ferner habe ihnen die Stadt mehrere Aemter entzogen, wie die des Schultheißen, des Burggrafen, des Münzmeisters, die sie doch von Fürsten und Herren zu Lehen hatten. Die Adeligen seyen überhaupt in der Ausübung ihrer sämmtlichen Freiheiten beschränkt und gehindert; auch seyen sie in den letzten Zeiten so sehr der Willkühr der Andern ausgesetzt gewesen, daß ein Ammeister die Worte ausgestoßen habe: er wolle nächstens die Thürme so voll Edelleute legen, daß ihnen die Beine oben hinausragen würden.“ Auf diese Beschuldigungen war dem Rath nicht schwer zu antworten, da der damalige Zustand des Stadtregiments eine ganz natürliche Folge vorhergehender Verträge und Uebereinkünfte war, und nichts weniger als eine Usurpation von Seiten des Handwerksstandes. Als aber der Magistrat anbot, sich gegen diese und ähnliche Anklagen zu verantworten, erklärten die Ausgewichenen, sie hätten keine Vollmacht eine Rechtfertigung anzuhören, und verließen die Stadt. Da es jetzt aber durchaus sich darum handelte, den Vorwurf der Ungerechtigkeit von sich abzulehnen, den die Adeligen auf den Stadtrath gelegt hatten, so lud sie dieser zu einer neuen Versammlung ein, und bat auch benachbarte Fürsten und Städte

Digitized by Google

ihre Botſchaften dazu zu ſenden. Vor dieſen Letztern, denn von den Ausgetretenen ließ ſich Niemand ſehn, vertheidigte der Rath ſeine Sache ſo umſtändlich und ſo überzeugend, daß Jedermann ſich dadurch für befriedigt anſehn konnte.

Jedes Jahr, ſagte er, ſo lang die Gewalt bei den Edeln [1] ſtand, erhoben ſich bei Herannäherung der Wahlzeit ſchwere Zwiſte, die dann in blutige Feindſeligkeiten überzugehn drohten. Sie hätten, um den Frieden zwiſchen ihnen erhalten zu können, ſelbſt die Handwerker erſucht, ſich der Stadtverwaltung anzunehmen; auch ſey dann die Regierungsform, mit Hilfe des Landgrafen von Elſaß und der Städteboten aus Mainz, Worms, Speier, Baſel, Freiburg, u. a. m., ſo feſtgeſtellt worden, daß von Rittern und Knechten und vornehmen Bürgern eben ſo viel Rathsglieder ernannt wurden, wie von den Handwerkern; und dieß ſey bisher ſo gehalten worden. Ferner hätten Letztere ſich eher über den vorherrſchenden Einfluß des adeligen Elements zu beklagen, als die Adeligen über die Handwerker, da dieſe, mit ihren Gewerben beſchäftigt, ſich nicht ſo umſtändlich und ſo oft mit dem Stadtregiment beſchäftigen könnten, als Jene, die an keine zwingende Arbeit gebunden wären. Wenn ſie ſich ferner beklagen, daß ſie, auf Begehren, zu Städtmeiſter und Ammeiſter ſich bewaffnet begeben ſollten, ſo ſollen ſie bedenken, daß ihnen die Handwerker mit ihren Söhnen und Knechten auf immer zu ähnlichen Dienſten bereit waren. Uebrigens ermahne jeder Ammeiſter, auf ſeinem jährlichen Umgang in der Zunftſtube, die Handwerker, ſich gegen Geiſtlichkeit und Adel ſchicklich zu betragen, und Anforderungen gegen Jemand unter ihnen zur friedlichen Ausgleichung an ihn gelangen zu laſſen. Der Ammeiſter ſey auf eine geſetzliche Weiſe zum Haupt der Bürgerſchaft ernannt worden, wie ſolches der Schwörbrief zeige, der der

[1] Schilter-Königshoven, S. 851.

Digitized by Google

neuen Ordnung der Dinge zufolge damals aufgesetzt worden sey. Uebrigens sey seine Gewalt nicht so groß, wie man vorgebe, da er ja ohne die Beistimmung der Räthe nichts zu beschließen vermöge. Auf diese Weise, auf Thatsachen und lang bestehende Ordnung sich stützend, widerlegte der Rath auch die übrigen von den ausgewichenen Edeln gegen ihn gerichteten Beschwerden.

Aber nun war auch der Augenblick gekommen, wo für die Sicherheit der Stadt besondre Sorgfalt mußte getragen werden, und der Magistrat versäumte nicht, sich in diesem Bezuge gehörig vorzusehn[1]. Thore und Pforten der Stadt wurden mit bewaffneten Leuten besetzt. Vor die kleinern Stadteingänge zog man eiserne Ketten vor. Die engen Straßen, so wie die Mauern bei den Thürmen, wurden mit sogenannten Wirbeln versehn, damit Niemand sich durchzuschleichen vermochte, und jeder vorüberziehende bemerkt werden konnte. Am 12. November faßte überdieß der Rath den Beschluß, es sey keinem der Ausgetretenen mehr erlaubt in die Stadt oder in den Burgbann zu kommen, ehe er seines Auszugs wegen mit der Stadtobrigkeit sich ins Reine gesetzt habe; auch soll kein Bürger mit Jemand unter ihnen in Handelsverbindung eintreten, bei hundert Mark Strafe und zehnjähriger Verbannung; außerdem wurde noch bei zwanzig Pfund Pfennige Strafe verboten, einen dieser Herren öffentlich oder insgeheim zu beherbergen. Späterhin mußte sogar die sämmtliche ihnen angehörige Dienerschaft die Stadt mit der Weisung verlassen, dieselbe, ehe der ganze Streit beigelegt sey, nicht mehr zu betreten.

Nun aber brach der gegenseitige Unwille in offenbare Feindseligkeit aus. Ritter Claus Zorn von Bulach und sein Schwager, Junker Hartung von Wangen, waren, nebst einigen andern, die ersten, welche der Stadt am 8. Jänner 1420, in der Nacht,

[1] Chron. Arg., Mscr. bei dem Stadtarchiv.

einen Absagebrief zusandten. Herr Zorn glaubte noch einen besondern Grund zu haben, mit Straßburg grollen zu dürfen. Seit langer Zeit besaß seine Familie Lehensrechte in den Dörfern Illkirch, Grafenstaden und Illwickersheim, so wie an der Fährte von Grafenstaden; und als diese dem Reiche zugehörigen Güter im Jahr 1369[1] von Carl IV an den Ritter Johannes Erbe übertragen wurden, wußten die Zornen dennoch den bedeutendsten Theil dieses Lehens sich zu erhalten. Im Jahr 1415 belehnte der Kaiser mit diesen sämmtlichen Gütern den Herrn Claus Zorn von Bulach allein, und dagegen setzte sich jetzt die Erbische Familie, so daß endlich Sigismund diese Dörfer, nebst der Fährte, im Jahr 1418[2], der Stadt Pfandsweise übergab. Diese kaiserliche Verfügung war aber Herrn Zorn äußerst widerlich, und da er sein angebliches Recht nicht gegen den Kaiser geltend zu machen wußte, trug er seinen Unwillen auf die Stadt über, von der er sich ebenfalls beeinträchtigt glaubte. Nachdem obengenannte Herren ihre Kriegserklärung nach Straßburg gesandt hatten, suchten sie in derselben Nacht die Stadt Benfelden, welche schon vierzehn Jahre vorher durch den Bischof der Stadt war versetzt worden, zu überrumpeln. Dabei wollte ihnen Claus Sturm, der in dem Orte wohnte, hilfreiche Hand leisten; als sie aber mit einem zahlreichen Corps sich in den Gärten der Umgegend, bei dem damaligen Wasserthor, verborgen hatten, um bei Eröffnung der Thore in die Stadt einzudringen, ließen sie sich zu frühe sehen, und ihr Anschlag mißlang. Jetzt erst sandte Herr Claus Sturm, der Benfelden nebst seiner Frau schnell verlassen

[1] Siehe Th. II, S. 367 u. 368.

[2] Den 19. Juni. (Als. dipl., Th. II, S. 329.) — Der Kaiser erhielt für die Belehnung tausend rheinische Gulden; die beiden vorigen Inhaber, zusammen eilftausend sechshundert. Doch hatte die Stadt sonst noch Unkosten und Verdruß genug, bis sie des sichern Besitzes dieses Lehens sich endlich erfreuen konnte. (Als. ill., Th. II, S. 268.)

Digitized by Google

hatte, seinen Absagebrief: die Kleidungsstücke, die er und seine Frau in diesem Orte zurückgelassen hatten, wurden hierauf nach Straßburg gesandt. Mehrere Bürger der Stadt, welche jetzt den Adeligen in die Hände fielen, wurden verwundet, oder gefangen und geschätzt. Hierauf sahen sie sich nach einem andern Waffenplatze um, von wo aus sie ihre Unternehmungen gegen die Stadt richten könnten. Hiebei zeigte sich Hans von Mülnheim, aus der Brandgasse, besonders thätig; er verläugnete selbst, um zu seinem Zwecke zu gelangen, das kindliche Gefühl gegen seine Mutter. Diese Dame, die damals Wittwe war, hatte die Veste Dachstein in Besitz, welche ihrem verstorbenen Gemahl von dem Bischof verpfändet worden war. Herr Hans vertrieb jetzt seine Mutter aus diesem Orte, und öffnete dessen Thore seinen Mitverbundenen. Nun begannen von hier aus die Streifereien auf die Stadt und ihre Zugehörigen: nicht wenige Dörfer giengen in Feuer auf, eben so eine große Anzahl von Höfen, die straßburgischen Bürgern zuständig waren. Da zogen am 26. Jänner die von Straßburg gegen Dachstein aus, und belagerten diesen Ort; aber er war mit Geschütz und Kriegsleuten so wohl versehn, daß die Belagerer, nachdem mehrere von ihnen verwundet worden, und schlechtes Wetter einfiel, wieder zurückkehrten. Die berittene Mannschaft kam denselben Tag in die Stadt zurück, nachdem sie unterwegs in Kolbsheim ein den Zornen zugehöriges Schloß in Brand gesteckt hatte. Die auf den Wägen fahrenden Handwerker brachten die Nacht in Molsheim zu. Man wählte nun ein anderes Mittel, um die Feinde im Zaum zu halten: die wohlbewaffneten Söldner der Stadt wurden nach Molsheim gelegt, und streiften von da aus unaufhörlich auf ihre Gegner, die sich zuletzt nur ungern von Dachstein entfernten, da mehrere von ihnen nach und nach in Gefangenschaft gerathen waren[1]. Auch

[1] Schilter-Königshoven, S. 844.

Digitized by Google

ließ Straßburg eine Aufforderung an Basel ergehn, mit dem es im Bund stand, und erbat sich Hilfe; da schickte diese befreundete Stadt fünfzehn Lanzen herab, die den ganzen Krieg über mitfochten.

Unterdessen fanden sich in diesen Umständen mehrere angesehne Personen, die sich um die Wiederherstellung des Friedens bemühten; es wurden mehrere Zusammenkünfte veranstaltet, aber kein Vertrag konnte zu Stande kommen. Da wurde der Prozeß zwischen der Stadt und den Zornen wegen obgenannten Dörfern und der Fährte von Grafenstaden, dem Markgrafen Bernhard von Baden, als Schiedsrichter, zur Entscheidung anheim gestellt. Nach mehrern zu diesem Zwecke veranstalteten Zusammenkünften, wobei Straßburg von den Gesandten anderer Städte, besonders denen von Freiburg im Breisgau, kräftig unterstützt wurde, entschied dieser Fürst zu Gunsten der Straßburger[1]. In der Streitsache zwischen der Stadt und der vereinigten Ritterschaft, zu deren Schlichtung auch die Herzogin Anna von Oestreich eine Vereinigung auf den 12. März, in Schlettstadt, veranstaltet hatte[2], kam aber bloß ein Waffenstillstand bis auf den 24. April zu Stande. Auch begab sich im September der Markgraf selbst nach Straßburg, um dort die streitenden Partheien auszusöhnen, aber er vermochte dennoch nicht ganz seine Absicht zu erreichen[3].

Auf diese Weise dauerte schwerer Unfriede im Lande fort, und unaufhörlich folgten die Scenen des Brandes und der Zerstörung aufeinander, zum großen Nachtheil beider Partheien. Auch Bischof Wilhelm machte endlich mit den Adeligen gemeinschaftliche Sache, und öffnete ihnen die ihm noch ganz zugehörigen Orte.

[1] Die letzte Tagsatzung hatte in Baden, am 7. Juni 1420, statt. (Siehe Heinrich Schreiber, a. a. O., Th. II, 1, S. 299.

[2] Ebendas., S. 298.

[3] Ebendas., S. 300.

Digitized by Google

Vor einem derselben, dem Städtchen Mutzig, erschienen am 15. Juni 1421 die Straßburger mit 1500 Mann, theils Reitern, theils Fußgängern, und lagerten sich in drei Abtheilungen um dasselbe herum. Da erschien der Bischof mit den Adeligen, zweihundertfünfzig Pferde stark, um sein daselbst befindliches Schloß mit hinreichender Mannschaft zu versehn. Aus einer an Verwegenheit gränzenden Sorglosigkeit, ließen ihn die Belagerer ganz nahe kommen, ohne sich zusammen zu thun, obgleich sie durch die ausgestellten Wachposten schon seit einer Stunde von seiner Ankunft benachrichtigt waren. Die feindlichen Krieger ließen den Prälaten in Bergbietenheim, damit er nicht, wenn ihr Unternehmen mißlänge, persönlich in Gefahr käme. Sobald sie dann in die Nähe gekommen waren, stürzten sie mit gezogenen Schwertern auf eine der drei Abtheilungen der Städtischen los, überrumpelten dieselbe, und führten nach einem kurzen Gefecht, wobei im Ganzen fünf todt blieben, fünfzig Gefangene mit sich in des Prälaten Schloß. Jetzt eilten die Andern, von dem Getümmel aufgeregt, herbei, um ihre Kriegsgefährten zu befreien; doch war es zu spät, und bald bemeisterte sich ihrer eine solche Entmuthigung, daß sie ihre Wagen und Belagerungszeug zurückließen, und Molsheim zueilten. Als ihre Hauptleute, der Altammeister Claus Gerbot, und die zwei Adeligen Gerhard Schaub und Lütpold von Kolbsheim wieder in die Stadt zurückkamen, wurde ihnen für ihre Unbedachtsamkeit manch saures Gesicht zu Theil.

Den ihnen in ihrem Besitzthum zugefügten Schaden vergalten übrigens die Straßburger ihren Widersachern in reichlichem Maße. Der Stadt Rhinau, die sie mit zahlreicher Mannschaft belagerten, setzten sie mit Beschießen so stark zu, daß sie ihre Mauern fast gänzlich zerstörten. Nur fehlte es wieder an Wachsamkeit und guter Anführung: es schlichen sich vierzig Bewaffnete durch das Belagerungskorps hindurch, in die Stadt, und

Digitized by Google

als ein Sturm auf den Ort gewagt wurde, waren die Vorkehrungen schlecht getroffen; er wurde abgeschlagen, und ein Herr Wurmser fiel in des Feindes Hände; dann wurde die Belagerung ebenfalls aufgehoben. Dagegen eroberten sie die Burg von Bernstein, mit Hilfe derer von Dambach; Herrn Johannes Mannß verbrannten sie sein Schloß Husenberg bei Hüttenheim; dem von Kageneck, sein Schloß in Illkirch; dem von Wickersheim, sein Haus im gleichnamigen Dorf; Herrn Jakob Dütschmann, das Schloß in Herboltzheim; Herrn Hartung seine kleine Burg in Wangen. In die den ausgetretenen Edeln zuständigen Höfe und Häuser wurden Söldner gelegt, die denselben arg mitspielten [1]. Wo die Widersacher Zinse und Gülten zu fordern hatten, nahm die Stadt dieselben in Beschlag. Der Bischof vergalt ihnen mit Gleichem. Er zog mit Kriegsleuten und mit Hilfe des Bischofs von Metz umher, belagerte das Schloß in Osthofen, das er auch einnahm, und das der Stadt verpfändete Städtchen Börsch, welches er aber nicht erobern konnte.

Um ihre Kräfte zu mehren, und ihren Feinden gegenüber eine drohendere Stellung einnehmen zu können, schloß nun die Stadt einen fünfjährigen Bund mit Basel, Freiburg, Colmar, Schlettstadt, Brisach, Neuenburg, Endingen, Kaisersberg, Ehenheim, Mülhausen, Rosheim und Türkheim [2], dessen Zweck gegenseitige treue Hilfleistung gegen auswärtige Feinde war, und über den sieben Richter gesetzt wurden [3].

So hatte der Zwist, der in den Chroniken der Dachsteiner Krieg heißt, bis zum Jahr 1422 gewährt; auch jetzt wurden im Hornung und März, in dem Dorfe Schäffolsheim und in

[1] Schilter-Königshoven, S. 843.

[2] Selz war seit 1408 an Pfalzgraf Ludwig, Ruprechts Sohn, verpfändet worden, und Sigismund ließ es 1410 in dessen Händen. Dadurch verlor Selz von da an den Charakter einer Reichsstadt.

[3] Wurstisen, a. a. O., S. 240.

Digitized by Google

der Stadt Worms, neue Verſuche zur Wiederherſtellung des Friedens gemacht, die jedoch abermals mißriethen, bis es endlich dem Erzbiſchof Conrad von Mainz und dem Markgrafen Bernhard von Baden gelang, zwiſchen den ſtreitenden Theilen eine Uebereinkunft zu Stande zu bringen. Am 24. April deſſelben Jahres wurde dann in Speier folgender Vertrag abgeſchloſſen[1]: Wer von den Ausgewichenen wieder ſeinen Sitz in der Stadt nehmen, und das Bürgerrecht erhalten will, der mag es bekommen, in ſo fern er es kaufen, und dem Rathe den herkömmlichen, bürgerlichen Eid ſchwören will. Wer nicht in die Stadt ziehen, noch in derſelben ſeine Wohnung nehmen will, wird als ein Fremder angeſehen werden. Was die verſchiedenen Stadtämter anbelangt, ſo ſollen ſie in Perſonen und Verrichtungen, dem alten Herkommen gemäß, ſo verbleiben wie es bisher geweſen iſt. Die freiwillige Auswanderung ſoll wie zuvor Jedem vergönnt ſeyn. Bei Schwierigkeiten die ſich in Bezug auf Erbſchaften, Eigenthumsrechte und Schuldforderungen erheben, ſoll das alte Herkommen und der Weg Rechtens entſcheiden. Von den Zinſen, die während des Krieges von einer Parthei zum Nachtheil der andern ſind aufgenommen worden, ſoll die Hälfte zurückbezahlt werden. Hat ein Theil in derſelben Zeit ſich von den Unterthanen des andern Theils huldigen laſſen, ſo ſoll der geleiſtete Huldigungseid als nicht geſchehen betrachtet werden. Finden ſich Briefe, Bücher und Regiſter, die einer der Partheien angehören, in den Händen der andern Parthei, ſo ſollen ſie den Eigenthümern zurückerſtattet werden. Sollte es wegen Anforderungen, über die keine Ausgleichungen zu Stande kommen könnten, zu einer Fehde kommen, ſo ſoll einen Monat vor dem Beginn der Feindſeligkeiten abgeſagt werden, und dann ſoll der Krieg nur diejenigen von der Ritterſchaft berühren, die in dem

[1] Schilter-Königshoven, S. 878.

Absagebrief genannt sind. Welche von der Ritterschaft an diesem Vergleich keinen Antheil nehmen wollen, die sollen es der Stadt innerhalb acht Tagen zu wissen thun. Was von festen Orten erobert worden ist, soll den vorigen Besitzern, nebst allen darin gefundenen Briefen, zurückgegeben werden, und die hiermit ausgesprochene Versöhnung und Vergessenheit des Geschehenen soll auf alle folgende Zeiten aufrecht bleiben.

Noch während der Dauer dieses Unfriedens bereitete sich schon wieder ein neuer Anlaß zu kriegerischen Auftritten, in denen ebenfalls zuletzt Bischof Wilhelm als Gegner der Stadt auftrat. Als Herzog Friedrich von Oestreich im April 1415 durch den Kaiser geächtet worden war, stellte dieser die Breisgauischen Städte, Freiburg, Neuenburg, Endingen, Kentzingen und Brisach, nebst den dabei liegenden Dorfschaften und Ländereien, unter den Markgrafen Bernhard von Baden, den er zu ihrem Vogte ernannte. Auch nach des Herzogs Aussöhnung mit Sigismund blieben die Städte noch unter des Reiches unmittelbarer Verwaltung, und zwar aus freiem Willen, und Kraft einer vorhergegangenen Vergünstigung [1]. Allein das gute Vernehmen zwischen ihnen und dem Markgrafen erlitt bald einen bedeutenden Stoß, als ihnen dieser Fürst, in Folge früherer Verträge, das Recht absprach, fremde Unterthanen bei sich als Außburger aufzunehmen, und selbst diejenigen Leute, die nach dem deutschen Recht, durch den Aufenthalt eines Jahres in einer Stadt, ihr Bürgerrecht unwiderruflich erhalten hatten, wieder als seine Unterthanen zurückforderte. Auch fanden noch die Städte die verschiedenen Zölle sehr lästig, die der Markgraf in Mühlberg und an einigen andern Orten des Breisgaus errichtet hatte.

Um ihrer Einsprache gegen solche Eingriffe in alte Rechte bes-

[1] Hist. Zaringo-Bad., Th. II, S. 98, 108 ff. Wencker, Contin. von Außburgern, S. 63 ff.

Digitized by Google

sern Nachdruck geben zu können, ernannten diese Städte, am 12. Juli 1421, den Grafen Hermann von Sulz, Hauptmann der Städte in Schwaben, zu ihrem Anführer, mit einer Besoldung von dreihundert Goldgulden, und dieser versprach zugleich ihnen seine beiden Burgen, Kastelberg und Waldkirch, zu öffnen[1]. Am 3. Oktober 1422 schlossen sie überdieß mit den Städten im Elsaß gegen den Markgrafen einen fünfjährigen Bund, welchem am 1. August des folgenden Jahres auch der elsässische Landvogt, Pfalzgraf Ludwig bei Rhein, beitrat. Der Kaiser, dem die streitige Sache vorgetragen wurde, konnte der böhmischen Unruhen wegen sich nicht hinreichend mit der Beilegung derselben beschäftigen, und übertrug sie dem Erzbischof von Mainz. Aber auf einem Tag, den dieser Prälat am 3. Dezember in Bingen veranstaltet hatte, erschienen die Städte nicht, unter dem Vorwand, die unruhigen Zeitumstände ließen ihnen eine solche Reise nicht wohl zu; eben so wenig erschienen sie auf einer zweiten Versammlung, die der Erzbischof ebenfalls nach Bingen auf den 25. Jänner 1423 zusammenberufen hatte. Kurz zuvor waren die von Brisach thätlich zugefahren, und hatten eines der markgräflichen Zollhäuser in Brand gesteckt, den Zoller gefangen und arg mißhandelt.

Am 14. Mai wurde in Straßburg ein neuer Verein gehalten, wozu Basel, Colmar und Schlettstadt sieben Boten sandten, und wobei der Herzog von Lothringen als Vermittler auftrat. Aber auch dieser Versuch eine Versöhnung zu stiften, hatte so wenig Erfolg als einige folgende; die Ermahnungen die der Kaiser zur Erhaltung des Friedens an die streitenden Partheien gelangen ließ, fruchteten nicht viel mehr. Da wurde am Ende zum Schwert gegriffen. Straßburg lieferte hundert Lanzen, Basel sechsundsiebenzig, die elsässischen Reichsstädte zweiund-

[1] H. Schreiber, a. a. O., Th. II, 2, S. 313 ff.

Digitized by Google

fünfzig, eben so viel die Städte im Breisgau, dessen Ritterschaft noch deren sechs stellte. Von den dreitausend Fußgängern die der Bund vereinigte, kamen tausend auf Straßburg, siebenhundert auf Basel, eben so viel auf die Breisgauer, und sechshundert auf die Reichsstädte. An Pulver lieferten Straßburg vierzig Centner, Basel zwanzig, und die beiden andern theilnehmenden Partheien, jede sechzehn Centner. Dabei erhielten Basel und die Reichsstädte die besondere Anweisung am Pfingstag Nachmittags und Montags in der Frühe die Besitzungen der Gegner der Städte in dem obern Lande zu verheeren; auch Emmedingen zu verbrennen und dessen Mauern zu schleifen. Am 8. Juni 1424, Donnerstag vor Pfingsten, wurde von Seiten des Landvogts und der Stadt Straßburg dem Markgrafen der Krieg angekündigt. Bald hierauf kamen von Basel den Rhein herab acht große Schiffe an, die achthundert Fußgänger und zweihundertfünfzig Berittene herbeiführten. Am 15. Juni zog dann eine zahlreiche Mannschaft zu Fuß und zu Pferd von Straßburg aus, die so viele Wagen bei sich hatte, daß sie jeden Tag dreihundert Gulden Fuhrlohn davon zahlte. Als sie dieselben über eine Brücke führten, die sie in der darauf folgenden Nacht über den Graben bei Stollhofen mit vieler Mühe geschlagen hatten, dauerte der Wagenzug über zwölf Stunden. Die von Straßburg hatten zwei ihrer besten Kanonen, und noch drei kleinere Büchsen bei sich. Bei Neuenburg trafen sie den Landvogt an, der dort mit fünftausend Pferden stand, und eine ansehnliche Artillerie bei sich hatte; auch war der Erzbischof von Cöln bei ihm anwesend. Bald begannen die Verheerungen: Rastadt und einige Dörfer giengen in Feuer auf; die zwei festen Plätze Mühlberg und Graben wurden beschossen. Aber die Besatzungen leisteten starken Widerstand, und die Belagerung dauerte, ohne den geringsten Erfolg, bei drei Wochen lang. In dem Lager selbst wurden Basler und Straßburger uneins: die Erstern warfen den

Digitized by Google

Letztern vor, daß sie Jedem, der es begehrte, Brod und sonst Speisen verkauften, nur ihnen nicht. Schon wollte es vom Streiten zum Handgemenge kommen, als der Landvogt sich dazwischen legte[1]. Endlich kam es durch Vermittlung des Erzbischofs von Cöln, des Bischofs von Würzburg und des Herrn Albrecht von Hohenloh am 3. Juli in Mühlberg zu einem Vergleich[2]. In demselben wurde in Bezug auf die Außburger, festgesetzt, daß die Städte künftighin keinen solchen mehr in den Herrschaften Hochberg und Usenberg haben sollten. Die neuen Zölle, welche der Markgraf im Breisgau aufgerichtet hatte, wurden abgeschafft.

Um dieselbe Zeit war der burgundische Prinz Johann von Chalon, nebst dem Grafen von Farsey und andern Herren, um dem Markgrafen dadurch Hilfe zu leisten, in den Sundgau eingefallen; er hatte im Ganzen vierzehnhundert Ritter und Knechte bei sich, sechstausend englische Bogenschützen, viertausend Mann mit Schaufeln versehn, und dreitausend mit Messern, die zum Holz- und Reisabschneiden dienen. Mülhausen, das eine Belagerung zu erwarten hatte, begehrte von Basel vierzig Schützen und drei Büchsen. Sogleich wurde auch der ganze Bund davon in Kenntniß gesetzt und eine Berathung nach Ensisheim beschlossen. Obgleich der mühlberger Vertrag, sobald er abgeschlossen war, dem Prinzen bekannt gemacht wurde, beharrte dieser dennoch in seiner Kriegserklärung gegen den Bund und die Herzogin von Oestreich; er lagerte sich vor ihr Schloß Befort und verwüstete die Umgegend. Nun wurden die Verbündeten aufgefordert, sich am 11. Juli mit aller zu ihrer Verfügung stehenden Mannschaft in Altkirch einzufinden, um dann in Gemeinschaft mit dem Heerhaufen der Herzogin auf die Burgunder loszuziehen. Eben kamen auch die Truppen des Bundes von Mühlberg zurück: beide Haufen stießen bei

[1] Wursteisen, a. a. O., S. 243.
[2] H. Schreiber, a. a. O., S. 340 ff.

Digitized by Google

Hirſingen an der Ill zuſammen, und rückten dann gemeinſchaftlich über Dattenried nach Befort hinauf. Nun verließ aber den Prinzen ſeine bisherige trotzige Hartnäckigkeit, und er zog ſich bei Herannäherung der Bundesmannſchaft aus dem Elſaß zurück.

Ungeachtet des mühlberger Vertrags war dennoch das gute Vernehmen zwiſchen beiden Partheien nicht wieder hergeſtellt, und ein geheimer Groll harrte gegenſeitig auf den Augenblick um das Feuer der Zwietracht wieder auflodern zu machen. Auch Biſchof Wilhelm wartete wieder auf eine günſtige Gelegenheit um ſich an der Stadt zu rächen, die ihn ſo tief beleidigt hatte. Während er bei ſeinem Obern, dem Erzbiſchof Conrad von Mainz, über die Erlöſchung des religiöſen Sinnes in ſeinem Sprengel ſich beklagte, und dieſen unglücklichen Umſtand als den Grund angab, warum das Domſtift und das Gebiet der Kirche immer mehr Schaden erleide[1], dachte er an ganz andere Dinge, und zeigte ſich ſogleich bereit, feindſelig gegen die Stadt aufzutreten, als dieſe im Jahr 1428 aufs Neue in einen Krieg mit dem Markgrafen verwickelt wurde. Wahrſcheinlich waren es dieſelben Beſchwerden wie früherhin, welche den Landvogt und die Städte bewogen, noch einmal Feindſeligkeiten gegen dieſen Fürſten auszuüben[2]. Dießmal zogen die Alliirten zuerſt auf Mühlberg zu, das ſie belagerten und auch einnahmen. Kaum hatten ſie ſich aber zurückgezogen, als Markgraf Bernhard, um ſich an Straßburg zu rächen, gegen dieſe Stadt mit mehrern mächtigen Herren ein Bündniß abſchloß; es waren dieß Biſchof Wilhelm von Dieſt, Graf Ludwig von Lichtemberg, und, etwas ſpäter hinzutretend, der Herzog von Lothringen, Pfalzgraf Stephan, die Grafen von Salm und von Bitſch. Noch ehe dieſe Verbündete des Markgrafen der Stadt abgeſagt hatten,

[1] Siehe den Brief des mainzer Prälaten, worin er dem Stifte ſeinen Schutz verſpricht, in Guden, a. a. O., Th. IV, S. 155.

[2] Hist. Zar.-Bad., Th. II, S. 115. Herzogs Chronik, Th. IV, S. 110; Th. V, S. 14 u. 15; Th. VIII, S. 136.

Digitized by Google

machten ſie zuſammen einen Anſchlag, deſſen Gelingen Straßburg in die größte Noth gebracht hätte. Es wurden im Stillen auf beiden Rheinufern Truppen geſammelt, und der 6. September zur Ausführung des Unternehmens feſtgeſetzt. Graf Ludwig, ſonſt ein guter Freund der Straßburger, übernahm dabei eine Hauptrolle. Er näherte ſich von der badiſchen Seite her mit einem Haufen Bewaffneter der Rheinbrücke; ſeiner Schweſter Sohn und die Herren von Bitſch kamen zuerſt allein daher geritten, und ſandten einige Vorreiter, nebſt dem gräflichen Koch, gegen das Zollhaus voran. Die Hüter der Brücke, welche was lichtembergiſch war, als Freunde der Stadt, immer frei durchziehen ließen, machten auch jetzt keine Schwierigkeit, und zogen das unterwärts gerichtete Fallbrett auf. Aber jetzt fielen die Reiter über ſie her, nahmen ſie gefangen, und hielten die Brücke bis der von dem Grafen angeführte Haufe herbei kam. Kaum war die Nachricht von dieſem feindſeligen Ueberfall nach Straßburg gelangt, als ſich gleich die Bürger erhoben, und, theils zu Land, theils auf Schiffen, in großer Anzahl dem Rheine zueilten, um die der Stadt zugehörige Brücke wieder zu erobern. Gegen einen ſolchen Andrang vermochten die Feinde ſich nicht zu halten: ſie nahmen die Zollbüchſen mit, und entfernten ſich, nachdem ſie kaum eine Stunde lang in dem Beſitz der Brücke geweſen waren.

Daß die von Straßburg das ihnen ſo theure Eigenthum nicht in fremden Händen laſſen würden, hatten ihre Widerſacher ſich wohl vorgeſtellt; aber gerade auf die Entfernung der ſtreitbaren Mannſchaft aus der Stadt hatten ſie den wichtigſten Theil ihres Unternehmens gebaut. Während dieß am Rheine vorgieng, kam nämlich der Biſchof mit zwei andern Kriegshaufen nach Illkirch, im Ganzen gegen vierhundert Lanzen mit ſich führend, und ſeine Abſicht war zwiſchen die Stadt und deren Mannſchaft ſich aufzuſtellen, die letztere mit ſeinen zahlreichen Leuten niederzuwerfen, und ſich dann der Stadtthore zu bemächtigen. Zufälliger Weiſe

Digitized by Google

ritten eben einige Stadträthe, unter ihnen der Altammeister Claus Schanlitt, in öffentlichen Angelegenheiten den obern Landesgegenden zu, als einige sie begleitende Edelleute im Vorausreiten das bischöfliche Heer bemerkten, das, von Ungeduld getrieben, nicht frühe genug der Stadt sich glaubte zuwenden zu können. Die Gesandschaft kehrte sogleich zurück, und ihre Begleiter warfen noch schnell genug eine nach Straßburg führende Brücke ab, um den Marsch der Feinde aufzuhalten. An dem Rheinziegelofen stand damals eine Warte, mit Graben umgeben und mit Fallbrücken versehn. Als die Wächter auf derselben eine der Stadt sich nähernde Kriegsschaar erblickten, zogen sie schnell die Fallbrücke auf, und machten so dem Feinde den Durchzug schwierig. Auch die an der Brücke noch befindlichen Bürger wurden jetzt von dem was vorgegangen war in Kenntniß gesetzt, und zogen sich schnell in die Stadt zurück. Jetzt sah der Bischof seinen Plan vereitelt, und um seine Verbündeten davon in Kenntniß zu setzen, ließ er ein Bauernhaus in Illkirch in Feuer aufgehn.

Nun kamen erst die Absagebriefe der Bundesgenossen des Markgrafen nach einander in der Stadt an, und mit ihnen war wieder das Zeichen zu einem verwüstenden Kriege gegeben, aus welchem, sowohl den Straßburgern als auch ihren Widersachern, ein bedeutender Schaden erwuchs. Eines der Hauptereignisse während dieses Streites betraf das Städtchen Oberkirch. Vor diesen Ort, der eigentlich der straßburgischen Kirche angehörte, damals aber der Stadt verpfändet war, lagerten sich die Alliirten im November 1428, und errichteten ein Bollwerk, nebst Blockhaus, um demselben von da aus mit Geschütz zuzusetzen. Der Markgraf hatte unter Anderm eine Schleudermaschine dahin führen lassen, welche ihm früher der Rath von Straßburg geliehen hatte, und mancher großer Stein wurde mit derselben in das Städtchen hinein geworfen. Aber in dem Orte lagen vierzig straßburgische Schützen, die ihn trefflich vertheidigten und mehrere vom feindlichen Heere töd-

Digitized by Google

teten. Meister Graseck, der Büchsenmeister, ließ seine Büchsen auf eine so geschickte Weise spielen, daß das Bollwerk bald in Trümmern lag. Dessen ungeachtet dauerte die Belagerung fort, und als sie sich schon bis in den sechsten Monat verzogen hatte, fiengen die Lebensmittel an in dem Städtchen zu fehlen: es auszuhungern und dadurch zur Uebergabe zu nöthigen, war auch der Zweck der Belagerer. Jetzt kam um die Mitte Aprils 1429 dringende Bitte um schleunige Hilfe nach Straßburg. Sogleich ließ der Rath das große Kriegsbanner aufwerfen, und neunhundert Lanzen, nebst tausend wohlbewaffneten Fußgängern, unter Anführung des Junkers Schuch von Entzberg, zogen dem bedrängten Oberkirch zu Hilfe. Gleich am ersten Tage eroberten sie die vor den Mauern angelegte Verschanzung, und ließen deren Besatzung, mit ihrer Habe, abziehen; in derselben fanden sich achtzehn größere und kleinere Feuerschlünde, dabei noch Wein, Fleisch, Brod und andere Nahrungsmittel. Jetzt eilten aus dem Städtchen Männer und Frauen, Reiche und Arme herbei, um was sie darin Brauchbares fänden wegzunehmen; dann verbrannten sie was noch übrig war. Bei ihrem Einzug in Oberkirch wurden die straßburgischen Krieger unter großen Freudenbezeugungen von den Einwohnern eingeholt. Auf dem Rückzuge nach Haus gieng wieder manches Dorf in Feuer auf.

In Rhinau saßen im Jahr 1428 die Herren Berthold Zorn-Schultheiß und sein Bruder Georg, nebst einer Anzahl Berittener, zur Bewachung des Orts. Aber bei nächtlicher Weile kamen dreihundert sechzig Mann aus Straßburg herbei, erstiegen die Mauern, fiengen die in einundzwanzig Mann bestehende Besatzung, und führten sie mit sich fort, so wie mehrere Schlachtgäule, Kühe und andere Beute, die sie vorfanden.

Eine gräßliche Kriegsscene fand in dem Gebiete des von Lichtenberg jenseits des Rheines statt. Es war im Jahr 1429, noch während der Belagerung von Oberkirch. Die von Straßburg wa-

Digitized by Google

ren über den Strom gezogen, und hatten schon Links, nebst sieben andern Dörfern, verbrannt, als sie nach Bischofsheim am Stege kamen, und daselbst den Kirchhof mit einem Verhack umgeben fanden; der Kirchthurm war überdieß mit bewaffneten Bauern angefüllt. Diese wußten nicht genug Verwünschungen und Spottreden über die Straßburger auszustoßen; auch schossen sie herab, und tödteten einen Edelmann. Als sie aufgefordert wurden, sich zu ergeben, weil sonst Kirche und Thurm in Feuer aufgehn würden, stießen sie allerlei höhnische Reden aus, und verlachten die Drohung. Unglücklicher Weise für die unbesonnenen Leute lag in dem Thurm viel Speck, Schmalz, u. s. w.; und als die von Straßburg jetzt, nachdem sie den Verhack überschritten, die Kirche in Brand steckten, ergriff das Feuer diese fetten Materien und machte den oben Stehenden das Herunterkommen unmöglich: etliche sprangen herab und fielen sich todt, indem die unten Stehenden sie mit den Spießen auffiengen; bei sechzig andere, nebst allem im Thurm gesammelten Vorrath, wurden verbrannt, und was sich in der Kirche selbst vorfand, wurde eine Beute der Städter. Als der von Lichtenberg davon Nachricht erhielt, ergriff ihn bittere Reue, daß er an einem Kriege Theil genommen, in welchem ihn so viel Schaden treffe, ohne daß seine Bundesgenossen ihm thätige Hilfe leisteten. Da ließ er durch seine Freunde bei der Stadt um den Frieden bitten, der auch am 23. März mit ihm abgeschlossen wurde. Der Kummer über den vielfachen erlittenen Verlust, und die Vorwürfe, die ihm seine ehemaligen Verbündeten machten, daß er seine Eide, die er geleistet, nicht gehalten habe, stürtzten ihn in Trübsinn und bereiteten ihm ein baldiges Lebensende.

In demselben Kriege zogen einmal die Soldner von Straßburg gegen Hagenau. Da hatte sich ein Edelmann von der feindlichen Parthei unter einer Brücke verborgen, und nachdem er sich ihre Anzahl gemerkt hatte, gab er davon den Seinigen Nachricht, die

Digitized by Google

sogleich eine zahlreiche Mannschaft aufboten. Unversehens wurden die Straßburger bei dem Dorfe Weitbruch von ihnen angegriffen: bei siebenzig der ihrigen fielen und mehrere wurden gefangen, die sich dann mit schwerem Gelde aus der Gefangenschaft lösen mußten.

Endlich scheinen sich jedoch beide streitende Theile nach dem Frieden gesehnt zu haben. Dem Bischof verbrannten die aus der Stadt eine Menge Dörfer auf beiden Seiten des Stromes, und fügten ihm dadurch einen bedeutenden Schaden zu. In der Stadt wurde das Getreide immer seltener, so daß bewaffnete Schiffe den Rhein hinauf fuhren, und von Basel, aus dem Sundgau und Breisgau neue Vorräthe herbeiholten. Somit fand die Vermittlung des Erzbischofs von Mainz bereitwillige Aufnahme auf beiden Seiten, und der Frieden wurde zu Speier, im Monat Mai, abgeschlossen. Dieß war zugleich auch das letzte Mal, daß Bischof Wilhelm als offener Feind der Stadt Straßburg auftrat.

Immer mehr regte sich auch in diesen Zeiten der Geist des Fortschrittes in den verschiednen Städten des Landes, die nicht nur das einmal Errungene getreulich zu bewahren, sondern auch ihre Rechte, so wie ihren materiellen Wohlstand, immer fester zu begründen und nach den jedesmaligen Umständen zu erweitern suchten; auch machten ihnen die wiederholten Verbindungen unter sich, so wie mit andern Städten und Herrschaften, den Widerstand gegen feindselige Angriffe immer leichter, und sicherten auf diese Weise immer mehr ihren Fortbestand. Somit findet sich mitunter in ihrer Geschichte der treueste Abdruck einer Epoche, in welcher das bürgerliche Wesen überhaupt sich immer mehr zu ordnen begann, und seine Anstalten diejenige Form zu nehmen anfiengen, welche sie späterhin mit weniger Veränderung beibehielten. Zudem machte dieser sich immer mehr regelnde Zustand der innern Angelegenheiten dem bald hernach hinzutretenden neuen Elemente einer

Digitized by Google

bessern, geistigen Ausbildung sein Aufkommen und seine Wirksamkeit nur desto möglicher.

Im obern Landestheile ist dieß vorerst mit Mülhausen[1] der Fall. Im Jahr 1415 bestätigte ihm der in Constanz anwesende Kaiser alle seine hergebrachten Rechte, und besonders noch dasjenige, daß dieser Stadt Bürger vor kein fremdes Gericht durften gezogen werden. Zwei Jahre später erlaubte er ihr mehrere Steuern, Zölle und Umgeld von Getreide, Wein, u. s. w., zu erheben, und vergönnte ihr noch alle durch den Stadtbann fließende Wasser, theils zu ihrer Befestigung, theils auch sonst nach Belieben zu gebrauchen. Das Amt des Stadtschultheißen, dessen Besetzung von dem Kaiser abhieng, hatte Sigismund in demselben Jahr an Hermann von Offenburg, einen Bürger von Basel, verpfändet. Da suchte es die Stadt, wie zehn Jahre vorher von Kaiser Ruprecht, wieder zu erhalten, und im Jahr 1422 löste sie es mit Sigismunds Erlaubniß um zweitausend einhundert Gulden wieder ein[2]. Auch noch im Jahr 1433, als eine Anzahl Mülhauser den Kaiser auf seinem Zug nach Italien begleitet hatten, wiederholte er am 10. August die Bestätigung ihrer sämmtlichen Stadtfreiheiten. Vier Jahre später vergrößerte diese Stadt ihr Gebiet durch die zwei Dörfer Illzach und Modenheim[3], welche sie den Grafen Ludwig und Ulrich von Würtemberg, nebst allen Zubehörden, abkaufte. Mit den Landesherren der Umgegend war fast steter Friede, und die Stadt konnte sich deßwegen die Ausgabe erlauben, im Jahr 1431 ein neues stattliches Rathhaus an einem dazu passenden Orte aufzuführen. Nur ein Mal — es war im Jahr 1422 — wäre es beinahe wieder zu kriegerischen Auftritten zwischen der Stadt und einigen benachbarten Edelleuten gekom-

[1] Petri, a. a. O., S. 98 ff.

[2] Als. ill., Th. II, S. 424.

[3] Dieses Dorf wurde noch in demselben Jahrhundert durch eine Feuersbrunst gänzlich zerstört, und auch nicht mehr aufgebaut.

Digitized by Google

men. Es hatte sich nämlich zwischen den städtischen Fischern und den Leuten der Herren von Husen ein Zwist entsponnen, und die Stadt hatte bittere Klage zu führen über gewaltsame Behandlung, die ihren Bürgern widerfahren, und über tägliche Neckereien, denen sie ausgesetzt wären. Dagegen beschwerten sich die Edeln, daß die von Mülhausen einen ihrer Unterthanen, der einer Uebertretung wegen in Haft gewesen und sich derselben entzogen hatte, als ihren Bürger angenommen, auch neun ihrer Leute längere Zeit über gefangen gehalten hätten. Als aber der sich immer mehr häufende Zündstoff in Flammen auszubrechen drohte, traten der Unterlandvogt Heinrich Baier von Bopparten, nebst einigen andern Herren, versöhnend dazwischen, und brachten zwischen beiden Theilen einen friedlichen Vertrag zu Stand. Dagegen griff auch Mülhausen zu den Waffen, als die Städte im Jahr 1424 den schon berührten Kampf mit Markgraf Bernhard von Baden begannen. Unter dem Befehl des Hauptmanns Ruprecht Schurfsack, eines Edelknechts, dem, nebst andern Rittern, Heinrich von Masmünster und Ludwig Meier von Hüningen beigegeben waren, zog die mülhauser Mannschaft zu Fuß und zu Pferd nach Straßburg hinab, und von dort über den Strom hinüber zum Bundesheer. Der von Hüningen hatte drei Jahre früher das Contingent der Stadt gegen die Hussiten angeführt.

Die Stadt Ruffach, Hauptort des obern Mundats, und somit unter der unmittelbaren Herrschaft des Bischofs stehend, hatte im Laufe des vierzehnten Jahrhunderts mehrere Vergünstigungen[1] erhalten. Im Jahr 1343 gewährte Bischof Berthold von Buchecke sämmtlichen Bewohnern des Mundats die gemeinschaftliche Benutzung eines großen Striches von Bergwaldung. Auch das Recht, vor keinem fremden Richter erscheinen zu dürfen, das Karl IV im Jahr 1358 dem Bischof Johannes von Lichtenberg

[1] Als. ill., Th. II, S. 81.

Digitized by Google

für seine sämmtlichen Unterthanen bewilligt hatte, wiederholte Wenzel im Jahr 1385 und Sigismund im Jahr 1434. Zugleich waren die von Bischof Johannes von Dirpheim im Jahr 1306 aufgehobenen Zunftverbindungen[1] wieder ins Daseyn getreten. Aber dem fernern Aufblühen des Ortes stand seit langer Zeit ein mächtiges Hinderniß entgegen. Es war nämlich in Ruffach ein uralter Gebrauch, daß der Bischof von Straßburg als Landesherr das Recht hatte, von allen „harten" Früchten: Korn, Hirse, Hanfsamen, Senf, Haberkorn, auch Mehl, u. s. w., die auf dem Wochenmarkt verkauft wurden, ein Meßlein voraus zu nehmen. Dieser Abzug, den der bischöfliche Burgvogt oder Schaffner zu thun hatte, mußte statt finden, ob die Waare verkauft wurde oder nicht. Dieß hatte aber die nothwendige Folge, daß die benachbarten Wochenmärkte immer viel stärker besucht wurden als der von Ruffach. Auch trieben diese und noch einige andere ähnliche Lasten nach und nach nicht wenige Bürger aus der Stadt weg, und Colmar, wo sie sich gewöhnlich niederließen[2], nahm dagegen an Bevölkerung und Wohlstand immer mehr zu. Um diesem Uebelstande ein Ziel zu stecken, machten Schultheiß und Rath im Jahr 1438 dem Bischof die zweckmäßige Vorstellung, daß wenn durch Abschaffung dieser Gerechtigkeit mehr Leute auf den Markt kämen, der Ertrag dieses Rechts durch einen reichlichern Thorzoll völlig ersetzt werden würde. Ihr Antrag, den sie überdieß mit einem Geldgeschenk begleiteten, vermochte auch wirklich den Bischof, die genannte Auflage, welche in der Landessprache die Metze hieß, sogleich abzuschaffen.

An die Einwohner von Kaisersberg kam im Jahr 1429 von Sigismund der Befehl, die Arbeiten, die sie zur bessern Befestigung ihrer Stadt unternommen hatten, zu fördern und den äu-

[1] Siehe Vaterländische Geschichte, Th. II, S. 141.

[2] Mat. Berlers Chronik, Mscr., S. 341b.

Digitized by Google

ßern Graben zu vollenden, der an der sogenannten Unterpforte war begonnen worden. Der Kaiser hielt die Vollendung dieser Arbeiten für sehr nothwendig, da die Stadt seit einigen Jahren schon mehrere Male von feindlichen Anfällen bedroht gewesen war. Er verbot zugleich den Einwohnern des sehr nahen Städtchens Kiensheim, durch keine Befestigung irgend einer Art denen von Kaisersberg die öffentliche Straße zu sperren. Fünf Jahre später hatte noch Sigismund einen Prozeß zu schlichten, der sich zwischen diesen beiden Städten entsponnen hatte. Im Jahr 1424 hatte er nämlich denen von Kaisersberg, außer dem Rechte, vor kein fremdes Gericht gezogen zu werden, auch noch einen Wochenmarkt auf den Montag bewilligt, und zugleich verordnet, daß im Umkreis von einer halben Meile kein anderer Markt dieser Art dürfe gehalten werden. Nun hatten aber die von Kiensheim, welche sich in diesem Bezirke eingeschlossen fanden, schon zuvor ihren Wochenmarkt am Dienstag und am 21. September ihren Jahrmarkt. Zwischen beiden Orten entstand jetzt immerwährender Zwist, bis im Jahr 1434, als der Kaiser eben in Basel anwesend war, die Boten von Kiensheim vor ihn traten, mit der Bitte, ihr Marktrecht zu schützen. Dieß wurde ihnen gewährt, und sie behielten ihr Recht, das ihnen von Sigismunds Vorfahren bewilligt worden war[1].

In der Stadt Münster im Gregorienthale hatte seit 1363 der mächtige Abt[2] des dortigen Stiftes, obgleich frei von jeder Art von Reichssteuer, dennoch die Verpflichtung auf sich, diejenigen Abgaben mitzuentrichten, welche die Bürgerschaft zum Unterhalt des Stadtwesens zu tragen hatte. Als aber im Jahr 1416 zwischen ihm und der Bürgerschaft sich Streit erhob, weil er sich weigerte, diese Verbindlichkeit zu erfüllen, so brauchte es der Dazwischen-

[1] Als. ill., Th. II, S. 416.
[2] Siehe Th. II, S. 230.

Digitized by Google

kunft des Grafen Bernhard von Eberstein, kaiserlichen Unterlandvogts, und mehrerer anderer Edeln und kaiserlichen Beamten, um diese Uneinigkeit beizulegen[1].

In Colmar gedieh das bürgerliche Wesen auf eine immer mehr erfreuliche Weise. Im Lauf der Zeiten hatte es von den Kaisern manchfaltige Freiheiten erhalten, wie Befreiung von fremden Gerichten, eigenen Zoll, Münzrecht, Befreiung von geistlichen Tribunalen, das Recht geächtete Personen aufzunehmen. Hiezu wurde noch im Jahr 1422 von Sigismund die Vergünstigung ertheilt, daß keiner der Landesherren, deren Macht größer sey als die der Stadt, in ihren Mauern ein Eigenthum sich kaufen dürfe[2]. Auch das von dem Kaiser abhängende Amt des Schultheißen, welcher in peinlichen und bürgerlichen Dingen Recht sprach, durfte die Stadt im Jahr 1425, mit Sigismunds Bewilligung, von der Familie des Eppo von Hadstatt, dem Ruprecht es im Jahr 1407 versetzt hatte, auslösen, um es auch auf künftige Zeiten hinaus beizubehalten[3]. Von jetzt an versah einer der vier Bürgermeister, seiner Reihe nach, dieses Amt. Damit ihm aber sein neuer Titel keinen Stolz einflöße, nahm er nicht, wie sonst der Schultheiß, den ersten, sondern den letzten Rang unter den Meistern ein. Ihre sämmtlichen Rechte und Privilegien wurden dieser Stadt überdieß im Jahr 1437 von dem Landvogte im Elsaß, Churfürst Ludwig von der Pfalz, noch einmal feierlich zugesichert[4]. Auch eine Verminderung ihrer jährlichen Reichssteuer hatte sie im Jahr 1417 erhalten: sie ward von siebenhundert fünfzig Gulden auf fünfhundert herabgesetzt[5]. Ein Versuch, der im Jahr 1424 statt hatte, um eine neue Auflage in Colmar einzuführen, fand große Wider-

[1] Als. ill., Th. II, S. 412.
[2] Ebendas., S. 369.
[3] Als. dipl., Th. II, S. 340.
[4] Ebendas., S. 358.
[5] Colm. Mscr.

Digitized by Google

setzlichkeit. In Straßburg machten nämlich die kriegerischen Zeiten große Ausgaben nothwendig, und als sich die Kassen immer mehr erschöpften, legte der Rath, auf drei Jahre hinaus, eine Abgabe auf den Wein: jeder Käufer zahlte einen Heller von einer Maas, von dem Ohmen einen Schilling; selbst alle die, welche allein zu ihrem eigenen Gebrauch Wein im Keller hatten, mußten jährlich acht Schillinge entrichten. Bei der damaligen großen Wohlfeilheit des Weins und des Getreides wurde dieses Opfer willig gebracht. Als aber im Hornung des genannten Jahres eine gleiche Maßregel in Colmar sollte genommen werden, erhoben sich gesammte Bürger dagegen, unterstützt von dem Adel und den Geistlichen. Befürchtend die neue Abgabe möchte sich späterhin zu einer bleibenden gestalten, wollten sie die Städtmeister nöthigen, mit Schrift und Siegel zu versprechen, daß diese Steuer, als eine außerordentliche, nach Jahresfrist sollte abgeschafft werden. Als diese sich es zu thun weigerten, erklärte die Bürgerschaft, daß sie nichts geben werde, und somit unterblieb die ganze Sache[1]. Auch von andern sehr lästigen Zöllen wurde Colmar im Jahr 1431 befreit. Bischof Wilhelm hatte nämlich in Hüttenheim, Matzenheim und Ruffach neue Zölle errichtet, wovon der erstere der Stadt Hagenau, und die beiden letztern Colmar beschwerlich fielen. Als sie deßwegen sich wiederholt bei dem Kaiser beklagten, schrieb dieser mehrere Male an Bischof Wilhelm, daß er seine neuen Zölle abschaffen solle, und als dieselben dennoch fortbestanden, beschied der Kaiser im Mai des genannten Jahres die Gesandten beider Theile zu einer gemeinschaftlichen Vereinigung. Die Boten der Städte erschienen; aber der Prälat hatte Niemanden geschickt. Jetzt kam aber auch von Sigismund der Befehl an Bischof Wilhelm, bei hundert Mark Goldes, wovon die eine Hälfte ihm, die andere den Städten zufallen sollte, bis zur völligen Aburtheilung

[1] Berler, Fol. 134'. Specklin, Fol. 353'.

Digitized by Google

des Handels ſeine Zölle ſogleich abzuſchaffen[1]. Ein Jahr früher hatte auch die Stadt ihr Eigenthum gegen die ungegründeten Anforderungen Herrn Ulrichs von Rappoltſtein zu vertheidigen[2]. In der Meinung, die Jagd in allen Wäldern vom Hauenſtein bis zum Hagenauerforſt gehöre ihm als Lehen zu, machte er Anſprüche auf die Jagdgerechtigkeit in dem ſogenannten Niederwalde[3], welcher denen von Colmar zugehörte; ſelbſt das Eigenthumsrecht an dieſe Waldung behauptete er zu beſitzen, da ſie eine Zubehörde ſeines Schloſſes in Gemar ſey. „Die Stadt, ſagte er, habe den bei dem ſogenannten Dachsbrunnen ſonſt befindlichen Gränzſtein wegnehmen laſſen, und dieſer trug ja auf der einen Seite das rappoltſteiniſche Wappen, auf der andern das Wappen von Bergheim.“ Sein ganzes vorgebliches Recht gründete übrigens Herr Ulrich hauptſächlich auf die Ausſagen einiger Leute, welche, wahrſcheinlich aus Abneigung gegen die Stadt, ſich mit folgender Sage herumtrugen: „Bejahrte, ehrbare Männer haben erzählt, daß zu einer gewiſſen Zeit die Colmarer aufgefordert wurden, ihre Rechte an das Ried zu beweiſen, da man ſie im Verdacht hatte, ſie hätten dieſen Beſitz uſurpirt. Da ſeyen ihrer ſieben auf Wägen herbeigekommen, und hätten, nachdem ſie auf den Erdboden herabgeſtiegen wären, bei dem Schöpfer über ihnen den Schwur gethan, daß ſie auf der Colmarer eigenem Grund und Boden ſtünden. Hierauf ſey zwar vorläufig Wald und Ried der Stadt verblieben; aber keiner von ihnen ſey eines natürlichen Todes verblichen, weil ſie ſämmtlich falſch geſchworen hätten. Der Schöpfer, bei dem ſie ſich verhießen, wäre ein Löffel geweſen, den jeder von ihnen unter der Mütze auf dem Kopfe getragen; und in ihren

[1] Als. dipl., Th. II, S. 346.

[2] Mſcr. von Colmar, S. 66.

[3] Die Herren von Rappoltſtein beſaßen jedoch das Recht, von dem Hauenſtein bis zum Hagenauerforſt ſogenannte Streifjagden anzuſtellen. (Radius, a. a. O., S. 99.)

Digitized by Google

Schuhen wäre Erde gelegen, die sie am Fuß des colmarer Galgens aufgenommen hätten." Dagegen legte die Stadt hinreichende schriftliche Beweise vor, daß ihr die Herren von Rappoltstein öfters verschiedne Quantitäten von Holz, die sie aus diesem Walde kauften, bezahlt hätten: diesem nach wurde der Wald von den beiden Schiedsrichtern, dem Pfalzgrafen Ludwig und seinem Bruder Stephan, der Stadt wieder zugesprochen. Noch immer blieb aber der von Rappoltstein bei seiner Meinung; er ließ im darauf folgenden Jahre ein förmliches Zeugenverhör wegen dieser Sache anstellen, dessen Ergebniß schriftlich verzeichnen und in sein Hausarchiv niederlegen[1]. Zur Vermehrung der Stadteinkünfte erlaubte übrigens der Kaiser dem Stadtrathe im Jahr 1436[2] die Güter, welche sich die Adeligen von jetzt an erwerben würden, mit einer Auflage zu belegen; und den in Colmar ansäßigen Juden verbot er im folgenden Jahre keine Güter in der Stadt oder ihrem Gebiete zu kaufen, auch keinem Bürger Geld zu leihen[3]. In Bezug auf die Münze wurde im Jahr 1425 zwischen Colmar, Basel, Freiburg und Brisach, nebst den Herzogen von Oestreich, als Landgrafen des Oberlandes, eine besondere Uebereinkunft[4] getroffen. Alle diese Theilnehmer ernannten gemeinschaftlich einen Münzrath, in dessen Sitzungen die vorkommenden Fragen nach der Stimmenmehrheit entschieden wurden. Alles in ihren Besitzungen, zwanzig Stunden in der Runde, aufgefundene Silber mußte unter ihnen vertheilt werden; die Unkosten der Fabrikation wurden, nach Verhältniß, gemeinschaftlich getragen, da den Herzogen sechzehnhundert Mark, Basel zwölfhundert, Freiburg achthundert, Colmar dieselbe Zahl und Brisach fünfhundert Mark zu münzen zugestanden wurden. Von besondern Kriegen der Stadt während

[1] Radius, a. a. O., S. 50.
[2] Manuscript von Colmar.
[3] Ebendaselbst.
[4] Ebendaselbst.

Digitized by Google

dieses Zeitraumes ist keine Anzeige vorhanden, mit Ausnahme eines Zwistes, in den sie ohne ihr Verschulden mit Herzog Karl von Lothringen gerieth. Das diesem Fürsten zugehörige Städtchen Sankt-Bilt hatte, nebst Rappoltsweiler, Gemar, Bergheim und dreien Dörfern, Antheil an einer bei jenen Orten gelegenen großen Weide, welche den Namen der gemeinen Mark trug; die Gerichtsbarkeit über dieselbe gehörte allein der Herrschaft Rappoltstein zu. Da kam im Jahr 1426 der Herzog, wie schon mehrere Male früher auch geschehen war, mit allerlei Ansprüchen an diese Mark hervor, und wollte zugleich sogar Rechte auf Gemar geltend machen. Aber Colmar, Schlettstadt und Kaisersberg behaupteten standhaft das Recht, das damals Herr Smaßmann von Rappoltstein zustand. Dieß nahm der Herzog sehr übel auf, drohte den Städten mit Krieg, und zog auch wirklich schon Mannschaft zusammen, um Rappoltsweiler zu belagern; auch die Städte rüsteten sich zur Gegenwehr. Da suchte indessen Bischof Wilhelm Frieden zu stiften, und es gelang ihm auch im Jahr 1428 die streitenden Partheien in Molsheim zu vereinigen [1].

In dem damals würtembergischen Städtchen Reichenweiher brach im Jahr 1416 eine Judenverfolgung los. Am 29. Juni wurden daselbst achtundzwanzig Israeliten, wohlhabende Leute, um ihres Gutes willen, erschlagen, die nackten Leichname zum Orte hinaus geschleppt und verbrannt. Die Theilnehmer an dieser häßlichen That wurden jedoch sämmtlich gefangen genommen und die Hauptschuldigen mit dem Schwerte gerichtet [2].

Das in jener Epoche den Herzogen von Oestreich zuständige Städtchen Oberbergheim hatte damals mehrere feindliche Anfälle auszuhalten. Im Jahr 1433 streifte Anton von Hadstatt auf den Grafen von Lupfen, einen Verwandten der von Rappoltstein, kam

[1] Als. ill., Th. II, S. 377. Berler, Fol. 133a.
[2] Berler, Fol. 133a.

Digitized by Google

vor Bergheim, und trieb das Vieh von der Weide, nach Geistboltzheim in der Herrschaft Lanser, ab. Als die Bürger dieß gewahrten, eilten sie ihm bewaffnet nach, und bei dem entstandenen Handgemenge eroberten sie siebenzig Pferde, machten drei Gefangene und tödteten einen Edelmann. Der Graf von Lupfen vergalt auch denen von Hadstatt dadurch, daß er vor das ihnen zugehörige Herlisheim zog, die Weintrauben ablesen und die Reben abhauen ließ. Fünf Jahre später wurde Bergheim durch mehrere Herren aus dem Westerrich förmlich belagert, unter denen sich der Graf von Salm, die von Lützelstein, Bitsch und Fleckenstein befanden. Mehrere Bürger verloren dabei das Leben; als aber der von Fleckenstein durch einen Schuß getödtet worden war, hoben Jene die Belagerung auf[1].

In Schlettstadt war früher der Probst zu St. Fidis so mächtig, daß er allein den Schultheiß und den ganzen Stadtrath einsetzte, auch seit dem Jahr 1281 den Thorzoll allein bezog. Aber das Schultheißenamt verpfändete König Ruprecht im Jahr 1404 an Rudolf von Hohenstein, und bei Sigismund bewirkte ein Geschenk von achthundert Goldgulden so viel, daß auch er seine Einwilligung dazu ertheilte. Von dem Thorzoll erhielt im Jahr 1299 die Stadt ein Drittel eigenthümlich, und im Jahr 1416 erlangte sie ihn ganz, gegen eine Rente von vierundvierzig Pfund, die sie jährlich dem Kloster bezahlte und späterhin ebenfalls ablöste[2]. Im Jahr 1425 nahm die Stadt an folgender Fehde Theil: Auf dem Schlosse Wasserburg (auch Wasserberg), das im Münsterthale auf einem von hohen Bergen umgebenen Hügel stand, hauste damals der von Zollern, genannt Oetinger; dieser erwies sich feindselig gegen die würtembergische Herrschaft. Hierauf ließ diese in ihrem ganzen Gebiete, wozu auch Reichenweiher gehörte, die

[1] Berler, Fol. 135[b] u. 136[a].

[2] Als. ill., Th. II, S. 380 u. 383.

Digitized by Google

waffenfähige Mannschaft aufbieten; auch der Unterlandvogt Heinrich Bayer, nebst den Bürgern von Schlettstadt, zogen herbei, und lagerten sich zusammen vor die feindliche Burg. Aber nachdem die Belagerung schon in die zwölf Wochen gedauert hatte und das Schloß sich immer noch zu halten vermochte, löste sich das Belagerungscorps auf, und Jedermann zog nach Hause zurück[1].

Obernäh erwarb sich zu dieser Zeit auch mehrere für die Stadt wichtige Besitzthümer. In seinen Mauern stand sonst ein kaiserliches Schloß, das im Jahr 1246 durch Bischof Heinrich von Stahleck verwüstet wurde. Der Platz, wo es gestanden hatte, bildete nebst dem Dorfe Ingmarsheim ein kaiserliches Lehen, das im Jahr 1425 von seinem bisherigen Besitzer, Dietsch von Hungerstein, an die Stadt verpfändet wurde. Einundvierzig Jahre später wurde diese von dem Kaiser damit belehnt. Im Jahr 1433 wurde das kaiserliche Schultheißenamt daselbst von Sigismund selbst der Stadt um dreizehnhundert Goldgulden verpfändet. In Obernäh war auch, so wie in Hagenau, ein sogenanntes Henkerlehen, dessen Inhaber die Verpflichtung trugen, die Unkosten zu bestreiten, die zur Hinrichtung eines Uebelthäters erforderlich waren. Die Besitzer dieses Lehens fiengen aber mit der Stadt, dieser Obliegenheit wegen, einen Streit an, den der Kaiser im Jahr 1436 durch den Pfalzgrafen Stephan schlichten ließ[2].

Auch die Stadt Hagenau, der Sitz der Landvogtei, war nach und nach mit mancherlei Freiheiten begabt worden. Unter Anderm hatte Karl IV im Jahr 1372 festgesetzt, daß die zu der Landvogtei gehörigen Dörfer nie sollten von dem Reiche entfremdet werden; auch erhielten sie zugleich die Weisung, der Stadt in den Kriegen, welche sie für sich oder für das Reich zu führen hätte, sich hilfreich zu erzeigen. Im Jahr 1422 erhielt nun Hagenau von Sigismund

[1] Berler, Fol. 134a.

[2] Als. ill., Th. II, S. 355, 403 u. 405.

Digitized by Google

einen Beweis eines ganz besondern Zutrauens: er ernannte sie zur Beschützerin jener Dörfer, welche zu Zeiten hart von den Landvögten bedrängt wurden. Gegen die in Hagenau wohnenden Juden nahm der Kaiser vierzehn Jahre später die Maßregel, daß von da an kein Haus mehr durch einen Bürger an einen Juden sollte vermiethet oder verkauft werden[1]. Damals ließ der Rath von Hagenau fleißig an den Befestigungen der Stadt arbeiten, mit Aufführung von Thürmen, Mauern und Gräben, insonderheit in den Jahren 1424 und 1430[2]. Mehrere auf einander folgende Kriegsunruhen, die sich bald hernach erhoben, zeigten auch hinlänglich, daß eine solche Vorsicht nicht ungegründet war. Im Jahr 1435 hatten drei Edelleute, Junker Nagel, Dietrich von Mittelhausen und Heinrich von Falkenstein, eine Fehde mit dem Grafen Emich von Leiningen. Ob nun gleich die Stadt keinen unmittelbaren Antheil an diesem Streite nahm, verbrannte dennoch der Graf ihren Bürgern eine Mühle, und nahm das auf der Walke liegende Tuch hinweg. Im folgenden Jahre, als am 1. Mai einige Bürger von Hagenau auf das Kirchweihfest nach Modern giengen, wurden sie von einem aus der Stadt selbst gebürtigen Edelmann, Hoffmann genannt, gefangen genommen und nach Steinseltz geführt. Erst nach dieser gewaltthätigen Handlung übersandte er der Stadt seine Kriegserklärung. Mehrere andere, die gleichen Wandels waren wie er, gesellten sich zu ihm, und streiften auf die Söldner der Stadt, von denen sie sechzehn gefangen nahmen. Als jetzt dem Hoffmann mit Eifer nachgestellt wurde, gewährte ihm einer seiner Mitgesellen, der Schwartz Hartwich Eckbrecht von Dürckheim hieß, Aufenthalt auf seinen Burgen. Eckbrecht hatte schon öfters auch auf die schwäbischen Städte gestreift, und als er jetzt immer kecker die von

[1] Als. ill., Th. II, S. 356 u. 357. Als. dipl., Th. II, S. 336.
[2] Herzog, Th. IX, S. 157.

Hagenau angriff, sammelten die Städte im Elsaß, nebst mehrern geistlichen und weltlichen Herren, ein Heer und erklärten ihm am 27. Juni den Krieg, so wie seinen sämmtlichen Helfern. Am 4. Juli nahmen sie ihm eine bedeutende Heerde Viehes weg, die nach Hagenau getrieben wurde. Er suchte unterdessen auch seinen Feinden, so viel er vermochte, Abbruch zu thun: so fiel er am 12. Juli, als eben auch Kirchweihe war, in das Dorf Alschweiler bei Kaiserslautern, dessen Hälfte dem Grafen von Leiningen, einem der Verbündeten, zustand, tödtete zehn Mann, nahm bei sechzig gefangen und führte reiche Beute fort. Erst als ihm der Landvogt Ludwig IV, Pfalzgraf und Herzog von Baiern, eines seiner Schlösser, Heuchelheim genannt, erobert hatte, fand er sich zum Vergleiche bereit, und es wurde hierauf Friede gemacht. Damals gehörte die Landvogtei der Reichsstädte dem pfälzischen Hause zu. Der Pfalzgraf Ludwig der Bärtige hatte sie im Jahr 1413 vom Kaiser pfandweise für fünfundzwanzigtausend Gulden erhalten, wurde aber im Jahr 1423 zu der doppelten Summe angesetzt[1]. Sein Sohn Ludwig IV war nun eifrig bemüht diese Würde mit Ehren zu tragen, und er suchte besonders den Sitz der Landvogtei treulich vor Gefahr zu behüten. Auch im Jahr 1438, als Junker Bublapp, ein Edelmann aus dem Westerreich, sich den Reichsorten feindselig erzeigte, sandte der Landvogt hinreichende Mannschaft den Hagenauern zu Hilfe, um sie sicher zu stellen bis die Sache geschlichtet wäre[2]. Auch ein großes Turnier, das er im Jahr 1424 nach Hagenau verlegte[3], konnte der Stadt nicht anders als vortheilhaft seyn.

Weißenburg, das ebenfalls mit mehrern Freiheiten nach und nach begabt worden war, erhielt noch von Sigismund die Erlaubniß einen Jahrmarkt zu haben und in das Stadtwappen einen

[1] Als. ill., Th. II, S. 571.
[2] Herzog, Th. IX, S. 160 u. 161.
[3] Ebendas., S. 164.

Digitized by Google

Adler aufzunehmen. Dieß schien im Jahr 1431 dem Abte, Johannes Grafen von Veldenz, unpassend, und er kam bittend bei dem Kaiser ein, daß dieser Adler wieder aus dem Wappen gestrichen werden möge. Nicht nur weigerte sich aber Sigismund dieß zu thun, er erklärte noch dazu, daß die Stadt ins Künftige von jeder Unterwürfigkeit gegen den Abt frei wäre[1].

In Bezug auf die Reichsstädte überhaupt nahm der Kaiser im Jahr 1425 folgenden Beschluß: „So oft zwischen einer dieser Städte und dem Landvogte eine Uneinigkeit entsteht, sollen die ehrbaren Boten der übrigen Städte darüber die Entscheidung aussprechen; im Fall aber sämmtliche Städte mit jenem Beamten uneins würden, so solle der ganze Handel vor kein fremdes Gericht, sondern allein vor den Kaiser gebracht werden, und dieser dann den Ausspruch thun[2]."

Landesherren.

Herr Smaßmann I von Rappoltstein.

Unter den unmittelbar unter dem Kaiser stehenden Landesherren jenes Zeitpunkts zeichnet sich vor allen andern Herr Maximin oder Smaßmann von Rappoltstein auf eine vortheilhafte Weise aus. Obgleich wenig reich an eigenen Besitzungen, da sein acht Aemter umfassendes Gebiet meist Güter enthielt, die er von der Kirche zu Basel[3], vom Kaiser, von der Abtei zu Murbach, von den Herzogen zu Oestreich und dem Bischof von Straßburg[4] zu Lehen hatte, behauptete er dennoch einen ausgezeichneten Rang unter den freien Dienstleuten des Reichs, und stand bei mehrern

[1] Als. ill., Th. II, S. 390.
[2] Als. dipl., Th. II, S. 339.
[3] Ebendas., S. 363.
[4] Als. ill., Th. II, S. 125.

Digitized by Google

mächtigen Fürsten in Gunst und Ansehn. Beseelt von kriegerischem Geiste, wie sein Vater Braun, theilte er dennoch dessen unruhigen, ränkevollen Geist nicht: stets mit Ueberlegung handelnd, wurde er bald reich an nützlichen Einsichten und Erfahrungen, und so wie er in den Angelegenheiten seines eigenen Hauses seinen Vortheil durch rechtliche Mittel zu erringen wußte, war er auch im Stande andern regierenden Personen zweckmäßige Rathschläge zu ertheilen. Darum wurde ihm am 12. Dezember 1399 die Ehre zu Theil, von dem Herzog Philipp dem Kühnen von Burgund, der die ihm von Herrn Braun geleisteten Dienste nicht vergessen hatte, zu seinem Schenken ernannt zu werden, nebst Zuwendung aller der Vortheile, welche dieses fürstliche Amt nach sich zog[1]. Im Jahr 1406, am 27. Mai, erhielt er von Herzog Leopold von Oestreich und seiner Gemahlin, Catharina von Burgund, die Stelle eines Landvogts der östreichischen Gebiete im Elsaß und Sundgau, nebst einem jährlichen Gehalte von siebenhundert rheinischen Gulden[2]. Dieses Amt verwaltete er, mit einigen Unterbrechungen, eine Reihe von Jahren hindurch. Drei Jahre später, am 22. Mai 1409, gab Herzog Johann von Burgund, in einem besonders dazu aufgesetzten Dokument, die Erklärung von sich, daß er den Herrn von Rappoltstein, der in der ersigenannten Prinzessin Catharina Angelegenheiten nach Dijon gekommen sey, sowohl in Bezug auf diese seine Schwester, als auf ihn, den Fürsten selbst, immer als einen treuen Diener erfunden, und überhaupt als einen zuverlässigen Mann habe kennen lernen[3]. Diesen Ruf

[1] « En nostre *estiver* (soll wohl heißen escuier) *eschançon.* » (Als. dipl., Th. II, S. 306 u. 307.)

[2] Als drei Jahre später zwischen ihm und dem Herzog, wegen seiner Amtsführung, Uneinigkeit sich erhob, bewirkte der kaiserliche Landvogt, Pfalzgraf Ludwig, die Beilegung derselben, durch einige Edelleute, welchen die Entscheidung aufgetragen wurde. (Als. ill., Th. II, S. 597.)

[3] Als. dipl., Th. II, S. 318.

Digitized by Google

eines ächt ritterlichen Edeln behielt er auch noch in folgenden Zeiten: darum kam ihm auch am 2. November 1435 von der basler Synode ein ehrenvoller Auftrag zu. Mehrere zu dieser Kirchenversammlung sich begebende Personen waren auf der Straße durch das Elsaß angefallen, beraubt und in gefängliche Haft gebracht worden. Da diese Gewaltthätigkeiten nicht nur dazu geeignet waren den Fortgang des Conciliums zu hemmen, sondern denselben sogar unmöglich zu machen, so wurde in Brisach eine Tagsatzung gehalten, auf welcher Abgesandte der in Basel versammelten Väter, fürstliche Räthe und Boten der Städte zusammenkamen, um über die Befreiung der Gefangenen und die besten Mittel sich zu berathen, wie die Straßen unserer Provinz wieder sicher gemacht werden könnten. Man wurde über den Gedanken einig, beide Angelegenheiten durch besonders dazu ernannte Hauptleute besorgen zu lassen, und hiezu wurden von dem Concilium selbst Herr Smaßmann von Rappoltstein und Bischof Wilhelm von Straßburg ernannt[1].

An den verschiednen Unruhen, die zu seiner Zeit in der Provinz statt fanden, scheint Herr Smaßmann wenig Antheil genommen zu haben, da sein Name bei keiner wichtigen Entscheidung angetroffen wird. Desto mehr war er besorgt, in den Gang seines eigenen Hauswesens Ordnung zu bringen. In dem Leberthale finden sich die Ruinen des Schlosses Eckerich, dessen eine Hälfte, nach dem Tode des letzten männlichen Sprößlings derselben Familie, im Jahr 1381 als Erbe dem Hause von Rappoltstein zufiel; die andere Hälfte derselben Burg, den Herzogen von Lothringen zuständig, wurde den Edeln von Hadstatt als Lehen übergeben. Nun waren zweierlei Herrschaften in demselben Besitzthume sehr oft eine Quelle mancherlei Zwistes. Um diesem Uebelstande auszuweichen, errichteten Smaßmann und sein Bruder Ulrich mit Ritter

[1] Als. dipl., Th. II, S. 353.

Digitized by Google

Friedrich von Hadſtatt am 9. Dezember 1399 einen beſondern ſogenannten Burgfrieden, in welchem die folgenden weſentlichen Punkte feſtgeſetzt wurden: wie weit dieſer Friede ſich erſtrecke, und welches ſeine Natur wäre; auf welche Weiſe Andere Schutz in derſelben Burg finden könnten; wie man ſich gegen Feinde zu verwahren habe; unter welchen Bedingungen Bündniſſe geſchloſſen werden könnten; wie das Schloß zu verwahren ſey; wie Vergehen beſtraft werden ſollten; wer bei entſtehenden Uneinigkeiten als Schiedsrichter gelten ſolle[1]. Daſſelbe that auch Herr Smaßmann in Bezug auf die Burg von Gemar. Er hatte dieſes Schloß den von Hohenſtein übergeben, und als dieſe durch ihre Gewaltthaten allgemeinen Unwillen erregt hatten, wurde daſſelbe im Jahr 1402 von mehrern benachbarten Herren und Städten mit Krieg überzogen und eingenommen. Durch Vermittlung des Kaiſers Ruprecht erhielt Herr Smaßmann den ihm angehörigen Theil des ganzen Ortes zurück; doch wurde zwiſchen ihm und dem zweiten Theilhaber, Markgraf Bernhard zu Baden, im Jahr 1406 ebenfalls eine Uebereinkunft getroffen, welche ihre beiderſeitigen Rechte genau beſtimmte[2]. Dieſer Burgfriede wurde im Jahr 1413 aufs Neue bekräftigt, und der Markgraf verpflichtete ſich, im Fall eines Krieges, wenn es nöthig wäre, die Schlöſſer Rappoltſtein und Gemar mit Kriegsvorrath zu verſehn. Endlich gelang es noch Herrn Smaßmann die beiden Theile der Stadt und des Schloſſes unter ſeine Herrſchaft zu vereinigen[3].

Doch war ſein Lebensgang auch nicht frei von Unruhe und man-

[1] Das ſehr umſtändliche Dokument ſteht in Als. dipl., Th. II, S. 303.

[2] Ebendaſ., S. 309.

[3] Im Jahr 1423 war nämlich der badiſche Theil von Gemar in den Händen des Herzogs Karl von Lothringen; den rappoltſteiniſchen beſaß aber Ulrich, nach deſſen Tode er wieder an Smaßmann kam. (Siehe die zwei Verträge, ebendaſelbſt, S. 328 u. 347.) — Im Jahr 1438 übergaben noch die lothringiſchen Räthe demſelben auch den andern Theil. (Ebendaſ., S. 361.)

Digitized by Google

cherlei Verdruß. Als ihm häufig Nachrichten zukamen über die schweren Kämpfe, die Karl VII mit den Engländern zu bestehen hatte, erwachte auch bei ihm der Haß gegen diese damaligen Bedränger des französischen Landes, wie ihn sein Vater fortdauernd gehegt hatte. Wahrscheinlich war es um sich hinreichendes Geld zu einem Zuge nach Frankreich zu verschaffen, daß er im Jahr 1427 den vierten Theil der Stadt Rappoltsweiler, nebst Zubehörden, um zwölftausend rheinische Gulden an den Pfalzgrafen Ludwig verpfändete[1]. An der Spitze eines Reitergeschwaders von dreihundert sechsunddreißig Mann bewerkstelligte er sein Vorhaben, kämpfte mit ritterlicher Tapferkeit, und kam im Jahr 1430 mit Ehre und Ruhm bedeckt in seine Heimath zurück[2]. Als er vier Jahre später das hinter Landsburg liegende Schloß Plirburg, ein kaiserliches Lehen, von des Kaisers Kanzler Caspar Schlick, mit Sigismunds Bewilligung, erstanden hatte, sahen die von Hadstatt sehr sauer dazu, indem sie behaupteten, das Schloß, nebst Zubehörden, gehöre ihnen. Es kam selbst zu einer Fehde, in welcher aber die Hadstatter von ihrem kriegserfahrnen mächtigern Nachbar besiegt wurden[3]. Den empfindlichsten Verdruß bereitete ihm die schon erwähnte Herzogin Catharina von Oestreich, Tochter Philipps des Kühnen und Wittwe des Herzogs Leopold von Oestreich, Landgrafen des obern Elsasses. Oefters schon hatte Smaßmann ihre Geschäfte mit allem Eifer besorgt; bei wichtigen Anlässen hatte er ihr seinen Rath ertheilt. Die Fürstin war selbst nicht ungeneigt, dem um ihre Angelegenheiten so verdienten Manne ihre Hand zu reichen; schon war auch das Wort zur ehelichen Verbindung von ihr gegeben, als sie plötzlich andern Sinnes wurde, und, vielleicht durch den Gedanken an das wenige eigene Gut des Rappoltsteiners bewogen, ihr gegebenes Wort zurücknahm. Dieser

[1] Als. dipl., Th. II, S. 341.
[2] Radius, a. a. O., S. 26.
[3] Als. ill., Th. II, S. 120.

Digitized by Google

unerwartete Bruch der schon angeknüpften Verbindung erfüllte Herrn Smaßmann mit Unmuth: es erhob sich ein herber Unfriede zwischen ihm und der Prinzessin, der aber dennoch im Jahr 1420 durch den Bischof Karl von Langres beigelegt wurde[1]. Auch mit einem seiner Verwandten gerieth Herr Smaßmann in verdrießliche Händel. Es war dieß Ritter Johann Wilhelm von Girsperg, der ihm im Jahr 1410 sein Schloß gleichen Namens, nebst den Dörfern Walbach und Zimmerbach, Dürrenlogelnheim, einigen Dinghöfen und Renten, für tausend Goldgulden verpfändete. Dabei wurde festgesetzt, daß nur er selbst, nicht aber seine Nachkommen, diese Besitzungen wieder auslösen könne; auch dürfe er seine Verpfändung auf sonst Niemanden übertragen[2]. Doch entstand in einigen Jahren zwischen beiden Partheien ein schwerer Hader. Im Jahr 1422 verband sich Herr Smaßmann mit Graf Johannes von Lupfen und andern Edeln gegen seinen Verwandten, und überzog ihn mit Krieg: Girsperg wurde bei Nacht erobert, und Ritter Wilhelm fiel unter den Streichen seiner Gegner[3].

Im Jahr 1450 verließ Herr Smaßmann im Greisenalter[4] dieses Zeitliche, und wurde in der Hospitalkirche von Rappoltsweiler beigesetzt. Sein Andenken blieb in Ehren, denn er war ein kräftiger Mann gewesen, voller Klugheit und geraden Sinnes. Er ist auch der erste seines Stammes, der in den Urkunden als „König der fahrenden Leute erscheint.“ Schon in der fränkischen Epoche gab es nämlich herumziehende Truppen von Sängern, Possenreißern, Springern und andern Leuten dieser Art, welche durch ihre Künste die um sie sich sammelnde Menge zu ergötzen suchten,

[1] Als. ill., Th. II, S. 506 u. 507.

[2] Als. dipl., Th. II, S. 319.

[3] Als. ill., Th. II, S. 617. Nach Specklin (Fol. 349b) war ihnen Ritter Wilhelm noch aus dem Grunde verhaßt, weil er sich gegen Herzog Friedrich von Oestreich feindselig erzeigt hatte.

[4] Seine Mutter, Johanna von Blamont, war im Jahr 1379 gestorben.

Digitized by Google

und in den freiwilligen Gaben, die sie erhielten, ihren Unterhalt fanden. Zu Zeiten wurden ihnen von wohlhabenden Personen Kleider geschenkt. In der spätern Epoche finden sich auch Leute unter ihnen, die eine Art von dramatischen Vorstellungen gaben[1]. Da in ihren Liedern und Erzählungen mitunter viel unsittliches Zeug unterlief, so verbot schon Karl der Große den Bischöfen, den Aebten und Aebtissinnen solcherlei Kunstgenossen bei sich aufzunehmen. Weil eine solche freie Lebensweise, die keine bürgerlichen Pflichten auflegte und dazu bequemen Unterhalt verschaffte, Vielen zusagte, so fanden sie sich bei festlichen Gelegenheiten sehr zahlreich ein, und wurden zu Zeiten sehr zudringlich, so daß schon im zwölften Jahrhundert der Stadtrath in Straßburg seinen Bürgern verbot, fremde Spaßmacher dieser Art bei sich zu hegen und zu beschenken, und auch bei Hochzeitsmahlen mehr als vier Musikanten anzunehmen; auch verordnete er, daß wo solche wandernde Leute, seyen sie Männer oder Frauen, sich ungeladen zu Tische bei einem Einwohner gefunden hätten, müsse der Hausherr eine Geldstrafe bezahlen, und die Gerichtsdiener hätten dann das Recht, dem ungebetenen Gaste alle seine ihm geschenkten Kleidungsstücke abzunehmen[2]. Auch die straßburgischen Bischöfe erließen mehrere Verbote an die Geistlichen, daß sie solchen herumziehenden Künstlern keine Gaben spenden sollten[3]. Eine ähnliche Maßregel nahm auch im Jahr 1405 der Rath von Straßburg[4]. Ueberhaupt lag lange Zeit auf dieser Classe von Menschen die Schmach einer tiefen Erniedrigung: ohne Heimath, ohne regel-

[1] «Varende lüte die getihte machent oder nuwe mer bringent oder nuwe mer erzoegent oder spil.» (Siehe J. Fr. Scheidius, de Jure in musicos singulari.... Rappoltsteinensi comitatui annexo. Arg., 4°, 1719.)

[2] Grandidier, Vues pittoresques de l'Alsace, Art. *Dusenbach*, S. 4.

[3] Siehe Th. II, S. 165.

[4] Siehe Th. III, S. 88.

Digitized by Google

mäßiges Gewerb, ohne bürgerliche Rechte, wurden sie nirgends zum Genusse des heiligen Abendmahls zugelassen, und waren als ehrlose Leute der allgemeinen Verachtung bloß gestellt. Um sich daher doch einigermaßen als eine innungsähnliche Gesellschaft darzustellen und zugleich ihren materiellen Unterhalt bis auf einen gewissen Grad zu sichern, suchten sie den Schutz eines mächtigen Herrn, und ließen sich, um denselben erhalten zu können, gewisse Verpflichtungen gefallen, die ihnen aufgelegt wurden. Wahrscheinlich geschah dieß schon im dreizehnten Jahrhunderte, und zu ihrem Patron erwählten sie das Geschlecht der von Rappoltstein, welche auch diesen Antrag annahmen und diese Aufsicht zu einem Erblehen ausbildeten, das sie vom Reiche abhängig machten[1]. Es wurde nun eine bestimmte Ordnung für diese wandernden Leute festgesetzt, welche der jedesmalige Herr von Rappoltstein nach Gutdünken zu verändern oder durch eine neue zu ersetzen das Recht hatte. Von diesem Zeitpunkte an hatte zwischen dem Hauenstein und dem Hagenauerforst Keiner das Recht mehr, „Musik, Spiel oder Kurzweil" zu treiben, wenn er nicht in die neue Brüderschaft aufgenommen war; wer aber dazu gehörte, dem stand zur Ausübung seiner Künste der ganze genannte Bezirk offen, ohne daß die an einem Orte ansäßigen Mitglieder der Innung das Recht gehabt hätten, die Uebrigen von diesem Orte auszuschließen. Der Herr von Rappoltstein, dem die Erhaltung dieser Ordnung zustand, ernannte einen Verweser, der dieses Amt[2] in seinem Namen verwaltete und manchmal der Pfeiferkönig genannt wird; die-

[1] Urkunden hierüber sind folgende gedruckt: 1) Vom Jahr 1400. Verleihung des Pfeiferkönigsamtes an Henselin den Pfiffer. 2) Vom Jahr 1434. Dasselbe an Loder. 3) Vom Jahr 1480. Der Bischof von Basel erlaubt der Brüderschaft in Thann zu communiciren. 4) Vom Jahr 1481. Kaiser Friedrich bestätigt dem von Rappoltstein sein Recht. (Siehe Scheidius, a. a. O., S. 45 ff. Als. dipl., Th. II, S. 351.)

[2] «Das Ambacht des Kunigrichs varende lüte.»

sem wurden einige Mitglieder der Gesellschaft, durch freie Wahl, zugesellt, die aber bloß als Rathgebende das sogenannte Pfeifergericht bildeten. Späterhin, als die Musik sich immer mehr ausbildete und zu ächt künstlerischer Form sich erhob, trennten sich ihre Jünger von den vorigen Verbindungen, und bildeten für sich allein eine Brüderschaft in dem ganzen vorhin angegebenen Gebiete. Neue Ordnungen und Statuten wurden aufgestellt, und Jeder, der mit Musik, als einem Nahrungszweig, sich beschäftigte, war gehalten in diesen Verein einzutreten. Bei der zunehmenden Anzahl der Musiker wurde diese Innung in drei Theile getheilt, welche in Altthann, Rappoltsweiler und Bischweiler ihre jährlichen Festversammlungen hatten[1]. Diese ganze Einrichtung verschwand mit dem Aufheben des Lehnswesens in der ersten französischen Revolution.

Straßburg.

In der besondern Geschichte der Stadt Straßburg während dieses Zeitraumes machen sich vorerst mehrere Veränderungen bemerkbar, welche in der Form ihres Regiments vorgenommen wurden. Diese Umgestaltungen in der Verwaltung der Stadt waren immer nothwendige Folgen der jedesmaligen Zeitumstände; doch blieb dabei die seit der Revolution von 1332 bestehende Verfassung immerwährend in ihren Hauptgrundsätzen dieselbe, insoferne nämlich, nach jenem merkwürdigen Ereignisse, die beiden sich sonst ausschließenden Elemente der Aristokratie und des demokratischen Einflusses in ein bestimmtes und beiden Theilen entsprechendes Verhältniß gebracht wurden. Jede Veränderung aber in der Anzahl der Zünfte zog eine ähnliche in der Zahl der bürgerlichen

[1] Das Einzelne findet sich bei Grandidier, a. a. O., S. 5, 6 u. 7.

Digitized by Google

Rathsglieder mit sich, da jede Zunft einen Deputirten in den Senat sandte; somit übte sie auch einen Einfluß auf die Anzahl der adeligen Beisitzer aus. Eine nähere Angabe der verschiednen wechselnden Einrichtungen, welche in dieser Hinsicht getroffen wurden, ist jedoch hier wohl überflüssig[1]. Eine bedeutende Wirkung äußerte auf die Constitution des Stadtrathes der schon besprochene Austritt zahlreicher adeliger Familien, der sich im Jahr 1419 ereignete. Anstatt der achtundzwanzig Mitglieder, die zuvor aus der Classe der Adeligen und Bürger in dem Rathe saßen, fanden sich jetzt nur vierzehn vor, welche also nur halb so zahlreich waren als ihre Collegen aus dem Handwerksstande. Die Zahl der Senatoren sank so von sechsundfünfzig auf einmal zu zweiundvierzig herab. Das auf diese Weise gebildete Verhältniß zwischen den adeligen Beisitzern und ihren bürgerlichen Rathsverwandten, nach welchem die Letztern doppelt so stark an Zahl waren als die Erstern, blieb nun als Grundsatz für die künftigen Zeiten unveränderlich aufrecht stehn. Wichtiger für die gedeihliche Führung der innern Stadtangelegenheiten war die Bildung verschiedner Ausschüsse oder Regierungskammern, von welchen jede einen bestimmten Theil der öffentlichen Angelegenheiten zu besorgen überkam. Von der Einrichtung einer besondern Comitee für das Kriegswesen, die im Jahr 1405 statt fand, und späterhin zu dem Collegium der Dreizehn sich umgestaltete, ist schon Erwähnung gethan worden[2]. Der sogenannte kleine Rath, der als Gericht über Erbe, Besitz, Schulden, Bürgschaften, u. s. w., zu sprechen hatte, war bisher aus zwölf Mitgliedern zusammengesetzt, und durfte nur

[1] Vieles sagt darüber Herrmann in seinen Notices sur la ville de Strasbourg, Th. II, S. 1 ff., so wie Schöpflin in seiner Als. ill., Th. II, S. 534, besonders in Note t, doch nicht immer miteinander übereinstimmend. Ueberhaupt herrscht im Allgemeinen über diesen Punkt in den Berichten große Verschiedenheit in Angabe der Zeit und der Umstände.

[2] Siehe S. 89 dieses Bandes.

Digitized by Google

bis auf die Summe von fünfzig Pfund den Ausspruch thun. Von 1411 an wurde aber die Anzahl der Beisitzer auf achtzehn ausgedehnt, und ihnen zugleich das Recht verliehen, bis auf zweihundert Pfund zu sprechen[1]. Eine während des dachsteiner Krieges getroffene Maßregel, daß nämlich der jährlich abgehende Ammeister in die Reihen der sonst immer aus dem Adel genommenen Städtmeister eintreten sollte, wurde im Jahr 1426 wieder aufgegeben[2]. So wie die sich häufenden Kriegsgeschäfte einen besonders mit denselben beauftragten Ausschuß nothwendig gemacht hatten, so zeigte sich auch nach und nach dasselbe Bedürfniß für die innern Stadtangelegenheiten. Deßwegen wurde im Jahr 1433 die sogenannte Kammer der Fünfzehn errichtet, und aus fünf Adeligen und zehn ehrbaren Bürgern zusammengesetzt. Diesem Collegium wurde die Sorgfalt für die ganze Oekonomie des Stadtwesens anvertraut, so daß es die Aufsicht zu führen hatte über die Befolgung der Gesetze und Statuten von Seiten der Beamten und der Bürger, über die öffentlichen Gebäude und Anstalten, so wie über die sämmtlichen Fächer der bürgerlichen Industrie, und die innere Stadtpolizei[3]. Zugleich wurde festgesetzt, daß sämmtliche Mitglieder dieser Kammer ihr Amt lebtäglich beibehalten sollten[4]. Unter den Beschlüssen, welche der Rath um diese Zeit genommen hat, ist einer der wichtigsten der in Bezug auf der Stadt Münzwesen. Seit dem Jahr 974 hatte, wie bekannt, der jedesmalige Bischof auch die Münzgerechtigkeit in der Stadt unter sich. Späterhin hatten zwischen den Bischöfen und dem Rathe mehrere Uebereinkünfte statt gefunden, durch welche Erstere dem Letztern die Erlaubniß Münze zu schlagen auf einige Jahre hinaus gewährten. Schon hatte die Stadt besondere Münzbeamten ernannt:

[1] Closener-Königshoven, S. 230 u. 231.
[2] Chron. Arg., Fol. 115.
[3] Walther, Chron. Mscr., Fol. 113[b].
[4] Specklin, Coll., Fol. 363[b].

Digitized by Google

seit 1422 wurden in ihrem Namen Groschen und Vierer geschlagen. In demselben Jahre hatte auch in dem Vertrage zu Speier, nach geendeter Fehde mit den Edeln, Bischof Wilhelm der Stadt zugestanden, auch fernerhin Münze zu schlagen. Da änderte der Prälat auf einmal seinen Sinn, und verkaufte um eine bedeutende Summe seine Münzgerechtigkeit an sieben Männer aus vornehmen Geschlechtern; dabei ertheilte er ihnen zugleich das Vorrecht, allein den Geldwechsel zu treiben, Silber zu kaufen und Anderes mehr[1]. Dieses Monopol hätte ihnen große Reichthümer zugeführt, und wäre dagegen für die Bürgerschaft äußerst drückend geworden; allein der Rath griff hier sogleich im Interesse seiner Verwalteten ein: zwei der sieben, welche von dem Bischof die Münze gekauft hatten, Ellenhart und Adam Bock, wurden, dieser in die Krautenau, jener zu den Wagnern, verwiesen, und zahlten noch Jeder hundert Pfund Pfennige Strafe; auf die Güter der fünf Andern, Bernhard Mürsel, Claus Lentzelin, Hans Klobeloch, Walther Spiegel und sein Bruder, wurde gerichtlicher Beschlag gelegt, und sie mußten schwören, die Stadt nicht zu verlassen, bis aller Schaden, der aus dem, ohne Wissen des Raths, geschlossenen Handel entsprungen war, wieder völlig vergütet sey. Der zweite interessante Rathsbeschluß betrifft die Münsterkirche[2]. Der damals den Dom umgebende Kreutzgang, die darin befindliche Capelle, selbst der anstoßende Leichenhof, alle diese Orte ertönten oft von lautem Gezänke und Schreien, das von Leuten herkam, die dort mit ihren Sachwaltern ihre Streitigkeiten verhandelten. Dieser lärmende Unfug war gerade an solchen Stellen im höchsten Grade auffallend und widerlich. Darum gebot im Jahr 1431 der Rath allen

[1] Schöpflin (Als. ill., Th. II, S. 320) setzt es in das Jahr 1433, und nennt Adam Bock, den Städtmeister, als einen der Theilnehmer; aber dieser Edelmann hatte damals dieses Amt nicht, sondern Hans Conrad Bock. Die Chroniken setzen diese Geschichte in das Jahr 1437.

[2] Jus statut., S. 331.

Digitized by Google

Sachwaltern, bei ihrem Eide, sich zu verpflichten, diesen ärgerlichen Uebelstand aufhören zu machen, und ihre Clienten auf die Pfalz zu bescheiden, auf welcher zu diesen Zusammenkünften die gehörigen Maßregeln würden getroffen werden. Auch sonstige Zusammenkünfte zu gemeinschaftlichen Unterhandlungen, besonders wenn sie auf unehrbare Zwecke hinausliefen, wurden an denselben Orten, bei einer bedeutenden Geldstrafe, streng untersagt.

Mit den Oberhäuptern des Reiches und der Kirche blieb die Stadtverwaltung fortwährend, seit der Achterklärung wegen des Bischofs, in freundlichem Verhältniß, und beide erwiesen sich geneigt, die Bitten zu gewähren, welche dieselbe zu gewissen Zeiten an sie zu richten hatte. Als in der Zeit, wo die Stadt mit Bischof Wilhelm kriegte, während fünf Jahren keine jährliche Messe statt finden konnte, erneuerte Sigismund im Jahr 1431 das Recht der Stadt, eine solche zu halten, damit ihren Freiheiten kein Abbruch geschehe. Als es sich gefunden hatte, daß die Dauer der Messe während eines ganzen Monats ihr eher nachtheilig als nützlich sey, beschränkte er im Jahr 1436 ihre Zeit auf vierzehn Tage[1]. Die Weigerung der Stadt, ihm Mannschaft zum Zuge nach Rom zu schicken, wo er gekrönt wurde, nahm er, da sie ihm ein Geschenk an Geld dafür machte, nicht übel auf[2]. Im Jahr 1433, am 5. November, als er eben in Basel bei dem Concilium anwesend war, gewährte er der Stadt bedeutende Freiheiten[3]: sie genoß von jetzt an das Recht, Lehen und verpfändete Güter zu besitzen, und dieß war nicht nur der Stadt vergönnt, sondern auch jedem einzelnen Bürger; ebenso erhielt sie das Recht, in ihrem Innern, an der Rheinbrücke, so wie überhaupt eine Stunde im Umkreis, Zoll einzunehmen. Ferner erlaubte ihr der Kaiser, diejenigen in ihre Mauern aufzunehmen, welche von den Gerichtshöfen des Reichs,

[1] Wencker, de Nundinis, S. 20, 21 u. 30.

[2] Closener-Königshoven, S. 234.

[3] Als. dipl., Th. II, S. 348. Als. ill., Th. II, S. 311.

Digitized by Google

selbst von dem Kaiser, in die Acht erklärt worden wären. Ueberdieß bestätigte er ihr alle ihre bisherigen Privilegien. Im Mai 1434 machte er seinen dritten Besuch in Straßburg; auch jetzt wurde nichts unterlassen, was ihm seinen Aufenthalt angenehm machen konnte[1]. Am 3. Hornung des darauf folgenden Jahres[2] nahm er noch in Hinsicht auf Straßburg eine merkwürdige Maßregel: er setzte fest, daß diese Stadt, in Prozessen und sonstigen Angelegenheiten, weder vor dem kaiserlichen Hofgericht, noch vor dem Reichskammergericht, und noch viel weniger vor fremden Gerichten könne belangt werden, wenn es nicht die Natur der Sache selbst erfordere; dagegen seyen es die drei Städte Basel, Worms und Ulm, die in solchen vorkommenden Fällen die Entscheidung zu geben hätten. und Austräger wären[3].

Eben so gefällig erwies sich auch Pabst Martin V. Am 7. Mai 1419 erlaubte er den Meistern und Rathsherren der Stadt, daß, wenn Jemand von ihnen an einen Ort käme, der mit dem Kirchenbann belastet sey, er dort, bei verschloßnen Thüren, doch ohne Glockengeläute und mit halber Stimme, in Gegenwart der Hausgenossen, gottesdienstliche Handlungen könne verrichten lassen; zu diesem Zwecke dürfe er auch einen tragbaren Altar mit sich führen. Als die Stadt späterhin den Pabst um die Bestätigung ihrer Freiheiten ersucht hatte, schrieb er am 11. Jänner 1426 an den in Straßburg residirenden Bischof Markus von Chrysopolis, er solle die hierauf sich beziehenden Urkunden, welche im Besitz der Stadt wären, genau untersuchen, und wenn er sich von ihrer Aechtheit überzeugt haben würde, dieselben in seinem Namen bestätigen.

[1] Specklin, Coll., Fol. 364. Closener-Königshoven (S. 232) erwähnt nur die zwei ersten Besuche. (Siehe auch Als. ill., Th. II, S. 311.)

[2] Als. dipl., Th. II, S. 352.

[3] Austregae, austragen, so viel als vergleichen, entscheiden. (Siehe J. S. Gambs, Reip. Arg. privilegiorum concessorum triga. Arg., 1678, 4°, S. 49 u. 50.)

Digitized by Google

Als ferner der Stadtrath sich mehrere Male bei dem römischen Hof beklagt hatte, daß wegen fremder Personen, die in der Stadt übernachteten und im Kirchenbanne wären, die Stadt selbst, durch die geistlichen Gerichte, auf Wochen und selbst auf Monate in denselben Bann gerathe, was unter Anderm eine große Gleichgiltigkeit gegen den Kirchenbesuch nach sich ziehe, so bestimmte Martin V, am 7. Juli 1428, daß in solchem Falle das Aufhören des Cultus sich nur auf die Zeit beschränken solle, während welcher solche Personen sich in der Stadt aufhielten. Als endlich in dem Kriege mit Bischof Wilhelm, bei dem auch Rathsmitglieder thätig mitgewirkt hatten, einige Geistliche getödtet und kirchliche Gebäude zerstört wurden, ertheilte der Pabst am 5. August 1430 dem schon erwähnten Bischof Markus die Vollmacht, allen denjenigen, die an solchen Handlungen Theil genommen hätten, Verzeihung zu gewähren, sobald sie selbst gehörige Genugthuung geleistet hätten[1].

In dieser Zeit sehen wir die Stadt, außer den schon angeführten Kriegen, noch in mehrern kleinern Fehden thätig. So war die Burg Hohenzollern durch ihre Lage schon eines der festesten Schlösser in deutschen Landen. Aber ihr Besitzer war stets gierig nach schnödem Raub, und streifte unaufhörlich auf Alle, die er erreichen konnte, Arme oder Reiche, Geistliche oder Laien. Da erhoben sich in der Pfingstwoche 1422, auf Veranlassung der Stadt Rotweil, die übrigen Reichsstädte in Schwaben und Elsaß, vierundsechzig an der Zahl, unter ihnen auch Straßburg, Basel, Freiburg und Brisach. Mit allem zu einer bedeutenden Belagerung Nöthigen versehen, lagerten sie sich, im Einverständniß mit dem Grafen von Würtemberg, vor die Veste, und setzten ihr zu so viel es die Beschaffenheit des Ortes erlaubte. Viele Leute verderbte das Geschütz auf beiden Seiten: unter Andern ließ dort ein tapfrer,

[1] Abschrift dieser Bullen im Stadtarchiv.

Digitized by Google

biedrer Ritter aus Straßburg, Berthold Schönmanse genannt, sein Leben. Als auf dem Wege des Angriffes wenig Vortheil zu erringen war, suchten die Belagerer den Inwendigen alle Zufuhr von Lebensmitteln abzuschneiden, und blieben unausgesetzt bis zum folgenden Jahre davor liegen, so daß die Belagerten, nachdem sie eine Zeitlang mit ungemahlenem Korn und mit Wasser sich genährt hatten, in der Fasten 1423 das Schloß aufgaben. Vierunddreißig Mann wurden gefangen, das Haus zerbrochen und der obere Felsen theilweise gesprengt [1].

Im Jahr 1425, als die von Falkenstein dem Grafen Conrad von Fürstenberg einiges Vieh abgenommen und nach Ramstein, in der Gegend von Basel, getrieben hatten, eilte ihnen dieser mit fünfhundert Bauern, nebst zwanzig Pferden, nach, und belagerte diese Burg. Zugleich mahnte er die von Straßburg, bei welchen er das Bürgerrecht besaß, ihm Hilfe zu schicken. Am 25. September zog auch ihre Mannschaft aus, mit etlichen großen Büchsen, dreißig Schützen, nebst Zimmerleuten, u. s. w., und kam vor die Burg. Am 28. wurde das Schloß übergeben, obgleich es sehr fest war: nun wurde, was sich darin vorfand, dem Grafen überlassen, der seinen Verbündeten hundert Gulden Entschädigung reichte, und hierauf wurde die Burg geschleift [2].

Als zwei Jahre später die Kaufleute aus Straßburg und einigen andern oberländischen Städten auf die frankfurter Messe zogen, führten sie achtzehn wohlgeladene Wagen mit sich auf dem jenseitigen Rheinufer hinab. Da wurden sie von denen aus Diefenau, einem unfern der Stadt Baden gelegenen Schlosse, überfallen und ihrer ganzen Habe beraubt. Als die Straßburger dieß erfuhren, ließen sie auf die Diefenauer streifen, und zwei derselben, die man in die Gewalt bekam, wurden sogleich aufgehängt. Den

[1] Specklin, Coll. I, Fol. 349b.
[2] Ebendas., Fol. 354a.

Digitized by Google

Haupturſächer, den Edelmann des Ortes, zu ſtrafen, machten ſich jetzt die ſogenannten Blutzapfen anheiſchig: ſie ſtiegen bei der Nacht in das Schloß, erſchlugen den raubſüchtigen Mann, und ließen ſeine Wohnung in Feuer aufgehn[1].

Zu dem Kriege gegen die Huſſiten ſandten ſowohl Biſchof als auch Herren und Städte aus dem Elſaß ihre Mannſchaft, die geiſtlichen und weltlichen Herren zuſammen ſiebenundfünfzig Lanzen, worunter der Biſchof zwanzig, der Abt von Murbach fünf, der Herr von Rappoltſtein drei, u. ſ. w. Straßburg lieferte allein fünfzehn Gleſen, überhaupt ſechzig Pferde, deren Hauptmann Cuno von Kolbsheim war. Die mühlhauſer Kriegsſchaar ſtand unter dem Befehl des Edelknechts Ludwig Meyer von Hüningen. Als, wie bekannt, das Reichsheer im Jahr 1421, unter Anführung des Erzbiſchofs von Trier, den böhmiſchen Wald betrat, ergriff es ein paniſcher Schrecken, und die zahlreiche Armee floh vor einer Handvoll Feinde. Cuno von Kolbsheim war einer der Wenigen, die noch eine Zeitlang Stand hielten: „Er war der letzte in der Flucht und der nächſte am Feind; er wehrte ſich ritterlich; als aber keine Hilf da war, floh er auch davon.“ Auch großes Geld wurde im Lande zu dieſer Unternehmung geſteuert: „das kam auch hinweg, Niemand weiß wohin.“

In der bei Oberkirch gelegenen Schauenburg trieben die Edeln, die dort hausten, allerlei Muthwillen mit dem in dem Orte befindlichen Beamten aus Straßburg, das damals dort die Verwaltung führte; auch Diener des Grafen von Würtemberg wurden von ihnen ungeziemend behandelt. Da ließen der Graf und die Stadt im Jahr 1432 ihre vereinte Mannſchaft vor die Burg rücken, und als die Belagerung ſiebzehn Tage gewährt hatte, kam ein Vergleich zu Stande[2].

[1] Herzog, Th. VIII, S. 136.
[2] Specklin, Coll. I, Fol. 361[b].

Digitized by Google

Während einer Fehde, die der Landvogt Stephan von Baiern im Jahr 1435 mit dem Herrn von Finſtingen hatte, wurde von den herzoglichen Reitern ein Edelknecht erſchlagen, der in Straßburg das Bürgerrecht hatte. Sogleich ließ die Stadt auf ſie ſtreifen, und als ſie bei Molsheim von den Söldnern angegriffen wurden, retteten ihrer ſich eilfe, die das Land nicht kannten, in die Stadt; hier wurden ſie ſogleich ergriffen und zum Tode verurtheilt. Nur durch Verwendung mehrerer Herren und Städte erhielten ſie Begnadigung; doch verloren ſie ihre ganze Habe, und der Landvogt mußte noch tauſend Gulden als Entſchädigung für die Kriegsunkoſten zahlen[1]. Dagegen wurde ein augenblickliches Mißverſtändniß mit Zürich in Kurzem friedlich beigelegt.

Ueberhaupt iſt auch ſonſt noch die Geſchichte der Stadt in dieſem Zeitpunkt reich an manchfaltigen, intereſſanten Ereigniſſen. Eine ſich auf mehrere Jahre hinausziehende Verhandlung mit den heimlichen Gerichten in Weſtphalen betraf folgende Begebenheit[2]. Es war am Weihnachtstag 1435, als ein Kaufmann aus Straßburg, Namens Keller, durch das Dorf Schäfolsheim hindurch ſich der Stadt zuwandte, von einem Knaben begleitet, der ein mit Flachs und andern Dingen beladenes Pferd führte. Da kommt eben von Straßburg ein Trupp Reiter her, und zwei an ihrer Spitze voraus. Als Letztere den Handelsmann gewahr werden, halten ſie ſtill, und warten bis die Uebrigen herankommen; dann, auf ein gegebenes Zeichen, trennen ſich ihrer drei von dem Haufen, ergreifen den ſich nichts Schlimmes verſehenden Mann, und führen ihn einem Baume zu. Der Knabe, den ſie unangetaſtet laſſen, macht ſich ins Dorf hinein, und trifft einen Bauern, Kolbenlauel, an, der den Jungen fragt, was die Bewaffneten mit dem Manne vorhätten. „Wahrſcheinlich, erwiederte dieſer, wollen ſie ihm das

[1] Specklin, Coll. I, Fol. 366[b].

[2] Stadtarchiv.

Digitized by Google

Geld nehmen, welches er bei sich trägt. — Und ich glaube, erwiederte der Bauer, sie wollen ihn an den Baum aufhängen. — Das kann nicht wohl seyn, meint der Kleine: er ist ein gar wackerer Mann." Allein in demselben Augenblicke sehn sie wie der Unglückliche wirklich aufgeknüpft wird. Da nach hergebrachter Meinung, was auf einem Gehängten gefunden wurde, den bresthaften Armen gehörte, so suchte der Landmann einen solchen auf, der auf dem Kirchhofe saß, und als sie, nebst noch einigen Andern, den Todten abgenommen hatten, fanden sie ihn seines Geldes beraubt, und sonst nichts bei ihm, als eine Flasche Weins. Dieses scheinbar im Namen des Fehmgerichts vollbrachten Raubmords wurden, nach näher angestellter Untersuchung, Hans von Pforzheim, genannt Mäuseneſt, Jakob von Isenhusen und Claus Kips von Pfaffenhofen bezüchtigt, die noch überdieß im Augenblick ihrer schändlichen Handlung gegen einen straßburgischen Bürger in der Stadt Geleite und unter ihrem Schutze reisten. Am 15. April wurden sie alle drei von Ludwig Schumkettel, Freigrafen zu Belist, zur Verantwortung vor seinen Gerichtsstuhl auf den 25. Juni geladen, und die Stadt wandte sich noch insbesondere an Gerhard von Cleve, Grafen von der Mark, mit der Bitte, ihrem zum Freigericht reisenden Boten einen des an demselben üblichen Rechtsganges kundigen Mann zum Beistande mitzugeben. Aber als zwei der Angeklagten, Hans von Pforzheim und Jakob von Isenhusen, der Einladung keine Folge geleistet hatten, kamen neue Vorladungsbriefe von Seiten des Freigrafen an dieselben, mit welchen sich die straßburger Freischöffen Claus Burant, Werner Schmalriem, Hans Botersberg, Hans von Bischwiler, Jeckel Swert, Sigmund von Oberkirch und Hans Tremel am 5. Juli nach Obernäh begaben, wo Jene ihre Wohnung hatten; aber sie waren nicht aufzufinden, noch wußte auch Jemand nähere Nachricht von ihnen zu geben. Nun steckten die Freischöffen, dem üblichen Gebrauche nach, die zwei Vorladungsbriefe auf zwei „Gerten" an einen

Digitized by Google

Kreuzweg an der Reichsſtraße, in der Nähe von Obernäh; und Werner Schmalriem, ſich nach einander den vier Weltgegenden zuwendend, rief den beiden Räubern zu, ſich zu ſtellen, „wie man denn ſolche Leute und Strecklinge, die man nicht finden kann, berufen ſoll.“ Obgleich unterdeſſen dieſe beiden Mittheilnehmer an Kellers Ermordung einen Theil des geraubten Goldes und Silbers wieder zurückerſtattet hatten, wurden ſie dennoch, am 13. Auguſt, von dem erwähnten Freigrafen, auf Claus Wurants feierliche Aufforderung hin, als der Fehm heimgefallen erklärt. Alle Freigrafen und Freiſchöffen wurden aufgefordert, ihnen, wo ſie ſie finden, ihr Recht anzuthun, und ſie „an des Königs Wymen,“ das heißt an den erſten dazu ſchicklichen Baum aufzuhängen, und dieß nicht zu unterlaſſen, weder um Liebe noch um Leid, noch um keines der Dinge, welche die Sonne oder Mond beſcheinen; wer anders handle, ſolle ſelbſt der heimlichen Acht verfallen ſeyn. Als am 16. Auguſt, vor demſelben Tribunal, Claus Kips ſollte gerichtet werden, erſchien der obere Stuhlherr Godert von der Recke, und befahl den Prozeß noch ſechs Wochen und drei Tage aufzuſchieben, was ſomit auch geſchah. Beinahe ſcheint es, daß Kips irgendwo einen mächtigen Beſchützer gefunden hatte, da er ſich vor den Freiſtuhl geſtellt und ſein Verbrechen bekannt hatte. Da aber die von Straßburg das Recht hatten, wenn eines der Gerichte einen Prozeß nicht endigte, den ſie vor daſſelbe gebracht hatten, ihre Klage bei einem andern Freigerichte anhängig zu machen, ſo wandten ſie ſich an den Freigrafen von Hoirſtmer bei Lyme, und dieſer Richter, Heinrich von Lyne genannt, fand ihre Anſprüche ſo gegründet, daß er am 20. Auguſt über Kips das Todesurtheil ausſprach. Was endlich aus den drei Schelmen geworden ſey, iſt nirgends angegeben. Am 2. Juli 1438 erließen ſechs Freigrafen an alle Fürſten, Herren, Edle, Reichs- und freie Städte, Ritter, Knechte, Bürgermeiſter, Räthe, Amtleute, Vögte, Richter, und insgemein an alle ehrbare, fromme Leute, die Aufforde-

Digitized by Google

rung, Claus Kips von Pfaffenhofen und Hans von Pforzheim, zwei gottlose Mörder und Straßenräuber, nebst ihren Gesellen, wo sie dieselben fänden, aufzuhalten, ins Gefängniß zu setzen und sie an den Rath von Straßburg auszuliefern, und sie nirgends zu herbergen, noch ihnen sonst beizustehn. Auch kam vom 25. Oktober desselben Jahres eine Aufforderung des Freigrafen von Lyne, an den Magistrat in Ruffach, einen Mann, der daselbst gefangen lag, weil er dem Claus Kips sich gefällig erzeigt hatte, auf der Stelle an die straßburgischen Freischöffen auszuliefern, wenn der Rath nicht vor seinen Richterstuhl wollte gefordert werden.

Es war auch um diese Zeit wo die ersten Zigeuner sich in diesen Gegenden sehn ließen. Ihre Herkunft und ihre Schicksale erzählten sie in jedem Ort auf eine verschiedne Weise: in Straßburg, wo sie im Jahr 1418 zum ersten Mal erschienen, behaupteten sie, ihre Bestimmung sey sieben Jahr herum zu wandern, um Buße zu thun. Sie benahmen sich dabei sehr bescheiden, und ließen sich nach Verfluß der sieben Jahre lange nicht mehr in Straßburg sehn. Der ganze Hause, als er in die Rheingegenden sich zerstreute, soll an vierzehntausend Individuen stark gewesen seyn[1]. Als vier Jahre später dieses „fremde, gescheidte und unnütze" Volk nach Basel kam und durch das benachbarte Wiesenthal zog, hatten besonders die Landleute nur wenig Gefallen an ihnen; doch mußte man sie dulden, weil sie von kirchlichen und weltlichen Behörden Erlaubnißscheine vorwiesen. Dort hatten sie einen Anführer, der sich Herzog Michael von Aegypten nannte, und man gab vor, sie stammten von den Aegyptern ab, welche den Eltern Jesu, bei ihrer Flucht nach Aegypten, keinen Aufenthalt gestatten wollten[2]. In Metz fanden sie sich am 5. Juni 1430 ein: es waren hundert fünfzig Personen, die, wie sie behaupteten, einen Herzog

[1] Specklin, Th. I, Fol. 340°.
[2] Wurstisen, S. CCXL.

Digitized by Google

und zwei Ritter bei ſich hatten, aber allgemein durch ihr häßliches Aeußere auffielen[1].

Sorgfältig wurden auch um dieſe Zeit die ſich ereignenden ungewöhnlichen Naturerſcheinungen aufgezeichnet und ihre zum Theil ſchädlichen Wirkungen geſchildert. So wurden im Jahr 1412, durch einen ungewöhnlich ſtarken Hagel, der ſich auf eine Strecke von zwanzig Stunden, von Schlettſtadt über Straßburg bis Selz, hinaus erſtreckte, Früchte, Bäume und Reben verwüſtet; Schafe wurden auf dem Feld erſchlagen und den Gebäuden ein ungeheurer Schaden gethan[2]. Von ſchweren, zum Theil ungewöhnlichen Krankheiten wurden Stadt und Land damals mehrere Male heimgeſucht. Im Jahr 1414, zu Anfang Februars, verbreitete ſich über das Elſaß und mehrere benachbarte Länder ein ſo heftiger Schnupfen und Huſten, daß Viele, die davon befallen waren, glaubten ihr Lebensende herannahen zu ſehn. Nun verurſachte zwar dieſe Unpäßlichkeit, welche auch damals wieder der Ganzer oder Bürzel hieß, den Tod nicht; dagegen wurden Mehrere davon wahnſinnig, indem ſie ihnen den Kopf ſo ſchwächte, daß das vernünftige Denken unmöglich wurde. Ein ganzes Jahr hindurch dauerte das Herumziehn dieſer Krankheit, „und oft, ſagt der Chroniſt, war Mangel an Brod, weil die Bäcker und ihre Knechte durch dieſelbe zum Brodbacken untauglich waren[3].“ Im Jahr 1417 verbreitete ſich in Straßburg eine Krankheit, deren eigentlichen Charakter die Aerzte nicht auszumitteln vermochten; doch wurde ſie nicht ſehr Vielen tödtlich; dagegen fand häufiger Tod durch Schlagflüſſe ſtatt. Auf der adeligen Trinkſtube zum Hohenſteg verurſachte damals ein unſinniger Spaß eine große Sterblichkeit unter den Mitgliedern derſelben. Ein Herr Johannes von Weſthauſen war vor Kurzem geſtorben. Als bald

[1] Chroniques messines, S. 169.

[2] Specklin, Th. I, Fol. 324ª.

[3] Closener-Königshoven, S. 231.

Digitized by Google

hierauf die Herren, zweiundzwanzig an der Zahl, auf ihrer Stube vereinigt waren, kam einer, der sich ihm in Gestalt und Kleidung ähnlich gemacht hatte, auf einer Geis sitzend, hinein. Der Schrecken über diese unerwartete Erscheinung war so groß, daß in wenigen Tagen acht von den Anwesenden mit Tod abgiengen [1]. Im darauf folgenden Jahre wiederholte sich in Straßburg eine sonderbare Erscheinung, die sich im Jahr 1374 zum ersten Male [2] am Rhein und in den Niederlanden gezeigt hatte:

Viel hundert fiengen zu Straßburg an
zu tanzen und springen, Frau und Mann,
in offnem Markt, auf Gassen und Straßen,
Tag und Nacht ihrer Viel nicht assen,
bis ihnen das Wüthen wieder gelag [3]:
St. Vitstanz ward genannt die Plag [4].

Diese Raserei des Tanzes, die aus Nervenüberreiz bei einigen Personen sich zeigte, wurde bald von Andern als Mittel zu verschiedenartigen Zwecken nachgeahmt, und galt bei der wenig unterrichteten Menge als Wirkung böser Geister, von denen die Tänzer besessen seyen. Bei Manchem wurden diese Aufzüge, wie zuvor die Geißlerfahrten, ein Deckmantel für Faulheit und sonst unsittliches Treiben. Sobald sich deßwegen an einer Stelle solche Springer zeigten, vermehrte sich bald ihr Haufen durch Leute beiderlei Geschlechts, welche plötzlich von dem Triebe überfallen wurden, Jenen nachzuahmen. Da sie, um ihre sonderbaren Anfälle los zu werden, sich mit Füßen treten ließen, erregten sie häufig große Theilnahme, und es wurde ihnen von vielen Seiten Geld gespendet. Die Stadtregierung glaubte nichts Besseres thun zu können, als sie nach der St. Veitskapelle hinter Zabern, unfern der Burg Grei-

[1] Chron. Arg., auf dem Stadtarchiv, Fol. 84ᵇ.
[2] Limpurger Chronik, S. 71.
[3] Vergieng, sich legte.
[4] Schilter-Königshoven, S. 1089.

Digitized by Google

fenſtein, zu ſchicken, damit ſie dort zur Geneſung kommen möchten. Gerade hundert Jahre ſpäter erhob ſich ein zweites Springen dieſer Art in Straßburg[1]. Allgemeine Angaben von Peſtübeln, welche unſere Provinz verheerten, gehören den Jahren 1419[2], 1424 (wo die zu Begräbniſſen läutende Heiliggeiſtglocke von Anſtrengung zerbrach) und 1427 an. In letzterm Jahre brach dieſelbe Glocke zum zweiten Mal, nachdem ſie wieder hergeſtellt worden, und die Sterblichkeit, welche meiſt jüngere Leute traf, raffte im Ganzen bei fünfzehntauſend Menſchen dahin[3]. Ueberhaupt war die Epoche von 1420 bis 1430 reich an ungewöhnlichen Naturbegebenheiten. Das Jahr 1420 zeichnete ſich durch ungemeine und frühzeitige Fruchtbarkeit aus; aber am 16. November brach an dem ganzen Rhein, bis Speier hinab, ein ſo heftiges Gewitter los, daß man ſeit Menſchengedenken keines ähnlichen ſich zu erinnern wußte[4]. In den folgenden Jahren kamen große Waſſer: 1421 wurde die Gegend der Stadt Colmar von einer ſolchen Ueberſchwemmung heimgeſucht, daß in der Steinbruckervorſtadt die Einwohner ſich, nebſt ihren Hausthieren, auf die Speicher retten mußten[5]. Im folgenden Jahre 1422, um Weihnachten, fand derſelbe Uebelſtand bei Straßburg ſtatt: alle Mühlen in der Stadt wurden verdeckt, und über den Wieſen und Aeckern ſtand mannhohes Gewäſſer[6]. Bei einer andern Ueberſchwemmung, die zwei Jahre ſpäter ſtatt hatte, wuchſen die Gewäſſer ſo ſchnell, daß viel Vieh, welches man nicht zeitig genug retten konnte, ertrinken mußte; bei dem Judenthor wurde ein lebendiger Hirſch, der das Waſſer herabſchwamm, von einigen muthigen Geſellen aus dem Waſſer geholt[7].

1 Schilter-Königshoven, S. 1088.
2 Mone, Anzeiger; 1834, S. 138.
3 Specklin, Th. I, Fol. 353ª u. 355ª.
4 Mone, a. a. O., S. 139.
5 Berlers Chron., Fol. 132ª.
6 Closener-Königshoven, S. 234.
7 Chron. Arg., Fol. 77ᵇ.

Digitized by Google

Nachdem Kaiser Sigismund am 9. December 1437 gestorben war, ernannten die Wahlfürsten, am 18. März des hierauf folgenden Jahres, zu seinem Nachfolger Herzog Albrecht von Oestreich, König von Ungarn, und bald hierauf auch König von Böhmen. Diesen Fürsten, der in Beziehung auf Staat und Kirche einen festen und ordnungsliebenden Sinn zeigte, und besonders auch den unaufhörlichen verderblichen Privatkriegen der Großen ein Ziel zu stecken sich bemühte, raffte der Tod schon im zweiten Jahre seiner sich so gut ankündigenden Regierung, am 26. Oktober 1439 hinweg, und an seine Stelle wurde den 2. Hornung des nachfolgenden Jahres Herzog Friedrich, aus demselben fürstlichen Geschlechte, auf den kaiserlichen Thron erhoben.

Unter diesem Oberhaupte, dem sein vorherrschender Hang zu geheimen Künsten, seine Gleichgiltigkeit gegen die offenen Feinde des Reiches und sein Mangel an energischer Handlungsweise zum Vorwurfe gemacht werden, erlitten die politischen Verhältnisse des Elsasses keine merkliche Veränderung; selbst das schädliche Unwesen der kleinen Fehden zeigt sich eben so häufig wie zuvor. Dagegen ist dieser Zeitpunkt merkwürdig in Bezug auf wissenschaftliche Bildung, deren Wiedererwachen und allgemeinere Verbreitung damals statt fand, so wie auch insbesondere durch die friedliche Stellung, welche von jetzt an die Bischöfe von Straßburg gegen diese Stadt einnahmen.

Schon Bischof Wilhelm hatte in den letzten Jahren seines Lebens mildere Gesinnungen gegen sein Stift und die mit demselben befreundete Stadt zu hegen angefangen. Um das Jahr 1430 wurde ihm immer klarer, daß er nicht wohl gethan habe, das unfreundliche Benehmen Friedrichs von Blankenstein gegen Straßburg nachzuahmen; er übersah selbst immer mehr die vielfachen, nachtheiligen Folgen, welche der seit dem Anfang des Jahrhunderts bestehende schwere Zwist für sein Stift und sein eigenes Daseyn herbeigeführt hatte, und es regte sich in ihm der Wunsch,

Digitized by Google

seine übrigen Lebenstage in freundlichem Verkehr mit seinen ehemaligen Gegnern zuzubringen. Im Jahr 1431 unterzeichnete er nochmals den sechzehn Jahr früher geschlossenen Bund der größern Verbrüderung unter den Domherren von Straßburg, und endigte sein Leben den 6. Oktober 1439. Er war der letzte in der Reihe der Bischöfe, die gegen die Stadt die Waffen geführt hatten.

Bischof Conrad von Bußnang.

Jahr 1439.

Wenige Zeit nach seinem Tode versammelte sich das hohe Stift und schritt zu einer neuen Bischofswahl. Die meisten Stimmen fielen auf Conrad von Bußnang, aus einem alten freiherrlichen Geschlecht im Thurgau, von dessen Mitgliedern, seit dem zwölften Jahrhundert, nicht wenige in hohen kirchlichen Würden stehend in der Geschichte vorkommen[1]. Aber gegen ihn regte sich augenblicklich eine heftige Abneigung mehrerer im Stiftshause gegenwärtigen großen Landesherren und Edeln: als die Wähler mit dem eben ernannten Bischofe den Capitelsaal verließen, richteten Jene an die Stiftsherren, die nicht mitgestimmt hatten, bittere Vorwürfe, daß sie einen Fremden hätten erwählen lassen, und forderten sie auf, augenblicklich zu einer Gegenwahl zu schreiten. Dieß geschah, und sie ernannten den Dechanten Johannes von Ochsenstein, einen von der Gicht hart gelähmten tauben Mann, nur um dem verhaßten Bußnang einen Nebenbuhler entgegenstellen zu können. Eben war dieser von seinen Freunden auf den Altar erhoben worden, und man sang den ambrosianischen Lobgesang, als die Gegenparthei auch ihren Er-

[1] Hottinger und Schwab, Die Schweiz in ihren Ritterburgen und Bergschlössern, Th. III, S. 154 ff.

Digitized by Google

wählten in den Dom führte und neben Conraden auf den Altar setzte. Hiedurch wurde die ganze Feierlichkeit aufgehoben und eine neue Spaltung ausgesprochen. Aber Bischof Conrad war ein Mann sanften Charakters und wohlwollender Gesinnung: als er bemerkte, daß er auch unter den Einwohnern der Stadt wenigen Anklang finde, beschloß er, zur Verhütung feindseliger Auftritte, auf sein Amt Verzicht zu leisten; um aber doch das Seinige zur Aufrichtung eines guten Regiments in der straßburgischen Kirche zu thun, bot er dem hohen Stifte seine Entlassung unter der Bedingung an, daß es ihm anheimgestellt sey, seinen Nachfolger zu wählen, und als ihm das bewilligt wurde, trug er sein Recht auf einen Enkel Kaiser Ruprechts, den Pfalzgrafen Ruprecht über[1]. Für sich behielt er den lebenslänglichen Genuß der oberen Mundat bei, nämlich die Stadt Ruffach und die andern dazu gehörigen Städte und Dörfer. Seine Verwaltung dieser Gegend war äußerst gerecht und menschenfreundlich; gegen Arme und Reiche war er gleich leutselig, Viele erfreuten sich seiner gastlichen Gesinnung, nie wurde er hart oder eigennützig befunden. Auch hörte man in Straßburg nicht selten den Wunsch äußern: Hätte man doch den von Bußnang nicht fortgetrieben! Von seinem Schaffner, Johannes Walthusser, wird erzählt, daß er, in seines Herrn Fußstapfen tretend, den Dürftigen viel Gutes erwies und ein schlichter, frommer Mann war; doch legte er, wenn ihn sein Herr zur Rechnung aufforderte, nie eine ab, sondern antwortete immer mit den Worten: Ich habe nichts als einen grauen Rock zum Amt gebracht, und was ich besitze, gehört Euer Gnaden. Als man nach seinem Tode die Rechnungsbücher durchsah, waren sie alle in der gewissenhaftesten Ordnung geführt worden[2].

[1] Wimpheling, Catal. Episc. Arg., S. 106.

[2] Berlers Chronik, Fol. 145a. — Von ihm sagten die Leute:

Was er thett, das was geton,
Was er liesz, das was gelon.

Digitized by Google

Kriege und Fehden.

Von 1439 bis 1493.

Vielfache Unruhen, mancherlei Kämpfe, zum Theil drückende Kriegesnoth trafen auch in dieser Epoche unsere Provinz, hervorgerufen durch der Landesherren gegenseitige Eifersucht, durch ungerechte Forderungen, zu Zeiten auch durch schmutzige Habgier. Immer mehr neigte sich, nach einer ernsten Bemerkung eines damals Lebenden, der Zeitgeist zur Streitfertigkeit und Raufsucht hin: „Einige der Machthaber, spricht er, haben neue Gesetze erfunden, besonders auch dieß, wie Jeder, der an den Andern eine Ansprache hat, möge sein Feind werden, wenn er ihm nur förmlich den Krieg erkläre und seine Ehre auf diese Weise bewahre; was dann erfolge, seie es Plünderung, Brand, Einkerkerung, Todtschlag und anderer Schaden, darüber habe er weiter keine Genugthuung zu leisten. Dadurch sind nun auch befremdende, wilde Ansprachen und muthwillige, böse Kriege gewöhnlich geworden; ja Einige haben selbst angefangen, Straßenräubern gleich, anzugreifen, ohne sich zuvor als Feinde anzukündigen[1].“ Auch von außen her kam mehrere Male schwere Bedrängniß, so daß dieser Zeitpunkt zu den unruhigsten unserer Landesgeschichte gezählt werden kann.

Von letzterer Art war der Einfall, den ein zahlreicher Kriegshaufen im Jahr 1439 in unser Land machte[2]. In Lothringen hatte Herzog Renatus II mit dem Grafen von Vaudemont Krieg ge-

[1] Schilter-Königshoven, S. 911.

[2] Was das Unterelsaß dabei litt, erzählt Herzog, Th. II, S. 103 ff. Was im Oberland vorgieng, Berler, Chronik, Fol. 137a. Kurz wird die Geschichte berührt in Closener-Königshoven, S. 234. Schilter-Königshoven, S. 912. Wurstisen, S. CCCXLVI.

Digitized by Google

führt und hiezu mehrere Schaaren der Abenteurer in Sold genommen, die damals in Frankreich, im Namen Carls VII, die im Lande anwesenden Engländer bekämpften, dabei aber von den Bewohnern selbst mit unerhörter Grausamkeit Geld auspreßten, da sie von Niemanden weder Sold noch Unterhalt erhielten[1]. Sie selbst nannten sich mit rohem Stolze Schinder[2]. Auch in Lothringen hatten sie, obgleich Hilfsgenossen des Fürsten, die entsetzlichsten Verruchtheiten begangen, und nahmen nun im Monat Hornung ihren Rückzug nach Frankreich, durch das Elsaß hindurch. Zahlreiche Warnungen kamen von mehreren Seiten in unser Land, das baldige Nahen der Verderber ankündigend. Da traten am 5. Hornung 1439 der Bischof, die Ritterschaft des Elsasses mit Straßburg und neun Reichsstädten (Weißenburg ist nicht erwähnt) in einen Bund zusammen[3], zur wechselseitigen Vertheidigung gegen diese fremden Schaaren, die späterhin bei dem Volke den Spitznamen der armen Gecken[4] erhielten. Obgleich bei dieser Verbindung das Aufstellen von gewaffneter Mannschaft, schleunige Hilfe wo es Noth thun würde u. s. w. wie gewöhnlich festgesetzt worden war, so zeigte sich doch auch dießmal, wie früher schon einige Male, daß eine solche Maßregel gegen größere Feindesmassen völlig ungenügsam war: nur durch ein allgemeines Aufbieten aller streitbaren Kräfte im Lande wäre ein kräftiger Widerstand möglich geworden. Auf die Bevölkerung des Landes machte auch dieses Zusammentreten der Bundesstände keinen beruhigenden Eindruck; die Nachricht von den Grausamkeiten, welche die Feinde jenseits der Vogesen begangen hatten, verbreitete einen so allgemeinen Schrecken, von Basel bis Mainz, an dem Rhein-

[1] Sismondi, Précis de l'histoire des Français, Th. II, S. 85 ff.

[2] «Écorcheurs.»

[3] Ludwig Spach, Un traité d'alliance contre les Armagnacs; 1840, 4° (eilf Seiten).

[4] Verzerrung des Wortes Armagnacs.

Digitized by Google

strome herab, daß Alles mit Familie und Gut den festen Orten zueilte. Die Straßen waren mit Fliehenden übersäet: wer kein Fuhrwerk hatte, trug die kleinern Kinder im Rückkorb fort, und führte die, welche gehen konnten, an der Hand. Vor Hagenau's Mauern war eine solche Verwirrung von Wägen, Hausthieren, durch den ungeheuern Zudrang der Landleute entstanden, daß Niemand mehr von der Stelle zu rücken vermochte, und Viele die kalte Nacht bei Feuer, das man an freistehenden Plätzen anzündete, zubringen mußten. Um Ordnung zu erhalten und Jedermann unterzubringen, war am folgenden Morgen das Mitwirken der bewaffneten Macht nothwendig. Selbst Fremde, die sich in die Stadt retteten, schwuren gern den von ihnen geforderten Eid der Treue, um innerhalb der schützenden Mauern weilen zu können.

Am 23. Hornung desselben Jahres hielten die Schaaren ihren jammerverkündenden Einzug in's Elsaß, über die Zaberner Steige hinab, geleitet von Johann von Vinstingen und andern Adeligen aus dem Westerreich, und, wenn Begleitung und Troß mitgerechnet wurde, bei sechzehntausend stark. Zuerst gieng es nun über die Dörfer bei Zabern her, die sie mit Raub und Mord[1] heimsuchten, und an den Frauen heillose Schandthaten begiengen.

Bei Steinberg hatte sich Hr. Jakob von Lichtenberg, einer der Theilnehmer an obengenanntem Bunde, mit einem Haufen bewaffneter Bauern ihnen entgegengestellt: aber nach kurzem Widerstand wurden diese aus einander gesprengt, Viele unter ihnen

[1] « Es hat sich auch damals zu Steinberg begeben, daß sie einen Bauern bei dem Feuer brieten, der ihnen kein Geld geben konnte. Und da er um und um voller Blattern war, da rieben sie ihn allenthalben mit Salz, entbunden ihn von dem Spieß, setzten ihn bei sich, und gaben ihm zu essen und zu trinken. Und da er acht Tage in großer Marter gelebt hatte, starb er. Dieser wäre auch wohl würdig gewesen in den Catalogum der Märtirer gesetzt zu werden. » (Herzog, a. a. O., S. 104.)

Digitized by Google

erschlagen und den Gefangenen schweres Lösegeld aufgelegt. Nach diesem theilten sich die Feinde in drei besondere Abtheilungen: die eine hielt den Zugang zu den Bergen besetzt, die zweite zog umher um Raub zu erpressen, zwischen beiden hatte sich die dritte festgesetzt, um letztere im Nothfalle zu unterstützen. Am 24. lagen sie zu Marlen, wohin sie in der Nacht gezogen waren, und am folgenden Tag zogen sie bis in die Nähe von Straßburg, sich dann gegen Hagenau wendend, wo sie die Kranken in dem dortigen Gutleuthaus vollends todt schlugen und sonst viele Missethaten begiengen. Die Straßburger hatten unterdessen die Hälfte des Dorfes Schiltigheim und viele bei der Stadt stehende Häuser abgebrochen, damit die Gecken dort keinen Standpunkt zu finden vermöchten. Am folgenden 1. März, an einem Sonntag, in der Frühe, legten sich ihrer bei viertausend hinter dem Carthäuserkloster, bei Eckboltzheim, in den Hinterhalt, und sandten bei sechzig leichtbewaffnete Bursche hervor, die im Felde hin und her rannten. Kaum waren sie von den Thürmen erschaut worden, als bei sechshundert theils Edle, theils ihre Diener, theils Landleute, sich aufmachten, um vor das Thor zu ziehen: sie trugen ein neues Banner, darauf ein Kreuz stand und ein Bundschuh[1]. Gegen den Rath des Befehlshabers über die Stadtbesatzung, Herrn Rudolfs Barpfennig, ließen sie die Harnische weg und verließen die Stadt mit leichter Bewaffnung. Kaum waren sie aber bei St. Gallen angelangt, so rannte der große feindliche Haufen herbei und übermannte sie; acht und vierzig von den Städtern blieben auf dem Felde; mehrere wurden gefangen, unter ihnen Cuno von Lampertheim, der sich mit schwerem Gelde lösen mußte; und nur mit genauer Noth konnten die Uebrigen die Stadt wieder erreichen: auch auf feindlicher Seite waren Mehrere geblieben. Bald hierauf kamen sie vor die Stadt gerannt und

[1] Kurzer Stiefel mit Riemen, wie ihn die Landleute trugen.

Digitized by Google

forderten eine große Summe Geldes, mit dem Verspruche: sich alsdann friedlich gegen die Stadt zu benehmen; aber sie erhielten die kurze Antwort: „Man ist euch nichts schuldig, darum wird man euch auch nichts geben.“ Den 2. und 3. März sah man sie, in fünf Haufen getheilt, bei Richstädt und Hördt liegen; gegen Straßburg, von dem sie Uebels befürchteten, stießen sie furchtbare Drohungen aus, die aber ohne Erfolg blieben. Am 4. verließen sie dann diese Stellung und zogen mit vielen Wagen voll Beute am Gebirge hin, auf Rosheim und Andlau zu. Das in Breuschwickersheim stehende Schloß, in das viel Gut geflüchtet worden, wurde von ihnen eingenommen. In dem Dorfe Epfich stürmten sie den dort befindlichen festen Kirchhof, ließen aber ab, als sie durch den verzweifelten Widerstand der Besatzung viele Leute verloren hatten.

Während diese Räuberschaaren Kirchen und Klöster plünderten, die unglücklichen Landleute selbst an geweihter Stätte erschlugen, von Priestern und Laien durch die entsetzlichsten Mißhandlungen Geld erpreßten, blieb der Bund unthätig, und das Beispiel Jakob's von Lichtenberg, der sich vor den Riß gestellt hatte, fand keine Nachahmer. „Weil ihre Wand kalt blieb, sagt der Chronist, blieben diejenigen zu Haus, welche das Unglück nicht betraf.“ Dieser Mangel an Widerstand machte die Gecken so übermüthig, daß sie alle Landesherren am Rheine herausforderten zu kommen und sich mit ihnen zu messen. Endlich trat Graf Emich von Leiningen, der im vorhergehenden Jahr seine Würde als Unterlandvogt an Reinhard von Nyperg hatte abtreten müssen, mit zweihundert Lanzen zum Schutze des geplagten Landes auf; er zog mit denselben nach Rosheim, wohin auch bald hierauf die Städte ihre Mannschaft schickten.

Auch Straßburg hatte unterdessen bedeutende Zurüstungen gemacht: alle Bäume um die Stadt wurden abgehauen; vor dem Steinthore, wo der Raum von den Mauern bis an die rothe

Digitized by Google

Kirche die Gänsweide hieß, ſtanden viele Häuſer; alle dieſe mußten innerhalb dreier Tage abgebrochen werden, und die nicht weggeräumt waren, wurden nach Verfluß dieſer Friſt in Aſche gelegt; alle Poſten, worauf ein Angriff geſchehen konnte, wurden mit bewaffneten Leuten wohl beſetzt. Als nun auch dieſe Stadt ihr Contingent an den Sammelplatz geſandt hatte, fanden ſich bei zehntauſend Streiter beiſammen. Nachdem ſich aber dieſe Mannſchaft in Bewegung geſetzt hatte, kam die Nachricht von dem Abzuge der Feinde, und das Heer löste ſich ſogleich wieder auf. Die armen Gecken waren indeſſen nicht ohne Schaden davon gekommen; in dem lützelſteiniſchen Dorfe Einartzhauſen, an deſſen Stelle ſpäterhin Pfalzburg gebaut wurde, wurden ihrer fünfzehn getödtet, und ſie verloren zugleich einen Wagen mit Büchſen und anderm Gute. Um Molsheim und Dachſtein herum wurden auf dreihundert erſchlagen.

In den oberen Gegenden, wo ſie am 13. eingezogen waren, legten ſie ſich in die Dörfer Hadſtatt, Morswiler, Vögtlinshofen, Gebersweiler und Pfaffenheim ein, und trieben allda ihr voriges Weſen fort. Sechs Bürger von Colmar, die eben in den Reben waren, als ſie vorbeizogen, wurden getödtet. Dann zogen ſie in den Sundgau ein, und auf dem Wege nach Mümpelgard überrumpelten ſie das Städtchen Grandwillar, in welches zweiundzwanzig Dörfer ihre Habe geflüchtet hatten; doch auch dieſe Beute genügte ihnen nicht, und ſie fuhren immer noch mit Pfänden und Todtſchlagen fort. Das Gebiet von Mümpelgard erlitt durch ſie ſchwere Verheerung. Dabei ſaßen herzogliche und andere Beamte unbeweglich auf ihren Burgen. Der Magiſtrat der Stadt Baſel, den der öſtreichiſche Landvogt, Markgraf Wilhelm von Hochberg, und ſpäterhin auch Straßburg um Hilfstruppen angeſprochen hatten, konnte ihren Wunſch für den Augenblick nicht erfüllen, da des Conciliums wegen eben viele fremde Herren und Ritter ſich in der Stadt befanden, und dieſer Umſtand die Ge-

Digitized by Google

genwart aller ihrer Streitkräfte erheischte[1]. Als einige Zeit hernach der Landvogt den armen Gecken freien Ein- und Auszug in Thann gestattete, zeigten sich die Basler sehr ungehalten darüber, und als er die Frage an sie richtete: was unter solchen Umständen zu thun wäre? erhielt er die spitzige Antwort: „Wir wollen unsere Stadt schon behüten und hegen keine Furcht; wenn ihr aber solche Gäste gern habt, so könnt ihr euch ja leicht nach noch mehreren umsehn.“

Schon glaubte man sich von diesen heillosen Gästen befreit, als sie auf's Neue in dem Lande Schrecken verbreiteten. Auf die Nachricht hin, daß sich die Landesmacht getrennt habe, zogen sie wieder in den Sundgau ein und begannen ihr voriges Wüthen noch einmal. Nun wurden zwar die Streitkräfte der Provinz abermals aufgerufen, und ein viel zahlreicheres Heer als das vorige ergriff die Waffen. Aber eine entstandene Uneinigkeit trieb dießmal die gesammelten Schaaren auseinander, und nachdem die Feinde drei Wochen überall mit Würgen und Rauben allgemeines Entsetzen verbreitet hatten, zogen sie nach Lothringen fort. Im Wasgau harrten ihrer mehrere Landesherren aus Elsaß und Westerrich, die von Lichtenberg, Ochsenstein, Lützelstein, Solms, Moers und noch andere; in der Herrschaft Lützelstein wurde ein blutiges Treffen geliefert, wo zwar die Gecken das Feld behielten, aber auch zweitausend der Ihrigen auf dem Schlachtfeld zurückließen; die Landesherren hatten vierzehnhundert Mann verloren.

Einen noch viel größern Jammer brachten im Jahr 1444 dieselben Völker über unsre Provinz her[2]. Kaiser Friedrich hatte schon vorher die Absicht ausgesprochen, den Eidgenossen das wieder abzunehmen, was sie nach und nach dem östreichischen Hause entrissen hatten: auch war er, so wie Herzog Sigismund von De-

[1] Schilter-Königshoven, S. 980.

[2] Ebendaselbst, S. 909 bis 1020, enthaltend zwei historische Berichte und viele Dokumente. Berler, Chronik, Fol. 147ᵃ.

Digitized by Google

streich, äußerst ungehalten, als er vernahm, daß sie, einer Erbschaft wegen, der kaiserlich gesinnten Stadt Zürich im Jahr 1443 den Krieg erklärt hatten. Da schrieben beide Fürsten aus der Neustadt, der Herzog am 21., der Kaiser am 22. August an Carl VII, König der Franzosen, schilderten ihm der Schweizer hartes Verfahren[1] gegen Alles, was Oestreich zuständig wäre, und baten ihn, — Sigismund war sein Eidam — unter annehmbaren Bedingungen, ihnen die Gesellschaft der Armaniaken gegen die aufrührerischen Feinde zu Hilfe zu senden. Mehr noch als das schmucke Latein, in welchem der berühmte Aeneas Sylvius die beiden Sendschreiben abfaßte[2], mochte auf den König der Gedanke wirken, diese seinem eigenen Lande so verderblichen Haufen los zu werden, und der Dauphin, späterhin Ludwig XI, übernahm ihre Anführung. Mehrere Landesherren aus Frankreich, Schottland und Spanien, nach kriegerischen Abenteuern begierig, waren seine Begleiter[3]. Die Nachricht, daß dieses zahlreiche Heer sich dem Elsaß nahen werde, erregte allgemeine, schwere Besorgniß: denn, wenn sie auch als Alliirte des Kaisers erscheinen, hieß es, was wird aus unserm Lande werden, wenn das Unternehmen Fortgang hat?

In diesem Sinn machten am 10. August die von Straßburg nach Nürnberg gesandten Räthe dem Kaiser ehrerbietige Vorstellungen, worauf er die Versicherung gab, er und die Fürsten würden die Verheerung des Landes mit aller Macht zu verhindern suchen; auch, setzte er hinzu, sollten die Städte ihrer Seits durch einen gemeinen Landfrieden zu demselben Zwecke thätig seyn.

Um dieselbe Zeit zog der Dauphin mit zweiunddreißigtausend Berittenen der Grafschaft Mümpelgard zu. Stadt und Schloß

[1] «Efferatus populus Switensis.» (Als. dipl., Th. II, S. 372.)

[2] Ebendas., S. 371 bis 373.

[3] «Les routiers et plusieurs autres.» (Mémoires pour servir à l'histoire de France; 1837, 8°; Th. III, S. 220.)

Digitized by Google

gleichen Namens, damals dem Grafen von Würtemberg zuständig, war von diesem Fürsten mit einer Besatzung, theils Reitern, theils Schützen zu Fuß, so hinlänglich versehn worden, daß der Dauphin keine Belagerung unternehmen wollte, sondern mit dem Befehlshaber des Ortes einen schriftlichen Vertrag abschloß, der seinen Leuten freien Ein- und Auszug erwarb, doch unter der Bedingung, sich mit ihrem eigenen Gelde zu verköstigen. Das Heer, das überhaupt auf fünfzigtausend Köpfe geschätzt wurde, lagerte sich nun zwischen Mümpelgard und dem Rhein. Basel empfand zuerst die Folgen der Nähe dieser Schaaren; mehrere Male rannten einzelne Haufen vor die Stadt, machten Gefangene, die um hohe Summen gepfändet wurden, und verübten boshaften Muthwillen in reichem Maße. Diese feindlichen Erweisungen waren der Stadt um so mehr auffallend, als auch nicht die geringste Kriegserklärung von Seiten der Angreifer vorausgegangen war. Am 23. und 24. August stellten sich nach einander große Abtheilungen vor der Stadt in voller Rüstung auf, und zogen dann weiter gegen Faresburg zu. Am hierauf folgenden Tage schrieb Basel an Straßburg um Hilfe. Was am 26. August bei St. Jakob, in der Nähe der Stadt, sich zugetragen, ist allgemein bekannt; die heldenmüthige Aufopferung der fünfzehnhundert herbeigeeilten Eidgenossen und der bedeutende Verlust an Mannschaft, den das Heer des Dauphin erlitten[1], bewogen diesen Fürsten, nicht weiter in die Schweiz hineinzuziehen; und als

[1] Da die Leute des Dauphin selbst ihre Todten auf der Wahlstatt begruben, so ist die Anzahl derselben nicht genau zu bestimmen. In der bekannten Geschichte über den von Landskron hat Berler (Fol. 147[a]) folgende Variante: «Do rant herfur herr Burckhart Munch... und schrey mit lutter stym: hutt *watten* wir in den Roszen; do warff yn ein Schwitzer mitt einem zigelstein auff synen helm und sprach: das müsz dich gotz bluden schenden, du must notten disser roszen ouch eine han. Darmitt fül er ab dem pferd und starb.»

das Concilium, so wie des Pabstes und des Herzogs von Savoyen Räthe einen Frieden zu vermitteln suchten, schloß er ihn mit den Eidgenossen, die sich mit dem Könige, seinem Vater, um eine gewisse Summe Geldes abzufinden versprachen.

Nun hätte Jedermann erwarten sollen, daß der französische Kronprinz mit seinem Heere sich zurückziehen würde; darauf drangen auch hauptsächlich die bei dem Kaiser anwesenden Boten der Städte; aber, sey es nun daß er sie so lang als möglich auf fremdem Boden beschäftigen wollte, oder daß er wirklich Absichten hatte, sich des Elsasses zu bemächtigen[1]; er setzte sich nun in dieser Provinz fest und suchte immer mehr feste Orte in seine Gewalt zu bekommen. Das Heer wurde in eine Anzahl von Schaaren getheilt, und jedem der darüber beordneten Hauptleute die Besetzung eines der verschiedenen Landestheile anbefohlen. Schon waren ihnen Altkirch, Dammerkirch, Münsterol, Ensisheim und einige Schlösser und Ortschaften der östreichischen Herrschaft von deren Beamten eingeräumt worden. Dem resignirten Bischof Conrad von Bußnang erlaubte der Dauphin, nach stundenlangem Flehen, Ruffach frei zu behalten. Dagegen mußte Egisheim in Zeit von acht Tagen geöffnet werden; doch war es den Einwohnern des Ortes erlaubt, innerhalb dieser Frist, mit ihrer Habe sich nach Ruffach zurückzuziehn. Nun aber wurde das Land voll kriegerischer Unruhe, ein Schauplatz wiederholter Kämpfe, Belagerungen und Verheerungen; und auf eine schleunige Hilfe von Seiten des Reiches war um so weniger zu hoffen, da die Fürsten und der Adel gegen die Städte sich eben damals sehr mißtrauisch

[1] Siehe Barante, Histoire des ducs de Bourgogne, Th. VII, S. 189: wo in dem Manifest Karls VII über diesen Zug die Worte vorkommen, «Nous avons cédé d'autant plus volontiers à ce désir, que la couronne de France a été depuis beaucoup d'années dépouillée de ses limites naturelles, qui allaient jusqu'au fleuve du Rhin, et qu'elle veut y rétablir sa souveraineté.»

Digitized by Google

zeigten, weil allgemein die Sage gieng, als wollten die Bürger in denſelben die Edelleute von allem Einfluß auf das Städteweſen völlig ausſchließen[1]. Ein Bund, den damals am 31. Auguſt der Landvogt, Straßburg und die elſäſſiſchen Reichsſtädte beſchloſſen, war zur Nothwehr wohl erſprießlich, zur Befreiung des Landes aber unzureichend[2]; und ein bedeutender Theil der Provinz gerieth in der Armagnaken Gewalt. Der Junker von Hadſtatt, dem ſie perſönliche Sicherheit zugeſagt hatten, wurde von ihnen vor ſeinen Ort Herlisheim geführt, und die Drohung, demſelben den Kopf abzuſchlagen und dann, wenn der Ort erſtürmt worden, alle Einwohner ebenſo zu behandeln, machte, daß ſie Herlisheim ohne Schwertſtreich in ihre Gewalt bekamen. Schloß und Stadt Heilig-Kreutz, ſo wie das Schloß in Keſtenholz erhielten ſie auf Akkord. St. Bilt gieng auf dieſelbe Weiſe über, aber erſt nachdem es zweimal geſtürmt und mit tapferm Muthe vertheidigt worden war[3]. Am 9. September zogen ſie mit zwölftauſend Pferden das Land herab. Als nun von Straßburg aus die Landleute umher gewarnt wurden, ihr Getreide in die Stadt zu flüchten, gaben ſie die ſchnöde Antwort: „Man thue dieß nur darum, daß, wenn die Frucht einmal in der Stadt wäre, ſie dann um den Preis verkauft werden müßte, den die Rathsherren feſtſetzten;“ durch die großen Verluſte, die ſie aber ſpäterhin erlitten, geriethen Viele unter ihnen in die bitterſte Armuth. In Ebersheim, Blinswiler, Kogenheim und den umliegenden Dörfern wurden die Nachtquartiere genommen, doch ſtreiften einzelne Haufen an demſelben Tage bis Erſtein, und da in dieſer Gegend noch Niemand ſeine Habe geflüchtet hatte, ließen viele Leute alles Ihrige zurück, nur um das Leben zu retten. Hier wurde dann nach Belieben Beute gemacht und den Nachtquartieren zugeführt; am

[1] Schilter-Königshoven, S. 984.

[2] Ebendaſ., S. 995 ff.

[3] «Mit geschütz, mit *kleiber* schütten....:»

folgenden Tage erhielt Erstein neue Besucher, die auch nicht mit leeren Händen zurückkehrten. Auch die an dem kleinen Wasser, die Scheer, liegenden Dörfer, wo ebenfalls nichts geflüchtet worden war, wurden geplündert. In Barr war das Schloß mit bewaffneten Landleuten besetzt, die aber dem Andrang eines zahlreichen feindlichen Haufens weichen mußten, und theils verwundet, theils getödtet wurden; die Besatzung in dem festen Kirchhof übergab sich auf Akkord; die ganze Herrschaft desselben Namens zahlte fünfhundert Gulden Kriegssteuer und erhielt die Zusage, daß sie fernerhin nicht mehr beschädigt werden sollte. Unterdessen blieben die im obern Lande zurückgebliebnen Schaaren auch nicht müßig, und einer ihrer Haufen machte einen Anschlag auf Mühlhausen[1]. Der Rath dieser Stadt hatte, sobald er von der Heranäherung der Armagnaken Nachricht erhalten, sogleich durchgreifende Vertheidigungsmaßregeln genommen. Die Vorstädte, nebst Kirchen, Hospitälern und einigen schönen Höfen, wurden ganz abgebrochen, ein Thor ganz zugemauert, eine Anzahl Söldner in Dienst genommen und eine bedeutende Anzahl Landleute in die Stadt gezogen, welche zu ihrem Schutze bewaffnet wurden. Das Schloß von Illzach, das einem bei der Armee des Dauphin befindlichen Edelmann, Hans Wilhelm Benwart, zuständig war, wurde von den Mühlhausern besetzt und mit Vorräthen und Leuten hinreichend ausgestattet. Da kamen am 18. September achthundert Feinde und legten sich hinter den Rebberg, um die Oeffnung des nach Basel führenden Thores abzuwarten und dann in die Stadt einzudringen. Weil aber, den damaligen Umständen nach, die Thore erst um die Mittagszeit geöffnet wurden, dauerte ihnen das Warten zu lange, und etliche zwanzig von ihnen zeigten sich vor der Stadt, sich mit einem scherzhaften Gefechte belustigend. Jetzt kamen aus der Stadt einige unbedachtsame Gesellen auf sie

[1] Petri, a. a. O., S. 121.

los, um sich mit ihnen herumzuschlagen; da brach ein Theil des Hinterhalts hervor, und siebenzehn aus Mühlhausen, worunter fünf Bürger, ließen das Leben. Hierauf rückte der ganze Haufe vor die Stadt: zwei Angriffe waren schon vergebens gewagt worden, als Verstärkung für die Feinde herbeikam, die nun vierhundert mit Harnischen bedeckte Reiter bei sich hatten; doch auch ein neuer Angriff, viel heftiger als die erstern, wurde zurückgeschlagen, und die Armagnaken zogen mit Verlust ihres Bannerherrn und vieler namhafter Leute davon, und ließen von diesem Augenblicke an die Stadt unangefochten. Dagegen fiengen sie nach und nach einige zwanzig Mühlhauser Bürger, die in der Gefangenschaft die härtesten Mißhandlungen erdulden mußten; einen derselben, den Stadtschreiber Andreas Schad, der in öffentlichen Geschäften nach Basel reisend gefangen wurde, mußte die Stadt mit siebenhundert Gulden lösen[1]. In Geberswiler rückte ein Hauptmann mit Reitern und Fußvolk ein, und ließ den Ort ausplündern. Während sie mit Aufladen von Wein und Korn beschäftigt waren, tränkte der Anführer nebst einigen andern ihre Pferde am Stockbrunnen. Da wurden sie von einer Anzahl Bauern überfallen und getödtet; schon hatten sich Letztere mit der Beute davon gemacht, als der übrige Haufen von dem Vorfalle unterrichtet wurde. Den Bauern wurde nachgesetzt, doch sie fanden eben noch Zeit sich nach Münster zu retten. Jetzt wurde das Dorf in Brand gesteckt und die in demselben stehende Mittelburg angegriffen. Aber in diese hatten sich die Frauen des Ortes gerettet, und diese wehrten sich so wohl, daß die Belagerer endlich abzogen[2]. Nun kam auch die Reihe der Anfechtung an Straßburg. Die Boten der Stadt waren unabläßig bemüht, den Kaiser zum thätigen Eingreifen zu vermögen; er begnügte sich jedoch mit bloßen

[1] Siehe Math. Mieg, der Stadt Mülhausen Geschichte, Th. II, S. 71 ff.
[2] M. Berler, Fol. 139b.

Digitized by Google

Verhandlungen; desto ernster nahmen es die Städte auf beiden Seiten des Rheins, welche einen allgemeinen Tag auf den 16. Oktober zu Worms festsetzten. Auch der Pfalzgraf Ludwig versprach am 16. September der Stadt Straßburg seine Hilfe, im Falle sie von den Feinden angegriffen würde. Am 18. kam ein deutscher Edelmann mit dem Auftrage nach Straßburg, im Namen der Häuptlinge freien Aus- und Einzug ihres Volkes zu begehren, auch die Stadt aufzufordern, sich mit andern Städten in kein Bündniß einzulassen. Obgleich dieser Bote keinen Geleitsbrief von dem Rath erhalten hatte, wurde er dennoch höflich behandelt, sein Gesuch aber wurde abgewiesen. Am hierauf folgenden Morgen, als eben ein starker Nebel die Aussicht vom Münster und den übrigen Thürmen unmöglich machte, kamen die Feinde mit Macht auf die jenseits des krummen Rheines gelegene Kaltau; dort trieben sie alles Vieh zusammen und stellten sich dann in mehreren besondern Haufen auf, um die aus der Stadt herbeikommenden Leute von derselben abschneiden zu können: einer der Haufen hielt bei dem Kloster St. Arbogast, in welchem er, so wie in den dabei liegenden Häusern Alles wegnahm, was nicht geflüchtet worden war, und die Mönche um tausend Gulden brandschatzte. Aber das Vorhaben wurde bemerkt; die Stadt schickte keine Mannschaft gegen die Feinde aus, und von den Thieren ließen sie bei dem Abzug einen Theil zurück, da sie nicht Alle fortzubringen vermochten. Eben war ein Brief[1] von den straßburgerischen Räthen gekommen, worin sie das Ende ihrer Verhandlungen mit dem Kaiser anzeigten, welcher sich zu keiner energischen Maßregel entschließen wollte, als sie drei Tage später die Nachricht gaben, daß die bei demselben anwesenden Fürsten ihn aufgefordert hätten, das Reichsbanner aufzuwerfen und gegen die Landesverderber auszuziehn; und wirklich wurde dieß in demselben Augenblicke noch dringender

[1] Vom 20. September. (Schilter-Königshoven, S. 987.)

Digitized by Google

als zuvor: denn am 21sten September führte Herr Johann von Vinstingen noch viertausend dieser Abenteurer, unter Anführung ihres Hauptmanns Matteko[1] durch das Westerrich, die sogenannte Windeberger Steige herab, in das Elsaß. Nachdem dieser Hause um Ingweiler Nachtquartier genommen hatte, zogen sie das Land hinauf, setzten sich jedoch einige Meilen von Straßburg fest, wo sie theils durch Drohungen, theils durch Verhandlungen, die vier kleinen Burgen in Ingenheim, Marlen, Scharrachbergheim und Balbronn, nebst dem Orte Bergbietenheim in ihre Gewalt bekamen. Auch der Dauphin suchte seiner Seits immer mehr feste Orte unter sich zu bringen. Am 26. September kam eine bedeutende Abtheilung seiner Leute vor Markolsheim, das unter Ludwig dem Baier mit Mauern umgeben worden war. Die Drohung, wenn der Ort sich nicht freiwillig übergäbe, denselben mit Geschütz zu zwingen und dann alle Einwohner zu tödten, wirkte auf den daselbst residirenden bischöflichen Oberamtmann Eberhard von Andlau so mächtig, daß er sogleich vertragsweise das Städtchen übergab. Hierauf sandte der Dauphin zwei seiner Leute mit dem Schultheißen von Markolsheim nach Rhinau: diese Stadt hätte ihm einen festen Haltpunkt an dem Rheine gewährt, den Uebergang auf das jenseitige Ufer erleichtert und ihn zugleich zum Herrn der Schifffarth auf dem Strome gemacht. Aber die Drohung, dieß feste Städtchen mit Krieg zu überziehn, machte bei den dortigen Einwohnern wenig Eindruck; auf ihr Ansuchen erhielten sie Verstärkung aus Straßburg und setzten sich in guten Vertheidigungszustand. Bald erschien nun ein Haufen Armagnaken, um den Ort zu belagern; sie stiegen sogleich von den Pferden, um den Angriff zu Fuße zu machen: aber mit Büchsen und Armbrusten wurde so heftig auf sie geschossen, daß sie mit nicht geringem Verluste bald wieder zurückwichen, und das Städtchen

[1] Eigentlich Matthäus God, aus Wallis in England.

Digitized by Google

von nun an unangefochten ließen. Das Städtchen Ebersheimmünster gab, besonders auf Vermittlung des Lazarus von Andlau, fünfhundert Gulden an diese Leute, damit die Einwohner ruhig bleiben und ihre Felder in Frieden bestellen könnten. Als sie aber dessen ungeachtet Quälereien aller Art ausgesetzt blieben, rief der Abt die von Straßburg zu Hilfe, die ihm auch Mannschaft zusandten, welche er auf seine Kosten unterhielt, und sich mit ihrer Hilfe vor dem wortbrüchigen Feinde schützte. Am verzagtesten zeigten sich die Einwohner der zur hagenauischen Landvogtei gehörigen Stadt Rosheim. Am 29. rückte ein großer Haufe Armagnaken vor dieselbe, angeführt von Philipp von Jaloignes, der sich Marschall von Frankreich nannte und mit dem Stadtrath in Unterhandlung trat. Nach einigen Drohworten führte er mildere Reden, erklärte, das Land sey dem König zugefallen und versprach ihnen, nach freiwilliger Uebergabe, den Fortbestand ihrer Freiheiten und Befreiung von Lasten und Beschwerden. Als auch eben ein Bürger des Orts, Hasenlaurlin der Rebmann, an dem Posten auf der Mauer, wo er stand, durch einen Schuß von Außen getödtet wurde, hießen die vom Rathe die Bürger von den Zinnen weggehn und ließen einen der Aeußern mit einer Leiter in die Stadt hinein, damit er das Stadtthor aufbrechen helfe. Als nun der Marschall mit seinen Leuten hereingezogen war, brachte ihm ein ehrsamer Rath die Privilegien und Freiheiten vor, daß er sie bestätigen solle; aber die Antwort lautete unerwartet also: Das sind Lappalien, ihr sollt schon andere Freiheiten erhalten. Bald fühlten auch die von Rosheim, welche Last sie sich aufgeladen hatten; denn ihre Gäste, als man ihnen nichts mehr anbieten wollte, nahmen mit Gewalt Alles weg, was ihnen anstand. Auch mußten sie lange Jahre nachher den zum Sprüchwort gewordenen Vorwurf hören: „Die von Rosheim haben die Gecken eingelassen.“ Das in der Nachbarschaft gelegene Schloß von Bischofsheim erwarben sie sich ebenfalls durch Drohungen. In dem kleinen Ge-

Digitized by Google

birgsſtädtchen Wangen zeigten die Einwohner viel mehr Entſchloſſenheit. Als ſie einen am 30. September herbeigekommenen Trupp Armagnaken nicht einlaſſen wollten, legten dieſe Leitern an die Mauern, um den Ort mit Sturm einzunehmen. Aber die Bürger ſchlugen die Heraufſteigenden mit Aexten wieder die Leiter hinab und warfen Steine auf die Uebrigen, ſo daß die Belagerer einen Waffenſtillſtand von einer Stunde begehrten, den die Bürger dazu benutzten, ihre beſte Habe in das dortige Schloß zu retten; nun wurden den Aeußern die Thore unter der Bedingung geöffnet, daß ſie Herberge finden, aber auch was ſie begehrten, bezahlen ſollten. Niederehnheim übergaben die Herren von Landsberg, ſobald die Feinde mit Geſchütz davor zogen, am 5. Oktober; wer hierauf nebſt ſeinem Eigenthum den Ort verlaſſen wollte, konnte dieß in aller Sicherheit thun. Zwei Tage ſpäter begab ſich der Dauphin ſelbſt nach Dambach, vor das ſich ein zahlreiches Corps gelagert hatte, deſſen Einwohner aber nichts von einer Uebergabe hören wollten. Nun wurde aus vier großen und mehreren kleinen Büchſen unaufhörlich auf die Mauern geſchoſſen, ſo daß ſich bald eine doppelte Breſche zeigte, auch eines der Thore beinahe in Trümmern lag: die Innern wehrten ſich wie Verzweifelte, ſchoſſen und verwundeten nicht wenige von den Belagerern; der Dauphin ſelbſt erhielt einen Pfeilſchuß in das Knie. Doch mußten die Einwohner der Uebermacht nachgeben, und das Städtchen gieng über mit der Bedingung, daß Jeder, wer wollte, mit ſeinem Gute auswandern könne. Das Schloß zu Stotzheim ergab ſich am 8. Oktober auf Akkord; als aber der Eigenthümer deſſelben, Matthäus Marx, ſich zeigte, nahmen ihn die Gecken gefangen und ſchätzten ihn um fünfhundert Gulden. Weſthofen, dem ſie das Waſſer abgegraben und einen Theil der Mauer zuſammengeſchoſſen hatten, öffnete am 25. Oktober die Thore unter der Bedingung, daß ſie den Einwohnern die Hälfte ihres Gutes laſſen ſollten; als ſie aber die eine Hälfte erhalten hatten, nahmen

Digitized by Google

sie wenige Tage später auch das noch weg, was übrig geblieben war.

Nachdem der Dauphin auf diese Weise eine Anzahl befestigter Orte in seiner Gewalt hatte, legte er, von Mümpelgard bis auf vier Stunden von Straßburg herab, in jeden derselben eine Besatzung, die sechzehn mehr oder minder bedeutende Haufen ausmachten, und zusammen ein damals sehr beträchtliches Heer von neunundzwanzigtausend fünfhundert achtzig Berittenen bildeten. Welchen entsetzlichen Jammer diese in tiefer Verwilderung befangenen Banden über das unglückliche Land verbreiteten, das sie heimgesucht hatten, läßt sich kaum ausdrücken: eine umständliche Darstellung aller Verworfenheiten, die sie oft mit wahrhaft satanischer Kunst, in der wildesten Ausgelassenheit, an ihren bedauernswerthen Schlachtopfern vollführten, würde übrigens jedem sittlichen Gefühle widerlich seyn. Einzelne Züge, dem schauderhaften Bilde entnommen, können schon hinreichen, um sich von der Masse von Elend, das sie dem Elsasse bereiteten, einen Begriff zu machen. Am wenigsten zu beklagen waren noch die, welche durch schnellen Tod dahin geopfert wurden; denn durch die härtesten Qualen suchten sie ihren Gefangenen Geld auszupressen, und einige von denen, welche sie auf diese Weise des Gebrauches einiger ihrer Glieder beraubt hatten, nahmen sich selbst aus Verzweiflung das Leben. Viele der Gefangenen ließen sie Hungers sterben; andere, denen sie in der spätern Jahreszeit die Kleider weggenommen hatten, mußten erfrieren. Gegen Frauen vergiengen sie sich auf die heillosesteWeise. Jeder Tag ihres Aufenthaltes war mit Raub, Mord und Brand bezeichnet, und dagegen half weder gegebenes Wort, noch geschlossener Vertrag. Mancher Bürger und Landmann wurde durch sie von Haus und Hof vertrieben; oft sah man haufenweise Männer und Frauen, mit ihren Kindern, Almosen heischend, herumziehen, die, um den unerträglichen Mißhandlungen zu entgehn, alles Ihrige verlassen hatten,

Digitized by Google

und jetzt ein elendes, herumirrendes Leben führten. An mehrern Orten hausten die Feinde so toll, daß sie an ihrem bisherigen Aufenthalte das Nöthige nicht mehr vorfanden, und sich anderswohin begeben mußten. Ueberhaupt fanden sie, was sie brauchten, ohne Mühe, da der Landmann, in Eigensinn befangen, seine Vorräthe, statt sie in die Städte zu flüchten, bei sich behalten hatte. Die meisten Grausamkeiten wurden von denen begangen — und ihre Zahl war sehr groß — die, auf schlechten Kleppern sitzend, oft halb nackt, selbst ohne Waffen, haufenweise dem Raub und dem Morde nachzogen, und mit dazu abgerichteten starken Hunden den unglücklichen Leuten nachspürten, die sich, um ihrer Grausamkeit zu entgehn, in Wald und Gebüsch verborgen hatten.

Unterdessen konnten die Fürsten und Städte, ungeachtet vieles Hin- und Herredens und fortgesetzter Unterhandlungen, zu keiner allgemeinen Maßregel gegen diese Landverderber kommen. Der Landvogt, Pfalzgraf Ludwig, dem der Dauphin, gegen sein gegebenes Wort, einen Theil seines Gebietes besetzt und verheert hatte, entwarf gleich Anfangs mit Fürsten und Städten einen kräftigen Vertheidigungsplan, den er aber aufgab, als der Kaiser in Nürnberg einen Entwurf für die Landesrettung vorschlug. Dennoch blieben Friedrichs Absichten unerfüllt, da die mit der Ausführung derselben beauftragten Fürsten zu diesem Zwecke völlig unthätig blieben. Den Städten, die sich auf diese Weise so gröblich getäuscht sahen, fiel diese Gleichgiltigkeit gewaltig auf. Am 1. Oktober schrieb der Rath von Basel einen sehr umständlichen Brief an den Kaiser, voll ernster, obwohl ehrerbietiger Vorstellungen über die laufenden Zeitumstände. Diese Stadt, in welcher eben die bekannte Kirchenversammlung statt hatte, war ebenfalls den verderblichen Plackereien der Armagnaken ausgesetzt: der Dauphin[1] selbst war mit einem zahlreichen Haufen der Stadt so

[1] Schilter-Königshoven, S. 962 ff.

Digitized by Google

nahe gekommen, daß die Besatzung, ohne übrigens den jungen Fürsten zu kennen, mit Büchsen auf ihn und seine Begleiter schoß. Als hierauf der Stadt und des Conciliums Boten zu ihm nach Altkirch kamen, um ihn zur Schonung gegen die Stadt aufzufordern, zeigte sich der Dauphin sehr empfindlich darüber, daß man ihn so feindselig behandelt habe, und forderte Genugthuung, da er sich bloß in freundlicher Absicht der Stadt genähert habe. Als man sich mit der Nothwendigkeit einer strengen Bewachung, und auch noch mit der Versicherung, daß Niemand den Prinzen erkannte, entschuldigt hatte, warf er den Baslern weiter vor, sie hätten sich dem Bunde der Schweizer gegen den Adel beigesellt, und dieß betreffe somit auch seine Person. Hierauf konnten die Basler, die viele Edelleute in der Stadt und auch bei dem Regiment hatten, leicht antworten, und sie versicherten den Fürsten, nur dem räuberischen, nicht dem wirklichen Adel, seyen sie von jeher abhold gewesen. Nun entließ der Dauphin die Boten, und sagte, er werde in Kurzem, dem Concilium zu Ehren, eine Gesandtschaft in die Stadt schicken, welche ihnen noch das Fernere bekannt machen würde. Aber wie erstaunten die Basler, als ihnen in ihrer Stadt, in Gegenwart einiger Väter der Versammlung und der Boten aus Bern und Solothurn, durch die Gesandten des Dauphin, am 20. September, gesagt wurde: „Von jeher sey der König von Frankreich ein Beschirmer der Stadt Basel gewesen, und diese werde hiemit aufgefordert, in dessen Namen, seinem Sohn, dem Dauphin, zu huldigen, der ihr nicht nur ihre vorigen Freiheiten zu bestätigen, sondern ihr auch noch bedeutendere zu verleihen, bereit sey.“ Als die Basler hierauf antworteten, daß sie bei dem Reiche, dem sie von jeher angehört, bleiben wollten, erfolgte die Drohung, der Fürst werde sie wohl zur Huldigung zu zwingen wissen. Endlich wurde, durch die Vermittlung des Conciliums, ein Friede bis zum 9. Oktober festgesetzt, und in dieser Zwischenzeit bat der basler Magistrat den Kaiser, dem er

Digitized by Google

zugleich auf eine lebhafte Weiſe das zügelloſe Toben der Gecken ſchilderte, um Rettung oder Hilfe. Beſonders auffallend war auch den Baslern die Nachricht, daß noch etliche mächtige Landesherren dem Dauphin zu Hilfe ziehen wollten, und ſie fanden darin einen hinreichenden Grund zu glauben, daß es mitunter hauptſächlich auf die Städte abgeſehen ſey. Die Nachricht, daß Pfalzgraf Ludwig ſich anſchicke, der leidigen Dränger Uebermuth zu dämpfen, erregte in den Städten am obern Rhein allgemeine Freude. Die Gegend um Straßburg wurde als Sammelplatz angewieſen, wo die Stände am 4. November ſich verſammeln und ihre Mannſchaft, nebſt Geſchütz, vereinigen ſollten. Aber bald fanden ſich der wirklichen Schwierigkeiten nicht wenige, die eine den Umſtänden entſprechende Aufſtellung von Streitkräften verhinderten. Baſel erklärte am 25. Oktober dem Pfalzgrafen, es ſey der Stadt durchaus unmöglich ihr Contingent nach Straßburg ziehen zu laſſen, da der bald zu Enſisheim, bald zu Altkirch reſidirende Dauphin, täglich ſich in Baſels Nähe ſehen laſſe und den basler Bürgern allen möglichen Schaden zuzufügen ſuche. In der Stadt ſelbſt hegte man Tag und Nacht ſchwere Beſorgniß wegen Brandſtiftungen. Ueberdieß hatten ſchon einige Verſuche ſtatt gefunden, bei nächtlicher Weile die Mauern zu erſteigen. Nicht einmal ihre Boten wagte ſie auf die Tagſatzungen zu ſchicken, da ſie unter dem deutſchen Adel viele erklärte Feinde zählte. Auch in Speier, wohin der Pfalzgraf als Hauptmann des Heeres gegen die Gecken, die Herren und Städte auf den 28. berufen hatte, wurde, der Verſchiedenheit der Meinungen wegen, kein beſtimmter Entſchluß gefaßt. Des Kaiſers Anſicht ergreifend, waren mehrere Fürſten der Meinung, die ganze Sache mit Verhandlungen zu endigen. Auf einem Vereine in Molsheim kam man keinen Schritt weiter; und als nach einer abermaligen Verſammlung, die in Beiſeyn des Herzogs Albrecht von Oeſtreich, der Markgrafen Albrecht von Brandenburg und Jakob von Ba-

Digitized by Google

den, des Grafen Ulrich von Würtemberg und anderer Herren am 15. November in Straßburg statt gehabt hatte, noch keine gemeinschaftliche Maßregel beschlossen werden konnte, erklärte der Pfalzgraf, er werde am 6. Dezember mit aller ihm zu Gebot stehenden Macht, und mit denen, die mit ihm gemeinschaftliche Sache machen wollten, gegen den Feind losschlagen. Dennoch scheint der muthige Fürst endlich auch die Geduld verloren zu haben; denn als bald nachher viele Kriegsleute aus Schwaben und Würtemberg, die an dem Kampfe unter seiner Anführung Antheil nehmen wollten, nach Straßburg kamen, warteten sie daselbst einige Tage auf seine Ankunft, und zogen, als er nicht erschien, wieder nach Haus zurück. Allgemein machte diese Unentschlossenheit der Fürsten einen nachtheiligen Eindruck auf die mittlern Classen, die darin nichts anders als ein feindliches Entgegenwirken gegen das Städtewesen sahen, das damals häufig als den Untergang des Adels befördernd angeschuldigt wurde.

Je mehr aber die feindliche Occupationslinie gegen Straßburg hin sich ausdehnte, desto nothwendiger wurde es für die Stadt, ihre nächsten Umgebungen zu schützen und den Widersachern allen möglichen Abbruch zu thun. Auch in andern Städten und bei einem Theile des unterländischen Adels wurde es immer dringendere Angelegenheit, den Landverderbern ihren Aufenthalt immer mehr zu erschweren, um ihrer endlich ganz los zu werden. Da zu einem allgemeinen Kriege gegen sie keine Macht sich vereinigen ließ, so gab es nun eine Reihe kleiner Gefechte, Ueberfälle, Belagerungen, die von Anfang Oktobers bis gegen Ende des Monats März im folgenden Jahre dauerten, und den Gecken viele Leute kosteten. Besonders waren das wohlbefestigte Benfelden und die Burg zum Kochersberg die Orte, aus welchen viel und mit Erfolg auf die Feinde gestreift wurde; auch aus Straßburg und Schlettstadt wurden öfters bedeutende Haufen gegen sie ausgesandt, welche fast immer den Vortheil auf ihrer Seite hatten, da

Digitized by Google

ihnen, außer der Kenntniß der Lokalitäten, auch der allgemeine Haß des Landes gegen die Verderber sehr zu Hilfe kam. Die bedeutendsten Ereignisse in diesem Partheigängerkriege[1] sind folgende: Am 5. November rückten aus Straßburg hundertfünfzig Fußgänger nach Geispolsheim, und hielten sich in dem dortigen Schlosse ganz still. Da kamen von Rosheim her, zu Pferde und mit Wagen, über achthundert Gecken, um Getreide zu holen. Als die Karren gefüllt und die Packthiere beladen, zogen über die Hälfte dieser Leute voran, und eben wollten sich die übrigen in Bewegung setzen, um Jenen zu folgen, als die aus dem Schlosse über sie losstürzten, mit Handbüchsen und Armbrusten auf sie schossen, und sie in eine solche Verwirrung brachten, daß sie, jeder Vertheidigung unfähig, anderthalbhundert Mann verloren; Harnische, Wagen und bei zweihundert Pferde wurden von den Straßburgern erbeutet und in das Schloß geführt. Wer entfliehen konnte, verbarg sich in den Höfen unter Heu und Stroh. Jetzt kamen aber die zurück, die vorausgezogen waren — meist wohlbewaffnete Leute — und bereits nach Verstärkung geschickt hatten: bald war auch der Ort mit einem zahlreichen Haufen von Feinden angefüllt. Da zogen sich die Straßburger in das Schloß zurück; um aber ihren Widersachern den Aufenthalt im Dorfe unmöglich zu machen, schossen sie mit Feuerpfeilen auf Häuser und Scheunen, so daß bald Alles in Brand stund und noch über hundert der darin verborgenen Gecken den Tod fanden. Jetzt zogen die Feinde wieder Rosheim zu, und die von Straßburg, die auch nicht einen Mann eingebüßt hatten, führten ihre Beute in die Stadt.

Mitunter mochte dieses Ereigniß eine der Ursachen seyn, welche den Dauphin bewogen, Rosheim zu verlassen und sich den obern Landesgegenden zuzuwenden. Unter einer Begleitung von zweitausend seiner am besten bewaffneten Leuten zog er zuerst nach Mün-

[1] Den vollständigen Bericht giebt Schilter-Königshoven, S. 927 ff., 1008 ff.

Digitized by Google

pelgard und später nach Lothringen; auch ein Theil seines Heeres, obwohl ein sehr kleiner, verließ das Elsaß. Unterdessen hatte sich der straßburgische Rath an Herzog Renatus[1] von Lothringen gewandt, um durch seine Vermittlung den Dauphin zu vermögen, seine Leute aus dem Lande wegziehen zu machen. Der Fürst zeigte sich bereitwillig, und sandte seinen Rath Johann von Finstingen, nebst einem vom 16. November datirten Brief, nach Straßburg; allein dessen ungeachtet blieben dieselben traurigen Umstände wie sie zuvor gewaltet hatten: Krieg und Verwüstung beschwerten die Provinz noch mehrere Monate. Am 20. meldete der Rath von Basel den baldigen Abzug des Dauphin aus diesen Landen, bedauerte aber zugleich, daß einige der Fürsten immer nur von Unterhandlungen, nie von einem kräftigen und allgemeinen Widerstande wollten sprechen hören. Jetzt hielt aber auch selbst das Einbrechen der winterlichen Kälte die Straßburger nicht von ihren Streifereien ab. Am 4. Dezember griff ihr Hauptmann Rudolf Barpfenning mit tausend Fußgängern das Städtchen Wangen an, das sie auch ohne Widerstand in ihre Gewalt bekamen, weil die Feinde es verlassen hatten. Da die Einwohner sich in das Schloß geflüchtet hatten, erbeuteten die Straßburger vielen Hausrath und Thiere; um aber den Gecken den fernern Aufenthalt daselbst unmöglich zu machen, verbrannten sie fast den ganzen Ort. Das Schloß, das mit Besatzung und Geschütz wohl versehn war, konnten sie nicht erobern. Ein Brief vom 15. Dezember, den der Rath von Hagenau nach Straßburg schrieb, meldete, daß durch des Churfürsten von Trier persönliche Verwendung bei Karl VII, der damals in Lothringen gegenwärtig war, es dahin kommen werde, daß den im Elsaß liegenden Völkern eine weitere Ausbreitung untersagt, und ihr Abzug im künftigen Frühjahr friedlich und unangefochten statt finden könne. Dieß

[1] René d'Anjou, roi de Sicile, etc.

Digitized by Google

hinderte die von Straßburg nicht, zwei Tage ſpäter, unter Anführung des Altammeiſters Hans von Meiſtersheim und des Altſtättmeiſters Martin Zorn, mit hundert Reitern und vierzehnhundert zu Fuß auf Marlen zu ziehen, um das dortige Schloß den Gecken zu entreißen. Die ſtrenge Kälte, die eben herrſchte, hatte das Waſſer im Schloßgraben in Eis verwandelt. Nachdem nun den Thoren mit Büchſen und der Beſatzung mit Armbruſten fleißig zugeſetzt worden war, liefen die Belagerer über die gefrornen Gräben, und legten die Leitern an zum Sturm. Jetzt riefen die Innern um Gnade, und boten die Uebergabe an; aber eben war der Altammeiſter verwundet von einer Leiter herab auf das Eis gefallen, das unter ihm brach, und hatte in dem kalten Waſſer ſein Leben geendigt. Herr Martin Zorn hatte einen ſchweren Schuß in den Schenkel erhalten, und war auch bald hierauf geſtorben. Nun wollten die Belagerer von keinem Akkorde weiter wiſſen: der Sturm wurde fortgeſetzt, die Schloßthore zuſammengeſchoſſen und die Burg eingenommen. Siebenunddreißig der „böſen Leute“ wurden erſchlagen, Pferde, Harniſche, Büchſen und ſonſt Kriegsvorrath erbeutet, und das Schloß, ſammt den darin befindlichen Früchten, Wein und Hausrath, mit Feuer verwüſtet. Die von Straßburg zählten gegen vierzig Verwundete. Das Krachen des Geſchützes hatte aber die in den benachbarten Schlöſſern hauſenden Feinde aufgeregt, und es zog jetzt ihr geſammelter Haufe auf Marlen los; doch ritten zu derſelben Zeit die Grafen Wilhelm und Jakob von Lützelſtein, mit ſechzig Pferden, von Mauersmünſter her der Stadt zu, und vereinigten ſogleich ihre Mannſchaft mit der aus Straßburg. Um bei dem Rückzuge nach der Stadt in Ordnung dahinziehen zu können, umgaben ſie das Fußvolk von beiden Seiten mit den Wagen, welche die von Straßburg, um Wein und Frucht zu laden, mit ſich geführt hatten; den Zug deckte vorn und hinten die Reiterei, nebſt den Schützen. Unter fortdauerndem Scharmützeln, wobei

Digitized by Google

Graf Wilhelm und ſonſt mehrere Andere verwundet wurden, näherte man ſich der Stadt. Schon war die Nachricht von dem was vorgehe daſelbſt angelangt, und ein anſehnliches Reitergeſchwader, nebſt dreitauſend Fußgängern, näherte ſich eben der Muſach (Muſau), um den Ihrigen zu Hilfe zu kommen, als die Feinde ihrer anſichtig wurden und von der Verfolgung abließen.

Baſel hatte unterdeſſen, nachdem zwiſchen dem Dauphin und den Eidgenoſſen, durch des Pabſts und des Conciliums Bemühungen, ein Friede zu Stande gekommen war, den Leuten des Dauphin erlaubt, einzeln in die Stadt zu kommen, um daſelbſt Lebensbedürfniſſe einzukaufen: ſein Stadtrath meldete dieß denen von Straßburg am 18. Dezember, lehnte aber zugleich dabei den Vorwurf ab, als ob er mit ihnen in Allianz getreten ſey und ihnen Kriegsvorräthe geliefert habe. Am 21. Dezember ſchrieb endlich der Kaiſer einen ſehr ernſten Brief an Karl VII, in welchem er bitterliche Klage führt, daß der König die drei zum Reich gehörigen Städte Metz, Toul und Verdun beſchädigt und ſonſt feindlich behandelt habe, auch noch überdieß gegen die vorher getroffene Uebereinkunft das Land am Rhein mit einer großen Maſſe Volkes überſchwemmt, einen Theil ſeines Gebietes beſetzt und die ganze Gegend der furchtbarſten Verheerung Preis gegeben habe; zugleich begehrte er die Wiederabtretung der eroberten Theile, und ſchlug, wenn es nöthig würde, zur fernern Ausgleichung einen Tag vor, der am 21. Hornung in Mainz ſtatt haben ſollte. Auch Straßburg wurde am 1. Jänner des folgenden Jahres von dem Kaiſer auf dieſe Verſammlung geladen; zugleich zeigte er ſich ſehr bereitwillig, das Elſaß endlich einmal aus dieſem unglücklichen Zuſtande herauszuziehen, obſchon ihm damals der heftige Andrang der Türken gegen Ungarn hin ſchwere Sorgen verurſachte. Unterdeſſen griff auch der Landvogt wieder zum Schwert: am 8. Jänner vereinigten er, der Biſchof und die Stadt Straßburg eine Anzahl von ſiebenhundert wohlberittenen Mannen; dieſe

Digitized by Google

legten ſich in der Frühe bei Illkirch in den Hinterhalt. Eben kam das „böſe Volk," zweitauſend an der Zahl, von Rosheim über das Feld her, um in Bläsheim und der Umgegend Futter zu holen. Nun ſtürmten die Verbündeten über ſie her, erſchlugen dreihundert Mann und machten zwölf Gefangene, unter denen drei Hauptleute waren, die zuſammen einundzwanzigtauſend Gulden Löſegeld verſprachen, das ſie aber nie bezahlten; auch erbeuteten die Sieger hundert Pferde und viel Harniſche. Nachdem die Feinde bis an Rosheim hin verfolgt worden waren, zogen ſich die Verbündeten zurück. Die Gecken folgten, und näherten ſich oft bis auf Schußweite, damit man ſtille halten ſollte, und ein aus Rosheim ihnen zu Hilfe eilendes, viertauſend Pferde ſtarkes Corps ſich genugſam nähern könnte. Aber bald wurde ihre Kriegsliſt verſtanden, und man ritt in die Stadt zurück, ohne ſich weiter aufhalten zu laſſen. Dadurch ermuthigt, glaubten die Straßburger aufs Neue ſich an Baſel wenden zu können, um dieſe Stadt zur wirkſamen Theilnahme zu bewegen und dann überhaupt den Plan einer allgemeinen Unternehmung gegen die Gecken ausführen zu können. Allein abermals lautete eine Antwort des basler Magiſtrats, vom 26. Januar, für dieſes Vorhaben ganz ungünſtig. Er ſchildert auf eine nachdrückliche Weiſe die feindſelige Stimmung, welche ein großer Theil des die Stadt umgebenden Adels gegen ſie hegte; folgert daraus die Nothwendigkeit, in welcher er ſich befinde, ſeine Streitkräfte zuſammen zu halten, und legt ein beſonderes Gewicht auf den Umſtand, daß die Leute des Dauphin, ungeachtet des abgeſchloſſenen Vertrags, immer noch mit Rauben und Gefangennehmen der Bürger fortführen. Alle dem jungen Fürſten deßwegen gemachten Vorſtellungen, ſo wie ſeine in dieſer Hinſicht erlaſſenen Befehle, ſeyen ohne Erfolg geblieben. Wirklich hatten auch die Basler damals bei zwanzig jener Leute in ihrer Stadt im Gefängniß ſitzen, die verurtheilt waren, ſo lange von Waſſer und Brod zu leben, bis der Stadt der ihr zu-

Digitized by Google

gefügte Schaden ersetzt wäre. Diese Weigerung, für die Befreiung des Elsasses mitzuwirken, stellte aber, ohne ihr Verschulden, diese Stadt in ein falsches Licht. Straßburg führte bittere Klage bei Herren und Städten, daß Basel den Feinden Vorschub leiste, und machte Miene mit dieser Stadt allen freundlichen Verkehr aufzuheben, so daß ihr Bürgermeister und Rath für nöthig erachteten, in einem besondern Schreiben vom 6. Hornung sich über jenen Vorwurf zu rechtfertigen.

Endlich wurde doch durch Pfalzgraf Ludwig am 13. Hornung die frohe Aussicht eröffnet, daß, zufolge fortgesetzter Unterhandlungen und nach einem zu Trier errichteten Vertrage, die Landverderber von diesem Tage an bis zum 20. März hin, die von ihnen so schwer heimgesuchten Gebiete nach und nach verlassen würden, ohne dieselben die übrige Zeit ihres Aufenthaltes oder auch vor ihrem Abzuge nochmals zu berauben oder aus denselben Geld zu erpressen. Dagegen sollte auch der Pfalzgraf, so wie der Bischof, dieses Volk unterdessen nicht feindselig angreifen, noch auch des verübten Schadens wegen den König von Frankreich oder den Herzog von Lothringen in ihren Besitzungen belästigen oder mit Krieg überziehen. Dieß sey zwischen dem König und dem Dauphin auf der einen, dem Bischof und dem Pfalzgrafen auf der andern Seite verabredet worden. Dennoch dauerten aber die harten Bedrückungen fort, wie wenn von gar keinem Vertrage die Rede gewesen wäre. So zogen die Gecken am 19. Hornung aus Rosheim und einigen andern Stationen, an viertausend Pferde stark, über die Sorr in das lichtenbergische Gebiet und dessen Umgegend. Acht Dörfer giengen in Flammen auf; die Kirchthürme von Detwiller und Lützelhausen, auf die sich zusammen gegen vierzig Personen geflüchtet hatten, wurden, als diese Leute sich nicht ergeben wollten, mit denselben verbrannt. Nicht nur raubten sie was sie an Thieren, Hausrath und Provisionen fanden, sie schleppten auch gegen zweihundert Personen, und unter

Digitized by Google

ihnen mehrere Geiſtliche, mit ſich nach Rosheim: wer ſich daſelbſt nicht mit Geld löſen konnte, wurde entweder gleich getödtet oder auf eine furchtbare Weiſe zu Tode gemartert. Auf dieſe Nachricht hin ſuchten die von Hagenau ihre Stadt in den beſtmöglichen Vertheidigungszuſtand zu ſetzen, und hieben alle dieſelbe umgebenden Bäume um; auch ſtellten der Landvogt und die von Straßburg ſiebenhundert Reiter bei Zabern auf, um einen neuen Einfall in der von Lichtenberg Land unmöglich zu machen. Aufs Neue wurde, wo es ſich thun ließ, auf die Feinde geſtreift und nicht wenige derſelben erſchlagen. Am 13. März wurden aber die Gefangenen in Straßburg und Rosheim gegenſeitig losgegeben, und drei Tage ſpäter fiengen die Armagnaken an ſich zuſammenzuziehn, um endlich die Provinz zu verlaſſen. In Molsheim und Bliensweiler war der Sammelplatz für die aus Weſthofen, Rosheim, Niederehnheim, bei achttauſend Pferde ſtark. Am folgenden Tage, den 17. März, vereinigten ſie ſich mit denen, die in Dambach gelegen waren, und nahmen ihren Rückzug durch das Leberthal. Unterdeſſen ſammelte ſich in der Stille ein Haufe von fünfhundert Freiwilligen aus Straßburg, Schlettſtadt, Willer und dem Steinthal, die mit dem ganzen Gebirge in dieſer Gegend wohl bekannt waren und ſich vier Hauptleute zugeſellten; dann ſtellten ſie ſich bei Heilig-Creutz an einer engen Schlucht auf, wo kaum zwei neben einander reiten konnten. Da zogen — es war der 18. März — zwei Haufen Armagnaken daher: den erſten ließen ſie unangefochten vorüberziehn; als aber der zweite in den Engpaß hereingekommen war, machten ſie ſich aus dem Hinterhalt hervor, ſchoben einige dortſtehende Schlagbäume vor, und umgaben die Feinde ſo geſchickt, daß dieſe nirgends einen Ausweg zu finden wußten. Nun regnete es Kugeln, Pfeile, Steine herab; ein heftiger Angriff auf die Armagnaken fand ſtatt, und bald lagen ihrer dreihundert erſchlagen, mitunter von den vornehmſten und angeſehnſten aus dem zuvor in Dambach ſtationirten Corps. Die Beute war anſehnlich:

Digitized by Google

vierhundert sechzehn zum Theil sehr gute Pferde, achtzig vollständige Rüstungen, eine Menge trefflicher Harnische, neun Büchsen, drei Tonnen Pulvers, viele Schilde, großes Feldzeug auf Wagen, mehrere Banner, silbernes Geschirr und auch baares Geld an sechzigtausend Gulden Werth. Unter den Gefangenen befanden sich zwei Frauen, die nach Schlettstadt geführt wurden, in dessen Hauptkirche auch das vornehmste Banner aufgehängt wurde. Was ihren Mitbürgern zuvor zugehört hatte, gaben die Sieger willig zurück. Die Nachricht von dieser Niederlage wirkte auf die in Markolsheim und der Umgegend hausenden Gecken so stark, daß sie am 21. den obern Gegenden zuzogen, während durch eine von ihnen angezündete Scheune fast der ganze Ort in Brand gerieth. Neun Tage später verließen sie den Sundgau, nachdem sie noch die abscheulichsten Grausamkeiten begangen hatten. Die Ordenshäuser der deutschen Herren zu Ruffach und zu Gebwiller, die Dörfer Geberswiller, Pfaffenheim, Hägenheim, Häsingen, nebst dem Schlosse in Ensisheim, giengen in Feuer auf. Die Dörfer im pfirter Amt kauften sich mit fünfhundert Gulden Brandschatzung los. Aber auch auf dieser Seite folgte ihnen die Vergeltung nach. Colmar hatte eine große Schaar gesammelt, und überfiel sie, bei dem Durchzug durch das Gebirg, mit solchem Ungestüm, daß ihrer viele auf dem Platze blieben[1]. Auch der Graf von Blamont, Marschall des Fürsten von Burgund, griff sie in dem Wasgau an und erschlug ihrer fünfhundert[2]. Die Aufrichtung einer Anzahl stehender Truppen und die Stiftung der Prevotalhöfe gegen die Störer der öffentlichen Ruhe, machten bald dem König von Frankreich möglich, diese zügellosen Banden vollends zu zernichten.

In Paris urtheilte der Bürger über des Königs Zug nach Lo-

[1] Der Elsässer Patriot, Th. IV, S. 183.
[2] Wurstisen, S. CCCLXXXVIII.

Digitized by Google

thringen und den des Dauphin ins Elſaß mit wenig Schonung. „Dieß Jahr, heißt es in einer gleichzeitigen Chronik, gieng der König nach Lothringen und der Dauphin, ſein Sohn, nach Deutſchland, um mit Leuten Krieg zu führen, die nichts von ihnen begehrten[1].“ Olivier de la Marche[2], von des Dauphins Zuge ſprechend, erwähnt den Widerſtand, den er zuletzt gefunden, und bemerkt, daß er wie ein in ſeinen Hoffnungen Getäuſchter zurückgekehrt ſey. Am Rhein aber erhob ſich in Liedern ſchwere Anklage gegen diejenigen vom Adel, welche den Feinden Vorſchub geleiſtet hatten; ſelbſt des Kaiſers wurde nicht geſchont, der, obgleich ohne Vorſatz, dieſen ſchweren Jammer verurſacht hatte[3].

[1] **Journal d'un bourgeois de Paris sous le règne de Charles VII.** (Siehe die angeführten Memoires, Th. III, S. 294.)

[2] Ebendaſ., S. 407.

[3] Siehe, in Berlers Chronik, Fol. 149[b] ff., die Cantilen von den armen jecken. Zum Beiſpiel Vers 10:

Ir ritter und yr knecht
in tütschen landen gesessen:
war[1] hand yr gethon das weltlich recht?
yr hand syn gar vergessen.
Yr hand die ougen zu geton
und hand die morder yngelon:
es ist nach[2] unvergessen.

Vers 13:

Bistu ein Konig von Osterich,
des romyschen Reychs ein herre?
du soltest meren das Romysch rich,
so wiltu es zerstoeren;
du hast die morder har geladen
allen stetten uff yren schaden:
scham dich der grossen uneren.

In trotzendem Tone ſpricht der letzte Vers (23) das Recht aus, das der Verfaſſer zu haben glaubte, ſo harte Wahrheiten zu ſagen:

Der mir singen weren wil,
der sol sich basz[3] bedenken:
ich forcht syc nitt umb ein byrenstil,

[1] Wohin. — [2] Beinahe. — [3] Beſſer.

Noch mehrere Jahre hindurch empfand die Provinz allerlei schädliche Folgen dieses unheilvollen Ereignisses. Ungeachtet die Armagnaken, zufolge der Uebereinkunft in Trier, diese Gegenden gänzlich verlassen sollten, blieben sie in Stadt und Schloß Mümpelgard sitzen, und fielen von dort aus zu wiederholten Malen ins Elsaß und Sundgau, wo sie, wie zuvor, Leute fiengen, schätzten, tödteten und das schändlichste Räubergeschäft trieben[1]. Ferner verbreitete sich in den untern Landen aufs Neue das Gerücht, die Gecken würden abermals einziehn, und schon kamen ganze Schwärme von Flüchtlingen mit ihrer Habe nach Straßburg, als der Pfalzgraf Herrn Conrad von Bußnang, nebst drei andern Herren, an den Dauphin absandte, und ihn um Schonung des so arg mitgenommenen Landes bitten ließ, was ihm auch gewährt wurde[2]. Nun aber erhoben sich mancherlei Kriege und Fehden, erzeugt durch den grimmigen Haß, der die traf, welche den Landverderbern hilfreich gewesen waren. Basel schloß Alle, die östreichische Lehen hatten, aus dem Rath aus, und obgleich der Bischof für einen Frieden mit der östreichischen Herrschaft sich sehr thätig erzeigte, erklärte sich dennoch die Bürgerschaft dagegen: auch fiengen schon im April 1445 die Feindseligkeiten im obern Elsasse auszubrechen an[3]. Am 12. desselben Monats rückten fünfhundert Mann Basler vor Blotzheim in der Herrschaft Landser,

das lied wil ich yn schenken.
Woltend sye es verübel han
so sondt[1] sye von irer boszheit lon
und von yrem ubel wencken[2].
Dasz lasz ich ligen, als es ist:
den stetten geb gott heil und glück.

[1] Siehe den Brief Basels an Straßburg, datirt vom 25. Juni 1445, in Schilter-Königshoven, S. 969.

[2] Ebendas., S. 1019.

[3] Wurstisen, S. CCCLXXXIX ff. Groß, S. 88 ff.

[1] Sollen. — [2] Ablassen.

und besetzten das dortige Schloß, das einem ihrer Adeligen, Götz Heinrich von Eptingen, zugehörte, der sich den Armagnaken bei St. Jakob dienstbar erwiesen hatte. Das Verbot, welches der Vogt in Pfirt, Peter von Mörsberg, in seinem Gebiete hatte ergehn lassen, daß Niemand Frucht oder sonstige Nahrungsmittel den Baslern zuführen sollte, bewog diese am 3. Mai mit zweitausend fünfhundert Mann in den Sundgau einzufallen. Bei Altkirch, Pfirt und Oltingen, wo ein Dinghof mit einem Fruchtvorrathe war, erbeuteten sie bei fünfhundert Viertel Getreide und viele Thiere, welches sie Alles, nebst einer Anzahl Gefangener, nach Hause zurückführten. In der Mitte des Monats kamen sie aufs Neue in dasselbe Gebiet, tausend zu Fuß und zweihundert zu Pferd; sie eroberten die Schlösser zu Dürmenach und Waltighofen, wo sie viel Getreide erbeuteten, und auch Waffen fanden, die den Eidgenossen bei St. Jakob zugehört hatten. Als gegen fünfhundert Adelige in den thiersteinischen Dörfern, welche von denen aus Solothurn besetzt waren, gesengt und geplündert, und ihre Beute in Pfirt getheilt hatten, fielen diese, um Rache zu üben, am 4. Juni mit achthundert Mann in den Sundgau ein, verbrannten die fünf Dörfer Oltingen, Rödersdorf, Winkel, Lutter und Fislis, und zogen in der darauf folgenden Nacht, mit dem was sie geraubt hatten, wieder fort. Um sich an den Edeln, welche das dem basler Bürgermeister Hans Roth verpfändete Dorf Brubach verbrannt hatten, zu rächen, zogen die Städter mit hundert Pferden und zweihundert Fußgängern vor Ottmarsheim, beraubten das dortige Kloster, plünderten und verbrannten das Dorf, und zogen dann mit achtundzwanzig Gefangenen und den erbeuteten Thieren wieder nach Haus. Am 22. Juli verbot der Rath in Basel allen denjenigen Adeligen, welche, obgleich Bürger der Stadt, dennoch dem Dauphin Hilfe erwiesen hatten, in Basel je wieder eine Wohnung zu nehmen. Weil unter diesen viele dem Elsaß angehörten, so waren jetzt die obern Gegenden fortdauernd

Digitized by Google

der Unruhe Preis gegeben. Da der von Mörsberg unaufhörlich auf die Basler streifte, zogen diese am 13. August mit fliegendem Banner gegen Pfirt, nahmen was zu finden war und verbrannten den Ort, bis auf die Kirche. Dasselbe widerfuhr auch am folgenden Tage dem Dorfe Altpfirt. Am 4. Dezember thaten die von Basel, hundert zu Pferd und sechshundert zu Fuß, nebst Wagen und Karren, einen neuen Streifzug in das Amt Landser. In dem Dorfe Schlierbach, wo sie zuerst einrückten, hatten sich die Bauern, mit Handröhren (Flinten) versehn, in den Kirchthurm geflüchtet, und ihre beste Habe mit sich genommen. Mit zweihundert Gulden Brandschatzung kauften sie sich von der Plünderung los. Als aber bei dem Abzuge der Basler einige unbesonnene Bauern unter dieselben hineinschossen und drei von ihnen verletzten, kehrten Jene entrüstet zurück, schlugen die Thore ein und verbrannten die ganze Kirche. Gleiches Schicksal hatten die fünf Ortschaften Dietweiler, Geispitzen, Waltenheim, Ufheim und Sierenz, aus welchen Alles geflüchtet worden war, und für die der Schultheiß von Landser keine Brandschatzung geben wollte. Noch bis ins Jahr 1446 erstreckte sich dieser Zwist in den östreichischen Gebieten auf beiden Seiten des Rheins. Am 2. April zogen die Basler mit tausend Mann gegen Graf Hans von Thierstein aus, der in Altkirch das Commando führte. Sie machten vor der Stadt zehn Gefangene, erschlugen vier Mann, und erbeuteten gegen sechshundert Thiere in Karsbach, Hirzbach und einigen andern Dörfern, die sämmtlich in Feuer aufgiengen. Hirsingen zahlte zweihundert Gulden Brandschatzung. Am 3. Mai zogen dieselben Basler mit vierzehnhundert Fußgängern, mit Reitern und Büchsen wieder in den Sundgau, und ließen hinter Pfirt zehn Dörfer in Feuer aufgehn. Hierauf folgte noch am 9. Juni ein wahrhafter Verwüstungszug: Ottmarsheim wurde sammt dem dortigen Kloster ausgebrannt; Gleiches widerfuhr acht Flecken, worunter Blodelsheim, Rumersheim und andere waren;

Digitized by Google

auch einige hundert Stück Vieh wurden weggetrieben. Um dieselbe Zeit wurde aber, durch die Bemühungen des Pfalzgrafen Ludwig in Constanz, dieser verwüstenden Unruhe ein Ziel gesteckt.

In Mühlhausen[1], das mit den bei ihm residirenden adeligen Familien fünfzehnhundert Bürger zählte, war der Haß gegen die Helfer des Dauphin so groß, daß sie noch im Jahr 1445 alle Edelleute, ohne Ausnahme, aus dem Regiment ausschlossen, ihre Trinkstube ihnen wegnahmen, und sie auf diese Weise sämmtlich aus der Stadt vertrieben. Diese von leidenschaftlicher Erbitterung zeugende Maßregel vertrieb aber eben auch die wohlhabendsten Familien aus der Stadt, und brachte ihrem Wohlstand auf lange Zeit hinaus einen merklichen Nachtheil. Auch Straßburg übte Wiedervergeltung an denen, die den Armagnaken die Hände geboten. Der von Lupfen, dem Kiensheim zuständig war, empfand zuerst den Unwillen der Straßburger. Mit denen von Lichtenberg und Lützelstein zogen sie über den Rhein, wo der Markgraf von Röteln mit achthundert Mann zu ihnen stieß, in des von Lupfen Gebiet, nahmen den Ort Engen ein, verheerten Alles und bekamen ihn selbst in ihre Gewalt. Dem von Finstingen gieng es nicht besser: Straßburger und Lützelsteiner, in Verbindung mit dem Landvogt, fielen in seine Herrschaft und verbrannten ihm neun Flecken[2].

Wasselnheimer Krieg.

Von 1446 bis 1448[3].

Johannes von Finstingen verband sich nun mit den Gebrüdern Gottfried und Walther von Thann, welche der Kaiser im Jahr

[1] Petri, a. a. O., S. 125.
[2] Schilter-Königshoven, S. 1020.
[3] Herzog, Th. VIII, S. 137 ff.

Digitized by Google

1442 mit Wasselnheim belehnt hatte, und beschädigte mit ihrer Hilfe das Gebiet der Stadt und des Stiftes, wo er nur konnte. Letzterm war er aus folgendem Grunde abhold: Als nach Bischof Wilhelms Tod der von Bußnang und der von Ochsenstein zu gleicher Zeit zu Bischöfen ernannt wurden, ward Herrn Johannes eine Summe Geldes zugesagt, wenn er Letzterm helfen wolle. Als aber der von Ochsenstein resignirte, forderte Herr Johannes, obgleich bis dahin gänzlich unthätig, von ihm den versprochenen Sold; den Weg des Rechts, den man ihm zur Ausgleichung vorschlug, verwarf er ohne weiters. Nun verbanden sich Stadt und Stift auf zehn Jahre hinaus zu gegenseitiger Hilfe; und Herr Johannes, nachdem man im Jahr 1446 in Weißenburg eine ganze Woche über vergebens getagt hatte, wartete auf eine neue Gelegenheit, sich an Straßburg zu rächen. Ohne der Stadt einen Absagebrief zuzusenden, kam er am 24. September des darauf folgenden Jahrs mit seinem Bruder und mehrern Knechten auf die Wanzenau, und trieb das Vieh von der Weide hinweg, das Land hinein, gen Diemeringen. Zu dem Schaden, den die Stadt dadurch erlitt, setzte Walther von Thann noch den Spott hinzu; er kam zu Rudolf Lumbhart, dem Vogt auf dem Kochersberg, und forderte ihn auf, denen von Straßburg zu melden, daß man bereit wäre, das ihnen zugehörige Vieh zurückzugeben. Als aber die Stadt zu diesem Zwecke Boten nach Diemeringen absandte, wurden ihnen die Thiere verweigert, und man schickte sie mit höhnischen Worten nach Haus zurück. Nun zogen am 20. Hornung 1448 die Straßburger vor die Burg Nideck im Breuschthal, deren Inhaber, dem von Finstingen verbunden, vielen Unfug in der Umgegend trieben. Zur Uebergabe genöthigt, verpflichteten sich die im Schlosse, künftighin nichts mehr gegen Stadt und Stift Feindseliges zu unternehmen[1]. Bischof Ru-

[1] Specklin, Fol. 397[b].

precht, dessen Mündel Gottfried von Thann war, gewährte den Feinden der Stadt, ohne gerade offen ihre Parthei zu nehmen, dadurch große Hilfe, daß er sie frei in seinen Burgen aus- und einziehen ließ. Darum war es denen von Finstingen leicht, im Monat März Hausbergen heimzusuchen und überhaupt vier Dörfer in der Nähe der Stadt mit Feuer zu verwüsten [1]. Jetzt schien es dem Rathe von Straßburg Zeit zu seyn, mit Nachdruck aufzutreten. Eine bedeutende Mannschaft zu Fuß und zu Pferd, mit Büchsen und anderm zu Belagerungen nothwendigem Zeug versehn, zog am 15. März gegen das feste Schloß in Wasselnheim; als aber auf der Musau die Nachricht kam, daß der Vortrab des Heers von den Feinden angegriffen und niedergelegt worden sey, kehrte wieder Alles nach Haus zurück. Den 10. Mai, als eben Heinrich von Mülnheim mit den Söldnern und vielen Fußgängern in Marlen lag, um den von Wasselnheim zu beobachten, schrieb er nach der Stadt, daß man ihm zweihundert Schützen zusenden solle, weil die Feinde einen Angriff auf Marlen vorhätten. Fünfzehnhundert Mann aus der Stadt kamen nun herbei; als diese aber in dem Dorfe Osthofen getafelt hatten, hieß man sie nach der Stadt zurückkehren, weil man sie in Marlen nicht weiter nöthig habe. Jetzt erhob sich in dem Kriegshaufen großer Unwille. „Wir sind nun, hieß es, zu zweien Malen ausgezogen, und haben nichts ausgerichtet: wir wollen nach Wasselnheim ziehn.“ Als auf die Nachricht von diesem Vorfalle die Stadt mehrere Mitglieder des Raths in das Dorf sandte, um die aufgebrachten Leute zu beruhigen, blieb ihr freundlicher Zuspruch ohne Erfolg. Einige von den Handwerkern traten auf einen Platz vor dem Dorfe, und sprachen: „Wer es mit Gott und mit der Stadt halten will, der trete zu uns her!“ Da kamen bei sechshundert hervor, ergriffen das Stadtbanner und wollten weiter

[1] Specklin, Fol. 397b.

Digitized by Google

ziehen. Erst als eine zweite Deputation aus der Stadt erschien, die sie an ihren Bürgereid erinnerte, und Verzeihung des Geschehenen verhieß, zog man am 13. Mai wieder zurück. Am 21. Mai wurde hierauf ein neuer Zug gegen Wasselnheim unternommen, mit den Edeln von Andlau und Landsberg, den Leuten des Stifts und denen der Städte Benfeld, Kentzingen und Oberkirch. Man setzte dem Schloß wiederholt mit Geschütz zu, und bald lagen die meisten Thürme darnieder. Aber zwischen der Schloßmauer und dem Graben standen mehrere Rundelle, welchen die Belagerer nichts anhaben konnten, und aus der Burg selbst wurden durch fortgesetztes Schießen viele der Außern getödtet oder verwundet. Jetzt kam noch die Nachricht, der von Finstingen habe, mit des Bischofs Hilfe, viertausend Pferde gesammelt, und wolle damit den Belagerern den Weg nach der Stadt abschneiden: darum kehrte am 7. Juni Jedermann in die Heimath zurück. Am 11. desselben Monats kam wirklich Herr Johannes das Land herauf mit fünfzehnhundert Pferden, fand aber das Belagerungskorps aufgelöst. Er legte neunhundert seiner Leute nach Dorlisheim und sechshundert nach Dachstein und Ergersheim: Zabern und Molsheim hatten ihnen die Thore verschlossen. Als sie aber bei ihrem Abzug ihre Quartiere förmlich ausplünderten, mißfiel dieß dem Bischof im höchsten Grade, und er erließ in seinem sämmtlichen Gebiete den Befehl, diesen lästigen Gästen überall den Eintritt zu versagen. Dieß nahmen sämmtliche Herren, die mit dem von Finstingen waren, sehr übel: Dorlisheim gieng in Flammen auf; Eckbolsheim und noch zwei andere Dörfer erlitten dasselbe Schicksal, und somit glaubten sie an der Stadt ihren Zorn gehörig abgekühlt zu haben. Aber nun wurde auch ein neuer Zug gegen Wasselnheim unternommen. Am 26. Juni lagerten sich achthundert wohlbewaffnete Reiter, nebst einem zahlreichen Fußvolk, sämmtlich aus Straßburg, vor die Burg. Meister Graßeck warf mit seiner Schleudermaschine hundertneunund-

Digitized by Google

achtzig Mal Koth und Steine ins Schloß, und kräftig donnerten die Büchsen, als die Heftigkeit des Angriffs die kleine Besatzung bald muthlos machte: es waren nur neun Kriegsleute und vierzig Bauern. Sie übergaben das Schloß unter der Bedingung, frei mit ihrer Habe abziehen zu können: was die Bauern hinein geflüchtet hatten, wurde ihnen zurückgegeben, den Wein ausgenommen, den ihnen die Stadt abkaufte. Gottfried von Thann, der gegenwärtig war, mußte sich eidlich und schriftlich verpflichten, nie mehr der Burg wegen einen Anspruch an Straßburg zu machen; weinend ritt er am 29. Juni zum Schloßthore hinaus, denn er hatte jetzt einen Verlust von dreißigtausend Gulden erlitten. Nun wurden die Mauern geschleift, die Rundelle am Graben, zweiundzwanzig an der Zahl, zerstört; da Jeder, der abtragen half, einen Schilling Taglohn, nebst Kost, erhielt, und sechshundert Mann mit Eifer arbeiteten, so lagen die ganzen weitläufigen Gebäude in wenigen Tagen zu Boden, und am 2. Juli zog die Mannschaft, bei dem Klange der Pfeifen und Trommeten, auf eine glänzende Weise wieder in Straßburg ein.

Bischof Ruprecht hatte sich unterdessen der Stadt und dem Stifte wieder genähert, und als seines Mündels Burg erobert war, dem er Büchsen zum Widerstand geliehen hatte, fand er sich zu einem Vergleiche bereit, besonders auf die Bemühungen einiger Geistlichen hin, die ihm ernstlich zuredeten, er solle dem Wort Ehre machen, das er acht Jahr früher der Stadt gegeben hatte, niemals feindselig gegen sie aufzutreten[1]. Nun kam ein neuer Vergleich zu Stand: die Stadt lieh dem Bischof achttausend Gulden; dagegen mußten alle Beamten desselben sich eidlich verpflichten, die Schlösser und festen Orte dem Stift und der Stadt Tag und Nacht offen stehn zu lassen, auch nie einen ihrer Feinde zu herbergen. Am hierauf folgenden 9. Juli sandte die Stadt dem

[1] Am 16. November 1440. Closener-Königshoven, S. 235.

Digitized by Google

von Finstingen einen Absagebrief, und zog mit einer zahlreichen Mannschaft in sein Gebiet: hier hatte sich aber Jedermann geflüchtet, und nachdem vier Dörfer in Feuer aufgegangen waren, verließen die von Straßburg das Westerrich. In Hagenau wurde endlich am 25. Juli, durch des Pfalzgrafen Ludwig Vermittlung, Friede geschlossen. Der von Finstingen entsagte allen Ansprüchen an den von Ochsenstein und an das Stift: keine Forderung wegen zugefügten Schadens wurde anerkannt; aber auch was jeder Theil sich errungen hatte, mußte ihm verbleiben[1].

Lützelsteiner Krieg.

Von 1447 bis 1452.

Während dieser Fehde hatte sich eine andere in dem Westerrich erhoben, welche sich auch mehrere Jahre hindurch zog[2]. Es war am 31. März 1447 als die Grafen von Lützelstein in der Nacht Stadt und Schloß Bitsch erstiegen, ohne dem Besitzer derselben auf herkömmliche Weise zuvor den Krieg erklärt zu haben. Der Graf von Bitsch rettete sich noch zeitig genug, im Hemde, über die Mauer hinaus, und flüchtete sich nach Landeck zu seiner Mutter. Nun wurde das Schloß von dem Eroberer besetzt; das Städtchen hingegen wurde mit Feuer verwüstet[3]. Aber der von Lützelstein hatte sich jetzt viele mächtige Herren zu Feinden gemacht: der Pfalzgraf, der Herzog von Lothringen, Markgraf Jakob von Baden, Herzog Stephan von Baiern, zogen mit einer zahlreichen Ritterschaft vor das feste Bitsch, und ließen es so lange beschießen, bis die Lützelsteiner es aufgaben. Der Herzog von Lothrin-

[1] Specklin, Fol. 402.

[2] Eickhart Arzt, Chronik (Badisches Archiv, von Mone, Th. II, S. 218 ff.).

[3] Chronik auf dem straßburger Archiv, Fol. 216.

Digitized by Google

gen lagerte sich dann vor die Burg in Lützelstein, und nachdem er sie erobert hatte, war er schon bereit sie völlig zerstören zu lassen, als der Pfalzgraf, der einen Theil derselben besaß, den Vertrag zu Stande brachte, daß jeder der beiden Partheien ihr Schloß wieder zurückgegeben wurde. Jetzt aber gab es neuen Unfrieden zwischen ihm und denen von Lützelstein. Als das von dem Geschütz stark beschädigte Schloß wieder aufs Neue und viel fester als vorher aufgebaut wurde, begehrten die Grafen an ihn, er solle, als Miteigenthümer, auch seinen Theil der Kosten tragen; er aber verweigerte jeden Zuschuß, da sie selbst durch ihr unredliches Handeln diesen Sturm über sich hergezogen hatten. Nun fuhren die von Lützelstein am 24. Juni 1449 zu, stießen des Pfalzgrafen Diener aus, und behielten das Schloß für sich allein. Am 29. September des folgenden Jahres wurde auf Betreiben des Herzogs von Burgund eine Versammlung dieser Sache wegen in Brüssel gehalten. Als es aber zu keiner Entscheidung kommen konnte, erklärten die von Lützelstein dem Pfalzgrafen, als Landvogt, am 17. Juni 1451 den Krieg, fielen mit bewaffneter Hand, dreihundert fünfzig Pferde stark, in die dem Reiche zugehörigen Dörfer um Hagenau herum, fiengen viele Bauern, und richteten große Verwüstungen an mit Rauben und Brennen. Auch auf Weißenburg[1] streifte Herr Wilhelm von Lützelstein, am 22. September desselben Jahres. Ein weißenburger Bürger, Walther Zeyß, hatte seine Vaterstadt bei dem Fehmgericht in Westphalen verklagt, und als der Spruch zu seinen Gunsten ausgefallen war, glaubte er das Recht zu haben, seine Mitbürger, als der Fehme anheimgefallen, überall an Körper und Gut anzugreifen; auch wollte er von einer Schlichtung des Prozesses durch einen der Landesherren nichts hören. Da kam nun an obgenanntem Tage der von Lützelstein, mit Walther von Thann und dem von Eberstein, vierhundert

[1] E. Artzt, a. a. O., S. 238 u. 239.

Pferde stark, nebst siebzig Schützen mit Armbrust und Handbüchsen, und lagerte sich an den Bach bei Steinseltz. Fünfzig seiner Leute hielten sich in der Nähe der Stadt, um das Vieh, sobald es auf die Weide getrieben würde, wegzufangen; aber die Stadt war gewarnt worden, und die Hirten fuhren nicht aus. Doch gelang es ihnen an einem andern Orte vierundvierzig Stück Rindvieh, das den Fleischern in der Stadt zugehörte, wegzutreiben. Die auf diese Nachricht hin aufgeregten Bürger eilten ihnen nach, doch nur so weit, als es sich thun ließ, um nicht von den auf sie lauernden zahlreichen Feinden überfallen zu werden. Ein neuer Versuch, den Herr Jakob von Lützelstein machte, um vor dem Markgrafen von Baden den Streit schlichten zu lassen, war ebenfalls vergebens. Unterdessen schlug auch für die Lützelsteiner die Stunde der Vergeltung ihres an dem Pfalzgrafen Ludwig begangenen Unrechts. Schon im Jahr 1451 hatte sein Nachfolger Friedrich die Absicht, vor Lützelstein zu ziehen, wurde jedoch durch allerlei Unfrieden mit dem Erzbischof von Mainz, dem Bischof von Speier und andern Fürsten davon abgehalten; aber als er im folgenden Jahre wieder freie Hände hatte[1], zog er vor Stadt und Schloß mit einer bedeutenden Macht, unter der sich viele Landesherren befanden, und belagerte beide vom 15. September bis zum 11. November. Die Besatzung hielt sich tapfer, und nicht Wenige unter den Belagerern wurden von dem Geschütze getödtet. Aber am 10. November in der Nacht schlich sich Herr Jakob mit einem einzigen Begleiter zu dem Schloß hinaus, und am folgenden Tag erfolgte die Uebergabe der Stadt und des Schlosses an den Pfalzgrafen, der jetzt die gesammte Grafschaft als an sein Haus verfallen erklärte und beibehielt. Die beiden Grafen von Lützelstein beschlossen ihr Leben in der Fremde und in nichts weniger als glänzenden Verhältnissen, als die letzten ihres Geschlechts.

[1] Artzt, S. 237.

Digitized by Google

Leiningisch-Lichtenbergischer Krieg[1].

Von 1450 bis 1452.

Eine Geldsache hatte seit mehrern Jahren die beiden Häuser von Leiningen und von Lichtenberg in ein gespanntes Verhältniß gebracht. Beide Familien hatten durch Heirath Renten auf die Stadt Brumath erworben; als aber Emich von Leiningen im Jahr 1437 Unterlandvogt von Hagenau geworden, weigerte er sich, denen von Lichtenberg diese ihnen zukommenden Zinse verabfolgen zu lassen, und wollte ebenfalls nichts von einer Schadloshaltung derselben hören. Die von Lichtenberg scheinen ihr Recht gefunden zu haben; denn noch im Jahr 1447 finden sich in einer Fehde, die sie mit Hans Brechter von Hagenau hatten, unter ihren Helfern die beiden Brüder und Grafen Emich und Schaffrid von Leiningen; aber drei Jahre später verursachten allerlei Forderungen, die Letzterer an sie machte, eine offene Feindseligkeit. Am 24. März 1450 schrieb er nämlich an die beiden Grafen Ludwig und Jakob von Lichtenberg, obschon er wohl wußte, daß der Erstere gerade auf einer Wallfahrt nach Rom begriffen wäre, einen Brief voller Beschwerden über vorenthaltene Geldabträge, Mißhandlung seiner Leute und Beamten durch die lichtenbergischen Diener, und forderte deßwegen baldige Genugthuung. Als Herr Ludwig nach Haus zurückgekehrt war, erbot er sich vor dem Kaiser oder einem der benachbarten Fürsten seinem Gegenpart Rede zu stehn. Bald entspann sich jedoch zwischen ihnen ein Briefwechsel von so heftiger Art, daß es endlich zum Kriege zwischen ihnen kommen mußte. Zu dem von Leiningen gesellten sich Diebolt von Hohengeroldseck, Georg von Ochsenstein, der Graf von Saarwerden, Hans von

[1] Herzog, Th. V, S. 15 ff. Artzt, S. 233 ff.

Digitized by Google

Fleckenstein und eine Anzahl pfälzischer Ritter; auch der Pfalzgraf unterstützte ihn mit Geld und Leuten. Mit denen von Lichtenberg machten die von Lützelstein, Johann und Wilhelm von Finstingen, nebst mehrern Herren aus der Markgrafschaft von Baden und aus Lothringen, gemeinschaftliche Sache, so daß sie zusammen auf dreihundert Wohlbewaffnete zu Pferd zählten. Am 31. August verübten die von Leiningen die ersten Feindseligkeiten: eine Menge von lichtenbergischen Dörfern wurden verbrannt und ausgeplündert; mehrere derselben kauften sich mit Geld von der Verheerung los; auch die Gefangenen mußten Lösegeld zahlen. Eben so thaten die von Lichtenberg ihren Feinden allen möglichen Abbruch. Am 30. Oktober eroberten sie das Schloß in Marlen, in welches vieles Gut war geflüchtet worden. Auch Saarwerden, Schloß und Stadt, nahmen sie um den Martinstag durch einen nächtlichen Ueberfall ein, fiengen den dortigen Grafen, der Schaffrids Schwager war, und führten ihn um Mitternacht auf die Burg Lichtenberg, wo er in Verwahrung gehalten wurde. Sein Schloß in St. Lorentz, bei Diemeringen gelegen, wurde von ihnen belagert und am 20. November übergeben. Zwei Tage später, als der von Geroldseck eben auf seinem Schloß Schauenburg bei Oberkirch sich aufhielt, wurde dasselbe um Mittagszeit von ihnen erstiegen, der Junker gefangen genommen und große Habe in demselben erbeutet. Am 29. Dezember, bei eiskalter Witterung, zogen sie vor das in Brumath gelegene leiningische Schloß, und belagerten dasselbe mit großer Mannschaft: zwölf Tage lang wurde ihm mit Geschütz heftig zugesetzt; das es umgebende Wasser wurde abgegraben, und als eben die Belagerer über die zerschossenen Mauern hinaus einen Sturm beginnen wollten, ergab sich am 10. Jänner 1451 die Besatzung auf Akkord, und zog frei mit ihrer Habe ab. Nachdem die Eroberer an dreihundert fünfzig Karren mit den im Schloß befindlichen Vorräthen an Mehl, Wein, Korn, Büchsen, Pulver, Hausrath, u. s. w.,

Digitized by Google

beladen und nach dem Gebiet von Lichtenberg abgeschickt hatten, wurde das Gebäude in Brand gesteckt und späterhin nicht mehr wieder aufgebaut; auch ein dem Widerpart zugehöriger Wald wurde ausgehauen. Zwar wurden in derselben Zeit zu Heidelberg und zu Baden Versuche gemacht, zwischen den streitenden Theilen die Eintracht wieder herzustellen; die beiden Partheien führten aber jedesmal eine so heftige Sprache, daß an keine Versöhnung zu denken war. Unterdessen wurde der Graf von Saarwerden, auf seinen Verspruch hin, von jetzt an keinen Antheil mehr an der Fehde zu nehmen, in Freiheit gesetzt; aber er machte seinem ritterlichen Worte keine Ehre: denn als am Charfreitag die Gräfin von Finstingen in der Kirche zu St. Johann-Bassel ihre Andacht verrichtet hatte, und in Begleitung ihrer Frauenzimmer, von wenig Knechten geleitet, wieder zurückkehren wollte, stürmte er, nebst den beiden Leiningern, mit vierzig Pferden auf sie los, ließ die Dienerinnen von den Gäulen stoßen, die Knechte mißhandeln und gefangen nehmen, und gab sie auch erst wieder frei, als er den Grafen, den er ebenfalls in der Kirche gegenwärtig glaubte, nicht gefunden hatte. Zuletzt unterlagen die von Leiningen. Am 21. Juni erhielt der Amtmann zu Wörth von seinem Herrn, Ludwig von Lichtenberg, einen Brief, worin ihm geboten wird, sich sogleich zu dem Markgrafen von Baden zu verfügen, und denselben zu bitten, seinen Wundarzt nach Ingweiler abgehn zu lassen, wo einer der Grafen von Lützelstein und Peter von Kieschburg gefährlich verwundet lägen. Wirklich hatte an demselben Tage, auf freiem Felde, bei Richshofen ein Treffen statt gefunden, in welchem die von Lichtenberg ihre um zweihundert Mann stärkern Gegner niedergeworfen hatten. Die beiden Hauptleute, Schaffrid und der von Ochsenstein, nebst dreiundvierzig Edelleuten[1] und vierundvier-

[1] Unter ihnen waren Siegfried Bock, Degenhard von Kleburg, Schnidlauch von Kestenburg, u. a. m.

zig reisige Knechte[1], wurden gefangen. Erstern wollte Ludemann von Lichtenberg auf freiem Felde erstechen, wurde aber durch Jakob von Lützelstein daran verhindert, der auch den gefangenen Schaffrid in seine Burg führte, wo er bis zu ihrer Eroberung durch den Pfalzgrafen verblieb. Der von Ochsenstein wurde nach Lichtenberg geführt. Die Gefangenen gab man auf ihr Wort, sich in einer gegebenen Frist zur Auslösung zu stellen, frei; doch wurden ihnen die Pferde abgenommen; auch mußten sie sämmtlich Waffen und Harnische ablegen. Obgleich über dreihundert Verwundete gezählt wurden, fanden sich in Allem nur sechs Todte. Nun wurden wieder verschiedne Unterhandlungen gepflogen; aber erst als sich Bischof Ruprecht von Straßburg ins Mittel schlug, kam am 2. März 1452 in Zabern ein Vergleich zu Stande. Durch denselben verlor, unter Anderm, Schaffrid von Leiningen alle Ansprüche auf Stadt und Schloß Brumath, und die in seinem Dienste stehenden gefangenen Adeligen mußten auf ein bestimmtes Ziel die Summe von vierzehntausend Gulden abtragen.

Pfälzische Kriege.

Jahr 1455.

Uneinigkeiten, welche zwischen Churfürst Friedrich I von der Pfalz und dem Herzog von Zweibrücken[2] Ludwig dem Schwarzen entstanden, brachten mehrere Male große Unruhen in die untern Landesgegenden. Am 4. Juli 1455 kündigte der Churfürst dem Herzog den Krieg an, und bald hierauf hatte er ihm schon bei zwanzig Dorfschaften verbrannt. Von mehrern Fürsten und Her-

[1] Johann Weiler, genannt Weinreb; Michel im Gätter, J. Schirdenbart, u. a. m.

[2] Arzt, S. 239.

Digitized by Google

ren unterstützt, unter denen sich Graf Emich von Leiningen und die beiden von Lichtenberg mit ihrer gesammten Mannschaft befanden, und mit Hilfe von Weißenburg, nebst mehrern schwäbischen Städten, belagerte er vier Tage später die Stadt Bergzabern, in welcher zweihundert dreißig Berittene, unter Anführung des jungen Wirich von Hohenburg, lagen. Da die Hilfe, deren sich der Herzog getröstete, nicht erschien, obgleich er so zuversichtlich auf dieselbe hoffte, daß er von keiner Vermittlung etwas hören wollte, so verlangte die Besatzung, als Mangel einzureißen begann, freien Abzug, und hierauf schwur die Bürgerschaft, am 11. August, dem Churfürsten den Eid der Treue. Die Leute des Herzogs, unter den Befehlen seines Dienstmannes Wilhelm von Lützelstein, errangen dagegen am 19. September einen Vortheil über die von Kaiserslautern, die dem Churfürsten anhiengen; und am 3. Oktober wurde durch Vermittlung des Markgrafen Karl von Baden in Worms Friede geschlossen[1]. Bergzabern wurde dem Herzog zurückgegeben[2].

Im Jahr 1460, wo Deutschland durch so mancherlei Kriegsunruhen heimgesucht wurde, stellten sich aufs Neue die zwei oben genannten Fürsten einander feindselig gegenüber[3]. Zu dem Churfürsten hielten der Landgraf von Hessen, der Bischof von Speier, einer von Lichtenberg, Straßburg, Speier, Weißenburg und andere Städte. Auf des Herzogs Seite standen Erzbischof Dietrich von Mainz, der Graf Ulrich von Würtemberg, die drei Brüder Emich, Diether und Bernhard, Grafen von Leiningen. Anlaß zu dieser kriegerischen Bewegung gaben mehrere Forderungen, welche des Churfürsten Widersacher an ihn richteten, und die hauptsächlich Geldangelegenheiten betrafen. So begehrte zum Beispiel der

[1] Sachs, Einleitung in die Geschichte der Markgrafschaft Baden, Th. II, S. 398.

[2] Als. ill., Th. II, S. 186.

[3] Arbt, S. 244 ff.

Digitized by Google

Erzbischof von Mainz, daß der Churfürst auf die Summe von neuntausend Gulden, die ihm das mainzer Stift, eines abgetretenen Gebietes bei Lorch wegen, schuldig war, ohne weiters Verzicht leisten solle[1]. Ein Begehren anderer Art war dasjenige der Grafen von Leiningen. Ihr Verwandter Schaffrid kam am 29. September 1457 von Baden zurück, wohin ihn Markgraf Karl zur Ausgleichung einer Streitigkeit berufen hatte[2]. Als er nun, in kaiserlichem Geleite reisend, bei Beinheim über den Rhein fuhr, brachen die von Lichtenberg, nebst ihren Helfern, aus einem Hinterhalte hervor, in dem sie sich versteckt gehalten, faßten die Seile, zogen das Schiff ans Land, und fiengen den Junker, nebst acht Dienern, welche er bei sich hatte. Seitdem schmachtete er im Gefängniß auf der Burg Lichtenberg; und nun begehrten seine Verwandten von dem Churfürsten, daß er ihn, ohne daß ihm irgend ein Lösegeld auferlegt würde, befreien sollte, was sich bei dem damaligen Bestand der Dinge nicht thun ließ. Da es zu keiner Ausgleichung kommen konnte, so fiengen bald nach des Herzogs Kriegserklärung die Feindseligkeiten an. Von den manchfaltigen Kriegsvorfällen betrafen auch mehrere den untern Theil der Provinz. Von Billigheim aus, wo unter Andern das straßburgische Contingent, fünfzig Reiter stark, lag[3], wurde Langenkandel überfallen, Hausthiere, Geld und Vorräthe erbeutet, dreiundsechzig Einwohner gefangen, gegen zwanzig getödtet und zwölf Häuser in Brand gesteckt. Mit der Besatzung von Billigheim vereinigte sich am 1. April der hagenauische Unterlandvogt, Götz von Adelsheim, mit den Reichsbauern um Hagenau und Weißenburg, nebst den Landleuten aus dem lichtenberger Gebiet. So fanden sich dreihundert zu Pferd und achtzehnhundert zu Fuß zu-

[1] Lehmann, S. 929.

[2] Artzt, S. 242 ff.

[3] Nach dem abgeschlossenen Vertrag brauchten sie nur dann auszureiten, wenn sie von hundert pfälzischen Reitern begleitet waren.

Digitized by Google

sammen, die sich mit dreihundert Wägen in das zum Amt Gutenberg gehörige Dorf Dörrebach bei Bergzabern begaben, um sich eines bedeutenden Weinvorraths zu bemächtigen, der auf dem Kirchhof und in den Kellern des Orts sich befand. Aber die in Dörrebach thaten einen tapfern Widerstand: fünf Mal schlugen sie die Angriffe ihrer Feinde zurück, die den Kirchhof zu erstürmen sich bemühten, so daß diese mit leeren Wägen und mit Verlust mehrerer ihrer Leute sich endlich zurückzogen. Auf der Heimkehr brannten sie in Otterbach und Rechtenbach. Am 30. März ließ die Gegenparthei das Dorf Altstadt bei Weißenburg in Feuer aufgehn; gleiches Schicksal widerfuhr dem Dorf Oberseebach am 21. April. Die Weißenburger, die sich eben damals für den Churfürsten erklärt hatten, zogen sechs Tage später, an zweihundert fünfzig Mann stark, gegen das Bergschloß Gutenberg hin, um dort in der Umgegend das Vieh hinweg zu treiben. Da rannten plötzlich drei zu Pferd und dreißig zu Fuß von der Burg mit so großem Geschrei auf sie los, daß sie flüchtig wurden und acht von ihnen um das Leben kamen. Der Lärm wurde bis in der Stadt gehört: nun zogen zwölfhundert Mann, theils Reiter, theils Fußgänger, hinaus, um Rache zu nehmen. In Rechtenbach wurden wieder einige Häuser eine Beute der Flammen, und den Kirchen, in denen man die anzutreffen glaubte, welche Jene erschlagen hatten, wurden die Thüren eingeschlagen, aber Niemand gefunden; bei Anbruch der Nacht zog man wieder nach Haus. Mehrere elsässische Edelleute fielen am 30. April in einem Treffen bei Weinsberg gegen den Grafen Ulrich von Würtemberg: unter ihnen waren Caspar Doppeler und Friedrich Bock von Straßburg, Simon von Dalheim, Jörg Bayer von Obernäh, Christmann Frund von Weißenburg, Junker Wolf von Hochfelden. Am 9. Juni zogen der Landvogt, die von Lichtenberg und die Stadt Weißenburg wieder aus, bei zweihundert Pferde und sechshundert Mann, worunter eine Anzahl Schützen aus letzterer Stadt, nebst

Digitized by Google

noch mehrern Leuten aus umliegenden Gemeinen, nach Minfeld, wo sie auf vierzig Morgen Feld das Korn abmähten, gegen das dortige Schloß aber, das mit Leuten wohl besetzt war, nichts unternahmen. In Kandel wurden über zweihundert fünfzig Häuser und Scheunen verbrannt, Vieles zertrümmert und vieler Hausrath nach Weißenburg geführt. Am darauf folgenden Tag wurden die Dörfer Otterbach und Rechtenbach in Asche gelegt, so daß von beiden noch ungefähr acht Häuser übrig blieben, von denen aber wenigstens noch die Schlösser abgelöst wurden. Ein dem gefangenen Junker Schaffrid zugehöriger Wald, das Hafftthal, wurde am dritten Tag, welcher der 11. Juni war, abgehauen. Am letzten Tage desselben Monats führte eine Privatsache den Markgrafen Karl von Baden herüber ins Elsaß. In dem Schlosse zu Sulz unter dem Forst saßen zwei adelige Familien, deren jeder eine Hälfte desselben zugehörte: die von Thann und die Herren von Fleckenstein. Einer der Letztern, Herr Friedrich, hatte im vorhergehenden Jahre bei Selz über den Rhein gesetzt und im jenseitigen Ried Einiges geplündert, auch vier Bauern gefangen, die er, nebst der geraubten Habe, vorerst nach Sulz und dann nach Waschenstein abführen ließ. Als Markgraf Karl, der damals bei dem Pabst in Mantua gewesen, bei seiner Heimkehr solches erfuhr, nahm er es sehr übel auf, und am 30. Juni kam er mit seiner Mannschaft, zu der ihm die Städte Eßlingen und Weil dreihundert zwanzig Schützen geliefert hatten, in den Flecken Sulz gezogen. Die Einwohner blieben ungestört in ihren Wohnungen, und Niemanden wurde ein Leid irgend einer Art zugefügt. Jetzt wurden die Bäume um den Ort herum abgehauen und zwei Gräben damit angefüllt. Aus einer großen Büchse wurde so tüchtig geschossen, daß schon bei dem dritten Schusse die Mauer wankte. Aus einem Mörser wurden Kugeln in das Innere der Burg geworfen, die Alles zerschmetterten. Die Belagerten ließen es nicht an Gegenwehr fehlen, und mehrere der Außern wurden verwun-

Digitized by Google

det; aber am 5. Juli, nach sechstägiger Belagerung, gab die Besatzung, achtundzwanzig Mann stark, das Schloß auf. Dreihundert Malter Korns, siebzehn Fuder Wein, nebst noch andern Vorräthen, fielen in die Hände der Belagerer. Unterdessen wurde am 13. Juli ein Anfang zur Beilegung des Kriegs gemacht: der Erzbischof von Mainz, dessen Leute am 4. Juli bei Pfeddersheim eine bedeutende Niederlage erlitten hatten, schloß neun Tage später mit dem Churfürsten einen Separatfrieden[1]. Jetzt fand am 18. Juli ein neuer Anfall auf Minfeld und Langenkandel, durch die von Weißenburg und ihre Verbündeten, statt: bei dreizehnhundert Mann wären herbeigekommen mit Karren und Wägen; zwei Tage über wurden die dortigen Fruchtfelder abgemäht und das Getreide nach Weißenburg geführt. Hierauf erfolgte am 1. August die Aussöhnung des Churfürsten mit Herzog Ludwig und dem Grafen von Würtemberg. Bald hernach veranlaßte eine Familienangelegenheit den Markgrafen von Baden zum zweiten Male mit bewaffneter Hand ins Elsaß zu ziehn. Seine zwei Brüder, Georg, Bischof von Metz, und Markus, Domdechant in Mainz, kamen eben von einer Wallfahrt nach Einsiedlen zurück, als sie am 8. August bei Isenheim durch Friedrich von Schauenburg, der sich dort mit siebzig Pferden aufgestellt hatte, angefallen und gefangen genommen wurden. Zu diesem unritterlichen Streiche glaubte sich der Schauenburger berechtigt, weil Markgraf Karl sich weigerte, ihn und seine Brüder im Besitz von Schauenburg und Bernbach zu lassen, weil sie sich nicht auf die herkömmliche Weise damit hatten belehnen lassen[2]. Die beiden Verhafteten wurden, sammt ihren Dienern, nebst acht Edeln und zwölf Pferden, nach dem damals sehr festen Schloß Isenheim geführt. Zehn Tage später eilte Markgraf Karl, nebst dem Erz-

[1] Lehmann, S. 934.

[2] Hist. Zaringo-Bad., Th. VI, S. 367.

Digitized by Google

biſchof von Trier und dem öſtreichiſchen Landvogt, auch mit Hilfe der Stadt Straßburg, die ihm Leute und Büchſen zuſandte[1], vor die Burg, wo ſeine Brüder gefangen lagen. Schon hatten die Belagerungsoperationen begonnen, als Churfürſt Friedrich ſeinen Unterlandvogt dahin abſandte, der die Streitſache gütlich beilegte, und den beiden Fürſten, ohne daß ſie Löſegeld zahlten, zur Freiheit verhalf. Nachdem der Churfürſt ſich mit ſeinen übrigen Gegnern vertragen, blieben noch die von Leiningen gegen ihn in Waffen ſtehn, und das untere Elſaß war fortwährend ein Schauplatz des Kriegs. Mit den Städten Weißenburg und Speier zog er vor das feſte Schloß in Minfeld, das, obgleich reichlich mit allem Nöthigen verſehn, ſich dennoch am 28. Auguſt, nach viertägiger Belagerung, übergab, weil die Beſatzung unter ſich getheilt war. Am folgenden Tage gieng der ſehr feſte Kirchhof in Dörrenbach über. Aber die von Leiningen fügten aus Dagsburg und andern Orten dem Churfürſten vielen Schaden zu. Am 16. Oktober fielen ihre Landsknechte in das Dorf Schweigen bei Weißenburg, verbrannten einige Häuſer, ſchlugen die Fäſſer ein und verderbten was ihnen unter die Hände kam. Endlich wurde am 23. Juni 1461, als eben der Krieg aufs Neue ausbrechen ſollte, im Felde vor Meiſenheim, durch des badiſchen Markgrafen Vermittlung, Friede gemacht. Die von Leiningen erklärten ſich als Vaſallen der Pfalz, und gelobten dem Churfürſten, alle ihre Burgen Tag und Nacht offen ſtehn zu laſſen: dagegen erhielten ſie Alles zurück, was ihnen während des Kriegs weggenommen worden war. Junker Schaffrid blieb im Gefängniß bis auf den 11. Juni 1463, wo er freigelaſſen wurde, nachdem er das ganze Amt Gutenberg an Ludwig von Lichtenberg abgetreten hatte.

[1] Chronik des Stadtarchivs, Fol. 295[b].

Digitized by Google

Unruhen im Oberelsaß.

Von 1465 bis 1469.

In den obern Landesgegenden erhoben sich um diese Zeit manchfaltige Streitigkeiten, welche zum Theil die unheilbringendsten Folgen für die Provinz nach sich zogen.

Im Jahr 1465 veranlaßte Junker Wersich Bock von Staufenberg[1] einen blutigen Zank. Er hatte einige Zeit vorher das zerfallene Schloß Jungholz, hinter Sulzmatt auf einem hohen Felsen gelegen, käuflich an sich gebracht, und dasselbe mit Festungswerken und zierlichen Gebäulichkeiten wieder hergestellt: er war ein kräftiger, ritterlicher Mann; auch hatte er eine Zeitlang als Landvogt ein Besitzthum in Lothringen für den Markgrafen von Baden, dem dasselbe Gebiet verpfändet war, verwaltet; aber es wollte ihm nicht gelingen Genugthuung für einige Ansprüche zu erlangen, die er an mehrere lothringische Edelleute zu machen berechtigt war. Als er sich öfters vergebens angeboten hatte, für seine Forderungen vor geistlichen und weltlichen Gerichten Rede zu stehn, suchte er sich, so wie es damals der Gebrauch war, mit bewaffneter Hand für das ihm erwiesene Unrecht zu erholen. Mit sechshundert Mann zu Pferd und zu Fuß, die er mit Hilfe des deutschen Adels vereinigt hatte, fiel er über das Gebirg in Lothringen ein, beraubte im Wackenthale jener Edelleute Besitzungen, und zog mit einer großen Heerde erbeuteten Viehs durch das Gregorienthal ins Elsaß zurück. Aber die von Münster, sobald sie des Zuges ansichtig wurden, riefen durch Sturmläuten die Glieder der Stadtgemeinde zusammen, um sich demselben zu widersetzen; denn sie hatten in einem besondern Vertrage dem Herzog von

[1] Berlers Chronik, Fol. 141b.

Digitized by Google

Lothringen versprochen, keinen in seinem Gebiete genommenen Raub durch ihr Thal zu lassen, und dafür von dem Fürsten den Genuß einiger Weidplätze erhalten. Mit aufgeworfenem Banner zog jetzt das Thalvolk dem Haufen des Junkers entgegen; aber in dem hierauf entstandenen Gefechte zog es den Kürzern, da es in der Kunst des Krieges unerfahren war: achtzehn blieben auf der Wahlstatt todt; zwanzig wurden schwer verwundet, und das Banner fiel in Wersichs Hände, der es, sammt dem Raube, nach Herrlisheim brachte. Bei diesem Kampfe, an dem mehrere oberelsässische Edelleute, die von Hadstatt, zum Haus, Cappler, Regisheim, u. s. w., Theil nahmen, verfolgte Junker Diebold Stör die von Münster bis an ihre Stadtpforte, wurde aber von der Mauer herab mit einem Pfeile[1] tödtlich verwundet und nach Sulzbach geführt, wo er starb.

In demselben Jahr, in der letzten Woche des Monats Mai, erregte Graf Johannes von Lupfen, dessen Leute an dem Zuge nach Lothringen Theil genommen hatten, eine neue Fehde[2]. Er hatte in der Stadt Türkheim eine Anzahl eigener Leute — wohl die Hälfte der Einwohner — die sich seinem Gehorsam dadurch entzogen, daß sie dem Churfürsten, als Landvogt, den Schwur der Treue leisteten, und so Reichsbürger wurden. Da erstieg der Graf mit einem Kriegshaufen heimlich die Mauern von Türkheim, fieng Alle, die ihm zugehört hatten, und führte sie theils nach Kienshеim, theils nach Hohlandsberg, woraus sie sich, Jeder nach seinem Vermögen, mit einer bestimmten Summe Geldes lösen mußten. Zudem besetzte er die Stadt mit Mannschaft und Geschütz, obgleich sie zu den Reichsstädten des Landes zählte. Jetzt erhoben sich die übrigen neun Reichsstädte, und zogen vor Ammersweiher, das dem Grafen geholfen hatte: bald wurde auch

[1] «Ein Zillpoltz.»

[2] Berlers Chronik, Fol. 139b.

Digitized by Google

dieſer Ort genöthigt um Frieden zu bitten. Die von Münſter, um die Schmach zu rächen, die der Graf der Stadt Türkheim erwieſen, belagerten im November 1466 das Schloß Hohenhadſtatt, das er als Lehen beſaß, in Abweſenheit des Schloßhauptmanns, und nach der Eroberung wurde es ausgeplündert und verbrannt[1].

Auch zwiſchen den Herren von Hohenlandsberg und denen von Hadſtatt war in den Jahren 1465 und 1466 ein heftiger Zwiſt[2]. Im Mai 1465 nahmen die Erſtern alles Vieh bei Herrlisheim und in dem Dorfe Hadſtatt weg. Bei dem Städtchen Egisheim geriethen ſpäter beide Partheien in ein Handgemenge: Georg von Landsberg, Vogt zu Kaiſersberg, wurde, als er eben noch in dieſen Ort einreiten wollte, von Wilhelm von Hadſtatt ereilt, und nach tapferer Gegenwehr ſchwer verwundet, worauf er in Kurzem ſtarb. Späterhin rächten ſich ſeine Brüder an ihren Gegnern dadurch, daß ſie im Auguſt 1466 das bei dem Amarinenthal gelegene Dorf Woll, das halb den Hadſtattern zuſtändig war, in Aſche legten, und faſt die ſämmtlichen Bauern gefangen hinwegführten. Dagegen fielen die Hadſtatter in das landsbergiſche Dorf Sundhofen, und hausten darin auf dieſelbe Weiſe.

Die Veſte Hohkönigsburg war um jene Zeit ein Aufenthalt loſer Geſellen, dreiunddreißig an der Zahl, unter ihnen mehrere von Adel, die Tag und Nacht mit Ueberfällen und Räubereien die Umgegend unſicher machten. Jetzt beſchloſſen die Herrſchaften von Oeſtreich und Rappoltſtein, nebſt dem Biſchof von Straßburg, dieſem Unweſen ein Ende zu machen: ſie lagerten ſich mit ihrer Mannſchaft vor das Schloß. Am 23. Oktober zogen aus Baſel, zu demſelben Zwecke, zweihundert zu Fuß und dreißig Pferde, nebſt ſechs Büchſen, unter Anführung der beiden Ritter Hans von Flachsland und Hans von Bärenfels[3]. Die Burg wurde nach

[1] Der Elſäſſiſche Patriot, Th. II, S. 29.

[2] Berler, Fol. 139b u. 140b.

[3] Wurſteiſen, S. CCCCXXVIII.

Digitized by Google

der Uebergabe gebrochen, später aber wieder neu erbaut. Die im Schlosse gehaust hatten, hegten jetzt tiefen Groll gegen Herzog Siegmund von Oestreich und diejenigen, welche ihm hilfreich gewesen waren. Im Jahr 1466 sandten sie aus Mauersmünster, ihrem damaligen Aufenthaltsorte, offene Fehdebriefe an die herzoglichen Beamten in Ensisheim, Thann, Altkirch; und als sie im August erfuhren, daß in ersterem Ort eine Ständeversammlung statt finden sollte, lagerten sie sich in die Waldung zwischen Brisach und Ensisheim, um auf die ihnen gehässigen Leute zu streifen. Bald aber wurden sie ausgekundschaftet: vierzehn wohlbewaffnete Reiter verließen Ensisheim, um auf sie zu streifen, und in Kurzem wurden sechzehn dieser Wegelagerer, worunter drei Edelleute, in die Stadt gebracht und gefangen gelegt. Von den drei Anführern war einer von Utenheim, der andere von Wittenheim, der dritte hieß Adam Riffe, Sohn eines straßburgischen Ammeisters gleichen Namens[1].

Schwere Kämpfe hatte in dieser Zeit die Stadt Mühlhausen zu bestehn. Mehr als je von den sie umgebenden Landesherren angefeindet, da sie wenige Jahre zuvor ihren sämmtlichen Adel aus ihren Mauern verwiesen hatte, bedurfte sie sehr eines kräftigen Schutzes. Dieß fühlte sie wieder besonders lebhaft in dem Jahr 1465, wo ein dem Anschein nach unbedeutender Umstand, durch übelgesinnte Nachbarn auf eine boshafte Weise benutzt, einen für sie verderblichen Krieg veranlaßte, und auch sonst noch zum Theil die Quelle langer und schwerer Unruhen wurde. Seit mehrern Jahren nämlich hielt sich daselbst ein gewisser Herrmann Klee von Eslingen[2] auf, der zuerst die sogenannte Samenmühle im Lehen hatte, dann sich in verschiednen Diensten herumtrieb, und endlich bei zwei mühlhauser Bürgern, Hans Beck und Werner

[1] Berler, Fol. 140b.
[2] Petri, a. a. O., S. 155 ff.

von Tübingen, Müllerknecht war. Dieser allgemein als ein unruhiger, heimtückischer und bösartiger Mensch bekannte Mann forderte von diesen seinen Meistern im Jahr 1465 einen ihm noch zustehenden Tagelohn von sechs basler Plappart oder Hellern. Sein Begehren scheint aber nicht wohl begründet gewesen zu seyn, da die beiden Bürger ihn mit der Bezahlung dieser geringen Summe aufhielten, und auch der Bürgermeister, bei dem er deßwegen klagend einkam, ihm solche nicht gleich zusprechen wollte. Jetzt verließ Klee die Stadt, und sandte zu zweien Malen Briefe an den mühlhauser Rath, die den 2. November und den 18. Dezember an dem Schlagbaum bei dem Baslerthor gefunden wurden, und in welchen er begehrte, daß ihm die Antwort, nebst dem Geld, nach Bergheim, in ein von ihm angegebenes Haus, sollte geschickt werden. Da man den häßlichen Charakter dieses Menschen kannte, wurden Geld und Antwort, wie er es begehrt hatte, hinterlegt; aber nicht nur holte er jetzt das Verlangte nicht ab, sondern am 11. April 1466 fand man noch bei demselben Thor einen Fehdebrief, den er den Mühlhausern geschrieben hatte: hierauf übergab er seine Forderung an Peter von Regisheim, einen abgesagten Feind der Stadt. Dieser machte nun gleich mit andern Edelleuten gemeinschaftliche Sache, und ohne der Stadt in gehöriger Form abzusagen, nahmen sie nach einander zwölf ihrer Bürger gefangen, und erst am 16. brachte eine arme Frau, die von Peter von Regisheim dazu genöthigt worden, seine Kriegserklärung nach Mühlhausen. Am folgenden Tage kamen ähnliche Briefe von Hans von Landeck, Jakob Heinrich von Blumeneck, Jakob von Regisheim, Hans von Kuttenach, Conrad von Balschweiler, Wilhelm und Johann Cappler, Caspar von Falkenstein, Hans von Husen, genannt Glere: dasselbe thaten bald hernach noch zwanzig andere Edelleute. Nun wurde vorerst das der Stadt zuständige Dorf Illzach überfallen, geplündert und mehrere Einwohner gefangen fortgeführt. Es fanden sich bei dieser Unternehmung auch Kriegsleute

verschiedner Landesherren, die Peter von Regisheim von ihnen erhalten hatte, ohne daß dieser die eigentliche Absicht seines Zuges ihnen mitgetheilt hatte[1]. Diese brachten dann bei dem Stadtrath ihre Entschuldigungen darüber vor. Jetzt suchte sich auch Mühlhausen in eine hinlängliche Gegenwehr zu setzen: hundert Eidgenossen mit ihrem Hauptmann, Hans Ulrich von Mellingen, wurden in Sold genommen, und beide Theile suchten sich, wo es sich nur immer thun ließ, allen ersinnlichen Schaden zuzufügen. Von Seiten der Stadt wurden mehrere ihren Gegnern zugehörige Dörfer, wie Niedersteinbrunnen, Hagenbach, Giltweiler, u. a. m., hart mitgenommen. Zugleich führte nun Mühlhausen einen Plan aus, den die Stadtregierung schon seit mehrern Jahren mit sich herumgetragen hatte. Bei allen den verschiednen Kämpfen nämlich, welche diese Stadt seit Jahren durchzufechten hatte, war sie fast immer ausschließlich sich selbst überlassen: weder das Reich noch die Landvogtei hatten je den ernstlichen Willen gezeigt, ihr hilfreich die Hand zu bieten. Da wandte sie ihre Blicke auf die schweizerische Eidgenossenschaft, und hoffte im Anschließen an dieß damals so kriegerische Volk die gehörige Unterstützung finden zu können. Als sie im Jänner 1466 auf einer Tagsatzung in Straßburg, auf ihr wiederholtes Begehren um Hilfe, eine bloß ausweichende Antwort erhalten hatte, wurden bei den Schweizern ernstliche Schritte zu einer förmlichen Allianz gethan, und hierauf, am 17. Juni, mit Bern und Solothurn ein Bündniß auf fünfundzwanzig Jahre geschlossen. Beide Städte machten sich anheischig, Mühlhausen Hilfe zuzusenden, wenn es angegriffen würde, ohne Kosten; wenn es selbst Krieg anfienge, auf seine eigenen Kosten: keine der Städte sollte der andern Feinde hegen und die Kriegsbeute gemeinschaftlich getheilt werden. Am letzten Tag des

[1] Anton und Hans Rudolf von Wessenberg, Dietrich von Blumeneck, zu Bollwiler, Ritter Herrmann Waldner, Ritter Hans Ulrich von Hagenbach, Adam von Pfirt, Werner von Staufen.

Digitized by Google

Monats kamen zwei Räthe von Bern und ebensoviel aus Solothurn nach Mühlhausen, um über die damalige Lage der Stadt Erkundigungen einzuziehn, die erforderliche Hilfe anzubieten und den Bundeseid von dem Stadtrathe zu empfangen. Dieses nahe Anschließen an die Schweiz von Seiten der Mühlhauser erregte die Aufmerksamkeit sämmtlicher Landesstände und besonders des Unterlandvogtes Johann, Rheingrafen zum Stein, in hohem Grade. Um sich jetzt der Stadt hilfreich zu erweisen, und dadurch vom Reiche den Vorwurf abzuwenden, als ob es für Mühlhausen gar nichts thue, kam er mit seiner Mannschaft das Land herauf, nahm noch die von Kaisersberg und Türkheim zu sich, und griff die dem von Regisheim zugehörigen Schlösser Hohenhadstatt und Hohegisheim (Dreieneren) an. Nachdem diese mit stürmender Hand eingenommen waren, erschlugen die Eroberer in dem letztgenannten den Anfänger des ganzen Handels, Hermann Klee, nebst dreien seiner Mitgesellen; hierauf ließ der Hauptmann von Türkheim, Peter Stüzel, die Außenwerke des Schlosses schleifen; im November wurde, was an demselben brennbar war, mit Feuer angesteckt, und während acht auf einander folgender Nächte erhellten dessen Flammen die Umgegend.

Jetzt ließ der von Regisheim den Mühlhausern den Frieden anbieten; aber sie wollten von keinem Vertrag hören, wenn er sich nicht zuvor bereit finden ließe, den Schaden zu ersetzen, den er ihnen zugefügt hatte. Ueberdieß nahmen sie noch von dem Rheingrafen eine Anzahl Reiter in Sold, unter einem Hauptmann, Wilhelm Hogk genannt. Nach mehrern vergeblichen Versuchen, Frieden zu stiften, brachte endlich Herzog Sigismund am 5. November in Basel, unter Mitwirkung einiger Rathsherren aus Basel und Solothurn, einen friedlichen Vertrag zu Stande: die beiderseitigen Gefangenen wurden ohne Lösegeld freigegeben, und Peter von Regisheim zahlte einen Schadenersatz von achthundert fünfundzwanzig rheinischen Gulden.

Digitized by Google

Dieses Ereigniß bildet aber bloß das Vorspiel zu einem viel ernstern Kampfe, der sich gleich hierauf wieder zwischen Mühlhausen und dem Adel in der Nachbarschaft erhob, und der ganzen Umgegend zu großem Verderben gereichte. Die oberrheinischen Edelleute, erklärte Gegner des Schweizerbundes, hatten im Jahr 1467 auf einer Versammlung in Thann einmüthig beschlossen, den Schweizern entgegen zu treten, zufolge eines umständlichen Vortrags, den der ehemalige Landvogt Peter von Mörsberg in Gegenwart der Herzogin an sie gehalten hatte [1]. Gegen Mühlhausen, das sie den Kuhstall der Schweizer nannten, waren sie nicht weniger erbittert, und sie ergriffen deßwegen mit Freuden eine neue Gelegenheit, die sich ihnen darbot, um an dieser Stadt ihren Haß auszulassen. Im vorigen Kriege war Conrad Küfer von Bonndorf [2], ein Leibeigener des Ritters Friedrich von Münsterol, bei Ritter Hans Erhard von Maßmünster in Kriegsdiensten stehend, von den Mühlhausern gefangen worden, und ungeachtet diese beiden Herren sich schriftlich für ihn verwandten, wurde er erst nachdem der Friede geschlossen war von ihnen losgegeben. Nun suchte aber auch dieser Conrad auf alle mögliche Art der Stadt Schaden zuzufügen. Zuerst forderte er von dem Rath eine Schadloshaltung von hundert Gulden, weil eines seiner Mitglieder ihn beschuldigt habe, er wolle das Dorf Rixheim in Brand stecken; und als ihm die Stadtregierung erwiederte, daß sie für die unbedachtsamen Reden ihrer Bürger nichts zu zahlen schuldig wäre, so ließ er am 7. Dezember an das Baslerthor einen Fehdebrief legen, den er, nebst vier Mithelfern, der Stadt und den Eidgenossen zugeschrieben. Auf die Verwendung von Bern und Solothurn hin, schlug zwar Herzog Sigismund den ganzen Handel nieder; aber bald gab es wieder neue Reibun-

[1] Berler, Fol. 145[b].

[2] Die urkundigen Belege bei Mieg, Th. II, S. 78 bis 96.

gen. Im Anfang des Jahrs 1467 ließ der Vogt in Thann, Ludwig von Maßmünster, vier Bürger der Stadt, nebst des einen Hausfrau, gefangen nehmen, gab sie aber auf der Herzogin Befehl wieder los. Auch der Abt Bartholomäus von Murbach zeigte sich den Eidgenossen ungefällig. Er hatte den Conrad Küfer gefangen genommen, und ob sie gleich am 5. Juli an den geistlichen Herrn die Bitte richteten, mit diesem Manne nach den Reichsgesetzen zu verfahren und ihn in Haft zu erhalten, schenkte er demselben dennoch die Freiheit wieder. Immer mehr setzten sich die östreichischen Hauptleute in den die Stadt umgebenden Warten fest. Als nun vom Kaiser und dem Pabst eine Aufforderung zu fünfjährigem Frieden kam, um den Türken desto kräftigern Widerstand leisten zu können, fand diese Ermahnung bei den Schweizern einigen Eingang. In Villingen schlossen Bern, Zürich und Solothurn mit Herzog Sigismund Frieden, und für die übrigen Eidgenossen einen Waffenstillstand auf vierzehn Tage. Aber desto weniger Erfolg hatte diese Aufforderung bei der östreichischen Parthei. Noch während dieser Frist nahm der pfirtische Vogt Christoph von Rechberg einigen schweizerischen Bauern ihr Vieh weg, und schlug es nieder. Auch die Mühlhausen umgebenden Edelleute, ohne auf die wiederholten Versuche zur Friedensstiftung Rücksicht zu nehmen, führten gegen die Stadt eine immer drohendere Sprache, und fiengen zuletzt an, offene Feindseligkeiten auszuüben. Am 7. September kamen sie in zahlreicher Menge vor das Baslerthor, um bei der Eröffnung desselben in die Stadt einzudringen. Als ihr Vorhaben fehlschlug, lagerten sie sich bei einer in der Nähe stehenden Kapelle, und mißhandelten oder fiengen die Leute, welche herauskamen um ihren Geschäften nachzugehn. Dann lasen sie in dem Rebberg die Trauben ab, und in den folgenden Tagen richteten sie an Rebstöcken, Bäumen, Gartenhäuschen, Schlagbäumen, u. s. w., durch Zerschlagen und Verbrennen großen Schaden an: was sie an Trauben übrig gelassen

Digitized by Google

hatten, nahmen vollends die Weiber aus Rixheim und Habsheim ab. Die beiden der Stadt zuständigen Dörfer Illzach und Modenheim wurden ausgeplündert, was nagelfest war, weggerissen und fortgeführt; selbst die Kirchen blieben nicht von Verwüstung frei. Aber auch die Mühlhauser zogen von Zeit zu Zeit aus, und übten an ihren Gegnern das Recht der Wiedervergeltung: die Dörfer Sausheim, Battenheim und Baltersheim, in der Herrschaft Landser gelegen, wurden von ihnen heimgesucht und geplündert. Endlich zogen sich am 21. September die drei feindlichen Heerhaufen aus Habsheim, Brunnstatt und Zillisheim in dem Rebberg zusammen; ein achttägiger Waffenstillstand wurde angekündigt, und am 29. fand eine Zusammenkunft in Basel statt, auf welcher ein fünfzehnjähriger Friede beschlossen wurde.

Dessen ungeachtet fuhren die Mühlhauser ernstlich fort, Maßregeln zu ihrer Sicherheit und Vertheidigung zu nehmen. Hans Müller, der Werkmeister, goß ihnen acht kleine Büchsen und eine große, von zwölf Centnern Gewicht und Giebred geheißen. Auch zeigte es sich bald, wie nöthig diese Vorsicht war. Am 5. Oktober erhielt die Stadt einen Fehdebrief von vier Helfern des Küfer, die darin zugleich den Eidgenossen absagten. Am 15. November kam ein zweites Schreiben, desselben Inhalts, von zehn Verbündeten jenes Mannes. Jetzt wurde ein neuer Versuch zur Aussöhnung in Lucern gemacht. Bern und Solothurn sandten Räthe nach Mühlhausen, um auf denselben Zweck hin zu arbeiten; aber dieser Hader fand kein Ende, und bald hierauf überfielen die Mühlhauser das Dorf Flarland, dem von Bollweiler zugehörig, und plünderten es ganz aus.

Im Jänner des darauf folgenden Jahres 1468 fügten die von Solothurn dem Junker Peter Reich von Reichenstein einen empfindlichen Schaden zu. Das auf einem Horn des Blauen, an der äußersten Gränze des Sundgaues liegende feste Bergschloß Landskron, damals halb Oestreich, halb Baden zugehörig, kam auf

Digitized by Google

folgende Weise in ihre Gewalt: Es waren eben nur zwei Bewaffnete auf demselben in Besatzung: als dieß die von Solothurn ausgespäht hatten, kamen sie ganz im Stillen vor die Burg, um sie durch Ueberfall einzunehmen; sie wurden jedoch bemerkt, und fiengen daher an Sturm zu laufen. Jene zwei, mit etlichen dort anwesenden Frauen, wehrten sich nach besten Kräften, warfen die Angreifer mit Steinen, und vereitelten alle ihre Versuche, die Mauern zu ersteigen. Als aber die Solothurner die Drohung ausstießen, Alles niederzuhauen, wenn sie das Schloß mit Gewalt erobern müßten, wurden die Frauen erschreckt: das Schloß gieng mit Akkord an die Belagerer über, welche die Frauen mit ihrer Habe nach Basel geleiteten, und die Festung mit Leuten und Geschütz besetzten[1]. Bei dieser Gelegenheit wiederholten die Mühlhauser eine schon im vergangenen Jahre den Solothurnern gemachte Artigkeit: sie sandten ihnen einige Fässer rothen und weißen Weines zu, die Jene dankbar aufnahmen und baldige Hilfe zusagten[2]. Kaiser Friedrich suchte unterdessen auch seinerseits für die Beendigung dieser verheerenden Unruhen mitzuwirken. Am 22. Februar meldete er der Stadt, daß er am Johannistag in den Reichsländern seyn werde, und gebot ihr, auf diesen Tag ihre Botschaft an ihn abzufertigen, damit dieser blutige, verderbliche Handel einmal geschlichtet würde. Nun wurden verschiedne Unterhandlungen, zur Beruhigung des Landes, in Basel, Lucern, und dann wieder zuletzt, am 26. Mai, in Basel gepflogen; da aber die Edelleute dennoch unaufhörlich auf Mühlhauser und Schweizer streiften, wurde nichts ausgerichtet, ungeachtet sich die Bischöfe von Basel und Constanz sehr eifrig dabei erwiesen. Die Feindseligkeiten fiengen vielmehr von östreichischer Seite wie-

[1] Berler, a. a. O.

[2] «..... und sich zue gedulden, bisz zue der Sonnen auffgang, da die rainlin sich entbloeszen unnd die staemmlin reysen.....» (Petri, S. 164.)

der viel heftiger an als zuvor. Die auf den letztgenannten Tag in Basel reisenden Mühlhauser, Rusch der Stadtschreiber und Wackenstein der Rathsherr, wurden von dem Vogte zu Landser, Walther von Hallwil, obwohl sie offene Geleitsbriefe bei sich trugen, auf öffentlicher Straße mißhandelt, ersterer mit einer Armbrust am Haupt verwundet und mit einer Lanze durch einen Aermel gestochen. Der sie begleitende Stadtbote wurde in den Thurm geworfen, ohne daß man ihn, wie sonst gewöhnlich, an einem Seile hinunter gelassen hätte. Die Inhaber des Schlosses von Illzach, Hans und Georg Knittel, verheerten das bei demselben gelegene Dorf vollends. Auch Herr Wilhelm von Rappoltstein ergriff Küfers Parthei, und sagte der Stadt ab. Jetzt nahmen die Mühlhauser zweihundert solothurnische Knechte in Sold; das Schloß in Illzach wurde angegriffen, aber nur dessen Vorhof erobert und verbrannt, und in der Nacht des Ostermontags das Dorf Sausheim in Brand gesteckt, wobei zugleich einer von Küfers Spießgesellen das Leben verlor. Nun rückte der östreichische Landvogt mit vierhundert Pferden und einem zahlreichen Fußvolk vor die Stadt. Vom folgenden Tage an begannen die Gegner die Verwüstung der Umgegend von Mühlhausen: die Dörfer Illzach und Modenheim mußten brennen; siebenhundert Stück Vieh wurden weggetrieben; auch um die Stadt herum giengen alle einzelne Gebäulichkeiten im Feuer auf; die Rebäcker wurden gänzlich verwüstet, und der Stadt in diesen wenigen Tagen ein Schaden von hunderttausend Gulden zugefügt.

Ein wiederholter Versuch, den der Bischof von Basel in dem Lager vor der Stadt machte, eine Ausgleichung herbeizuführen, hatte abermals keinen Erfolg; und als am 27. April noch die Städte Freiburg, Brisach und Neuenburg ebenfalls Feindesbriefe gesandt hatten, kündigte Mühlhausen der östreichischen Herrschaft in Elsaß, Sundgau und Breisgau förmlich den Krieg an, und

Digitized by Google

nahm noch zweihundert Eidgenoſſen in Sold. Dieſe kamen am 18. Mai ohne Hinderniß in die Stadt, weil gerade ein dreiwöchentlicher Waffenſtillſtand war. Bei einem Streifzuge, den Einige aus Mühlhauſen machten, um die Belagerer auszuſpähen, die in Rixheim lagen, wurden ſie feindlich angegriffen und ein Reiter aus Solothurn gefangen. Als die Hauptleute zehn Mann in das Dorf abſandten, um ihn zurückzubegehren, weil der Waffenſtillſtand noch nicht abgelaufen ſey, wurde vom Kirchthurm heraus auf ſie geſchoſſen, einer von Bern getödtet, zwei verwundet. Die übrigen Mühlhauſer erwiederten das Feuer, und ſchoſſen drei Feinde todt.

Anfangs Juni begann der offene Krieg wieder. Täglich kamen Partheien der Belagerer vor die Stadt geritten, und eine Menge kleiner Gefechte fand ſtatt, ohne daß die Gegenparthei einen förmlichen Angriff unternommen hätte[1]; ihr Plan ſchien vielmehr der zu ſeyn, durch ſtrenges Einſchließen und durch immer ſich erneuernde Angriffe die Städter zu ermüden und ſie nach und nach zur Uebergabe zu zwingen. Aber auch die Belagerten legten die Hände nicht in den Schooß: durch fortgeſetzte Ausfälle fügten ſie ihren Widerſachern bedeutenden Schaden zu. Gleich Anfangs fiengen ſie zehn Mann, und wechſelten den von Solothurn aus. Eines Morgens verbrannten ſie Rixheim, das ſie ausgeplündert hatten, und zogen mit der Beute nach Haus. In der Nähe der Stadt, von einer feindlichen Parthei angefallen, wehrten ſie ſich ſo ritterlich, daß Letztere ſich mit dem Verluſt mehrerer ihrer Leute zurückziehen mußten. In Brunnſtatt lag ein Schloß; auch der Kirchhof war befeſtigt. Am 10. Juni zog eine Parthei aus Mühlhauſen in dieß Dorf, und ungeachtet man aus dem Schloſſe und dem Kirchthurm ſtark auf ſie ſchoß, wurde dennoch letzterer, ſammt dem Kirchhofe, erobert, das Dorf geplündert und zwanzig Ge-

[1] Tſchudi, S. 684.

Digitized by Google

fangene gemacht. In der Kirche wurde viel geflüchtetes Gut, in den Kellern vierzig Fässer mit Wein gefunden, was Alles nach der Stadt geführt wurde. Am hierauf folgenden Tage wurde der Vorhof des Schlosses erobert und der ganze Ort eingeäschert. Die Nothwendigkeit, Futter für ihre Thiere zu finden, zwang die Mühlhauser bis Didenheim zu ziehen, das ebenfalls geplündert und verbrannt wurde. Beinahe wären sie aber, am 17. Juni, in die mißlichsten Umstände gekommen. Einige Frauen aus der Stadt hatten sich in die Kornfelder gewagt, um da zu arbeiten, als sie von den überall lauernden Feinden ergriffen und gefangen fortgeführt wurden. Auf die Nachricht hievon liefen gegen achtzig Mann aus der Stadt heraus, um die Feinde aufzusuchen. Bei dem Dorfe Brunnstatt angelangt, fiengen sie an gegen dasselbe zu schießen. Eine starke Abtheilung ihrer Gegner rückte gegen sie an, um sie anzugreifen, und bald eilten ihnen zweihundert aus der Stadt zu Hilfe. Nun zogen sich Jene etwas zurück, theilten aber ihr Heer, um die von Mühlhausen umringen zu können, in drei Haufen, und als Letztere an die Ill gekommen waren, um dort Posto zu fassen, fanden sie sich wirklich von allen Seiten umzingelt. Jetzt galt ein kühner Entschluß: muthvoll setzten sie durch das Wasser, und drangen auf die Feinde ein; schon lagen dreißig derselben erschlagen, und die Mühlhauser zählten halb so viel Todte, als eine Schaar Bewaffneter, mit dem Stadtbanner, ihnen zu Hilfe kam, und die Feinde sich zurückzogen. Hierauf verschanzten sich diese auf dem Rebberg, und noch einige Tage lang dauerten die kleinen Gefechte fort.

Mittlerweile erhob sich in der benachbarten Schweiz ein drohender Sturm, der auch bald mit entsetzlicher Gewalt über die obern Landestheile hereinbrach. Auf Bergen und in Thälern, wo Eidgenossen hausten, rief die Lärmglocke die streitbare Mannschaft zusammen; und als die Banner aufgepflanzt waren, wurde Auswahl gehalten, und vierzehntausend Mann, worunter vier-

Digitized by Google

hundert zu Pferd[1], zogen den öſtreichiſchen Gebieten der obern Gegenden zu, um dieſelben mit Feuer und Schwert zu verheeren. Während noch der Landvogt Thüring von Hallwil vor Mühlhauſen lag, erſchienen bei ihm Boten von Bern, Freiburg und Solothurn, die ihm an oben geſpaltenen Stöcken[2] Abſagebriefe im Namen ihrer Cantone brachten. Jetzt wurde den Gegnern der Stadt auf einmal klar, welchen großen Jammer ihr hartnäckiger Haß gegen dieſelbe über die obern Landestheile herbeiführen könne. Durch Herrn Friedrich vom Haus ſuchten ſie jetzt bei deſſen altem Freunde, dem Bürgermeiſter Werner Dagsberger, durch ihre Vorſtellungen es dahin zu bringen, daß zwiſchen ihnen und Mühlhauſen ein Vertrag zu Stande käme. „Eure Stadt, ſprach der Vermittler, hat ſchon vielen Schaden erlitten; werdet ihr nun eure Lage verbeſſern, wenn die Eidgenoſſen ſiegen und auch noch dazu das Land verderben? Und ſind dieſe wieder in ihr Land zurückgekehrt, ſo müßt ihr, wie zuvor, aus den benachbarten öſtreichiſchen Landen euern Unterhalt durch Handel und Wandel beziehn. Somit iſt euch der Friede vortheilhafter denn der Krieg. Auch wird die öſtreichiſche Herrſchaft leicht dahin zu bringen ſeyn, daß ſie euch mit einigen tauſend Gulden eure Verluſte vergütet; ſo wird euch dann der Bund mit den Eidgenoſſen überflüſſig; ihr kommt wieder zu dem Reich, und zwiſchen euch und euern Nachbarn iſt wieder ein freundlicher Verkehr, wie er früher beſtand, hergeſtellt.“ Allein dieſe mit diplomatiſcher Feinheit ausgedachten Vorſchläge machten auf die Stadträthe, denen ſie mitgetheilt wurden, nicht den geringſten Eindruck; ſie erklärten ſich ſämmtlich für die Fortſetzung des Krieges, und als dieſer Entſchluß dem von Hallwil bekannt geworden, ließ er das Zeichen zum Aufbruch

[1] Berler, ein erklärter Gegner der Schweizer, behauptet, ſie hätten bloß achttauſend Mann zu Fuß und vierhundert zu Pferd gezählt. Sie gaben, ſagt er, ſich für zahlreicher an, um deſto mehr Furcht einzuflößen.

[2] «In drien langen gekluppeten Stecken.»

Digitized by Google

geben, und zog mit seinen Leuten ab. In zwei Abtheilungen rückten nun die eidgenossischen Haufen dem Sundgau näher: über den großen Hauenstein her zogen die von Freiburg, Solothurn, Bern, Biel und die Leute des Grafen Wilhelm von Valendis; die Uebrigen[1] kamen über den kleinen Hauenstein herüber, und in dem Dorfe Prattlen, dessen Einwohner, kurz vorher, ihrem Herrn, Bernhard von Eptingen, den Gehorsam aufgekündigt hatten, war der Sammelplatz. Nachdem diese Bauern sich dem Schweizerbunde angeschlossen hatten, wurde das dortige Schloß beraubt und verbrannt. Unter Anführung mehrerer Ritter und anderer Hauptleute, deren Namen zum Theil im burgundischen Kriege wieder vortheilhaft erwähnt werden, zogen sie jetzt in den Sundgau ein. Die ersten Verheerungen trafen die Herrschaft Landser: Bladolsheim (Blotzen) wurde, nebst seinem Schlosse, verheert und verbrannt; gleiches Schicksal widerfuhr den Dörfern Bartenheim, Schlierbach und Eschentzwiler. Habsheim, das mit Gräben und Brustwehren von Holz umgeben war, wurde von der dort liegenden Besatzung vor ihrem Abzug angezündet, nachdem sie noch die sämmtlichen Brunnen unbrauchbar gemacht hatte. Das entstandene Feuer wurde wieder gelöscht, und die Eidgenossen, die in diesem Ort einen bedeutenden Vorrath guten Weines fanden, verweilten daselbst während zweier Tage. Bald kamen ihrer zweihundert Landsleute, die bisher im Sold der Stadt standen, nebst einer Schaar Mühlhauser, die ihr Stadtbanner fliegen ließen, zum Besuche herbei, und nun brachen Alle miteinander auf, um nach Mühlhausen zu ziehn. Zuvor mußte aber noch Habsheim, aus welchem der Stadt so mancherlei Schaden zugefügt worden war, seine Zerstörung erleiden. Umsonst wurden zweitausend Gulden Brandschatzung angeboten: dieß Anerbieten fand

[1] Die von Zürich, Lucern, Uri, Schwyz, Unterwalden, Zug, Glaris, Appenzell und St. Gallen.

Digitized by Google

keinen Eingang; die der Kirche zunächst stehenden Häuser wurden abgebrochen, damit das Gotteshaus von dem Feuer verschont bliebe, und der ganze Ort wurde ausgebrannt, nachdem bei dreihundert Wägen Getreide aus demselben herausgeführt worden waren.

Nachdem die Eidgenossen in Mühlhausen, wo sie mit Freuden beherbergt wurden, zwei Nächte und einen Tag geblieben waren, theilten sie sich wieder, wie zuvor, in zwei Haufen, und setzten ihre Kriegsoperationen gegen die östreichischen Gebiete fort, ohne daß ihre Gegenparthei es wagte, sich in offener Feldschlacht ihnen entgegenzustellen. Die von Zürich, mit ihren Waffengefährten, zogen auf Ottmarsheim zu, in dessen Nähe sie das Schloß Butenheim zerstörten, und dann, queer über durch den Hartwald, gegen Sennheim und Thann zu. In Butweiler, Brunighofen, Hagenbach und Ammerzweiler wurden die adeligen Schlösser zerstört und die Dörfer verbrannt; doch schonten die Eidgenossen der Kirchen, der Waldungen, des Feldbaues und der wehrlosen Leute. Unterdessen waren die von Bern, Freiburg und Solothurn auch nicht unthätig: das Schloß Brunnstatt gieng mit Akkord über, und wurde verbrannt; Gleiches geschah in Zillisheim. Aus dem Schloß in Frömingen zog die Besatzung freiwillig ab, nachdem sie es selbst mit Feuer verderbt hatte; auch das Schloß von Schweighausen wurde zur Nachtzeit heimlich von seinen Vertheidigern verlassen, nachdem sie am vorhergehenden Tage sich muthig gezeigt hatten. Nun zog der Haufe nach Uffholz, und das Städtchen Wattwiler ergab sich ohne Widerstand. Dann rückten die Schweizer vor Thann, und nahmen ihr Lager in den umliegenden Dörfern. Einer ihrer Haufen lag in Leimbach. Da stiegen Einige aus Thann auf den Staufen, wo ein starkes Bollwerk aufgerichtet war, und riefen den Schweizern die schmählichsten Schimpfwörter zu. Die Eidgenossen erwiederten in demselben Tone, und nachdem sie ihre Schaar vergrößert hatten, stürmten sie den Berg hinauf und eroberten die Verschan-

Digitized by Google

zung, deren Vertheidiger nach Thann sich retteten; außerdem bemächtigten sich noch die Eidgenossen der Vorstadt. Jetzt flogen zwei Tage und zwei Nächte Kugeln und Steine in die Stadt. Aber der Schloßvogt, Junker von Rothenstein, so wie der Stadthauptmann, erwiederten fleißig auf dieselbe Weise. Die Eidgenossen mußten den Staufen verlassen, so wie das in der Vorstadt stehende Barfüßerkloster; und da sie aus Mangel an Belagerungsgeschütz nichts Entscheidendes gegen die Stadt vornehmen konnten, zogen sie bald hierauf ab, nachdem sie die Vorstadt, so wie das Dorf Altenthann, verwüstet und eingeäschert hatten. Unterdessen hatte eine Abtheilung der Eidgenossen die der Abtei Murbach angehörige feste Burg Hirtzstein erobert. Sie hatten nämlich, schon ehe sie vor Thann zogen, den Befehlshaber des Schlosses, Lütold von Bärenfels, mehrere Male auffordern lassen, dasselbe zu übergeben, mit der Drohung, es zu verbrennen und die Besatzung über die Klinge springen zu lassen, wenn sie es mit Gewalt einnehmen müßten; aber der von Bärenfels hatte diese Zumuthungen mit kräftigen Ausdrücken abgewiesen. Während nun Thann belagert wurde, mußte Lütold in dringenden Geschäften zu dem Abte von Murbach reiten; er übergab daher die Bewahrung der Burg dem Vogte von Uffholz und einem andern Edelmann, welche der aus einer Anzahl von uffholzer Bürgern bestehenden Besatzung vorstanden. Ferner empfahl er Ersterm, keinen Menschen ein- und auszulassen und sich an keine gute Worte zu kehren; besonders sollte er sich nicht durch die Nachricht von der Einnahme der Stadt Thann, wenn diese ihm zukäme, bethören lassen. Aber mit des von Bärenfels Abzug schwand dem Vogt aller Muth, so wie auch die Erinnerung an des Ritters weisen Rath; es wurden vielmehr bald hierauf zwei Knechte ausgesandt, von welchen der eine sich nach Wattwiler begab, um dort zu bewerkstelligen, daß die Burg nicht belagert würde; der andere sollte sehn, wie es um Thann stünde, ob es sich noch halte oder über-

Digitized by Google

gegangen sey. Aber der Letztere wurde von den Schweizern aufgefangen, und nachdem er nothgedrungen die Ursache seines Herumschweifens angegeben hatte, mußte er eidlich versprechen, in das Schloß zurückzukehren, und dort die Nachricht anzukündigen, daß die Stadt Thann von den Eidgenossen sey erobert worden. Zu ihm gesellten sich noch, zu gleichem Zwecke, einige Bürger von Wattwiler, und ihnen folgten unbemerkt dreihundert Eidgenossen nach, von denen sich bei der hierauf statt habenden Unterredung mit dem Vogte nur vier sehn ließen. Als dieser, zufolge der falschen Botschaft, sich zur Uebergabe der Burg bereit fand, eilten die übrigen Schweizer herbei, und nahmen das Schloß ein, wollten aber von keinem Akkord etwas wissen, sondern nahmen, was sie fanden — der von Bärenfels büßte dadurch bei sechshundert Gulden Werthschaft ein — und ließen dann das Haus in Feuer aufgehn. Das darin aufgefundene Banner der Abtei Murbach erhielten die von Freiburg.

Auf dem Ochsenfeld vereinigten sich dann sämmtliche eidgenossische Streitkräfte, und warteten bei vierzehn Tagen, ob ihre Gegner ihnen eine Schlacht anbieten würden; als sich aber kein Feind zeigte, wurde der Rückzug am 12. Juli in Hohenrodern beschlossen. Ein Theil zog nach Mühlhausen, zerstörte das dieser Stadt vorher so gefährliche Schloß Pfaffstadt, und verheerte das ganze Landseramt; das von Altkirch befreite sich von der Heimsuchung durch zweitausend Gulden Brandschatzung. Nach einem kleinen Vorfalle bei Sierenz, wo vierzig Berner gegen zweihundert östreichische Reiter die ihnen von Mühlhausen mitgegebenen Proviantwägen muthvoll bewahrten, verließen die Eidgenossen das Elsaß, und setzten ihren Verheerungskrieg in dem Schwarzwalde, bei Waldshut, fort, das sie bei sechs Wochen belagerten. Am 24. August erfolgte endlich, durch Vermittlung einiger Herren[1] und

[1] Herzog Ludwig der Aeltere von Baiern, die Bischöfe von Constanz und Basel, die Städte Basel und Nürnberg.

Städte, der sogenannte Bericht von Waldshut, der den Schweizern zehntausend rheinische Gulden Kriegskosten zusagte, und denen von Mühlhausen die Erhaltung ihrer Rechte und des freien Verkehrs mit den herzoglichen Gebieten versprach.

Während die Eidgenossen über den glücklichen Fortgang ihrer Waffen frohe Lieder anstimmten[1], that sich im Elsaß bald wieder geheimer Groll und feindseliger Haß kund. Die Bürger von Wattwiler, welche den Eidgenossen geschworen hatten, aber von denselben, vor ihrem Abzuge, ihres Eides wieder entbunden wurden, sandten zu ihrem Herrn, dem Abt von Murbach, und begehrten von diesem Fürsten, daß er sie aufs Neue in Pflicht nehmen sollte. Der Abt erfüllte ihr Begehren ohne zu säumen; nur die, welche den Schweizern das Städtchen überliefert hatten, verweigerten den Eidschwur, und machten sich heimlich davon. Jetzt ließ auch der Prälat den Landvogt von dem Geschehnen in Kenntniß setzen, und glaubte hiedurch seine Leute in Wattwiler vor der Ahndung dieses Beamten bewahrt zu haben. Herr Thuring von Hallwyl schien auch wirklich zufrieden gestellt zu seyn. Aber bald hierauf nahm er aus Thann und Ensisheim achthundert Mann, theils Reiter, theils Fußgänger, und zog mit ihnen und einigen Büchsen vor Wattwiler. Als das Geschütz zu spielen anfieng, stellten sich die nicht mehr zahlreichen Bürger zur Wehr; allein durch des Landvogts Drohungen entmuthigt, gaben sie in Kurzem den Ort auf. Nicht nur wurde jetzt das Städtchen rein ausgeplündert, sämmtliche Bürger wurden überdieß nach Ensisheim geführt, und die vornehmsten unter ihnen hart geschlossen und gepeinigt. Durch die Vermittlung des Abtes, der persönlich in Ensisheim erschien, und seine Rechte als Herr des Orts in ihrem ganzen Umfang geltend machte, erhielten zwar die Einwohner ihre geraubte Habe wieder zurück, mußten aber dagegen dem von Hallwyl vierhundert

[1] Tschudi, S. 687 u. 692.

Digitized by Google

Gulden geben, zur Strafe ihres augenblicklichen Bundes mit den Eidgenossen. Zudem sahen sich der Vogt und neun andere Adelige, die durch Wersich von Staufenberg und Reinhard von Schauenburg gefangen waren, genöthigt, sich aus ihrer Haft auf der Burg Jungholz mit achthundert Gulden und den Unterhaltskosten loszukaufen.

Auch der die Stadt Mühlhausen umgebende Adel fieng nun wieder an, sich derselben feindlich zu erzeigen: einige ihrer Bürger wurden mißhandelt und gefangen; ihr Vieh wurde geraubt, so daß die Mühlhauser, die in ihrem Gebiet alle Brücken über die Doller und die Ill mußten abbrechen lassen, um nur einigermaßen vor solchen Anfällen sicher zu seyn, noch zweihundert Schweizer anwerben wollten, um mit denselben und mit sechzig Reitern, die ihnen Anton von Hohenstein zu Hilfe gesandt hatte, sich vor den unaufhörlichen Plackereien schützen und an ihren Gegnern sich rächen zu können; aber Bern und Solothurn mißriethen die Wiedereröffnung des Kriegs, und im Jahr 1470 wurden, wenigstens scheinbar, durch die Vermittlung beider Städte, diese Streitigkeiten geendet.

Weißenburger Krieg.

Von 1468 bis 1470.

Schon im Jahr 631 hatten sich, da wo sich später die Stadt Weißenburg erhob, eine Anzahl Benediktinermönche niedergelassen und durch ihrer Hände Arbeit den Boden urbar gemacht[1]. Ein halb Jahrhundert später ließ Bischof Dragobod von Speier, zwischen den Jahren 685 und 690, an demselben Ort, eine statt-

[1] Bei Grandidier, Histoire de l'Église de Strasbourg, Th. I, pièces justificatives, S. XXIII. Die Angabe hiezu, in dem Chronicon breve Abbat. Monast. in valle S. Gregorii conscriptum anno 1194.

liche Abtei erbauen[1], welche theils durch fürstliche Freigebigkeit, theils durch zahlreiche Schenkungen geistlicher und weltlicher Landesherren nach und nach zu einem der reichsten Klöster in deutschen Landen erwuchs: ihre Besitzungen erstreckten sich über Lothringen, Elsaß, Baden, bis an die Donau und die Iller. Unter den ihr zugehörigen Gebieten waren auch der, in nicht genau zu bestimmender Epoche[2], ihr zugefallene, zwanzig Quadratmeilen große Bezirk, das untere Mundat genannt, und die warmen Bäder von Baden-Baden, die ihr, nebst der dieselben einschließenden Mark, von Dagobert III am 1. August 712 geschenkt[3], im zehnten Jahrhundert aber wieder zum Reiche gezogen wurden.

In der Zeit seines größten Wohlstandes besaß dieses Haus mehrere Schlösser und Burgen; als königliches Lehen hatte es Münz und Zoll in der Stadt[4], und zählte unter seinen Vasallen die Pfalzgrafen bei Rhein, die Markgrafen von Baden und viele Ritter und Herren. Daß besonders im neunten und zehnten Jahrhundert auch litterarisches Leben in demselben sich vorfand, ist bereits bemerkt worden[5]. Zuletzt hatte das Stift, wie das in Straßburg, vierundzwanzig Canoniker, sämmtlich aus vornehmen Familien.

Verschiedne Umstände[6] untergruben im Laufe der Zeit nach

[1] C. Zeuß, Traditiones possessionesque Wizenburgenses. Spiræ, 1842, 4°; præf., S. XIII u. XIV.

[2] Die ältern Diplome nennen als Geber des Mundats den Kaiser Pipin. Seit dem zwölften Jahrhundert erscheint als solcher König Dagobert. (Zeuß, S. XII u. XIII.)

[3] Siehe die Diplome ebendaselbst, S. 266 u. 267.

[4] Die Diplome über die Abtei finden sich in Zeuß (S. 264 bis 330) und Schöpflin (Als. dipl.).

[5] Th. I, S. 155 u. 204. Siehe auch J. F. Jung, Histoire de la réformation à Wissembourg, précédée d'une notice historique sur cette ville jusqu'au seizième siècle. Strasbourg, 1841, 4°.

[6] Eickhart Arzt, von Weißenburg, Geschichte seiner Zeit, in Mones Badischem Archiv, Th. II, S. 210 ff.

Digitized by Google

und nach den Wohlstand des Hauses: einer der vorzüglichsten waren die oft erneuerten Streitigkeiten zwischen ihm und der allmählich ihre Unabhängigkeit begründenden Stadtgemeine. Nur ungerne gaben die Aebte einen Theil ihrer ausgedehnten Rechte über dieselbe her: was sie einräumten, bewilligten sie bloß deßwegen, weil der kaiserliche Wille und der unaufhaltbare Gang der Zeit solches erheischte, und erst im Jahr 1431, nach mancherlei Hader und Streit, wurde die Stadt, wie früher schon bemerkt worden, von jeder Unterwürfigkeit unter den Abt losgesprochen. Aber gerade diese lang dauernden Zerwürfnisse waren für die Stiftsherren eine wiederholte Veranlassung zu bedeutenden Ausgaben: diejenigen unter ihnen, welche die zwölf Aemter des Capitels bekleideten, wie das eines Dechanten, eines Sängers, u. s. w., verpfändeten nach und nach ihre mit diesen Würden verbundenen Einkünfte, so daß nach der Mitte des fünfzehnten Jahrhunderts alle diese verschiednen Stellen, nebst dem was sie abwarfen, in den Händen des Abtes und des Probstes zu den vier Thürmen, der seinen Namen von einem dem Hause zugehörigen Schlosse hatte, sich befanden. Ein großer Nachtheil erwuchs dem Vermögen des Stiftes durch die keine Sparsamkeit berücksichtigende Lebensweise des Abtes Philipp, eines Schenken von Erpach, der von 1434 bis 1467 sein Amt bekleidete und sich von seiner ganz ungeregelten Neigung zu einem fröhlichen Lebensgenuß unbedingt beherrschen ließ. Vater mehrerer Kinder, stets dem Vergnügen nachstrebend, vergeudete er seinem Stift über dreißigtausend Gulden. Auch in den Kriegen, welche die Canoniker mit der Stadt führten, ehe diese von aller Verbindlichkeit gegen sie losgesprochen wurde, büßten diese Herren viel Geld ein, besonders durch das Wiederaufbauen der Dörfer und Höfe, welche die Städter ihnen niedergebrannt hatten. Endlich verursachte ihnen noch die Mannschaft viele Ausgaben, die sie als Reichsstand dem Pfalzgrafen Friedrich bei Rhein in den Fehden zusenden mußten,

Digitized by Google

welche er in seiner Bestallung als Landvogt, im Namen des Kaisers, zu führen hatte.

Während sich die Umstände, in denen das Haus sich befand, immer mehr als sehr zerrüttet herausstellten, trat Abt Philipp von dem Schauplatz dieser Welt ab, und zu seinem Nachfolger wurde Freiherr Jakob von Bruck, aus Lothringen, erwählt, ein Mann von frommer Gemüthsart und so liebenswürdigem Charakter, daß er allgemein geschätzt wurde, und besonders bei der Bürgerschaft von Weißenburg in großem Ansehn stand [1]. Probst zu den vier Thürmen war zu dieser Zeit Herr Antis (Antonius) von Leiningen, einer der beredtesten Männer seiner Zeit. Unter der neuen Verwaltung und bei dem freundschaftlichen Verhältnisse, in welchem nun Stadt und Stift miteinander standen, ließ sich eine allmähliche Verbesserung in der Lage des Hauses fast mit ziemlicher Gewißheit erwarten, als plötzlich, zu Jedermanns Erstaunen, während man eben der von Rom herankommenden päbstlichen Bestätigung des neuen Abtes entgegen sah, der Pfalzgraf mit einer Maßregel hervortrat, zu deren Ergreifung ihm das Recht nicht zustehn konnte, und welche die allgemeine Ansicht seinem tiefen Hasse gegen den Probst und dessen Bruder, den Grafen von Leiningen zuschrieb. Es war nämlich am 7. Jänner 1469 als, im Namen dieses Fürsten, zwei seiner Beamten, der Vogt von Heidelberg und der von Germersheim, begleitet von Abt Jakob von Mainz und vier Mönchen „von der Observanz," in diesem Kloster erschienen, und durch vierundzwanzig Bauern aus dem Amte Kleburg, die in ihrem Gefolge waren, alle Pforten besetzen ließen. Außer einigen Rathsherren, die einen geheimen Wink zuvor erhalten hatten, wußte Niemand etwas von der Sache. Nun wurden dem Abt die Schlüssel des Hauses abgenommen; alle Höfe, selbst der des

[1] Seine Grabschrift nennt ihn: «Vir constans, humilis semper, pietatis amator, spes populorum, gemma baronum, lux clericorum.» (Herzog, a. a. O., B. X, S. 196.)

Digitized by Google

eben abweſenden Probſtes, wurden beſetzt, ſo wie auch die Schatzkammer[1], in welcher die Koſtbarkeiten aufbewahrt wurden. Gegen dieſen Gewaltſtreich, wodurch die Reform des Stiftes ſollte bezweckt und ſeine bisherigen Mitglieder förmlich ausgeſtoßen werden, erhoben ſich viele Stimmen, und nach mancherlei Hin- und Herreden wurde ausgemacht, daß der Abt ſich nach Heidelberg begeben ſollte, um dort perſönlich mit dem Pfalzgrafen über dieſen Vorfall zu unterhandeln. Aber darauf wollte Herr Jakob nicht eingehn. „Der Pfalzgraf und ſein Vetter Herzog Philipp, ſagte er, hätten ihm und ſeinem Capitel, in beſonders darüber ausgeſtellten Urkunden, auf eine beſtimmte Weiſe verſprochen, ſie bei ihren hergebrachten Freiheiten zu ſchützen und zu ſchirmen; dieſer von ihnen übernommenen Verpflichtung ſollten auch beide Fürſten gehörige Folge leiſten.“ Hierauf bemächtigten ſich die pfalzgräflichen Commiſſarien auch des Schloſſes St. Paul, einer der vier Burgen[2], welche zum Schutz der Abtei erbaut worden waren. Der dort vorhandene Hausrath wurde, nebſt einer Zahl wichtiger Handſchriften, weggeführt, ohne daß wahrſcheinlich das Stift je wieder etwas davon zurückerhielt.

Dieſer Vorfall kam dem Rath, ſo wie der ganzen Gemeine von Weißenburg, ſehr ungelegen: das Intereſſe der Stadt war mit dem des Stiftes ſehr genau verflochten, indem beide Theile Waſſer, Weide und Holz gemeinſchaftlich zu genießen hatten, und jeder dem Stifte angethane Abbruch auch für die Stadt ſchädliche Folgen nach ſich ziehen konnte. Auch tadelten die Weißenburger das ungerechte Verfahren des Landvogtes ohne Rückhalt. Dieſer Fürſt aber, der das einmal begonnene Unternehmen auch durchzuführen entſchloſſen war, wandte aufs Neue gewaltſame Mittel an, um die gegen ihn aufgebrachten Städter zum Schweigen zu

[1] «Drez- oder trese-kammer.»

[2] Die andern drei heißen St. Remig (Rymen), St. German und St. Pantaleon (oder zu den vier Thürmen).

Digitized by Google

bringen: er legte bewaffnete Leute in das Schloß zu St. Paul, so wie an alle nach der Stadt führenden Straßen, und ließ in den benachbarten Dorfschaften den Befehl verkündigen, daß Niemand denen von Weißenburg etwas zuführen solle, bis sie der bevorstehenden Reform kein Hinderniß mehr in den Weg legen würden, und erst als der Stadtrath seiner Forderung nachgegeben hatte, wurden die Straßen wieder frei gelassen. Nun erschienen abermals, am 2. Februar, obengenannte beide Beamte, und mit ihnen, außer dem schon erwähnten mainzischen Abte, noch der Abt von Münchberg aus Bamberg, nebst zehn Mönchen von der Observanz. Als jetzt der von Bruck und sein Probst sich überzeugt hatten, daß es ganz bestimmt auf ihre Verstoßung abgesehn sey, und auf dem Wege des Rechtes kein Erfolg erwartet werden dürfe, verließen sie die Stadt noch vor der Ankunft der genannten zwei geistlichen Herren, und ließen was sie noch von Kostbarkeiten und Privilegienurkunden habhaft werden konnten, nach der unfern der Lauter gelegenen Bergfeste Drachenfels bringen, in der Absicht, alle diese Sachen dem Stifte wieder zuzuwenden, sobald die kirchliche Bestätigung für den Abt würde eingetroffen seyn. Die Entweichung dieser beiden Herren verrückte dem Pfalzgrafen seinen ganzen Plan: es wurde ihm nämlich unmöglich sie, wie er es vor hatte, zur Resignation ihrer Würden zu zwingen, während er sich durch fortgesetzte Feindseligkeiten gegen sie der Gefahr aussetzte, von dem kirchlichen Banne getroffen zu werden. Dem Stadtrathe jedoch war die Flucht der beiden Geistlichen ein willkommenes Ereigniß; denn was wäre wohl aus den Freiheiten der Stadt geworden, wenn der Pfalzgraf, nach vollendeter Reform der Abtei, einen so unmittelbaren großen Einfluß auf ihre innern Angelegenheiten erlangt hätte? Es setzte sich auch fortwährend dieser Fürst über alle möglichen Rücksichten hinweg; was auch Abt und Probst vorschlugen, um sich zu rechtfertigen: Appellation an den Pfalzgrafen selbst und seine Räthe, an die Bischöfe von Speier

Digitized by Google

und Worms, oder an die Univerſität von Heidelberg, keines dieſer Anerbieten fand bei ihm Eingang, und eigenſinnig beharrte er auf dem Vorſatze, ſeine Mönche an die Stelle der bisherigen Stiftsherren geſetzt zu ſehn. Was Kaiſer und Pabſt dazu ſagen würden, ſchien ihn nicht im Geringſten zu beunruhigen.

Unterdeſſen fand an demſelben Tage, an welchem die neuen Mönche in die Stadt eingetreten waren, ein ſonderbares Ereigniß ſtatt. Doktor Jodokus (Joſt), den der Fürſt von Heidelberg herauf geſandt hatte, predigte nach Tiſch in der Kirche zu St. Johann, und rühmte, mit großem Aufwand von Beredſamkeit, den wohlwollenden Charakter und die fromme Denkungsweiſe der neuen Kloſterleute. Durch dieſes Mittel ſollte der Widerwille, den die Bürgerſchaft gegen Letztere hegte, überwunden werden, was um ſo nothwendiger erachtet wurde, da die Weißenburger noch nicht vergeſſen hatten, wie freundlich die Herren des Stiftes ſich in den letzten Zeiten gegen Jedermann benommen hatten, und da noch außerdem viele der Einwohner theils Güter von dem Kloſter zu Lehen trugen, theils einen Theil ihrer Einkünfte aus demſelben bezogen. Während ſich nun der Prediger abmüht, um ſeinen angegebenen Zweck zu erreichen, erhebt ſich plötzlich in dem Gotteshauſe ein furchtbarer Tumult: von außen hört man ſchreien, der Feind ſey da. Bald befindet ſich die ganze Bürgerſchaft in der unruhigſten Bewegung, und allgemein ertönt der Ruf: „Schließt die Pforten der Stadt!“ Doktor Joſt und die zwei Vögte verbergen ſich in der Schatzkammer der Kirche, und nur wenig hätte gefehlt, ſo wären die zu den Barfüßern geflohenen neuen Mönche von der gegen ſie aufgebrachten Bürgerſchaft erſchlagen worden. Dieſe hatten ſich nämlich durch ihr gewaltſames Benehmen ſchon allgemein verhaßt gemacht. Mehrere vom Stift abhängige Weltprieſter, die ihnen nicht huldigen wollten, hatten ſie in ſchwere Haft bringen laſſen und Geld von ihnen erpreßt. Dennoch gieng die ganze Aufregung zu Ende, ohne daß

Digitized by Google

Jemand während derselben beschädigt worden wäre. Der Urheber dieser allgemeinen Unruhe konnte jedoch nicht entdeckt werden.

Wegen dieses Ereignisses glaubte der Pfalzgraf von den Weißenburgern eine Entschädigung verlangen zu dürfen, und als ihm diese verweigert wurde, verließen die neuen Mönche ihr Kloster und die Stadt, begaben sich zuerst in das Schloß zu St. Paul, und später nach Haus, so daß die Abtei von jetzt an leer stund. Am Tage nach ihrem Abzug aus Weißenburg — es war den 5. Juli 1469 — ließ der Pfalzgraf aufs Neue in der ganzen Umgegend den Befehl ergehn, daß Niemand der Stadt etwas zuführen sollte; auch ließ er, was auf der Straße dahin sich fortbewegte, wegnehmen, es mochte nun einem Bürger oder einem Fremden zugehören. Bald hernach ließ er auch alle außerhalb der Stadt sich befindende Hausthiere der Bürger anhalten, und sie nach Selz, Billigheim, Kleburg und Ohan führen.

Unterdessen hatten sich die zehn Reichsstädte, auf Weißenburgs Betreiben, in Straßburg versammelt, und, nach gepflogenem Rathe, am 22. Juli eine Botschaft zu dem Fürsten nach Heidelberg gesandt. Er zeigte sich sehr aufgebracht gegen die Weißenburger, behauptete, daß hier von keiner gerichtlichen Prozedur die Rede seyn könne, sondern daß er sich genöthigt sehe, eine Strafe über sie zu verhängen, und begehrte deßwegen dreitausend Gulden. Darauf wollte der Stadtrath, der sich keines Vergehens gegen ihn bewußt war, nicht eingehn, und als die Stadtsperre nun schon in die dritte Woche gedauert hatte, brachten die Bürger ihre Aernte ein, wobei sie, je nach den Umständen, bald hundert, bald zweihundert bewaffnete Mann aufstellten, um die Schnitter während ihrer Arbeit vor einem Ueberfall zu bewahren. Die dem Stifte zugehörigen Dörfer Schleithal, Seebach, Altenbach und Schweighofen erhielten, auf die Vorstellung hin, daß sie dem Reiche und der Stadt zugehörten, von dem Pfalzgrafen die Erlaubniß, mit Weißenburg in Verkehr zu bleiben, nur durften diese Bauern nicht

Digitized by Google

die Stadt selbst betreten oder mit den Bürgern Unterhaltung pflegen.

Dessen ungeachtet fühlte dennoch Pfalzgraf Friedrich die Nothwendigkeit, seine gethanen Schritte bei dem Oberhaupte der Kirche zu rechtfertigen; er sandte deßwegen einen italienischen Rechtsgelehrten nach Rom, der, mit Hilfe einiger ihm zugetheilten schriftlichen Instruktionen, am päbstlichen Hofe schwere Anklage gegen den Abt und den Probst vorbrachte. Aber auch Herr Jakob von Bruck, obgleich erst kürzlich von Paul II bestätigt, hatte seinen Caplan[1] als Sachwalter dahin gesandt, und dieser führte, in Gegenwart des Pabstes und mehr als dreißig Cardinäle und Bischöfe, in offener Audienz, seine Sache mit so gutem Erfolg, daß die ganze Versammlung in seine Ansicht eingieng: der Abt von Gottesaue[2] wurde als päbstlicher Bevollmächtigter ernannt, und erhielt den Auftrag, auf gerichtlichem Wege, und im Nothfall mit dem geistlichen und weltlichen Banne, so lange fortzufahren, bis das Stift in Weißenburg wieder zu seinem sämmtlichen Vermögen und allen seinen Einkünften gelangt wäre. Zu dem Kaiser, bei welchem Herr Jakob, als von ihm belehnter Reichsfürst, gleicher Weise um Hilfe einkommen konnte, begab sich, in seinem Namen, Herr Peter Brentz von Ugelnheim, ein alter zu Weißenburg lebender Kriegsmann: dieser betrieb, aus Anhänglichkeit an die Stadt, seinen Auftrag ganz allein, auf eigene Kosten; auch gelang ihm, was er zu erstreben suchte, nach Wunsch. Der Kaiser befahl allen Lehnsleuten des Stiftes, bei hundert Mark löthigen Goldes, daß sie ihre Lehen von Niemand Anderem als von dem Abte Jakob empfangen sollten; dem Pfalzgrafen kam die Weisung zu, bei gleicher Strafe, von dem gewaltsamen

[1] «Was nur ein armes münchlin, genannt her Stephan Widtman.....»

[2] Das Gebäude dieser ehemaligen Abtei steht noch in der Nähe von Carlsruhe.

Digitized by Google

Aufdringen der neuen Mönche abzustehn; der Stadt wurde das Gebot zu Theil, bei fünfzig Mark, den vertriebenen Abt wieder in sein Stift einzusetzen, und dasselbe in seinem Eigenthum, gegen alles feindselige Vornehmen, besonders von Seiten der neuen Klosterleute, zu schützen und mit Letztern in keinen Verkehr irgend einer Art zu treten; endlich wurden die Besitzer der Burg Drachenfels, bei hundert Mark, förmlich angewiesen, dem Abte Jakob die Kostbarkeiten wieder zurückzugeben, die er zu ihnen geflüchtet, und die der Pfalzgraf bereits mit Arrest belegt hatte, um sie seinen Schützlingen übergeben zu können.

Beide Entscheidungen, die päbstliche sowohl als die kaiserliche, kamen an demselben Tage, welcher der 24. Oktober 1469 war, dem Stadtrathe zu. Dieser war nun ganz bereit, den kaiserlichen Willen in Ausführung zu bringen; aber wie war es anzufangen, um den Abt, der schon seit drei Vierteljahren entfernt war, in die Stadt herein zu bringen, während alle dahin führenden Straßen von des Pfalzgrafen Leuten besetzt waren? Er hielt sich eben damals, unter dem Schutze seines Lehnmannes, des Markgrafen, nebst zwei Caplänen, in der Stadt Baden, in Balderichs Hause (jetzt der Baldreit) auf. Da half ein dort angesessener Bürger aus, der aus Weißenburg stammte und Bertsch Wagner hieß. Er ließ den Abt Frauenkleider anlegen, setzte ihn hinter sich auf einen Karren, und hüllte ihn mit Decken ein, als ob es eine von Krankheit befallene Frau wäre, die er nach Weißenburg zu führen hätte. Auf diese Weise kam Herr Jakob am 30. Oktober, ohne aufgehalten oder erkannt zu werden, bis an die Stadtpforte und, nachdem diese geöffnet worden, in das Augustinerkloster, dessen Mönche sich fortdauernd freundlich gegen das Stift erwiesen hatten, und die ihm jetzt mit der größten Bereitwilligkeit ein Obdach gewährten. Am Abend des darauf folgenden 1. Novembers wurde er von dem gesammten Rath aus diesem Hause feierlich abgeholt und, kraft kaiserlicher Verordnung, wieder in das Stift eingesetzt. Von den

Digitized by Google

ausgewichenen neuen Mönchen hatten ſich nach und nach wieder ihrer zwölf eingefunden; dieſen, ſo wie ihrem Geſinde, ließ Abt Jakob, in Erwartung ihres baldigen Abzugs, noch eine Zeit lang im Speiſezimmer des Kloſters die Koſt reichen. In Kurzem zog nun zwar ihr Vorſteher hinweg; die Uebrigen aber machten keine Miene ſich zu entfernen, und erklärten noch überdieß, es ſey ihnen verboten das Haus zu verlaſſen, bis der Pfalzgraf ſelbſt ſie es thun hieße. Als man ihnen aber hierauf den Tiſch unbeſetzt ließ, giengen ſie zuletzt ungeheißen fort. Auch die Prediger- und Barfüßermönche, welche ſich dem Abte feindſelig erwieſen hatten, mußten die Stadt verlaſſen, und nahmen hierauf ihren Aufenthalt in dem Schloſſe St. Paul.

Alle dieſe verſchiednen Zufälle reizten den Unwillen des Pfalzgrafen im höchſten Grade, und er beſchloß die Stadt, die ſich ſeinen Abſichten ſo unverholen entgegenſetzte, auf eine nachdrückliche Weiſe dafür zu züchtigen. Er ließ in ſeinem ganzen Gebiete den Befehl bekannt machen, dem Stifte keinerlei Art von Zinſen oder ſonſt Schuldleiſtungen abzutragen, ſondern Alles nach St. Paul zu liefern, um die dort hauſenden vertriebenen Mönche damit zu erhalten. Am 27. November, um die Abendzeit, erſchien er überdieß unerwartet vor den Mauern der Stadt mit einer zahlreichen Mannſchaft, bei welcher ſich ſein Neffe Graf Eberhard von Würtemberg, die Städte Heilbronn und Wimpfen, nebſt vielen Rittern und Knechten, befanden, die er, anſtatt vor das Schloß Hohenburg, wie er früher vorgab, mit ſich vor Weißenburg geführt hatte. Er nahm ſein Quartier in dem Kloſter und der Kirche zu St. Pantaleon, die dadurch bedeutend beſchädigt wurden; dann ließ er ſogleich Bollwerke aufwerfen, und nun wurden Tag und Nacht Steine, von zwölf bis ſiebenundfünfzig Pfund ſchwer, Kugeln und griechiſches Feuer, das kein Waſſer auslöſchte, in die Stadt geſchleudert, um deren Bewohner in Schrecken zu ſetzen und zur Uebergabe zu bewegen. Obgleich die Ankunft dieſes Belage-

Digitized by Google

rungsheeres denen von Weißenburg ganz unerwartet war — denn ihr Gegner, der ihnen doch als Landvogt Schutz und Schirm zugeschworen, hatte eine Kriegserklärung für unnöthig erachtet — ließen sie sich dennoch auf keine Weise entmuthigen: sie verschanzten sich so gut sie es in der Eile thun konnten, besetzten die Wälle mit Geschütz, und fügten den Pfalzgräflichen nicht wenigen Schaden zu. Außerdem hatten sie, bei der Herannäherung der Feinde, die vor der Stadt stehenden Ziegelscheunen abgebrannt und viele Fruchtbäume abgehauen. Während der Pfalzgraf für seine gekränkte Eigenliebe auf eine solche Art Genugthuung suchte, bemühte sich der Stadtrath auf gesetzlichem Wege sich Recht zu verschaffen. Auf die kaiserliche Erklärung vom Jahr 1425 sich stützend, daß „so oft zwischen einer der elsässischen Reichsstädte und dem Landvogt eine Uneinigkeit entstehe, die ehrbaren Boten der übrigen Städte darüber die Entscheidung aussprechen sollten[1]," führte er bei den verwandten Orten bittere Klage über das rücksichtslose Verfahren des Landvogts, erbot sich vor irgend einem geistlichen oder weltlichen Fürsten sich zu rechtfertigen, und bat um ihre Vermittlung. Die Reichsstädte traten auch sogleich mit dem Pfalzgrafen in Unterhandlung, und brachten vorläufig einen zehntägigen Waffenstillstand zu Stande. Aber auf einem folgenden Vereine[2], der am 9. Dezember zu Lauterburg vor Bischof Matthias von Speier statt fand, und zu welchem auch Boten von Worms und Speier gekommen waren, wurde, durch des Pfalzgrafen vorherrschenden Einfluß, die alle kirchliche und weltliche Autorität verschmähende Entscheidung genommen, die Stadt solle die neun Mönche wieder einführen, und den Abt Jakob, nebst dem Probste,

[1] Siehe S. 163 dieses Bandes.

[2] Von Weißenburg erschienen dort Hans Harst, Altbürgermeister; Claus Dreger; Hans Trutwin, Heinrich Reinbolt und Niclaus Boß, der Unterschreiber; von den Adeligen, Hans von Blumeneck; von den Hausgenossen, Walther Buschmann: so daß alle Classen der Bevölkerung repräsentirt waren.

zur Stadt hinausweisen; außer einer an den Pfalzgrafen abzutragenden Strafsumme, die er zu bestimmen habe, solle sie ihn noch für alle seine Kriegskosten entschädigen, und Alles widerrufen, was sie in den verschiednen Sendschreiben, die sie an Fürsten und Herren ergehen ließ, Tadelndes gegen ihn ausgesprochen habe. Auch die Städte, denen das gewaltige Ansehn des Pfalzgrafen keine unbekannte Sache war, hegten die Meinung, daß dieser Fürst sich mit einer Summe Geldes würde zufrieden stellen lassen, und fuhren deßhalb immerwährend fort, zwischen beiden Theilen in diesem Sinne zu unterhandeln; aber die von Weißenburg hielten sich fest an ihr gutes Recht, und beriefen sich, ohne auf etwas Anderes eingehn zu wollen, auf die eidlichen Zusagen und Versprechungen, die ihnen der Pfalzgraf als Landvogt gethan hatte. Als jedoch die Städteboten, nach sorgfältiger Berathung, diesem Herrn seine in dieser Hinsicht übernommenen Verpflichtungen vorzuhalten sich erlaubten, brach er alle weitere Verhandlung ab, und bald hernach erzeigte er sich noch feindseliger gegen die von Weißenburg, indem er ihnen durch eine Anzahl Bauern[1], unter Anführung des germersheimer Vogtes, Hans von Gemmingen, die Bäume in dem Kastanienwald hinter St. Paul und bei Schweigen abschälen ließ; erst gegen Abend, als die von Weißenburg, davon benachrichtigt, fünfzig Mann gegen sie aussandten, machsich die Baumverderber davon.

Diese heimtückische Beschädigung ihres Eigenthums, anstatt den Muth der Bürgerschaft niederzuschlagen, reizte sie vielmehr thätlich gegen den Pfalzgrafen aufzutreten. Am 7. Jänner 1470 zogen eine Anzahl Fußgänger aus Weißenburg hinaus, legten sich zu Schweigen in einen Hinterhalt, und nahmen dann zwölf der angesehnsten Bauern aus Altenstadt gefangen, die eben dahin ge-

[1] Aus den obengenannten vier Dörfern Schleithal, Seebach, Altenstadt und Schweighofen.

Digitized by Google

kommen waren. Die Verhafteten wurden in die Stadt geführt, in das Gefängniß gelegt und um eine bedeutende Summe geschätzt. Zwei Tage später zogen die Bürger aufs Neue aus, an siebenhundert Mann stark, mit Wagen und Karren, nach Altenstadt; dieß Dorf wurde völlig ausgeplündert und die dortige Mühle verbrannt; der befestigte Kirchhof wurde nicht angegriffen, weil die darin befindlichen Pfalzgräflichen sich stille hielten. Die gemachte Beute fiel der Obrigkeit zu, in deren Dienst die Mannschaft stand. Die mitgebrachten Thiere, nebst dem Wein, wurden unter die Zünfte vertheilt; es wurde Brod und noch mehr Wein hinzugegeben, und somit machten sich die Bürger einen fröhlichen Tag. Um dem sich immer fühlbarer machenden Holzmangel abzuhelfen, zog man am 10. wieder aus; der Hauptmann in den vier Thürmen, Ritter Peter von Albich, Amtmann zu Bacharach, stellte sich aber mit seinen Leuten diesem Unternehmen entgegen: als jedoch eine Verstärkung aus der Stadt herbeigeeilt war, wurde er gefangen und in so strenge Verwahrung gebracht, daß fortdauernd einer von den Edelleuten, einer vom Rathe und einer von der Bürgerschaft Wache bei ihm hielten. Wäre der Wille der Bürgerschaft erfüllt worden, so hätte man ihn, der unaufhörlich der Stadt mit verderblichem Schießen zuzusetzen gesucht hatte, wie einen Verbrecher in den Thurm gelegt und förmliches Gericht über ihn gehalten.

In Weißenburg, wo unter den Einwohnern vollkommene Eintracht herrschte, wurden nun zwölf Hauptleute für die Führung des Krieges ernannt: Stift, Adel und Rath ernannten Jedes ein Drittheil davon; diese handelten in Uebereinstimmung mit der Stadtobrigkeit. Zum Unterhalt der im Sold stehenden Fußknechte lieferte jeder Bürger, nach seinem Vermögen, Getreide und Wein; auch war Jedermann mit dem Nothwendigen hinreichend versehn.

Jetzt wurden die Verheerungszüge in die Dörfer fortgesetzt, die sich der Stadt feindselig erzeigt hatten. Am 17. in der Nacht wurde

Digitized by Google

die Mühle bei St. Remig verbrannt, wodurch der ganzen Umgegend das Mahlen erſchwert wurde, und alles dort befindliche Getreide verderbt. Auf dem Rückzug wurde Schweighofen geplündert, und das Vieh nach der Stadt getrieben.

Zwei Tage ſpäter zog eine zahlreiche Mannſchaft in das Dorf Rode (Rott) mit Büchſen und anderm Geſchütz, ſo wie mit Wagen und Karren, verſehn. Als ſie eben mit der Plünderung beſchäftigt waren, ſchoſſen die Bauern, aus dem Kirchhof, einen Weißenburger, Thomas Steinhäuſer, todt. Nun wurde ſogleich die Beſtürmung dieſes Platzes unternommen; er war von außen mit einer Mauer umgeben, und hatte noch eine zweite innere Umfaſſung aus dicken Brettern. Bei der Eroberung deſſelben fielen von den Innern drei Mann; auch wurde der eben in der Kirche anweſende Geiſtliche, nebſt achtzehn Bauern, gefangen, unter denen mehrere verwundet waren. Man führte ſie nach der Stadt, nebſt vielem Gute, das man in der Kirche fand, in die es geflüchtet worden war. Vor dem Abzug wurde das ganze Dorf in Brand geſteckt. Während vier Tagen wurde an der gemachten Beute vertheilt und bei vierhundert Pfund Pfennige daraus gelöst. Während dieſe Unternehmung ſtatt fand, hatte ſich ein hinreichender Haufe von den Städtiſchen unfern der vier Thürme aufgeſtellt, um die dort liegenden Pfalzgräflichen im Zaum zu halten. Am 4. Februar wurden noch Steinſelz und Oberhofen auf gleiche Weiſe ausgeplündert.

Unterdeſſen hatten die Reichsſtädte wiederholt mit dem Pfalzgrafen unterhandelt, und am 6. Hornung fand endlich in Germersheim eine friedliche Uebereinkunft ſtatt. Alle Feindſeligkeiten wurden ſogleich eingeſtellt, und die Gefangenen, welche die Stadt gemacht hatte, einundzwanzig an der Zahl, ledig geſprochen, nachdem ſie im Ganzen bei viertauſend Gulden Löſegeld bezahlt hatten. Der Pfalzgraf entſagte allem gewaltthätigen Verfahren, ſo wie den harten Forderungen, die er früher an die Stadt gemacht

Digitized by Google

hatte. Er versprach überdieß seinen ihr früher gethanen Versprechungen von jetzt an getreu zu bleiben; zuletzt ließ er auch für die Zukunft den Abt Jakob und den von Leiningen im ruhigen Besitze ihrer kirchlichen Würden.

Auf diese Weise hatte der freudige Muth der Städter den starren Willen des kriegerischen Fürsten gebrochen. Während der einundsiebenzig Tage der Belagerung waren mehr als zweitausend Schüsse und Würfe auf Weißenburg gethan worden. Das Feuer, das „im Wasser brannte," befand sich in langen maulkorbähnlichen Behältern von Eisen, bei Schwefel und Pech; doch wurde es aus zu großer Ferne geworfen, so daß es die Stadt nicht erreichte: andere brennende Materialien, welche hinein geschleudert wurden, waren an Steine gebunden. Unterdessen hatten jedoch die Bürger keinen Mangel gelitten: zahlreicher Vorrath und umsichtige Maßregeln, die der Magistrat genommen hatte, machten daß die Nahrungsmittel den gewöhnlichen Preis nicht überstiegen. Auch war in der Stadt immer Eintracht herrschend, so daß Alle vereint nur desto kräftiger zum allgemeinen Wohle mitwirken konnten[1].

[1] Eykhard Arzat, der diesen Krieg beschrieben hat und während der Belagerung sich in Weißenburg befand, beschwert sich bitterlich über das Beschießen der Stadt. Der Pfalzgraf, sagt er, hielt deren Bewohner nicht besser als wenn sie die größten Bösewichter gewesen wären. Auch erzählt Arzt mit großer Freude, welche geringe Wirkung das von den Belagerern hineingeworfene Schießmaterial gethan habe. In einer Stube, sagt er, saßen eben fünf Kinder beisammen, als ein Stein in das Lokal hinein fiel und unter einer Bank liegen blieb; ganz verwundert sahen die Kinder den so unerwartet herbeigekommenen Stein an. Einem Knechte, der aus dem Keller der Metzgerstube eine mit Wein gefüllte Flasche heraufbringt, schlägt eine herbeigeflogene Büchsenkugel den Hut von dem Kopf und den auf der Flasche hervorstehenden Wappen hinweg, ohne daß der Mann darunter Noth litt. Doch, setzt er drollig genug hinzu, gieng der ganze Lärm nicht ganz ohne Schaden ab; denn es wurden erschossen eine Ente, zwei Katzen, drei Ratten in einem Schornstein, vier Hühner auf einem Balken und eine Henne auf ihren Eiern.

Digitized by Google

Ob nun gleich durch dieſen Vertrag mit Weißenburg der ganze Handel geendigt ſchien, ſo zog dennoch dem Pfalzgrafen ſein unbedingtes Eingreifen in fremde Verhältniſſe abermals ſehr verdrießliche Folgen und einen neuen Bruch mit der Stadt zu. Der Kaiſer, deſſen Anſehn er gröblich verletzt hatte, wurde durch des Herrn Bernz von Ugelnheim Vorſtellungen bewogen, feindſelig gegen den Fürſten aufzutreten. Herzog Ludwig von Baiern, Graf zu Veldenz, erhielt die Ernennung eines kaiſerlichen Hauptmanns; zugleich wurde ihm das Reichsbanner zugeſtellt, und an Fürſten, Herren und Städte der rheiniſchen Gegenden kam der Befehl, ſich zum Kriege gegen den Pfalzgrafen aufzumachen. Auf dieſe Weiſe entbrannte, zu Jedermanns Leidweſen, das Kriegsfeuer aufs Neue, als man eben angefangen hatte, ſich des gewonnenen Friedens zu erfreuen.

Am 20. März kam der Herzog, begleitet von den kaiſerlichen Geſandten, mit zweihundert Lanzen nach Weißenburg. Unter den Bäumen im Stifthofe, wohin er den Rath und die Gemeinde berufen hatte, begehrte er von ihnen, in des Kaiſers Namen, Gehorſam und thätige Mitwirkung. Ob er ihnen gleich dabei bemerkte, daß ſie ja keinen Anſtand nehmen könnten, ſeiner Anforderung an ſie Genüge zu leiſten, da allein auf die von ihnen geführten Klagen hin der Krieg beſchloſſen worden ſey, ſo begehrten ſie dennoch Bedenkzeit, und als nach deren Verlauf an dem nämlichen Ort eine zweite Verſammlung ſtatt fand, ließ er die Formel des dem Reichsoberhaupte zu leiſtenden Eides vorleſen. Einer der kaiſerlichen Geſandten übergab ihm die Reichsfahne, und er rief mit lauter Stimme: „Wer gehorſam ſeyn will, trete hier zu dieſem Banner.“ Die von Weißenburg begaben ſich jetzt auf den Friedhof des Hauſes zu neuer Berathſchlagung; bald hierauf kamen ſie jedoch zurück, und erklärten dem an ſie ergangenen Rufe Folge leiſten zu wollen, doch unter der ausdrücklichen Bedingung, daß ſie nur in ſolchen Dingen gehorſam ſich zeigen würden, die

Digitized by Google

ſie mit Ehren und im Intereſſe des Reiches thun könnten. „Etwas Anderes, erwiederte der Herzog, werde ich euch nie zumuthen.“ Und am folgenden Tage gieng Bernz mit den Geſandten ab, um dem Kaiſer die Willfährigkeit des Herzogs und der Weißenburger anzumelden.

Am 2. April weihete Biſchof Matthias von Speier das Kloſter zu den vier Thürmen wieder ein; aber von den Bürgern, denen während der Belagerung die Nähe dieſes Hauſes ſo nachtheilig geworden war, wohnte nicht einer dieſer Feierlichkeit bei. Hierauf ließen der Abt Jakob und der Probſt am 15. April die der Stadt zugewandten Mauern dieſes Hauſes abbrechen. Das Kloſtergebäude ſelbſt wurde mit Holzwellen angefüllt und ausgebrannt, ſo daß nur das Gemäuer, nebſt der Kirche, ſtehen blieben; eine Maßregel, welche der kecke, unternehmende Muth des Pfalzgrafen nothwendig machte.

Am 13. des folgenden Monats ſprach der Probſt von Gottesaue den kirchlichen Bann über den Pfalzgrafen, den Vogt zu Germersheim und einige andere pfalzgräfliche Beamte[1] aus, ſo wie auch über die ſämmtlichen Dörfer, die ſich feindſelig gegen den Abt erzeigt hatten. Hiedurch wurde ihnen zugleich jeder Aufenthalt in der Stadt unterſagt. Als ſich deſſen ungeachtet einige der Verbannten einſchlichen, wurde, ſo oft dieß geſchah, ſechs Tage lang aller Gottesdienſt unterbrochen, ſo daß man zuletzt die Thore mit der größten Vorſicht bewachte. Gegen dieſe Maßregeln erließ der Pfalzgraf eine Appellation, welcher auch Biſchof Matthias von Speier ſich anſchloß; auch gebot dieſer Prälat den weltlichen Prieſtern, beſonders denen, die von dem Stift unabhängig waren, ſich nicht an den ausgeſprochenen Bann zu kehren; aber die ſämmtlichen Geiſtlichen ließen dieſen Befehl ohne Beachtung.

[1] Hans Bonn, der Vogt zu Weißenburg; Adam Eil-ins-Feld, der Kellner zu Kleeburg; Stephan Roß; die beiden Landſchreiber Heilmann Caps und Heinrich Brucker.

Digitized by Google

Einige Wochen später, es war am 30. Juni, kam von Seiten des Kaisers an Herzog Ludwig der Auftrag, als sein dazu bestellter Hauptmann, den Krieg gegen den Pfalzgrafen zu beginnen, und mit dieser Vollmacht[1] zugleich der Befehl, mit demselben keine friedliche Uebereinkunft abzuschließen, bevor dem kaiserlichen Ansehn völlige Genugthuung und der Stadt und dem Stift, die beide unmittelbar unter dem Reiche stünden, eine gehörige Entschädigung zugekommen wäre. Auch wurde denen von Weißenburg verboten, dem Pfalzgrafen die zweihundert Gulden auszuzahlen, die sie ihm zuvor als Landvogt zu zahlen verpflichtet waren. Den übrigen Reichsstädten des Landes wurde gleiche Weisung zu Theil: jede Art von Gemeinschaft mit dem Pfalzgrafen war ihnen von jetzt an untersagt; dagegen sollten sie den Herzog Ludwig als ihren Vorsteher anerkennen und demselben den gebührenden Gehorsam zollen. In gleichem Sinne wurde auch vom kaiserlichen Hofe an sämmtliche Reichsstände geschrieben.

Aber der Pfalzgraf besaß die Ergebenheit der zur Landvogtei gehörigen Städte; sie hatten an dem was vorgieng keine Freude, und als er ihnen zu verstehn gab, daß die gegen ihn genommenen Maßregeln ohne des Kaisers Willen und Wissen ergriffen worden wären, glaubten sie seiner Versicherung. Die Wendung, welche die Dinge zu nehmen anfiengen, war ihnen so widerlich, daß sie, nach einer gemeinschaftlichen Berathung in Schlettstadt, förmlich bei dem Kaiser gegen den ergangenen Spruch appellirten. Auch Straßburg[2], obgleich durch seine Reichsunmittelbarkeit von jeder Verpflichtung gegen den Landvogt frei, zeigte dennoch nicht die geringste Lust gegen den Pfalzgrafen aufzutreten. Am 8. Juni forderte Friedrich III den Rath auf, letztgenanntem Fürsten jeden Eintritt in die Stadt zu versagen, und dem neubestallten kaiserli-

[1] Vom 9. Juni datirt.

[2] Stadtarchiv.

Digitized by Google

chen Hauptmann ein Hilfskorps zuzusenden; sein Schreiben wurde erst einen Monat später durch Meister Heinrich, Licentiatus und Pfarrer in Zweibrücken, dem Magistrat eingehändigt, wobei derselbe Gesandte zugleich einen Brief des Herzogs übergab, in welchem der Stadt vorgeschrieben wurde, alle Kriegsleute, die sie dem Pfalzgrafen hätte zukommen lassen oder die auch freiwillig in dessen Dienste getreten wären, augenblicklich zurückzurufen. Aber am folgenden 27. Juli bemerkte der Rath in seiner Antwort: „Kraft ihrer Privilegien habe die Stadt den verlangten Dienst dem Kaiser nicht zu leisten; ihre alleinige Verpflichtung wäre, Mannschaft zu dem Heere zu stellen, das den deutschen Kaiser zur Krönung nach Rom führe; so habe man es seit undenklichen Zeiten gehalten, und erst vor Kurzem mit ihm selbst. Dessen ungeachtet habe sie dennoch jedes Mal ihre Leute zum Reichsheere stoßen lassen, so oft Krieg mit den Türken geführt wurde oder die allgemeinen Interessen des Reichs sich gefährdet fanden; auch jetzt sey sie bereit ihr Contingent zu stellen, wenn nur zugleich sämmtlichen Reichsständen die nämliche Verpflichtung auferlegt würde.“ Um diese Zeit erhielt die Stadtobrigkeit einen Brief[1] von dem Pfalzgrafen, in welchem er sich über das ungerechte Verfahren des Kaisers gegen ihn beklagt, und die Hoffnung ausdrückt, daß Straßburg nicht gegen ihn auftreten werde. Auch in Weißenburg selbst, dessen Bevollmächtigter die kaiserliche Ungnade über den Pfalzgrafen herbeigeführt hatte, waren Viele der Meinung, daß man viel zu streng mit diesem Fürsten verfahren sey. Dennoch, als Herzog Ludwig am 5. August mit hundert Lanzen eingeritten war, erklärte die Gemeine, auf seine erneuerte Aufforderung, daß sie bereit sey seinem Banner zu folgen. Jetzt begannen denn wieder die Feindseligkeiten gegen des Pfalzgrafen Anhänger: dieser hatte jedoch schon seinerseits dem Herzog abgesagt und dessen Gebiet

[1] Vom 23. Juli datirt.

Digitized by Google

angefallen. Dieses wurde überhaupt in dieser aufs Neue entstandenen Unruhe, die bis in das folgende Jahr hinein dauerte, mehrfach verwüstet, während die von Weißenburg zu keinem Schaden kamen. Am 10. August wurde das in der Nachbarschaft der Stadt befindliche Schloß zu St. Paul ausgespäht. Auf dieser Burg saß nämlich, in des Pfalzgrafen Namen, Junker Nicolaus von Mühlhofen, mit zwanzig Kriegsleuten; man befürchtete, daß er der Stadt durch Rauben und Verderben des Eigenthums großen Schaden zufügen würde: es wurde daher ein Zug gegen die Burg unternommen. Nachdem eine kleinere Abtheilung der Städter sich des Vorhofes bemächtigt hatte, kamen die beiden Grafen von Leiningen und Probst Anton, ihr Bruder, mit vielem Geschütz herbei, und ließen, mit Untergraben der Mauern, der Burg ernstlich zusetzen. Als der Sturm beginnen sollte, und schon mehrere von der Besatzung verwundet und einer getödtet worden, riefen die Innern um Gnade; aber das Ansuchen fand kein Gehör, denn die verhaßten Vertheidiger des Schlosses sollten nach der Eroberung sämmtlich über die Klinge springen. Als aber des von Mühlhofen Gemahlin, eine junge wohlgebildete Dame, auf den Zinnen stehend, wie eine Verzweifelte anfieng sich zu gebärden und schneidende Jammertöne ausstieß, wurden die Grafen von Mitleiden ergriffen, und auf ihr Zureden beschränkten sich die Bürger darauf, die Besatzung, doch ohne Vertrag oder Bedingung, gefangen zu nehmen. Der ganze Vorfall hatte nicht über sechs Stunden gedauert. Was man in der Burg an Büchern, Briefen und Kostbarkeiten fand, die dem Stift angehörten, wurde dem Abt Jakob zurückgegeben; sämmtliche den neuen Mönchen zugehörige Kleider und Bücher, und was sich sonst von Geldeswerthem vorfand, wurde der Stadt zugeschickt und dort vertheilt. Zu der Bürger großem Aerger wollte aber der Probst nicht in den Vorschlag willigen, den sie ihm thaten, das Schloß der Zerstörung zu überlassen. Kaum hatte er jedoch, in des Herzogs und seiner Brüder

Digitized by Google

Gesellschaft, die Stadt verlassen, als Abt Jakob persönlich vor dem Stadtrath erschien, und von demselben sich Leute ausbat, um die Burg abtragen zu helfen. Als man sie ihm bewilligt hatte, ritt er selbst mit ihnen hinaus, um das zum Zerstören nothwendige Holz anlegen zu lassen: nach vier Tagen war die Burg ganz ausgebrannt. „Die Bürger, bemerkte der Abt, haben mir Ehre und Gut erhalten; darum möchte ich nun nicht von ihnen geschieden seyn.“

Nun wurden auch die öfters erwähnten vier Dörfer Schleithal, Seebach, Altstadt und Schweighofen aufgefordert, sich gleicher Weise, wie die Stadt, dem Herzog zu fügen. Sie behaupteten zwar, sie hätten bereits einen Landvogt, erklärten jedoch später, sie wollten eben so handeln, wie die von Hagenau. Als man dann wegen der Zinse, die sie zurückbehalten hatten, eine Schadloshaltung an sie begehrte, weigerten sie sich dieß zu thun; überdieß, sich auf den Pfalzgrafen verlassend, führten sie Getreide, das denen von Weißenburg gehörte, zum Verkaufe nach Lauterburg und Selz. Dieser muthwillige Trotz empörte die Bürger aufs Höchste. Am 19. August rückten sie aus mit Geschütz und zweiundsiebenzig Wagen; von Bergzabern aus stießen die Herzoglichen zu ihnen, achtzig zu Pferd und sechzig zu Fuß. In drei Haufen abgetheilt rückte man in Schleithal ein, und als von der Kirche her einige Schüsse auf sie fielen, wurde der Kirchhof eingenommen, und wer in der Kirche war, gefangen genommen. Einer, Namens Samstagspeter — es war derselbe, der den Pfalzgräflichen, als sie vor der Stadt lagen, die Kastanienbäume zum Schälen angezeigt hatte — wurde todtgeschlagen und zwei Höfe giengen in Feuer auf. Mit einer großen Beute an Hausrath, Früchten, Thieren, nebst siebenundsiebenzig Gefangenen, kehrten die Städter nach Hause zurück. Am darauf folgenden Tage kamen einige Diener des Bischofs von Speier, nebst mehreren der reichern Bauern des Dorfes, die sich nach Lauterburg geflüchtet hatten, in die Stadt, wo sie die Ge-

Digitized by Google

fangenen mit den noch vorhandenen Thieren auslösten. Außerdem trugen die von Schleithal noch achthundert Gulden Brandſchatzung ab, ſiebenhundert Achtel Haber und zehn Gulden für die Losſprechung vom Banne. Seebach und Altſtadt, nebſt Zubehörden, mußten zweihundert zwanzig Gulden entrichten und zehn Achtel Haber geben. Die den Bauern zu gleicher Zeit geſtattete Erlaubniß, wie früher, in der Stadt zu kaufen und zu verkaufen, hätten ſie gern benutzt; ſie mußten es aber, auf des Pfalzgrafen Verbot hin, unterlaſſen, und als dennoch einige unter ihnen auf den von den Weißenburgern errichteten freien Markt Früchte führen wollten, nöthigte ſie der Fürſt mit Gewalt, dieß für die Zukunft zu unterlaſſen, indem er dieſe Leute fangen und um Geld ſtrafen ließ. Auch mußte jeder einzelne Bauer ſich verpflichten, Jeden anzugeben, den er gegen dieſes Verbot würde handeln ſehn.

Die von Weißenburg hielten ſich fortwährend in dieſer Zeit zu Kriegsfahrten bereit, um, je nachdem es die Umſtände erheiſchten, mit Nachdruck auftreten zu können. Außer den vierhundert Schützen, die ſie zu jeder Friſt aufzuſtellen vermochten, konnten ſie noch über zwei bis dreihundert Lanzen verfügen, die, ohne Sold zu begehren, allein aus Haß gegen den Pfalzgrafen, der Stadt Hilfe leiſteten; ferner lagen noch hundert herzogliche Reiter in ihren Mauern. Mit dieſer Mannſchaft wurden, von Weißenburg aus, über dreißig Dörfer verbrannt oder gebrandſchatzt, die dem Pfalzgrafen oder ſeinen Anhängern, denen von Lichtenberg, Fleckenſtein, u. ſ. w., zugehörten. Die Kriegsoperationen ſelbſt, die ausgeführt wurden, glichen im Ganzen den ſchon früher erwähnten: Streifzüge in Dorfſchaften, Ueberfälle, kleine Gefechte. So wurden am 7. November die aus der Stadt, nachdem ſie in Kutzenhauſen, Lampertsloch und der Umgegend das Vieh genommen hatten, bei Riedſelz von einer überlegenen Anzahl Lichtenbergiſcher angegriffen, ſchlugen ſie aber in die Flucht, und kehrten mit einundfünfzig Gefangenen, ſieben erbeuteten Pferden und vielen

Digitized by Google

Waffen nach Haus zurück; über hundert Feinde blieben auf der Wahlstatt liegen. Im Laufe des Dezembers wurden Hoffen, Sulz und einige andere dem Bischof von Speier zugehörige Ortschaften ausgeplündert. In Surburg, wo das Stift dem Pfalzgrafen anhieng, wurde, außer den Häusern, noch viel Getreide verbrannt; selbst die den Domherren zuständigen Gebäude blieben nicht verschont.

Der Kaiser hegte unterdessen fortdauernd schweren Groll gegen den Pfalzgrafen. Als die Reichsstädte des Landes mit ihrer Appellation bei Friedrich III angekommen waren, wurden sie auf eine wenig freundliche Weise empfangen; auch mußten sie, um eine Entscheidung zu erhalten, bis auf die Ankunft der herzoglichen Räthe sich gedulden. Als dann hierauf am 13. Dezember der ganze Handel in öffentlicher Versammlung zur Sprache kam, machte der Probst Anton von Leiningen, einer von Herzog Ludwigs Räthen, vorzüglich die Bereitwilligkeit geltend, mit welcher die Stadt Weißenburg dem kaiserlichen Willen sich gehorsam erwiesen hatte; auf diese Weise stellte er zugleich das Benehmen der übrigen elsässischen Reichsstädte in ein sehr ungünstiges Licht. Da faltete der Kaiser seine Hände, erhob sie gen Himmel, und brach in folgende Worte aus: „Wir wollen Gott darum danken, daß wir an dem Rheine doch noch eine Stadt haben, die uns gehorsam ist. Das wollen wir in unser Herz schreiben und den ehrbaren Bürgern von Weißenburg nie vergessen; wir werden es auch in Schrift verzeichnen lassen, damit das Andenken an ihre Treue nie erlöschen möge.“ Hierauf wurden die Städte mit dem Bescheid entlassen, daß sie den kaiserlichen Ausspruch geschrieben zu Haus finden würden. Zugleich erklärte Friedrich III den Pfalzgrafen der landvogtlichen Würde verlustig, die auf Herzog Ludwig übertragen wurde. Der Unterlandvogt, Rheingraf Johannes, der Schultheiß in Hagenau, Rafan von Dalheim, so wie die übrigen pfalzgräflichen Beamten und andere seiner Anhänger, die dort

Digitized by Google

ihren Aufenthalt hatten, wurden durch den Abt von Gottesaue mit dem Banne belegt, und mußten hierauf Hagenau verlassen. Dann kamen erneuerte Befehle an die rheinischen Städte, dem Pfalzgrafen zu widerstehn und Herzog Ludwigen Hilfe zu senden. Der Stadt Straßburg wurde, wenn sie nicht gehorchte, mit einer Geldstrafe von tausend Mark Goldes und dem Verlust ihrer sämmtlichen Privilegien gedroht[1]; auch das hohe Domstift erhielt eine gleiche strenge Weisung, so wie wenige Tage später der Bischof[2]. Aber der straßburgische Rath wiederholte dem Kaiser die schon früher gegebene Antwort, erinnerte dabei an das, was die Stadt schon früher gethan hatte, um der ganzen unglücklichen Geschichte ein erwünschtes Ende abzugewinnen, bat ihn, die neue Versammlung gut zu heißen, die deßwegen statt haben sollte, und äußerte endlich den Wunsch, das Reichsoberhaupt möchte die Stadt ihre bisherigen Rechte und Freiheiten ruhig genießen lassen. Herzog Ludwig, der am 8. Jänner 1471, als er die kaiserlichen Briefe übersandte, aufs Neue Hilfe begehrt hatte, erhielt denselben Bescheid. Ueberdieß theilte ihm der Rath seine ganze in diesem Handel geführte Correspondenz mit, und sandte zwei ehrbare Boten, Johann Rudolf und Conrad Riff, an den Kaiser ab, um mit demselben noch mündlich über diese Angelegenheit zu unterhandeln.

Am 28. März hielt der neuernannte Landvogt, mit einem Gefolge von dreihundert vierzig Lanzen, seinen Einzug in Hagenau, und wurde daselbst ehrenvoll empfangen. Am folgenden Tag schwur er den Eid des Oberlandvogts, und nach altem Herkommen leistete ihm auch seinerseits der Stadtmagistrat den Schwur. Die Stelle des Unterlandvogts erhielt Graf Friedrich von Bitsch; Schultheiß der Stadt wurde Junker Heinrich Holzapfel; alle

[1] Des Kaisers Brief ist vom 10. November.

[2] Am 18. November. (Stadtarchiv.)

Digitized by Google

übrigen von der Landvogtei abhängigen Stellen wurden neu besetzt. Auch die zur Landvogtei gehörigen Dörfer, zweiundfünfzig an der Zahl, schwuren dem Herzog gehorsam zu seyn. Von den öfters erwähnten vier Dörfern leisteten drei den geforderten Eid; die von Seebach begehrten Aufschub, benutzten aber denselben, um ihre sämmtliche Habe nach Selz zu flüchten, aus Furcht vor dem Pfalzgrafen, dessen Ahndung sie sich nicht aussetzen wollten. Am 2. April kam der Herzog nach Weißenburg, und bestellte Bernz von Ugelnheim zum Stadtvogt, dem auch drei Tage später auf dem Rathhause die bei solchem Anlasse damals üblichen Geschenke gereicht wurden.

Unterdessen hatte der Pfalzgraf bestimmte Nachrichten erhalten über seine Entsetzung und die verschiednen Maßregeln, die der Kaiser gegen ihn ergriffen hatte. Er schrieb deßwegen am 4. März 1471 an Friedrich III, und machte bei demselben das Recht geltend, die Landvogtei zu behalten, die ihm der Kaiser, gegen eine beträchtliche Geldsumme, übergeben und auch für seine Nachkommen zu bewahren schriftlich versichert habe[1]. Auch an den Rath von Straßburg erließ er am folgenden Tag ein Sendschreiben, in welchem er ihn um seine Vermittlung bei dem Kaiser ersuchte. Auf dem hierauf am 24. April in Regensburg eröffneten Reichstage kam zwar die Sache vielfältig zur Sprache: Speier erhielt durch die Verwendung des Markgrafen Karls I von Baden die Erlaubniß, an diesem kriegerischen Handel weiter keinen Antheil zu nehmen[2]. Die Reichsstädte im Elsaß, außer Hagenau und Weißenburg, kamen bei dem Kaiser ein, um für den Pfalzgrafen wieder die Landvogtei zu erhalten; aber Friedrich III, der noch sonst Gründe hatte, gegen diesen Fürsten aufgebracht zu seyn[3], blieb seiner Abneigung gegen ihn getreu, und erklärte ihn zuletzt

[1] Stadtarchiv.

[2] Sachs, Geschichte der Markgrafschaft Baden, Th. II, S. 484 bis 486.

[3] Als. ill., Th. II, S. 574.

Digitized by Google

in die Reichsacht. Der Pfalzgraf begann hierauf, im Juli und August[1], zum zweiten Mal die dem Herzog zuständigen Gebiete zu verheeren, und veranlaßte dadurch seinen Gegner, der sich weder vom Kaiser noch von den Städten unterstützt sah, sich mit ihm zu vertragen: wirklich gab auch im Jahr 1472 Herzog Ludwig, ohne Wissen und Willen des Kaisers, durch die Bemühungen des Raths in Straßburg hiezu bewogen, die Würde eines elsässischen Landvogts, wegen welcher er so viel Schaden erlitten hatte, wieder auf. Um dem Stift in Weißenburg, dessen Abt, Jakob von Bruck, in demselben Jahre gestorben war, einen Beschützer zu verschaffen, schrieb Kaiser Friedrich am 3. Oktober an denselben Rath, und übertrug ihm den Schirm der Abtei[2]. Der Pfalzgraf, der sich wieder in den Besitz der Landvogtei gesetzt hatte, wandte sich aufs Neue an den Kaiser, mit der Bitte, ihn bei dieser Würde, die ihm sein Vater als Erbe gelassen hatte, zu erhalten. Straßburg trat vermittelnd ein, und so wurde der Pfalzgraf bis an seinen im Jahr 1476 erfolgten Tod nicht weiter wegen dieser Stelle beunruhigt.

Zustand des Elsasses während des burgundischen Kriegs.

Jahr 1469 und folgende.

Die Verwüstung des Sundgaues durch die Eidgenossen blieb, auch nach geschloßnem Frieden, für Herzog Sigismund von Oestreich ein Gegenstand tiefen Kummers, und unterhielt in seinem Herzen das Gefühl unbegränzter Abneigung gegen Alle, welche an jenem landverderbenden Ereignisse Theil genommen hatten.

[1] Reyssische Chronik, Mscr., S. 266.
[2] Stadtarchiv.

Digitized by Google

Der Gedanke, an den Schweizern und den mit ihnen verbundenen Mühlhausern auf eine weniger bemerkliche Art sich zu rächen, und überhaupt den Eidgenossen ein mächtiges Hinderniß gegen ihre Angriffe auf die östreichischen Gebiete entgegen zu stellen, bewog diesen Fürsten am 21. März des Jahrs 1469 den Sundgau, nebst der Grafschaft Pfirt, den Breisgau und den Schwarzwald an Herzog Karl den Kühnen von Burgund um achtzigtausend Gulden zu verpfänden, doch auf die Bedingung hin, daß eine Wiedereinlösung statt finden könne und die in dem ganzen Bezirke befindlichen Ortschaften bei ihren alten Freiheiten und Herkommen sollten gelassen werden. Am 21. Juni[1] nahm Markgraf Rudolf von Hochberg, nebst den andern herzoglichen Commissarien, von diesen Ländereien Besitz, und ließ deren Einwohner ihrem neuen Herrn huldigen.

Aber der östreichische Fürst hatte nicht reiflich erwogen, in wessen Hände er, auf eine Reihe von Jahren hinaus, das Schicksal seiner oberrheinischen Besitzungen legen wollte: er kannte nicht genug den hochfahrenden Sinn Karls, der nur nach Vergrößerung seiner Gewalt strebte und sich zur Rolle eines Eroberers geboren glaubte; er machte daher bald die bittere Erfahrung, daß die Maßregel, die er zum Nachtheil der Schweizer glaubte ergriffen zu haben, einen unsäglichen Jammer über die verpfändeten Bezirke herbeiführte, und für das Reich selbst, dem sie angehörten, verderblich zu werden drohte.

Die Quelle gränzenlosen Verdrusses für diese Gegenden war das ungleiche, harte Verfahren des neuen Landvogts, Peter von Hagenbach, der am 10. April desselben Jahrs 1469 seine Bestallung erhalten hatte[2]. An dem burgundischen Hofe längere Zeit verweilend, wo er die Erziehung der zwei würtembergischen Gra-

[1] Duvernoy, Éphémérides du comté de Montbéliard; Besançon, 1832, S. 228.

[2] Merklen, a. a. O., S. 196 ff.

sen Heinrichs und Eberhard des Jüngern besorgte[1], hatte er fortdauernde Gelegenheit, Karls heftigen und rücksichtslosen Charakter aufzufassen und sich den herrischen Launen des mächtigen Mannes fügen zu lernen. Aus dem Sundgau stammend, kannte er die Verfassung und den eigenthümlichen Charakter der oberrheinischen Landbewohner; auch mit dem Zustand der Stadt Mühlhausen war er vertraut, da seine Voreltern früher daselbst ihren Sitz gehabt hatten. In der Verwaltung seines Amtes bewies sich der burgundische Vogt ganz als ein getreues Werkzeug seines Herrn, der, um seinen Lieblingszweck, die Vergrößerung seiner Macht, zu verfolgen, kaum die Natur der Mittel erwog, die ihn dazu führen sollten; er brauchte abwechselnd Gewalt, List, Ueberredung, begieng mitunter die schreiendsten Ungerechtigkeiten, und gab noch überdieß, durch seine rohe Sinnlichkeit, zu den ärgerlichsten Auftritten Anlaß. Unter diesen Verhältnissen herrschte mehrere Jahre hindurch, in der ganzen Provinz, ein höchst unfreundlicher Zustand fortdauernder Besorgnisse, nothgedrungener Vorsicht und trüber Erwartung dessen, was da kommen wolle. Es kam nämlich bald die Zeit, daß Hagenbach anfieng sich sehr eigenmächtig zu gebärden und in einem herrischen Tone von Unterwerfung und Gehorsam zu sprechen, wo er zuvor nur freundliche Worte gegeben hatte. Die freien Reichsstädte in den südlichen Gegenden hatten überhaupt damals vielfachen Grund, wohl auf ihrer Hut zu seyn, da mehrere mächtige Herren ihnen nach der Reihe unzweideutige Beweise von ungünstigen Gesinnungen gegeben hatten.

Um Weihnachten des Jahrs 1472 kam Herzog Nicolaus von Lothringen von Karls des Kühnen Hofe zurück[2], und im darauf folgenden Monat März[3] zog er eine große Heeresmacht zusammen, von deren Bestimmung bald verlautete, daß sie Bisthum

[1] Duvernoy, S. 342.

[2] Chroniques messines, S. 382.

[3] Schiller-Königshoven, S. 367.

Digitized by Google

und Stadt Straßburg überziehn ſolle. Aber Biſchof Ruprecht und der Magiſtrat bewerkſtelligten ſogleich die nöthigen Rüſtungen, um dem Herzog zu widerſtehn: mit ſechstauſend Mann, den nöthigen Büchſen und anderm Feldgezeug zogen ſie aus, beſetzten Schlöſſer und Städte, ſo wie die Punkte, auf welchen der Feind ins Land dringen konnte. Als der lothringiſche Fürſt ſeinen Plan auf dieſe Weiſe vereitelt ſah, ſuchte er ſich an Metz ſchadlos zu halten, und nahm gern das Anerbieten an, das ihm ein elſäſſiſcher Ritter, Berthold Krantz, that, dieſe Stadt in ſeine Hände zu liefern. Aber auch dieſes Unternehmen mißlang[1], und Krantz, nebſt mehrern Andern, ließen das Leben dabei. Auch Kaiſer Friedrich, der in dieſem Jahr, 1473, von Baden-Baden[2] her nach Straßburg kam, zeigte ſich den Städten wenig gewogen. Am 28. Auguſt hielt er ſeinen Einzug, begleitet von ſeinem Sohn Maximilian und vielen geiſtlichen und weltlichen Herren, unter denen allein ſechs Biſchöfe waren. Zwar erwiederte er den ihm zu Theil gewordenen guten Empfang[3] durch die Verleihung einiger Freiheiten; unerwartet aber trat er mit der Zumuthung hervor, Straßburg ſolle ihm, als ſeinem zeitlichen Herrn, den Huldigungseid ſchwören. Der Rath berief ſich dagegen auf die von Kaiſern und Königen ſeit langer Zeit der Stadt zugeſtandene Freiheit, nur dem Reiche zu dienen, und zwar bloß in einigen beſtimmten Fällen; zugleich wies er ohne Bedingung die kaiſerliche Forderung zurück, die ei-

[1] Chroniques messines, S. 382 ff.

[2] Er hatte dort längere Zeit verweilt, um die Angelegenheit mit dem Pfalzgrafen zu ſchlichten. (Wurſteiſen, S. ccccxxxiv.)

[3] Dem Kaiſer verehrte der Magiſtrat tauſend Gulden, ſammt einem ſilbernen Becher, der vierhundert Gulden an Werth hatte. Sein Sohn erhielt in gleichem Gefäß ſechshundert Gulden. Die übrigen Geſchenke waren ſechsundzwanzig halbfudrige Fäſſer mit Wein, zweihundert Viertel Haber, zehn Ochſen (das Stück zu zehn Gulden gerechnet), für ſechzig Gulden Fiſche, vierzig Hämmel. Die kaiſerlichen Hofmuſikanten bekamen zwölf Gulden. Auch andere Fürſten und Herren erhielten Geſchenke.

Digitized by Google

nen höchst unangenehmen Eindruck auf die sämmtliche Stadtverwaltung gemacht hatte. Am 24. setzte Friedrich über den Rhein, und zog das Land hinauf in den Breisgau, wo Abgeordnete von Basel zu ihm kamen, die ihn zu einem Besuch in ihrer Stadt einluden; er willfahrte ihrer Bitte, und wurde auf eine glänzende Weise empfangen. Am 13. September war er in Colmar anwesend, von wo er, über Obernäh und Zabern, nach Lothringen sich wandte und am 18. in Metz eintraf. In dieser damaligen Reichsstadt begehrte er gleichfalls von dem Rath den Huldigungseid, erhielt aber auch hier bloß den Eid der Treue, unbeschadet der Freiheiten und Privilegien der Stadt[1]. Von hier reiste Friedrich den untern Rheingegenden zu.

Selbst während der Anwesenheit Friedrichs in Basel konnte sich der burgundische Landvogt nicht zurückhalten, seine feindselige Gesinnung gegen die Schweiz und die freien Städte zu beweisen, und solche selbst durch Thätlichkeiten zu offenbaren. Als Christoph von Rechberg, der damals das Schloß von Pfirt pfandweise inne hatte, bemerkte, daß der Kaiser den Gesandten der eidgenössischen Orte sehr freundlich sich erwies, und ihnen bei dem Empfang sogar einige Schritte entgegen gieng, brach er in offenen Tadel darüber aus und gab den Schweizern einen verächtlichen Schimpfnamen[2].

[1] «Nous, les maistre eschevin et treize jurez de la cité de Mets, pour et au nom de tout le corps d'icelle, à vous, tres serein prince et seigneur, seigneur Frideric, empereur des Romains, nostre droicturier et tres glorieulx seigneur, faisons feaulté et jurons estre feaulx, loyaulx et obeissans à vous et à vostre sainct Empire, et faire tout ce que, comme loyaulx de vostre majesté, sommes tenus faire envers vostre majesté, comme empereur, à cause du saint Empire romain, saulfz les libertés, privileges et droictz à nous concedés, approuvés et confirmés par les divers empereurs et roys et vostre sacrée majesté, et tout sans barat, fraude et malengin.» (Chroniques messines, S. 402.)

[2] «Hay! was wil das, das unser her der keyser den schelken

Als sich der ehrenfeste Ritter Nicolaus von Dießbach, aus Bern, darüber bei dem burgundischen Landvogt beklagte, und ihn bat, den Seinigen solche ehrenrührige Worte zu verbieten, weil die Eidgenossen dieß nicht vertragen könnten, wußte Letzterer keine bessere als folgende Antwort zu ertheilen: „Ei! was ist da noch zu thun? Sagt euern Mühlhausern, sie sollen ihre Gläubiger befriedigen und sie nicht so betrügen. Uebrigens werde ich es schon dahin bringen, daß ihr selbst einseht, wie unrecht sie thun; ohne euch hätten sie auch nicht so große Keckheit gezeigt.“ Einer vom basler Rath an ihn gesandten Botschaft, die ihm zweihundert Gulden forderte, welche er der Stadt schuldig war, antwortete er in den gröbsten Ausdrücken, und drohte, er würde auf ihre Personen und Güter streifen. Von diesem Augenblick an war er der entschiedenste Gegner der Basler. Nachdem er am 9. September, um zwei Uhr des Nachmittags, in burgundischer Livree, weiß und grau, gekleidet, den Kaiser und dessen Gefolge mit achtzig Lanzen aus der Stadt hinaus begleitet hatte, ließ er in dem Sundgau bekannt machen, daß Niemand es wagen solle, denen von Basel Getreide zuzuführen, weder zum Verkauf, noch als Gülte oder Zehnden. Ueberdieß drohte er, die Stadt von der Land- und Wasserseite zu belagern, und fieng zugleich auf eine thätliche Weise an, Feindseligkeiten gegen sie auszuüben. Schon am folgenden Tage nahmen seine Söldner dem Bürgermeister der Stadt einen mit Frucht beladenen Karren, nebst den Pferden, bei dem Spalenthor weg. Am 13. ließ er einem Metzger der Stadt von dem Hüningerfelde vier Stück Rindvieh wegtreiben, und dem Rath darüber die spöttische Bemerkung machen, er habe diese Thiere holen lassen, weil er Mangel an Fleisch leide. Offenbar hatte er aber dabei keinen andern Zweck, als mit den Baslern, die er haßte, einen Zwist

engegen gott.» (Siehe Nicolaus Gerungs Chronik, Th. II. Manuscript der Bibliothek in Basel.)

Digitized by Google

anzufangen. Am 18. September wurden von einigen Bewaffneten aus Ensisheim fünfzehn Bauern auf dem Felde bei Mühlhausen, sammt ihren Pferden, weggenommen. Der Urheber des Anschlags war ein Bürger aus Ensisheim, dem die Mühlhauser die Zahlung einiger ihm schuldigen Zinse nicht leisteten. Nachdem aus den Pferden hundert zwanzig Gulden gelöst waren, wurden zwölf der Gefangenen losgelassen.

Als sich um diese Zeit das Gerücht von einem bevorstehenden Krieg immer mehr verbreitete, und Schweizer und Eidgenossen schon ihre Vorbereitungen trafen, machte auch Pfalzgraf Friedrich, als Landvogt, die nöthigen Rüstungen, und befahl seinen auf dem freien Lande hausenden Untergebenen all ihr bewegliches Hab und Gut zu flüchten, um durch das völlige Ausräumen ihrer Häuser dem Feind den nöthigen Unterhalt schmälern zu können. Dagegen erließ der von Hagenbach im Sundgau, der sein Vaterland war, den Befehl, und zwar bei Todesstrafe, daß auch nicht das Geringste weggeschafft werden, sondern aller Vorrath in den Häusern verbleiben sollte; auch hielt er in der Nähe zahlreiche bewaffnete Haufen, über deren Bestimmung nichts verlautete, die aber Jedermann Besorgniß einflößten. Die Basler, obgleich nicht ohne Furcht, beschränkten sich darauf, ihre Hintersassen und Landleute zu bewaffnen[1]. Mit dem Bischof von Straßburg warf sich gleichfalls der burgundische Landvogt ab, ohne auf ihn die geringste Rücksicht zu nehmen. Der Prälat hatte nämlich den Befehl bekannt machen lassen, daß in seinem ganzen Gebiete kein gesetzwidriges unsittliches Verhältniß zwischen beiden Geschlechtern ferner sollte geduldet werden, und dieß bei wiederholter Strafe von fünf Pfund. Ein Bürger von Sulz im Oberelsaß, der sich an dieß Gebot nicht gekehrt hatte, sollte eben von dem Richter deßwegen vorgenommen werden, als er sich nach Rimbach und späterhin

[1] «Fatuos cives, Súrlin und Púrlin.»

Digitized by Google

nach Jungholz begab, wo er ſich zum Bürger aufnehmen ließ und den Bürgereid leiſtete. Da die Hälfte dieſes Ortes dem von Hagenbach zugehörte, ſo machte dieß den Emigranten kühn: nach einiger Zeit gieng er wieder nach Sulz, als ob nichts vorgefallen wäre, und glaubte wegen des Landvogts würde ihm Niemand etwas anzuthun wagen; aber dennoch wurde er in den Kerker geſetzt, um ſein Vergehn und zugleich ſeinen bürgerlichen Abfall zu büßen. Als dieß dem von Hagenbach zu Ohren gekommen war, gab er den Befehl, wo man eines Bürgers von Sulz habhaft werden könnte, denſelben zu fangen, und bald ſaßen fünf derſelben zu Enſisheim im Thurm. Durch die Bemühung einiger Edelleute wurde jedoch die Sache vermittelt.

Bei jeder Gelegenheit zeigte ſich Hagenbachs beſonders tiefer Haß gegen die einer freien Stellung ſich erfreuenden Städte. Am 24. September, während gerade Friedrich III in Metz anweſend war, befand er ſich ebenfalls dort[1], als einer der Abgeordneten des burgundiſchen Herzogs, welche für dieſen Fürſten den Einzug in die Stadt mit zehntauſend Pferden begehren ſollten. Aber der Magiſtrat, der nicht undeutlich die Abſichten vermerkte, welche durch das Begehren dieſes Fürſten hindurchſchimmerten, wollte kein größeres Gefolge als fünfhundert Pferde erlauben, und lehnte die zweite Forderung, dem Herzog ein Thor der Stadt zum beliebigen Aus- und Einziehn zu geſtatten, geradezu ab. Als Hagenbach mit ſeinen Collegen unverrichteter Dinge abzog und vor dem Stadtthor zwei burgundiſche Herren gewahrte, die man ohne Erlaubniß der Obrigkeit nicht hinein laſſen wollte, ſtieß er, nebſt dem Grafen von Mairle, heftige Drohworte gegen die Stadt aus, und überhäufte die Wache an dem Thor mit den niedrigſten Schimpfwörtern. In den letzten Tagen des Monats Oktober[2]

[1] Chroniques messines, S. 399.
[2] Nic. Gerung, a. a. O., Fol. 6.

Digitized by Google

zeigte endlich der burgundiſche Landvogt was ſein Herr für Abſichten auf Mühlhauſen habe: er ſchickte den Bürgern dieſer Stadt ohne weiters die Weiſung zu, innerhalb acht Tagen ſich in Thann zu ſtellen, und dort dem Herzog von Burgund, als ihrem rechtmäßigen Herrn, Gehorſam und Huldigung zu leiſten. Doch ließ ſich der Stadtrath hiedurch nicht einſchüchtern. „Es ſey ihm, erwiederte er, ganz unmöglich dieß zu thun, ohne Wiſſen und Willen des kaiſerlichen Landvogtes, Pfalzgrafen Friedrichs, und dieſer Fürſt, wie Hagenbach wohl wußte, hätte eine ſolche Handlung nie zugegeben.“ Bald hierauf verbreitete ſich an dem Rhein allgemein das Gerücht, daß es über die Städte losgehn ſolle; denn es kam überall in dieſe Gegenden der Befehl, daß alle Landſäſſige ſich bewaffnen ſollten, was auch ſogleich vorgenommen wurde. Um Martinstag kam Graf Oswald von Tierſtein, damals in burgundiſchen Dienſten, von Trier nach Mühlhauſen, und hielt vor dem Rath einen mündlichen Vortrag. „Herzog Karl, berichtete er, laſſe die Mühlhauſer auffordern, alle und jede Gläubiger, die Schuldverſchreibungen von ihnen in Händen hätten, innerhalb eines Monats zu befriedigen, dem Fürſten ſelbſt ihre Stadt nach Belieben zu öffnen und ihm noch dazu Gehorſam zu geloben; ſonſt wäre er genöthigt, nach dieſen vier Wochen mit ſeinem Heere vor die Stadt zu ziehn, deren Mauern zu brechen, die Häuſer zu zerſtören, und was noch am Leben erfunden würde, tödten zu laſſen.“ Auf den Beſcheid hin, „daß der Rath darüber ſeine Nachbarn und Freunde zu Rathe ziehen wolle,“ zog er wieder ab. Wirklich wandte ſich auch der Rath an den Pfalzgrafen, an die Reichsſtädte im Elſaß, an Straßburg, Baſel und die Schweizer, mit der Bitte, ihre ehrbaren Boten zur Berathung nach Mühlhauſen zu ſchicken, da ihm ſelbſt eine Entfernung aus der Stadt unmöglich geworden ſey. Nicht nur fiel aber, als dieſe Berathung ſtatt hatte, die Entſcheidung ganz gegen des Herzogs Begehren aus, ſondern es wurde auch noch eine Hauptmaßregel genommen,

Digitized by Google

hauptsächlich weil sich immer mehr das beunruhigende Gerücht verbreitete, daß, in Folge einer Uebereinkunft des Kaisers mit dem Herzog, Letzterer alle Reichsstädte, Flecken und Gemeinden im Elsaß, so wie auch die Schweiz, sich zu unterwerfen trachte, und zu diesem Zwecke Bürger und Landsassen in seinen Gebieten sich mit Waffen[1] versehn ließe. Bei dem Verein in Mühlhausen, wohin auch einige burgundische verpfändete Orte ihre Boten ins Geheim gesandt hatten, wurde der Pfalzgraf zum Anführer ernannt, für den Fall, daß der Feind Mühlhausen mit Krieg oder Belagerung angreifen würde; dieser Fürst würde dann die Bundesglieder zur Hilfe aufrufen, da auch diese Stadt zur Landvogtei in Elsaß gehöre. Unterdessen kam ein neuer Befehl von Hagenbach an seine Verwalteten, sich mit Harnischen, Helmen, Waffen und „Filzschuhen" zu versehn, damit sie jeden Augenblick zum Ausrücken bereit seyen. Als vollends am 13. Dezember die Nachricht kam, daß der burgundische Herzog die obern Rheingegenden besuchen wolle, wurde nach allen Richtungen hin den Landleuten Warnung zu Theil. Es flüchteten sogleich die der Stadt Basel zunächst Wohnenden ihre Habe, nebst Hausrath, dahin, sammt Wein, Getreide und Nahrungsmitteln. Auch versammelten sich in dieser Stadt, an demselben Tage, die Boten von Straßburg, Schlettstadt, Hagenau, Colmar, Mühlhausen, Bern und der übrigen Mitglieder des obern Bundes, und beschlossen sämmtlich dem Herzog kräftigen Widerstand zu leisten[2]. Selbst französische Gesandte, die anwesend waren, traten im Namen ihres Herrn bei, so wie der Herzog von Mailand. Unterdessen flüchteten immer mehr Bauern nach Basel, da ihnen Hagenbach nun noch den

[1] «Armamenta, videlicet thoraces et Ihesus (?) i. e. Halebarten et Büxen et Mordaxen.» (Gerung, S. 9.)

[2] In den beigefügten Wünschen und Ausrufungen des gleichzeitigen Verfassers malt sich deutlich die allgemeine Besorgniß vor dem mächtigen Karl: «Deus protegat nos manu suæ potentiæ,» u. s. w.

Digitized by Google

Befehl ertheilt hatte, Karren, nebſt Kiſten, bereit zu halten, „in denen man Grund austrägt;“ auch dem Abt von Murbach befahl er, ſich perſönlich, nebſt einem möglichſt zahlreichen Haufen, einzufinden, der mit Büchſen und Bombarden bewaffnet wäre.

Am 20. Dezember zog der von Hagenbach mit fünfzehnhundert Reitern über die Firſt, welche Lothringen von Elſaß ſcheidet. Am folgenden Tag war er im Willerthal bei Ortenberg, und am dritten Tag in Berkheim bei Colmar. Ihm folgten viertauſend Lombarden oder italieniſche Miethstruppen nach, deren Ruf eben nicht der beſte war, und nach ihnen kam der Herzog ſelbſt mit einem Kriegsheer auf dem nämlichen Wege hergezogen. Von ſeinen Leuten kam ein Theil nach Keſtenholz, und nahm an Lebensmitteln was ihnen beliebte. Die Einwohner verſtanden dieß anders, und ſchlugen zwei Burgunder todt, worauf die Herzoglichen den Ort in Brand ſteckten. Nun kam von Seiten des burgundiſchen Unterlandvogts Hermann Waldner an alle Prälaten, Adelige und Gemeinden in der Landſchaft, der Befehl, ſich bereit zu halten, dem Fürſten entgegen zu gehn. Am 23. kam zuerſt der von Hagenbach mit ſeinem Kriegshaufen in die Nähe von Colmar, und forderte die Stadtverwaltung auf, ſie ſolle ebenfalls ſeinem Herrn die ſchuldige Ehrerbietung erweiſen und ihn mit zweihundert Pferden in die Stadt einreiten laſſen. Als man dieß bewilligt hatte, kamen ſogleich kleine Truppen Burgunder, drei bis fünf an der Zahl, zu den verſchiednen Thoren herein, ſo daß ſie bald ein Corps von hundert fünfzig Mann bildeten. Auch von Gemar herauf kamen am Abend Mehrere, die ſich heimlich einſchleichen wollten; und ſchon nahte der Herzog mit ſeinem Heere, das fünftauſend Pferde ſtark war. Als die vor den Mauern liegenden Stadtſöldner dieß bemerkt hatten, gaben ſie dem Rath Nachricht von dem was vorgehe. Sogleich wurden die Thore geſchloſſen, und Niemand erhielt weiters Eintritt. Zugleich wollte der Rath nicht zugeben, daß Karls Leute ihre Zelte in der Nähe der

Digitized by Google

Stadt aufſchlügen, ſo daß auf dieſe Weiſe dieſes Fürſten Anſchlag, ſich der Stadt zu bemächtigen, mißlang. Graf Johannes von Lupfen gab ihm Herberge im Schloß zu Kiensheim, während ſeine Kriegsleute in den umliegenden Dörfern übernachteten. Am hierauf folgenden Tag zog Karl mit den Seinigen nach Briſach. Zahlreiche Büchſen und Wägen, die er um dieſe Zeit herbeiführen ließ, waren für die von Baſel eine Veranlaſſung, ſich noch beſſer mit Waffen zu verſehn, Gräben, Bollwerke und andere Feſtungstheile aufführen zu laſſen.

In Briſach feierte der Herzog ſeinen Geburtstag, vergaß aber dabei nicht an die Ausführung ſeiner weitausſehenden politiſchen Pläne zu denken. Er ſandte drei Abgeordnete, ſeinen geheimen Rath Antoine Haneron, den Bruder des Landvogts Stephan von Hagenbach, und den Stadtſchreiber von Briſach nach Mühlhauſen, um dieſe Stadt zur Huldigung aufzufordern[1]; die Antwort war aber ausweichend: der Rath erwiederte nämlich, der elſäſſiſche Landvogt habe jede fernere Unterhandlung verboten; es könne alſo keine Rede mehr von einer ſolchen ſeyn. Nach Abzug der burgundiſchen Abgeordneten verſammelte ſich die Bürgerſchaft auf dem Markt, und beſchloß das unfern der Stadt gelegene Dorf Brunnſtatt in Brand zu ſtecken, weil der burgunder Herzog dort ſein Lager aufſchlagen könnte; aber auf die flehentlichen Bitten der Gemahlin des von Tierſtein hin, welche die Bürger erſuchte, von dieſem Vorhaben abzuſtehn, wurde dieſer Plan wieder aufgegeben.

Am letzten Tag des Jahres verließ Karl die Stadt Briſach. Zuvor mußte ſich noch die Bürgerſchaft vor dem Rathhaus verſammeln, wo die Hälfte des herzoglichen Heeres aufgeſtellt ſtand. Die Bürger leiſteten den Eid der Treue, wobei jedoch der ihnen von frühern Zeiten her zuſtehenden Rechte nicht die geringſte Erwähnung geſchah.

[1] Mieg, a. a. O., S. 102.

Digitized by Google

Nun begab ſich der Herzog nach Enſisheim[1], wo er ein bedeutendes Truppencorps zuſammenzog. Am 1. Jänner 1474 führten unter Andern Wilhelm Hörter und Hermann Truchſeß aus den Waldſtädten und dem Schwarzwald achthundert wohlbewaffnete Fußgänger herüber, denen aber der Durchzug, den ſie durch Kleinbaſel verlangten, nicht geſtattet wurde. An demſelben Tag kamen Geſandte der Stadt Mühlhauſen nach Enſisheim, um ſich mit dem burgundiſchen Rath Haneron über die Angelegenheiten ihrer Stadt zu unterhalten. Als ſie die Vorſchläge angehört hatten, die ihnen der Herzog thun ließ, begehrten ſie einen Tag Bedenkzeit, und begaben ſich wieder hinweg; dann kam abermals eine ausweichende Antwort, und von dem Boten, der ſie überbrachte, konnte Haneron keine nähere Erklärung erhalten. Nun ſuchte er allen weitern Unterhandlungen ein Ziel zu ſtecken, und forderte am 2. Jänner die Stadt auf, ſich auf eine deutliche und beſtimmte Weiſe zu erklären, weil ſonſt der Herzog, der ſich ihr bald nähern werde, für ihre Winkelzüge ſchwere Ahndung an ihr nehmen dürfte. Am 3. Jänner hatten ſich ſämmtliche burgundiſche Schaaren, mit Wagen und Kriegszeug, um Enſisheim herum geſammelt: ſie lagen dort theils im Gebirge, in Lutenbach, Murbach, Bühel, Sulzmatt, Pfaffenheim, bis gegen Kembs an den Rhein hin; theils auch im Hügelland, bei Sierenz, Bartenheim; theils im untern Sundgau.

Unterdeſſen waren die Geſandten des obern Bundes und der Reichsſtädte, nebſt denen von Straßburg, in Baſel beiſammen, und beſchloſſen eine förmliche Allianz gegen Karl; auch die Räthe des Pfalzgrafen, die des Biſchofs von Straßburg und ſeines Stiftes waren beigetreten. Es that Noth ſich feſt zu vereinigen, denn offenbar war des Herzogs Plan, ſich der Stadt Mühlhauſen zu bemächtigen, obgleich er auf ſie, als Stadt des Reichs, auch nicht

[1] Gerung, Fol. 17b.

Digitized by Google

die geringſten Rechte angeben konnte. Am 4. Jänner rückte er gegen Mühlhauſen vor[1]. Im Innern ſtellte die Geiſtlichkeit eine feierliche Prozeſſion an, und die Bürgerſchaft zeigte ſich feſt entſchloſſen, ihre Mauern bis auf den letzten Athemzug zu vertheidigen. Karl hatte ſein Quartier in Riedisheim genommen; als er aber am darauf folgenden Morgen auf den ſogenannten Mittelberg ritt, ſah er ſeinen Plan unerwartet vereitelt. Während der Nacht hatten heftige Regengüſſe und der durch ſie geſchmolzene Schnee den Illfluß ſo mächtig angeſchwellt, daß er ſeine Ufer übertreten und das umliegende Land unter Waſſer geſetzt hatte: über den weiten See ragte Mühlhauſen wie ein Eiland hervor. Als der Herzog, dringender Angelegenheiten wegen, das Ablaufen der Gewäſſer nicht erwarten konnte, verließ er noch an demſelben Tage dieſe Gegend, und zog mit ſeinen Schaaren gegen Thann zu. Damit nun die auf Mühlhauſen liegende Schuldenlaſt — der Hauptvorwand für Karl um ſich in ihre Angelegenheiten zu miſchen — getilgt werden könne, ließen Schweizer und Reichsſtädte für ſechs Jahre die Zinſe nach; mehrere Städte, worunter auch Straßburg, ſchoſſen Geldſummen vor, und auf dieſe Weiſe ſah ſich die Stadt bald aus der ſie drückenden Verlegenheit befreit.

In Thann weilte der Herzog zwei Tage. Durch die Vermittlung des von Hagenbach erhielten die dortigen Bürger ihre vorigen Freiheiten wieder; er hatte nämlich dem Herzog vorgeſtellt, die Thanner hätten geſchworen, weder ihre Perſonen, noch ihre Güter aus der Stadt zu entfernen, und bei dem burgundiſchen Haus zu verbleiben; folglich könne ihnen der Fürſt allerdings ihre alten Rechte wieder einräumen. Karl gab hierauf die von der Bürgerſchaft ihm zugeſtellten Huldigungsbriefe zurück, und Herr Peter erhielt von derſelben zweihundert Gulden für den erwieſenen

[1] Mieg, a. a. O., S. 103.

Digitized by Google

Dienst. Auch Graf Oswald von Tierstein erhielt von den Einwohnern in Brunnstatt für geübte strenge Mannszucht eine Verehrung von hundert Gulden. Von Thann zog Karl nach Mümpelgard, das er nach kurzem Aufenthalte wieder verließ und sich der Grafschaft von Hochburgund zuwandte[1].

Nach seines Herrn Entfernung schien Hagenbach in keiner Beziehung mehr Maß und Ziel halten zu wollen; sein Eigenwille wurde so rücksichtslos, seine Handlungsweise so ungebunden, seine Zudringlichkeit so lästig, daß kaum eine andere Stimme als die des bittersten Tadels sich über ihn laut werden ließ. Am 23. Jänner verehelichte er sich mit einer Gräfin von Tengen, und feierte seine Hochzeit in Thann. An geistliche und weltliche Herren, an Städte und sonstige Gemeinden in der Umgegend waren Einladungsbriefe ergangen; dabei hatte er nicht vergessen an die Geschenke zu mahnen, die Einige von den Eingeladenen mitzubringen hätten, und damit man eben das Rechte treffe, bestimmte er selbst, was er wünschte herbeigebracht zu sehn: Ochsen, Kälber, Hühner, Getreide, so daß ihn das ganze Fest wenig Geld kostete. Auch auf die Fastnacht lud er nach Brisach, wo vierhundert seiner Söldner in Besatzung lagen; viele Herren und Damen trafen daselbst ein. An der Mahlzeit begieng er die zügellosesten Unarten.

Von den Herren, welche die verpfändeten östreichischen Burgen und Dörfer inne hatten, begehrte er eine förmliche Steuer, und als diese seiner Forderung kein Gehör gaben, verbot er herrschaftliche Rechte zu üben und in Ehesachen Aussprüche zu thun, ehe sie ihm eine Strafsumme bezahlt hätten.

Nach dem letzterwähnten Feste zog er die von Rheinfelden auf die Seite. „Ihr habt gesehn, sagte er zu ihnen, welche schlechte Regierung bisher in Thann und Brisach gewesen, und wie sie jetzt an Gut und Ehren gewachsen sind. Ich habe ihr Zunftwesen ab-

[1] Duvernoy, Éphémérides du comté de Montbéliard, S. 14.

Digitized by Google

geſchafft, und ihnen die Freiheit geſchenkt, deren ſich nun Jeder erfreut, nach Gefallen kauft, verkauft und ſich umthut; was ihnen zum großen Nutzen erwachſen iſt. (Daß er beide Städte beraubt und beſchwert, und durch ſein heilloſes Reden alle ehrlichen Ohren geärgert hatte, ſagte er nicht.) Gleiche Vortheile ſollt auch ihr genießen: ich will euern Schultheiß und die Räthe abſetzen und euch neue Geſetze geben." Dann ſagte er zu ihnen, in Beiſeyn ſeiner Räthe: „Seht, ihr von Rheinfelden, meines Herzogs Wille iſt, daß, außer der ſchon lange vorhandenen Steuer, ihr, Jeder für ſeine Perſon, wöchentlich einen Rappen abtraget, von jedem Maß Wein einen Pfennig, u. ſ. w." Hierauf erwiederten Jene: „Wir ſind nichts als Boten unſerer Stadt: wir wollen, was ihr begehrt, unſerm Rathe hinterbringen; dann ſoll euch Antwort werden." Aber einſtimmig wieſen die von Rheinfelden einen ſolchen Antrag zurück; ſie beſchloſſen ſämmtlich, bei dem zu verbleiben, was ſie von jeher bezahlten und worüber ihnen der von Hagenbach ſelbſt ſein Wort gegeben hatte. Ueberdieß bemerkten ſie, daß, da er ihnen die Treue gebrochen habe, ſie ihm auch nicht mehr Treue zu halten brauchten. Dieß war auch die Meinung der andern Städte des Waldes, Laufenburg, Seckingen, u. ſ. w. Als der von Hagenbach dieß erfuhr, gebärdete er ſich wie ein Raſender. Gegen den Biſchof von Baſel, der in ſeinem Gebiet die neue Abgabe verbot, übte der Landvogt folgende Rache: Eben hatten Fuhrleute aus Pruntrutt Wein in Sennheim gekauft, und wollten ihn nach Haus bringen, da ließ Hagenbach die Knechte, ſammt den Wägen und Pferden, auffangen und nach Enſisheim führen. Der Biſchof berief hierauf ſeine Beamten nach Pruntrutt, und erklärte, daß er Alles thun werde, um zu dem Geraubten wieder zu kommen; ſie verſprachen ihm dazu behilflich zu ſeyn. Doch kam der Biſchof erſt zu ſeinem Zweck, als er ſich an den Herzog ſelbſt wendete, der auch ſogleich die nöthigen Befehle zur Herausgabe des Weggenommenen gab. Damals war der burgundiſche Herzog in

Digitized by Google

Dijon anwesend und hörte von den Erpressungen sprechen, die sich sein Landvogt in den obern Rheingegenden erlaubte, der doch bei ihm selbst immer über die Armuth des Landes sich beklagte. Karl beschied ihn, so wie die Schultheißen und Beamten aus demselben Gebiet, nach Blamont, um darüber Gewißheit zu erlangen. Der von Hagenbach aber, für seinen Kopf besorgt, sandte an seiner Stelle seinen Bruder Stephan.

Unterdessen stellte er dreihundert Söldner an, die monatlichen Sold erhielten und ihm eidlich versprechen mußten, seine Befehle schnell zu vollziehen, sey es nun zum Tödten, Hängen, Ertränken oder sonst zu ähnlichen Verrichtungen. Diese trugen Livree[1], und wurden in die Häuser in Brisach vertheilt. Am linken Arm hatten sie ein Armband, auf dem eine Tanne stand mit drei Würfeln, VI, III und II bezeichnet (zusammen eilf), mit der Inschrift: „Ich passe."

Wo er nicht persönlich interessirt war, war wenig Interesse für Andre bei ihm zu erregen. Am 27. Hornung, in der Nacht, kamen zweihundert Neuenburger nach Ottmarsheim, und umringten das Haus des sogenannten Landweibels[2], der ihnen besonders den Fischfang öfters beeinträchtigt hatte. Als dieser Beamte an dem Scheine der Fackeln merkte was vorgehe, verrammelte er seine Wohnung aufs Beste, und bestieg dann eine der obern Stuben, um durch das Fenster seine Widersacher genauer ausspähen zu können. Dieß wurde bemerkt, und bald flog ein Spieß herbei, der ihm den Kopf traf; nun wurde auch der Eingang in das Haus mit Gewalt erzwungen, der schwer Verwundete vollends getödtet, und sein älterer Sohn, den auch schon das Geschoß getroffen hatte, verwundet weggeführt. Der Jüngere rettete sich durch die Flucht, und kam zu dem Schultheißen in Ensisheim, dem er sein Schick-

[1] «Brisach Zwilichmas.»

[2] «Preconis patriæ.»

Digitized by Google

sal erzählte und ihn um Hilfe bat. „Ei, erwiederte er, ich muß selbst jeden Tag eine ähnliche Historie erwarten: geh du zum Landvogt.“ Allein hier fand er noch schlechtern Trost. „Wenn der Herzog, sagte Herr Peter, mit dreißigtausend Mann in den Krieg zieht, und auch sechs bis achttausend davon liegen bleiben, was hat das viel zu bedeuten? Und hier ist nur ein Einzelner gefallen: geh, hilf dir selber.“ Doch hielt er später, am 9. März, in Ottmarsheim darüber Gericht, und erklärte sämmtliche Neuenburger, alt und jung, dieser That wegen für Schelme!

Ein Versuch, den am 13. März die von Brisach machten, um sich der Tyrannei des Landvogts zu entziehn, fiel sehr unglücklich für sie aus. Sie schlossen einen geheimen Vertrag mit den Freiburgern: diese sollten in der nächsten Nacht herbeikommen; man wollte ihnen dann die Thore öffnen; und wirklich kamen auch, geführt durch drei brisacher Geleitsmänner, drei Abtheilungen Freiburger daher: die erste derselben, als sie sich der Stadt näherte, fand die Pforten aufgeschlossen, trat aber nicht hinein, weil sie auf die übrigen wartete, die aber nicht anrückten, weil sie sich in den Waldungen verirrt hatten. Als nach einer Stunde noch nichts geschehn war, schlichen sich die Urheber des Anschlags davon. Die Wächter, die im Rundemachen das Thor offenstehend fanden, machten Lärm, und der Anschlag ward auf diese Weise entdeckt. Der Landvogt zeigte sich nun als einen wahren Wütherich: allen Theilnehmern wurden die Güter confiszirt, und mehrere Bürger in den Kerker geworfen. Hausrath, Kleidung, selbst die den Frauen zugehörige, wurden verkauft; ferner ließ der von Hagenbach zwei Bürger in eine Art Käfig binden, und ihnen an Hände und Füße schwere Gewichte hängen, so daß sie auch nicht die geringste Bewegung zu machen vermochten. Am 15. des Monats zog er mit achtzig Reitern und einigem Fußvolk im Geheimen durch den Schwarzwald gegen die Waldstädte, um diese für ihren Ungehorsam zu züchtigen. Bei Seckingen hielt er still; dort sollte ihm

Digitized by Google

von Leuten, die mit ihm im Einverständniß waren, geholfen werden, damit er, so wie die Thore geöffnet würden, in die Stadt einfallen könnte. Aber da kam ein alter Mann daher; als dieser die Bewaffneten erblickte, that er als ob er sie kaum bemerkte, und schlich sich an das Stadtthor, um den Wächtern Nachricht davon zu geben. Diese stellten sich dann wohlbewaffnet und still auf, um die in der Stadt wohnenden Theilnehmer an dem Anschlage sogleich zu empfangen, so wie sie sich zeigen würden. Allein diese waren gewarnt, und kamen nicht. Bald merkten auch die Aeußern, daß ihr Plan verrathen sey, und zogen ab.

Allmählich versank der von Hagenbach immer mehr im wüsten Leben[1]; seine Begehrlichkeit kannte keine Gränzen mehr, und wer sich von Untergebenen seinem willkührlichen Treiben zu widersetzen wagte, den traf augenblicklich Tod oder sonst schwere Ahndung. Den Adeligen sprach er ihr Weidrecht ab; den freien Städten schrieb er die hochmüthigsten Aeußerungen zu. Denen von Straßburg bemerkte er auf eine höhnische Weise, sie hätten von jetzt an nicht mehr nöthig einen Rath oder Ammeister zu wählen, er wolle ihnen nächstens einen Handwerksmeister setzen, der kein Schneider oder Schuhmacher wäre: der Herzog von Burgund werde dieß Amt erhalten. Das Willerthal, nebst Ortenberg, das seit hundertsechzig Jahren der Familie von Mülnheim zugehörte, nahm er weg, und zog alle damit verbundenen Zinse und Gülten ein, ohne sich auf irgend eine Verantwortung deßwegen einlassen zu wollen. Was sonst er noch von Gefällen wußte, welche straßburger Bürger in dem obern Landestheil einzunehmen hatten, eignete er sich ebenfalls zu, ohne auf irgend eine deßwegen gemachte Beschwerde die geringste Rücksicht zu nehmen. Eine Vorstellung, die Herzog Sigismund von Oestreich um diese Zeit an ihn richtete, daß er seine Leute gelinder behandeln, und sie,

[1] Schilter-Königshoven, S. 370.

Digitized by Google

nach Herzog Karls Zusage, bei ihren alten Rechten lassen solle, nahm er sehr übel auf, und ließ seinen unordentlichen Neigungen nur noch mehr den Zügel schießen.

Der allgemeine Wunsch wurde nun immer mehr der, diesen Zustand der Dinge aufhören zu sehn, und auch für Herzog Sigismund wurde dieß dringende Angelegenheit. Am 21. Hornung hatte zu Basel ein Verein statt, wo die Frage wegen der Wiedereinlösung der verpfändeten Lande ernstlich erörtert wurde. Am 27. März ward wieder eine Versammlung zu gleichem Zweck in Constanz gehalten. Herzog Sigismund war in Person gegenwärtig, nebst den ehrbaren Boten von Basel, Straßburg, Schlettstadt, Colmar, Kaisersberg, Münster, Mühlhausen; auch königlich französische Gesandte und die Räthe des Pfalzgrafen wohnten bei. Der Hauptgegenstand der Verhandlungen war, wie diesen Landen wieder Friede erworben und wie sie von der drückenden burgundischen Herrschaft könnten befreit werden. Es wurde hier ein zehnjähriger Bund aufgerichtet gegen alle ungerechten Angriffe, und die Städte machten sich anheischig, das in achtzigtausend Gulden bestehende Pfandgeld in Wechseln auf die basler Münzstätte zu legen, was dann auch ausgeführt wurde. Als man dem Herzog von der Heimzahlung dieser Summe Nachricht ertheilte, gerieth er in großen Unwillen, und ließ die Herolde erst nach einigen Tagen wieder von sich[1]. Ueberall dagegen, in den Städten und Gauen, wohin diese Kunde sich verbreitete, ward allgemeine Freude laut: in Basel ertönten alle Glocken, und zahlreiche Freudenfeuer wurden angezündet.

Nun merkte Hagenbach, daß sein Stern zu erbleichen anfange; er führte seine Frau, nebst seiner vorzüglichsten Habe, in ein Schloß, das in Lothringen lag[2], und begab sich dann zu Herzog Karl, um von demselben bewaffnete Hilfe zu begehren, die er aber

[1] Wurstisen, S. ccccxxxvii.

[2] Gerung, Fol. 36b.

Digitized by Google

nicht erhielt, weil dieser Fürst sein Heer, sonstiger Ursachen wegen, nicht schmälern wollte. Bald fand er auch, daß sein Ansehn in den östreichischen Gebieten sich immer mehr vermindere. Ein Bürger aus Thann, den er nach Rheinfelden gesandt hatte, um den sogenannten bösen Pfennig von Wein und Getreide zu erheben, kam unverrichteter Sache wieder zurück, und einem bewaffneten Reitersmann, der zu gleichem Zwecke, aber ebenfalls ohne Erfolg, nach Jenem dahin gekommen war, hielt der Wirth, bei dem er Herberge genommen hatte, und sie nicht zahlen wollte, das Pferd zurück. Bald sah sich Hagenbach von allen östreichischen Besitzungen, mit Ausnahme von Brisach, das er besetzt hielt, ausgeschlossen. Jetzt begehrte er von den Dörfern im Breisgau unentgeldliche Zufuhr von Heu, Stroh, so wie von Getreide, Wein und andern Nahrungsmitteln; als diese es aber den benachbarten Fürsten und Städten gemeldet hatten, riethen ihnen dieselben, dem von Hagenbach nicht das Geringste zuzuführen. Dieser drohte jedoch den Bauern mit Brand und Verheerung. Hierauf legten Herzog Sigismund und einige andere Herren der Umgegend von Brisach, auf dem entgegengesetzten Rheinufer, dreitausend Fußgänger in ein Lager, um den burgundischen Vogt, nebst den Seinigen, im Zaum zu halten. Nun wollte dieser von seinen lombardischen Söldnern eine Besatzung nach Thann legen; allein diese Stadt schloß ihm die Thore; ebenso Ensisheim und die übrigen östreichischen Burgen. Letztgenannte Stadt, die sich ebenfalls Herzog Sigismund wieder zugewandt hatte, suchte er durch List wieder in seine Gewalt zu bringen. Es war am 6. April als Herr Peter aus Brisach mit fünfhundert lombardischen Reitern und einigen Edeln auszog, um diesen Zweck auszuführen. Der von ihm entworfene Plan war folgender: er wollte selbfünfe unter die (damalige) Unterpforte treten, und mit den Thorhütern eine Unterhaltung pflegen, die ihre ganze Aufmerksamkeit in Anspruch nehmen sollte; unterdessen sollten die Lombarden herbeikommen und sich der Stadt

Digitized by Google

mit Gewalt bemächtigen. Aber er fand die Thore verſchloſſen, und man erlaubte den Eintritt in die Stadt bloß ihm und ſeinen vier Begleitern; einer größern Anzahl wurde er nicht geſtattet. Als er innerhalb des Thorgatters angekommen war, blieb er dort ſtehn, und richtete allerlei Fragen an die Wächter: „Warum haltet ihr ſo ſtrenge Wache? Wißt ihr nicht, daß ich Macht genug beſitze, euch zu ſchirmen und zu vertheidigen?“ Weil aber die Thorhüter die ſich nähernde Truppe des Landvogts bemerkten, ſagten ſie mit dürren Worten: „Herr Landvogt, wollt ihr in die Stadt hereintreten, ſo ſteht es euch frei; wo nicht, ſo zieht alsbald hinweg, denn wir wollen jetzt Gatter und Thor wieder zuſchließen.“ Herr Peter zog vor in die Stadt hineinzugehn, bemerkte aber auch bald, daß hier ſtrenge Wachſamkeit geübt werde: es ſtand bewaffnetes Volk auf dem Markt bei der Kirche; die Mauern waren mit Leuten zu ihrer Vertheidigung beſetzt; einer der dortigen Edelleute, Johann von Hirtzbach, trug das öſtreichiſche Banner. Mit dieſem und Herrn Lazarus von Andlau ſprach der Vogt ſcheinbar freundliche Worte. „Was iſt das, ihr lieben Freunde, fragte er, daß ihr euch ſo zuſammengethan habt? — Es iſt, antworteten ſie, um unſere Stadt zu behüten. — Ihr thut wohl daran,“ erwiederte er mit verbißnem Aerger. Er hatte nun zwar noch eine andere Ausſicht: er glaubte nämlich durch ſeinen Schaffner, den er noch in dem dortigen Schloſſe hatte, die Schlüſſel zu der obern Pforte zu erhalten und hier ſeine Leute einführen zu können. Allein dieſer Beamte, den er auf dem Wege dahin antraf, klagte ihm, daß die Herren von Enſisheim die Burgthore verſchloſſen und die vom Schloß nach der Stadt führende Brücke abgeworfen hätten. Nun machte Herr Peter abermals aus der Noth eine Tugend; mit den freundlichen Worten: „Hütet wohl!“ die er an die auf dem Markte verſammelte Bürgerſchaft richtete, nahm er Abſchied, und zog mit ſeinen Leuten wieder nach Briſach.

Aber in ſeinem Herzen kochte Rache: ein neuer Anſchlag auf

Digitized by Google

Ensisheim wurde ausgebrütet, und dieser sollte in der Nacht vor dem Ostersonntag seine Ausführung finden. Mit Leitern und anderm Belagerungszeug versehn, verließ er Brisach gegen Abend, und kam in der Nacht bei Ensisheim an. Zum Angriffe wählte er die Zeit, wo das die Auferstehung des Herrn verkündende Glockengeläute das mit einem solchen Unternehmen nothwendig verbundene Geräusch unhörbar machen würde. Wirklich war auch die Bürgerschaft in der Kirche versammelt, als Herr Peter die Leitern anlegen ließ. Aber die Wächter merkten bald was vorgehe, und gaben ganz in der Stille der Obrigkeit davon Nachricht, auf deren Befehl sich schnell die Bürgerschaft waffnete und zum Schutz ihrer Mauern herbeieilte. Ungefähr hundert Feinde hatten sich auf den Leitern hinaufgeholfen: diese wurden muthig angegriffen und gegen zwanzig derselben erschlagen; die übrigen wichen von der Mauer zurück und entflohen.

Nun schien dem von Hagenbach sein einziges Rettungsmittel eine ganz militärische Besetzung der Veste Brisach[1]. Um die Bürger los zu werden, ließ er denselben, sowohl den Männern als den Frauen, befehlen, sich am Ostermontag, den 11. April, vor die Stadt hinaus zu begeben, um dort an einem neu aufzuwerfenden Graben zu arbeiten. Nach dem Auszuge der Einwohner hätte er die Thore geschlossen und die Zurückgebliebenen auf die Seite schaffen lassen. Allein Vögelin, der Hauptmann über zweihundert deutsche Söldner, die in der Festung lagen, hatte von diesem boshaften Anschlag Kunde erhalten, und theilte einigen Bürgern die Nachricht darüber mit, indem er, um sie zu ermuthigen, noch folgende Worte hinzufügte: „Ich will zu dem Landvogt gehn, und ihm den schon lang rückständigen Sold fordern, worauf er mich mit einem trotzigen Bescheid fortschicken wird. Hört ihr dann den Schall der großen Pauke, so sammelt euch in Waffen zu uns,

[1] Schilter-Königshoven, S. 371.

Digitized by Google

damit wir ihn in Haft nehmen." Wirklich gieng die Sache auf diese Weise vor sich, und die Bürger, vereint mit Vögelins Leuten, erhoben einen förmlichen Aufstand. Die fünfhundert Lombarden, welche einen Theil der Besatzung ausmachten, wurden zur Stadt hinausgetrieben[1]. Hagenbach, der mit ihnen zu entfliehen trachtete, wurde eingeholt. „Herr Landvogt, sagte Richard von Zessingen zu ihm, ihr seyd gefangen. — Weil ich gefangen seyn soll!" war seine trotzige Antwort. Mit Riemen und Fesseln gebunden, wurde er an einer Kette in den Thurm geführt, und Johann Wernher von Pforr, den er zum Schultheiß gemacht hatte, wurde unter Absingung des Liedes: „Christ ist erstanden!" ebenfalls in Haft gebracht. Die verjagten Lombarden schickten unterdessen Boten in die Stadt, um ihre zurückgelassene Habe zu begehren. „Es ist uns leid, ließen sie sagen, daß der von Hagenbach so feindselig gegen die Stadt gehandelt hat; wir selbst hatten nie eine Freude daran." Auf das hin ließ man ihnen das Ihrige verabfolgen. Desto schlimmer gieng es diesen Kriegsleuten in dem Sundgau. In dem damals zur Herrschaft Thann gehörigen Dorfe Reiningen wollten sie ohne weitere Umstände wegnehmen was ihnen gefiel. Dagegen lehnten sich aber die Einwohner auf. Im Wirthshause trieben sie heillose Dinge: den Wirth erschlugen sie, nebst seinem Sohne; auch der Ortsgeistliche, der sich zufälliger Weise an diesem Ort befand und vermittelnd eintreten wollte, erhielt eine Wunde. Nun erhob sich das ganze Dorf; auch benachbarte Bauern kamen in großer Anzahl herbei. Die lästigen Dränger wurden ausgetrieben und mit Wuth verfolgt, so daß nicht Wenige derselben erschlagen wurden und die Uebrigen sich in größter Eile gegen Befort hin zu retten suchten.

Was sonst noch in diesen Gegenden von burgundischen Leuten besetzt war, wurde nach und nach denselben abgenommen. Am

[1] Gerung, Fol. 34a.

Digitized by Google

19. April[1] zog die Mannschaft der Stadt Straßburg, nebst den Dienstleuten des Bischofs, in das Willerthal, eroberten das Schloß Ortenberg mit dem Städtchen Willer, und gaben Besitzthum sammt Einkünften wieder an ihre vorigen Eigenthümer zurück. Im Engpaß gegen Lothringen hin wurde eine Verschanzung aufgeworfen, die das Thal von dieser Seite schloß. Dann wurde, zu gleichem Zwecke, die Burg Jungholz belagert. Auch kam Herzog Sigismund am 20. nach Basel, wo er, nach einem glänzenden Empfange[2], den Ritter Hermann von Eptingen zu seinem Landvogt ernannte, und ihn, nebst zweihundert wohlbewaffneten Reitern, aussandte, um in den verschiednen Gebieten die Huldigung zu empfangen, weil nach Zurückerstattung der Pfandsumme die alten Verhältnisse wieder eingetreten waren. Ensisheim zeigte sich gleich willig zu gehorchen; einige andere Orte begehrten Aufschub, um zuerst persönlich mit dem Fürsten verkehren zu können. Die burgundische Besatzung in dem Schloß zu Thann, unter dem Befehl Antons von Münsterol, eines Verwandten des von Hagenbach, weigerte sich zuerst die Thore zu öffnen, begehrte aber, als sie das Belagerungszeug gegen die Burg ankommen sah, freien Abzug, welchen sie auch am 1. Mai erhielt.

Unterdessen schmachtete der von Hagenbach in strenger Gefangenschaft: körperliches Leiden, innere Vorwürfe, augenblickliche Aufwallungen eines immer noch ungebändigten Stolzes, versetz-

[1] Gerung, Fol. 36[a].

[2] Dabei sang die Jugend folgende Reimen:

Christ ist erstanden;
der landvogt ist gefangen;
desz sollent wir alle fro sin:
Sigmund sol unser trost sin: kyrie eleison.
Wer er nit gefangen,
so wer es übel gangen:
sit er nu gefangen ist,
so hilft im nüt sin boesen list: kyrie eleison.

Digitized by Google

ten ihn in einen Zuſtand von Unruhe, der ſich durch Aeußerungen von Ungeduld und Bitten um Erleichterung ſeiner Noth kund that; aber er fand keine Erhörung. Was er alles Schlimmes verübt, ſchien dem öſtreichiſchen Herzog arg genug, um ihn als ſchwerbelaſteten Verbrecher vor ein förmliches Gericht ſtellen zu laſſen. Von Seiten ſeines Herrn, des Fürſten von Burgund, kam zwar ein Schreiben an Sigismund, voll Beſchwerden, daß die Pfandſumme nicht, dem abgeſchloſſenen Vertrage gemäß, nach Beſançon geliefert worden ſey; daß ferner der öſtreichiſche Herzog ſich ſchon habe huldigen laſſen, und die burgundiſchen Beamten mit Verfolgungen heimſuche; zugleich war die Drohung ſchwerer Rache beigefügt, wenn Sigismund auf dem einmal eingeſchlagenen Weg beharren würde. Aber dieſe Epiſtel that nicht die erwartete Wirkung; der damals ſo barbariſche Gerichtsgang wurde im Gegentheil fortgeſetzt. Von Baſel wurden Folterwerkzeuge herbeigeholt. Auf einem Stoßkarren wurde der unglückliche Mann zum Folterthurm geführt, dem Hohngeſchrei der Menge Preis gegeben, für die er noch kurz vorher ein Gegenſtand des Schreckens geweſen war. Als man ihn an Seilen hinaufzog, ſchrie er verzweiflungsvoll: „Tod! Tod!“ Vier Mal mußte er die ſo ſchmerzhafte Behandlung erdulden, und was er auf dieſe Weiſe bekannte, wurde ſchriftlich verzeichnet. Am 9. Mai fand endlich das förmliche Gericht ſtatt. Der von Eptingen hatte von Straßburg, Colmar, Schlettſtadt, Baſel, Neuenburg, Thann, Freiburg, Bern, Solothurn, von jeder Stadt zwei Richter nach Briſach berufen; aus dieſem Ort ſelbſt waren acht Männer zu demſelben Zweck ernannt: den Vorſitz führte Thomas Schütz von Enſisheim. Von dieſer Verſammlung wurde Hagenbach zum Tode verurtheilt, und noch denſelben Abend enthauptet[1].

[1] Siehe das Nähere darüber in dem geiſtvollen Aufſatze von Herrn Profeſſor H. Schreiber, in ſeinem Taſchenbuch für Geſchichte und Alterthum in Süddeutſchland; Jahrgang 1840, S. 1 ff.

Digitized by Google

Die Theilnahme, welche Straßburg an der Wiedereinlösung der verpfändeten Landschaften bewiesen hatte, die Wegnahme des Schlosses Ortenberg und des Willerthals, so wie der Antheil, den mehrere elsässische Städte an Hagenbachs Verurtheilung genommen hatten, erregten den Zorn des mächtigen Burgunders aufs Höchste: was er Herzog Sigismunden gedroht hatte, war er bei schicklicher Gelegenheit zu thun bereit, und es war leicht zu errathen, was ein Einfall, den er in das Elsaß thun würde, für Folgen haben müßte. Deßwegen setzte man sich in dem ganzen Land in die gehörige Verfassung, und scheute kein Opfer, um sich in den Stand zu setzen, einem Andrange von Seiten des stets schlagfertigen Fürsten gehörigen Widerstand leisten zu können. Da ihm eine bequeme Straße zu einem Eintritt ins Elsaß nothwendig war, so schien ihm jedes Mittel gut, um sich einen solchen Weg zu öffnen; er benutzte daher die Gelegenheit, welche sich ihm darbot, sich zum Herrn von Mümpelgard zu machen, dessen Lage ihm zu seinem Zwecke sehr vortheilhaft war. Das Parlament der Grafschaft Hochburgund[1] hatte, auf Karls Betreiben, Mümpelgard als ein burgundisches Lehen erklärt, und ungeachtet der Kaiser selbst, am 3. Mai, dem Gerichtshofe, so wie dem Herzog, förmlich erklärte, daß Schloß und Herrschaft Mümpelgard ein Reichslehen sey, kehrte sich Karl doch nicht daran: er ließ im Gegentheil den Besitzer dieses Gebiets, den jungen Grafen Heinrich von Würtemberg, als derselbe von Luxemburg nach Haus zurück ritt, bei Thionville gefangen nehmen, obgleich derselbe erklärt hatte, daß er dem oberländischen Bunde nicht beitreten, sondern sich neutral halten wolle. Dem gefangenen Grafen wurde nun ein schriftlicher Befehl ausgepreßt, den burgundischen Bevollmächtigten die Thore von Mümpelgard zu öffnen. Der bekannte Olivier de la Marche und

[1] Wurstisen, S. ccccxxxix. Gerung, Fol. 36b, 39b u. 41b. Duvernoy, S. 158, 162, 170 u. 231.

Claude von Neuchatel waren die Ueberbringer deſſelben. Aber der Ort ſelbſt war kurz zuvor, mit Hilfe der Basler, wohl befeſtigt worden, und in dem Schloſſe führte den Befehl ein Mann von unbeugſamem Charakter und ritterlichem Sinne, Herr Markus vom Stein. Als ihm am 11. Mai die Aufforderung zur Uebergabe eingehändigt wurde, weigerte er ſich aufs Beſtimmteſte, derſelben Folge zu leiſten. Nun ließen die burgundiſchen Commiſſarien den gefangenen Grafen, den ſie mit ſich führten, vor die Mauern der Stadt ſtellen, und erklärten, daß er im Angeſichte derſelben ſein Leben laſſen müßte, wenn die Uebergabe nicht vor ſich gienge. Als weiter keine Antwort erfolgte, wurde ein ſammtner Teppich ausgebreitet; Graf Heinrich mußte niederknien, und ſchon hielt der Scharfrichter, Meiſter Adam von Lureuil, das bloße Schwert über ihn, als noch eine letzte Aufforderung an den von Stein geſchah. Aber dieſer rief mit lauter Stimme von der Zinne herab: „Ihr habt meinen Herrn gegen Recht und Ehrlichkeit gefangen; ihn könnt ihr wohl tödten, aber nicht das Haus von Würtemberg: Ich habe gleiche Pflicht zu erfüllen gegen alle Mitglieder deſſelben, und den ihr jetzt tödten wollt, werden ſeine Verwandten ſchon zu rächen wiſſen.“ Es blieb jedoch bei der Drohung[1]. Der Graf wurde in der Folge nach Boulogne-ſur-Mer geführt, und blieb dort in Verwahrung bis zu Karls Tod. Die harte Gefangenſchaft, nebſt der ausgeſtandenen Todesangſt, zerrütteten aber ſeine Geiſteskräfte in einem hohen Grade[2].

Unterdeſſen blieben zwei burgundiſche Haufen, deren Hauptleute Jean d'Igny und Anton von Leiningen waren, in der Umgegend, und ſuchten den Würtembergiſchen allen möglichen Abbruch zu thun. Dieſe aber, durch eine Abtheilung Basler verſtärkt,

[1] In ſeinen Memoiren erzählt Olivier de la Marche auch dieſe Geſchichte, aber nicht vollſtändig. — Siehe **Mémoires pour servir à l'histoire de France**, Ausgabe von Michaud und Poujoulat, Th. III, S. 551.

[2] Duvernoy, S. 143.

Digitized by Google

thaten ihren Feinden nicht wenig Schaden. Basel, das im Mittelpunkt des oberländischen Bundes lag, ließ auch, nachdem sich die Stadt darüber mit dem Bischof berathen hatte, an alle Verbündete die Mahnung ergehn, sich ernstlich zum Widerstand gegen Karl zu rüsten. Johann von Venningen, der Bischof zu Basel, stellte aus seinem Bisthum tausend wohlbewaffnete Fußgänger auf, mit rothen Röcken und am linken Arm mit seiner Hauslivree, roth und weiß gemischt; Basel rüstete sein Geschütz; Bischof und Stadt von Straßburg hielten Tausende von Kriegsleuten bereit; eben so die elsässischen Städte, die östreichischen Gebiete und die Schweizer: dieß Alles geschah um Pfingsten, in den letzten Tagen des Monats Mai. Um Johannis wurden mehrere Landherren, die zuvor in naher Verbindung mit Hagenbach gestanden waren, durch die Macht der Umstände genöthigt, sich dem Haus Oestreich wieder unterwürfig zu zeigen. Da ihnen durch ihres vormaligen Anführers Tod ihr Gehalt und sonstige ehemalige Einkünfte weggefallen waren, suchten sie sich Entschädigung auf eine andere Art zu verschaffen. Sie fielen in Menge und mit bewaffneter Hand in das Gebiet des Herrn von Blamont, trieben dort Rinder, Pferde, Schafe hinweg, und theilten ihre Beute bei der Rückkehr an einem sichern Ort; dann kamen sie nach Altkirch, um sich dort gütlich zu thun. Aber Ritter Lazarus von Andlau, dem damals Stadt und Schloß von der östreichischen Herrschaft verpfändet war, ließ schnell die Pforten schließen und sämmtliche Herren gefangen nehmen. Erst dann erhielten sie ihre Freiheit wieder, als sie versprochen hatten, auf des Herzogs oder seines Landvogts Aufforderung sich in einer ihnen anberaumten Frist zur Rechtfertigung wegen dieser Handlung zu stellen.

Zu dieser Zeit war Herzog Karl an dem untern Rhein beschäftigt, bei Gelegenheit eines schweren Zwistes, den Capitel und Stadt zu Cöln mit ihrem Erzbischof hatten, sich in diesen Gegenden festzusetzen, um dann seine Macht auch auf dem Rheinstrom

Digitized by Google

ausdehnen zu können. Zu Gunſten des Prälaten, den ſeine Gegner von ſeinem Stuhle verdrängen wollten, belagerte er die Feſtung Neuß ſeit der Mitte des Monats Juli, wurde aber durch den tapferſten Widerſtand der Belagerten aufgehalten. Deſſen ungeachtet wurden von ſeinen Dienſtleuten, die ſich mit einem zahlreichen Kriegshaufen in der Grafſchaft Hochburgund befanden, die obern Landesgegenden ſchwer heimgeſucht, und der oberländiſche Bund ſah bald immer deutlicher die Nothwendigkeit ein, mit großem Ernſt aufzutreten, um einmal etwas Entſcheidendes wagen zu können. Jetzt begannen in dieſen Gegenden eine Reihe von kriegeriſchen Bewegungen, die immer verwickeltere Umſtände veranlaßten, und erſt zu Anfang des vierten Jahrs mit dem Tod des Herzogs und dem Aufhören des burgundiſchen Fürſtenhauſes ein Ende nahmen.

Als die Unruhe ſich zu erheben anfieng, war gerade auch im Elſaß hie und dort eine große Sterblichkeit herrſchend. Zwei heiße Sommer, während welcher, wie es ſcheint, Viele keine den Einfluß der Witterung beſchwichtigende regelmäßige Lebensweiſe führten, erzeugten ſchnellen Tod durch eine entſtandene Epidemie, die der Chroniſt[1] mit dem Namen der Cholera bezeichnet; beſonders ſtark zeigte ſich die Krankheit in der Zeit nach der Weinleſe, wo der häufige Genuß des ſtarken Moſtes eine ſchnell zum Tod führende Ueberreizung nach ſich zog. Zu dieſer Landplage geſellten ſich noch die Verheerungen des Kriegs. Am letzten Juli kam aus Thann ein Bericht von Lüthold von Bärenfels, daß ſich bei Rumelsberg (Remiremont), unweit des Amarinenthals, eine zahlreiche Schaar burgundiſcher Reiter und Fußgänger aufhalte, die offenbar die Beſtimmung hätten, die vorher verpfändeten Länder wieder zu erobern oder doch wenigſtens die nächſtgelegenen Gebiete mit Feuer und Schwert zu verheeren. Vierzehn Tag ſpä-

[1] Gerung, Fol. 46b.

Digitized by Google

ter erfuhr man, daß sich gegen sechstausend Lombarden, Engländer, u. s. w., die in des Herzogs Diensten standen, bei Pruntrutt gelagert hätten. Am 18. August fielen auch wirklich fünftausend burgundische Reiter in den Sundgau ein: bei dem Städtchen Dattenried raubten sie in vier Dörfern, nahmen Menschen, Thiere und Hausrath mit sich, und verschanzten sich dann um Stadt und Schloß Befort, die damals dem Herrn Peter von Mörsberg und seinem Sohne Caspar zugehörten. Auch Stephan von Hagenbach glaubte wegen seines enthaupteten Bruders Rache üben zu müssen. Er fiel am 19. mit sechstausend geharnischten Reitern in dasselbe Land. In Dammerkirch tödtete er fünfzehn Bauern und den Pfarrer in der Kirche; der Ort wurde ausgeplündert, und wer nicht entfliehen konnte, gefangen hinweggeführt. In zwei andern Dörfern wurden ebenfalls die Geistlichen, gegen die er einen persönlichen Haß hegte, erschlagen. Das Kloster Oelenberg, das die Mutter des Pabstes Leo IX zur Stifterin hatte, mußte ebenfalls seinen Zorn empfinden: dort hatte sein Bruder aus eigner Machtvollkommenheit zum Probst einen von Wunnenberg gesetzt, der aber nach des Landvogts Tod durch einen vom päbstlichen Stuhl ernannten Stellvertreter ersetzt wurde. Dieß schien Herrn Stephan ein hinreichender Grund zu seyn, um an dem Haus selbst sich rächen zu dürfen: er nahm Alles weg, dessen er darin an Gut und Kostbarkeiten habhaft werden konnte. Als dieß in Thann bekannt wurde, rüsteten sich Alle zu Pferd und zu Fuß, und setzten, unter Anführung ihres Hauptmanns Johann von Halwiler, den Burgundern nach. Fünfe von den Feinden wurden erschlagen, gegen hundert gefangen und der ganze übrige Haufe entfloh, um sich dann in Dammerkirch und den umliegenden Dörfern niederzulassen. Die Burgunder wiederholten übrigens ihre Einfälle in den Sundgau fortdauernd, und fügten der Landschaft einen großen Schaden zu: es schien als ob sie es auf einen vollständigen Vertilgungskrieg angelegt hätten. Ueber dreißig Dörfer wurden nicht

Digitized by Google

nur rein ausgeplündert, ſondern auch Männer, junge Frauen und Burſche mit fortgeſchleppt[1]: in Giltwiler wurde der Prieſter gefangen, die Monſtranz und andere kirchliche Gefäße von Werth weggenommen; in Ober- und Niederburnhaupten geſchah daſſelbe; auch das Kloſter St. Ulrich bei Münſterol wurde gänzlich beraubt. Dieſe verderblichen Haufen, welche dem ganzen Elſaß gefährlich zu werden drohten, hatten, außer Stephan von Hagenbach, noch fünf Anführer, worunter drei von Haſenburg.

Von dieſen Vorfällen ſandten die von Baſel den verſchiednen Bundesgliedern Nachricht zu, und zugleich den Aufruf, die Waffen zu ergreifen. Jetzt wurde von den Verbündeten der Plan zu einem großen allgemeinen Feldzug gegen die Burgunder entworfen. Am 26. ſandten die von Baſel ein aus allen Zünften auserleſenes Corps von vierhundert Mann, unter Anführung des Zunftmeiſters Heinrich Iſelin, nach Altenpfirt: bei ihrem Austritt aus dem Stadtbann ſchwuren ſie Gehorſam ihrem Hauptmann, ferner gegen Frauen und Kinder ſchonend zu verfahren, die Geiſtlichen nicht zu berauben, die Kirchen und ihr Gut unangetaſtet zu laſſen; von Altenpfirt zogen ſie bald hierauf nach Dattenried. Jetzt glaubten die Bauern aus dem Pfirteramt, dem damals Chriſtoph von Rechberg vorſtand, ſie könnten für ſich allein an den Feinden ſich rächen, die ihnen ſo viel Ueberdrang zugefügt hatten. Ohne ſich bei Sachverſtändigen Raths zu erholen, ohne Hilfe von Seiten des basler Contingents oder der Dienſtleute des Biſchofs, fielen ſie, vierhundert an der Zahl, am 24. Auguſt in das Gebiet von Blamont ein, und bemächtigten ſich, unfern der Stadt dieſes Namens, einer großen Anzahl von Leuten und Thieren. Zufälliger Weiſe hatte der von Blamont an demſelben Tag einen Streifzug veranſtaltet, um ſein Schloß mit dem zum Krieg und zum Un-

[1] «Und hiengen die jungen Kind an die sadel bogen, als weren es Lemer geweszen.» (Reußiſche Chronik, S. 445.)

Digitized by Google

terhalt Nöthigen zu versehen: eben kam er mit fünfhundert Reitern herbei, welche Nahrungsmittel und Kriegsbedarf herbeiführten, als er, den Ueberfall der sundgauer Bauern gewahrend, auf dieselben losstürzte. Nun hatten diese unglücklichen Leute ihre Maßregeln schlecht getroffen: sie hatten wohl einige Feldstücke bei sich, wußten aber dieselben gegen den eben herabströmenden Regen nicht zu verwahren, so daß das Wasser in die Büchsen hineindrang; auch das Pulver, so wie die Sehnen an ihren Armbrusten, waren durch Nässe unbrauchbar geworden. Auf diese Weise vermochten sie sich nicht gegen die auf sie eindringenden Gegner zu wehren, und erlitten eine förmliche Niederlage: neunundachtzig der Ihrigen blieben auf der Wahlstatt liegen; hundert wurden gefangen; die Uebrigen fanden ihr Heil in der Flucht. Ein Zug, den Werlin von Schinen, der östreichische Hauptmann im Sundgau, am 6. September gegen die Lombarden unternahm, die bei Hericourt lagen, hatte einen bessern Erfolg. Er schlug sie bei der dortigen Brücke, erlegte deren zwanzig, worunter sich mehrere schwer geharnischte Edelleute befanden, und machte einige Gefangene; und hätten die Büchsenmeister und die Schützen besser gehorsamt, so würde der Ort, sammt der Besatzung, in seine Hände gerathen seyn. Auch ein Anschlag, den der von Geroldseck auf Brisach hatte, das er mit fünfhundert Reitern und vielem Fußvolk überrumpeln wollte, mißlang.

Unterdessen war bei sämmtlichen Gliedern des oberländischen Bundes der Beschluß gefaßt worden, mit gewaffneter Hand gegen den burgundischen Fürsten aufzutreten. Basel unterhielt noch seine Besatzung in Dattenried, und hatte an die Schweizer Boten abgesandt, um über den Zug zu rathschlagen. Am 5. September hatte der östreichische Landvogt mit den Abgesandten der Städte in Basel über die Zahl der Feldstücke und Büchsen sich beredet, welche bei der Unternehmung dienen sollten. Am 8. September war in Lucern, in Gegenwart der königlich französischen Gesand-

Digitized by Google

ten, ebenfalls der Krieg beschlossen worden. Am Sonntag den 16. Oktober fand noch ein Verein statt, wo sämmtliche Bundesglieder ihre Bevollmächtigten hatten, und hier wurde noch die Unternehmung allgemein festgesetzt. Am 21. wurden die gegenseitigen Eide abgelegt.

Obgleich gerade damals eine ansteckende Krankheit das Elsaß, besonders dessen untern Theil, verheerte, wurden dennoch überall im Lande die Kriegsrüstungen bewerkstelligt. In Basel wurde das Kriegsbanner am 19. Oktober aufgeworfen. Zwei Tage vorher waren die unterelsässischen Städte ausgezogen, um sich in Hirsingen zu versammeln; es waren dieß Rosheim, Obernäh, Schlettstadt. Aus dem obern Lande waren dabei, Colmar, Kaisersberg, Mühlhausen, Münster und Türkheim. Auch der Bischof von Straßburg sandte seine gerüstete Mannschaft. Straßburg sandte am 18.[1] zweitausend Fußgänger, zweihundert fünfzig wohlausgerüstete Reiter, mit hundert vierzig Wägen und Karren, zwei großen Büchsen, wovon die eine, der Strauß genannt, von fünfzehn, die andere von zwölf Pferden gezogen wurde, zudem fünf Schlangenbüchsen und drei Steinbüchsen. An den beiden letzten Tagen des Monats kamen achttausend Schweizer, mit einem weißen Kreuze bezeichnet, kräftige streitbare Männer, nach Basel. Auch aus den Waldstädten zogen tausend Mann durch die Stadt hindurch, und nahmen ihre Quartiere in Häsingen, Blotzen und den benachbarten Orten. Von Bern, Solothurn und Biel zogen eben damals dreitausend Mann der burgundischen Gränze zu. Der Markgraf von Röteln, der sich weigerte, an dem Kriegszuge Theil zu nehmen, wurde von ihnen gefangen, und mußte sich durch einen Eidschwur anheischig machen, sich in Bern zu stellen: auch schickten sie Beamte in die Hauptorte seines Gebiets, nach Röteln, Susenburg und Badenweiler.

[1] Neußische Chronik, S. 446.

Digitized by Google

Als die Eidgenossen am 1. November Basel verließen, rückten die Dienstleute des Abtes von St. Gallen ein. Am folgenden Tag zogen die von Basel mit dreitausend Streitern aus, unter dem Befehl des gestrengen Ritters Johann von Bärenfels; vierhundert wohlbewaffnete Lucerner folgten ihm am Nachmittag, und eben fuhren die Appenzeller auf dem Rheine daher, um am folgenden Tag, nebst denen von St. Gallen und der Mannschaft von Rotweil, sich mit dem Bunde zu vereinigen. Am 4. November giengen noch von Basel aus zum Bundesheere die Edeln aus dem Hegau ab, so wie die Leute aus Ravensburg und andern schwäbischen Städten.

Auf einer Versammlung, welche die schweizerischen Städte [1] am 25. in Lucern hatten, wurde der Fehdebrief abgefaßt, den dieselben, im Namen des obern Bundes, an Herzog Karl von Burgund gelangen ließen. Sie erklärten in demselben, daß sie diesen Schritt thäten auf Befehl des Kaisers und zugleich im Interesse Herzog Sigmunds, so wie aller ihrer Bundesverwandten, denen durch die burgundischen Dienstleute so viel Unrecht, Gewalt und Unterdrückung widerfahren sey. Am 29. wurde diese Kriegserklärung dem von Blamont eingehändigt.

Die erste Scene der darauf folgenden Kriegsbegebenheiten betraf das Gebiet des Grafen von Varenbona, das von den Bernern, Baslern, Straßburgern und den Leuten des straßburgischen Bischofs rein ausgeplündert und verheert wurde. Dann sammelten sich die sämmtlichen Streitkräfte des Bundes vor Hericourt, das dem schon erwähnten Claude von Neuchatel zugehörte [2]. Am

[1] Zürich, Bern, Lucern, Uri, Schwyz, Unterwalden, Zug, Glaris, Solothurn.

[2] Um diese Zeit kündigte Diebold von Geroldseck den Straßburgern den Frieden auf, weil sie im verflossenen Jahr auf die von Geroldseck gekriegt und Schuttern beschädigt hatten. Derselbe Landherr stellte sechs Schelmen an, die dem Zuge nachschlichen, um gelegentlich das Pulver, das mitgeführt wurde,

Digitized by Google

8. November ließen die Straßburger zuerſt ihre große Kanone auf einen der Thürme ſpielen, deſſen beide Wände ſtark beſchädigt wurden. Zwei Tage ſpäter that eine große basler Büchſe, der Rüden genannt, dieſelbe Wirkung auf einen andern Thurm, und bald wurden aus kleinern Stücken die Vorwerke beſchoſſen und niedergeworfen. Am hierauf folgenden Sonntag, den 13. November, kam ein zwölftauſend Mann ſtarker burgundiſcher Heerhaufen, von dem ein Drittel in Panzern ſtacken, angeführt von dem Grafen von Blamont, unbemerkt bis in die Nähe des von den Verbündeten errichteten Lagers. Dieſe hatten, ſonderbar genug, keine Wachen ausgeſtellt, und nur ein Zufall berichtete ſie noch zeitig genug von der Annäherung des Feindes. Eben waren die ſtraßburgiſchen Söldner ausgeritten um Futter zu holen, als ſie die herbeiziehenden Burgunder bemerkten, und ſchnell wieder umkehrten, um den Bund davon zu benachrichtigen. Die Burgunder verfolgten ſie mit einem Pfeilregen, und einer der Söldner, ein Edelmann, Fronhage genannt, wurde in den Arm geſchoſſen. Dennoch ritt er dem Lager zu, und regte Alle durch ſeinen Ruf auf: „Feinde jo!“ Da wo die Zürcher lagen, wurden von den Feinden einige Mann erſtochen, ehe ihre Anweſenheit allgemein bekannt war. Nun griffen die Verbündeten ſchnell zu den Waffen: denen von Colmar, Schlettſtadt und einigen andern Städten wurde die Bewachung des Feldzeuges übertragen, und das Treffen begann. Die Burgunder fiengen bald an zu weichen, und der Bund verfolgte ſie auf zwei Meilen Wegs: über fünfhundert Burgunder wurden erſchlagen, einige gefangen gemacht; zwei Fahnen, zwei Steinbüchſen, eine große Maſſe Pulvers und viele Speiſewägen wurden überdieß von den Siegern erbeutet; die Anzahl dieſer Wägen war übrigens ſo bedeutend, daß man nicht Thiere genug

anzuzünden. Aber der Anſchlag wurde verrathen und die ihn ausführen ſollten, wurden gefangen und im Lager geköpft.

Digitized by Google

hatte, um sie fortzubringen, so daß sie zum größten Theil verbrannt wurden[1]. Noch bei fünfhundert der Flüchtlinge wurden an den folgenden Tagen hie und da in Waldungen, Gesträuchen und einem verbrannten Dorfe todt gefunden, so daß die Burgunder überhaupt zweitausend Mann eingebüßt hatten. Die Verbündeten hingegen zählten, außer den bei dem Ueberfall Gebliebenen, nur noch sechs Todte[2] und einige Verwundete. Lange Zeit lagen die Körper der erschlagenen Burgunder entblößt auf der Wahlstatt; Wölfe, Raubvögel zehrten an den Leichnamen, so wie Hunde, von denen eine ungeheure Anzahl sich dort gesammelt hatte. In dem Schloß selbst wurden späterhin zwei große Büchsen gefunden, welche die Burgunder, in der Hoffnung wiederzukehren, dort begraben hatten.

Vier Tage später, als die Besatzung von Hericourt, vierhundert Mann stark, bei der sich auch Stephan von Hagenbach befand, sich der Zufuhr von Speisevorrath und Kriegsbedürfnissen beraubt sah, welche der Hauptgrund der eben geschilderten Unternehmung gewesen war, begehrten sie von dem Bunde freien Abzug mit Waffen und Pferden, auf welchen dann die Uebergabe erfolgen würde. Als ihr Anerbieten genehmigt worden, erfolgte der Auszug; in der Festung selbst fanden die Eroberer viele Sachen von Werth, unter Anderm sechs Büchsen, die Herzog Karl dahin hatte führen lassen.

Am 21. November ließen die Berner in dem Gebiet des Markgrafen von Röteln alle erwachsene Mannschaft den Eid der Treue gegen ihre Stadt ablegen. Auch theilten die Schweizer die von ihnen insgesammt gemachte Beute, die sich über hunderttausend Gulden belief, bloß unter sich. Dieß Alles machte die übrigen

[1] Siehe den Brief des Ritters von Bärenfels an den basler Senat, in Gerung, S. 59b.

[2] Reußische Chronik, S. 447.

Bundsgenoſſen, beſonders Straßburg und Baſel, welche die ſtärkſten Koſten angewendet hatten, ſehr unzufrieden, und die ſämmtliche Mannſchaft des Bundes, bei zwanzigtauſend Mann ſtark, kam deßwegen in Baſel zuſammen. Da fand eine andere Vertheilung der Beute ſtatt, die nun Jedermann billig fand. Herzog Sigismund erhielt die Beſetzung des Orts, in den er ſogleich zweihundert wohlbewaffnete Mann legte. Die in St. Bilt lagen, als ſie die Unmöglichkeit einſahen, den in Hericourt Eingeſchloſſenen die nöthigen Vorräthe zu liefern, wurden wegen ihrer ſelbſt von banger Erwartung befallen, und beſchloſſen ſich zu entfernen. Was ſie in dem Städtchen an Werth hatten, nahmen ſie mit, dann ſteckten ſie den Ort in Brand, ſo daß das Feuer Alles verzehrte, und unter Anderm auch acht arme Gefangene, die in den Stock geſchlagen waren.

Nun zerſtreute ſich der Bund. Am 25. November kamen die von Straßburg wieder nach Haus zurück, und brachten fünf burgundiſche Fahnen mit, die in dem Münſter aufgeſteckt wurden.

Dieſer Zug, ob er gleich ehrenvoll für die Verbündeten ausgefallen war, hatte doch zu wenig Zeit gedauert und ſich auf eine zu kleine Ausdehnung von Gebiet beſchränkt, als daß die burgundiſchen Streitkräfte dadurch bedeutend geſchwächt worden wären; und noch war der Sundgau, nebſt dem Lande des Bisthums Baſel, ihren verheerenden Einfällen ausgeſetzt. Wenige Zeit nach der Beendigung des Feldzugs ſah ſich auch ſchon der biſchöfliche Vogt in Pruntrutt genöthigt, die noch in Baſel zur ferneren Berathſchlagung verſammelten Abgeſandten der verſchiednen Bundesorte zu bitten, ſich zu ihm zu begeben, um über die Mittel ſich zu berathen, durch welche man einige eroberte Thäler dem Biſchof erhalten könne. Seinem Anſuchen wurde auch am 24. willfahrt. Auch war der Kaiſer nicht mit der Art zufrieden, wie die Verbündeten ihre Kriegsoperationen entworfen hatten. In einem Brief, den er am 15. November aus Würzburg an Biſchof und Stadt Straß-

Digitized by Google

burg zugleich ſchrieb[1], mißbilligt er den von dem Bunde gemachten Plan, bloß einen Streifzug auszuführen, der den Krieg in der Folge aus dem burgundiſchen Gebiet weg in das der Verbündeten ziehen müſſe: ſeine Anſicht dagegen war, daß der Krieg in des Gegners Land förmlich fortgeführt würde. Auch begehrte er von dem Bunde, es ſolle ohne ſein Wollen und Mitwiſſen kein Friede oder Vertrag mit dem burgundiſchen Fürſten geſchloſſen werden; er ſeinerſeits verſpreche daſſelbe zu thun, damit Jedermann wahrnehmen könne, Kaiſer und Bund hätten hier gemeinſchaftlich und in gegenſeitigem Einklang gehandelt[2]. Friedrich III hätte die Fortſetzung des Kriegs um ſo lieber geſehn, da er eben damals ernſtliche Anſtalten traf, um gegen Herzog Karl von Burgund, der noch immer vor Neus lag, zu Felde zu ziehn[3]. In gleichem Sinne wie vorhin ſchrieb er auch den Baslern und ihrem Biſchof.

Wirklich blieben auch die Burgunder nicht unthätig. In den erſten Tagen des Monats Dezember näherten ſie ſich, dreihundert Mann ſtark, dem Ort Hericourt, theils um Erkundigungen einzuziehen, theils um Beute zu machen; aber die Beſatzung fiel heraus, ſchlug ſie zurück und machte zehn Gefangene. Auch der

[1] Gerung, Fol. 64[b].

[2] « Dan des bemelten herzögs halb werden wir bericht, daz der nit anders denn uff ein strauff und verwüstung oberburgund ein kurz zyt für genommen sye, das uns denn nit fruchtbarlich noch rattsam bedunck, und ir do mitt den krieg vom herzogen von Burgund mer uff uch und uwer zugewanten, denn ab uch kartent und ziehent, und wer unser maynung und beducht..... daz ir den krieg und zog in oberburgund verharten, schlosze und stett belegret und erobret..... »

[3] In einem Briefe vom 2. Dezember befiehlt er, aus Frankfurt, wo er den 28. November eingetroffen war, dem Rath von Straßburg, ihm, zu dieſem Zwecke, gegen Bezahlung Vorräthe zuzuſenden. Sechs Tage ſpäter gebietet er, aus demſelben Ort, bei Verluſt ſämmtlicher Privilegien, alle Vorräthe, die ihm zugeſendet werden ſollen, zollfrei durchgehn zu laſſen. (Stadtarchiv.)

Digitized by Google

Bund hielt fortwährend Zuſammenkünfte, um wegen der Fortſetzung des Kriegs Maßregeln zu treffen. Bern und Freiburg bekriegten den Grafen von Savoien, der Karls Helfer war, und beſetzten die Zugänge von Italien her, damit dieſem Fürſten keine Hilfstruppen aus dieſem Lande zugeführt werden konnten. An der Etſch ließ Herzog Sigismund einen von Neus zurückkehrenden venetianiſchen Geſandten gefangen nehmen, bei welchem ſich unter Anderm Aktenſtücke fanden, welche die Pläne des Burgunders gegen den obern Bund enthielten. Auch König Ludwig XI von Frankreich ermahnte die Verbündeten, ſich mit dem Herzog in keine friedlichen Unterhandlungen einzulaſſen. Außerdem eroberten die Biſchöflich-Baſelſchen mit denen von Solothurn das feſte Bergſchloß Rupetz, das dem Grafen von Varenbona zuſtändig war, und in welchem ſie zahlreiche Kriegsvorräthe fanden. Als ſie es durch Feuer nicht zerſtören konnten, legten ſie Beſatzung hinein. Gleiches wurde von den Bundestruppen in Mümpelgard gegen das in ſumpfiger Gegend gelegene Schloß Manne ausgeführt. Aehnliche Streifereien machten um dieſelbe Zeit der öſtreichiſche Vogt Hermann von Eptingen, ein Dienſtmann des basler Biſchofs, Jakob Rich von Richenſtein, und der basler Söldner Conrad Münch von Löwenberg.

Unterdeſſen traf der Kaiſer am 30. Dezember in Andernach ein, um mit einem zahlreichen Heer gegen den burgundiſchen Fürſten aufzutreten. Am 12. Hornung 1475 hatte der Bund in Baſel einen Verein, auf welchem, wegen neuer Unternehmungen, Berathung gehalten wurde. Aber am 5. März wurden in Straßburg, ſo wie im ganzen Reich, kaiſerliche Briefe angeſchlagen, welche das Gebot enthielten, drei Wochen ſpäter, auf Oſtern, mit aller zu Gebote ſtehender Macht zu Cöln zu erſcheinen, um gegen Herzog Karl, der ſein Heer neu verſtärkt hatte, Krieg zu führen. Der kaiſerlichen Aufforderung Folge leiſtend, ſandten die von Straßburg am 21. März hundert wohlbewaffnete Reiter unter Anfüh-

Digitized by Google

rung des Ritters Philipp von Mülnheim. Am Ostermontag, den 27., folgten ihnen, in acht Schiffen, fünfhundert Fußgänger nach, welche die Stadt in ihre Farben, weiß und roth, hatte kleiden lassen [1], und die unter den Befehlen dreier Hauptleute standen. Ihnen folgten vierzehn Schiffe, die theils Kriegsbedürfnisse und Vorräthe, theils Mühlen, Backöfen und Trinkstuben enthielten. Bischof Ruprecht von Straßburg sandte auch hundert Reiter, deren Anführer Graf Friedrich von Bitsch und Walther von Thann waren. Von Colmar kamen hundert fünfzig Mann, von Schlettstadt hundert, von Hagenau ebenfalls hundert, von Obernäh dreißig. Basel sandte zweihundert Mann, nebst dem nöthigen Kriegsbedarf. Wie bekannt, lag das zahlreiche Heer lange Zeit unthätig zu Felde, und endlich wurde, zufolge einer Uebereinkunft des Kaisers mit dem Herzog, im Juni die Sache friedlich vertragen, ohne daß es zu einer Schlacht gekommen wäre. Bei dieser Gelegenheit sahen sich übrigens die straßburgischen Hauptleute genöthigt, ein Recht zu vertheidigen, das die Stadt von alten Zeiten her besaß. Das Reichsbanner wurde abwechselnd einen Tag lang von jeder der bei einem Reichszuge gegenwärtigen Städte getragen, und deßwegen trennten sich die von Straßburg, welche immer in der Reihe die ersten waren, nie von demselben Feldzeichen. Da sie nun der Kaiser als Besatzung in Schloß und Städtchen Suntz schicken wollte, behaupteten sie gegen denselben ihr altes Recht: sie wurden auch von dem Rath, an den sich Friedrich III deßwegen schriftlich gewandt hatte, hierin kräftig unterstützt, und zuletzt nahm der Handel, durch die Vermittlung des Markgrafen von Brandenburg, zu ihren Gunsten ein Ende [2].

Während das Reichsheer vor Neus lag, war der obere Bund theilweise beschäftigt, die Burgunder von neuen Einfällen ins

[1] Specklin, a. a. O., Th. II, Fol. 48a.
[2] Schiller-Königshoven, S. 1105 ff.

Digitized by Google

Elſaß zurückzuhalten und ihnen den möglichſten Abbruch zu thun. Gegen Ende des Monats März[1] machte ihre Beſatzung von Granſon einen Verſuch, in der Nähe von Hericourt Beute zu holen; aber die in dieſem Ort befindlichen Bundestruppen kamen über ſie, tödteten ihrer fünfundzwanzig, fiengen vierzig und nahmen ihnen den ſchon zuſammengerafften anſehnlichen Raub weg. Um dieſelbe Zeit ſandten Baſel und Herzog Sigismund, nebſt andern Bundesgenoſſen, zuſammen zweihundert Fußgänger, nach Mümpelgard, um dieſe Stadt vor dem Andrange der feindlichen Schaaren beſſer zu ſchützen. Was übrigens die Sache der Verbündeten ſehr erſchwerte, war die feindſelige Stellung, welche ein Theil des Adels jener Gegenden fortdauernd gegen die Städte und die mit ihnen gemeinſchaftliche Sache machten, zu behaupten verharrte. Den beſten Beleg hiezu liefert das Betragen des Jakob von Hohenſtein, der in jener Zeit auf der Burg Girbaden ſaß. Ihn, ſo wie Mehrere ſeines Standes, verleitete die Ausſicht auf eine reiche Belohnung zu dem Plane, dem Herzog von Burgund die Veſten Kagenfels und Girbaden, die Städte Rosheim und Obernäh, ſammt dem Flecken Niedernäh, in die Hände zu ſpielen; dadurch hätte Karl den Zugang in das ganze Elſaß gewonnen. Schon hatten ſie, auf ihr Verſprechen hin, dieß zu Stande zu bringen, die Summe von zehntauſend Gulden erhalten, als Biſchof Ruprecht von Straßburg, zu deſſen Gebiet Girbaden gehörte, davon in Kenntniß geſetzt wurde. Der Prälat theilte ſogleich dieſe Nachricht dem Magiſtrat von Straßburg mit, und ohne Verzug ritten, bei nächtlicher Weile, eine Anzahl Söldner aus der Stadt, die ſich in einem bei der Burg befindlichen Walde verbargen, und auf die Gelegenheit warteten, bei frühem Morgen in dieſelbe eindringen zu können. Als ſich die Thore öffneten, kamen einige Kärrner, um Holz zu holen, heraus: dieſe wurden gefangen und

[1] Gerung, Fol. 103b ff.

im Wald zurückgehalten. Einige der Söldner zogen die Kleider dieſer Leute an, und führten die mit Holz beladenen Wägen in das Schloß zurück. An der Pforte angelangt, fielen die verkleideten Fuhrleute über die Thorwache her, die ſie tödteten, und die Karren unter das Thor ſtellten. Auf ein gegebenes Zeichen eilten die übrigen Söldner herbei, und nahmen die Burg ein. Der von Hohenſtein wurde gefangen und in ſtrenge Haft gelegt. Als Biſchof Ruprecht hievon benachrichtigt worden war, ſandte er ſogleich eine Summe Geldes zur Belohnung; dann wurde ein Theil der Mannſchaft als Beſatzung zurückgelaſſen und der von Hohenſtein nach Dachſtein in den Kerker geführt. Bei der angeſtellten Unterſuchung ergab es ſich, daß bei dreißig Edelleute ſich zu dem oben berührten Zweck verbunden hatten. Selbſt Pfalzgraf Friedrich erſchien als Theilnehmer des Anſchlags.

In Kaiſersberg, deſſen Bürger ſich gegen die Mitte Aprils an den oberländiſchen Bund anſchloſſen, fand ebenfalls Widerſetzlichkeit dagegen von Seiten des Adels ſtatt. Als die dortige Obrigkeit den Beitritt zum Bund öffentlich bekannt machen ließ und derſelbe beſchworen wurde, weigerten ſich Balthaſar von der weiten Mühlen und ein Verwandter des Pfalzgrafen, die dort wohnten, der Verbindung beizutreten. Als ſie in dieſer Angelegenheit bei dem von Rappoltſtein ſich Rathes erholten, billigte dieſer ihr Verfahren vollkommen. Als ſie daher immerwährend auf ihrer Weigerung beharrten, erließ die Obrigkeit an ihre ſämmtlichen Bürger den Befehl, mit beiden Herren jeden Verkehr aufzuheben, ſo daß ihnen Niemand verkaufen, mahlen oder backen durfte. Da ſie auf dieſe Weiſe ſogar die nöthige Nahrung nicht mehr für baar Geld erhalten konnten, wurden ſie, um nicht bittern Mangel zu erleiden, zur Auswanderung genöthigt. Zugleich wurde ihnen die Bedingung geſtellt, dem Bunde beizutreten, wenn ſie die Erlaubniß erhalten wollten, ſich wieder in Kaiſersberg niederzulaſſen.

Unterdeſſen fanden in dem Gebiet von Mümpelgard und bei

Digitized by Google

Hericourt mehrere kleine Gefechte statt; ernstere Scenen ereigneten sich in Hochburgund, in welches die von Bern, Freiburg, Lucern und Solothurn einen Einfall gethan hatten. Pontarlier am Doubs war in ihre Hände gefallen, und ein zur Wiedereroberung herbeigekommenes burgundisches Heer, zwölftausend Mann stark, hatte vergebens dasselbe zu erstürmen gesucht. Nach dessen Abzug ließen die von der Besatzung einen Theil der Ihrigen zurück, um das Schloß zu bewahren; damit sie aber die daselbst gemachte Beute nicht mit dem im Anzug begriffenen Hilfscorps des Bundes zu theilen hätten, zündeten sie das Städtchen an, und zogen dann nach Haus zurück. Dieß eigennützige harte Verfahren hinderte aber die im Felde stehenden Berner, nebst ihren Kriegsgefährten, nicht, den Zug fortzusetzen, und da ihnen die Gegner an Zahl sehr überlegen waren, begehrten sie Hilfe. Am 17. April sandte Basel hundert zu Pferd, worauf am 21. zwei Feldschlangen, nebst Kriegsvorrath, und fünfhundert Fußgänger, von vierundzwanzig Reitern begleitet, nachfolgten. Straßburg, das, außer seinem Contingent bei dem kaiserlichen Heer, auch noch Mannschaft in Mümpelgard und in Burgund hatte, sandte am 29. April noch ein Corps Reiterei von hundert Mann, unter den Befehlen des Ritters Friedrich Bock und des Altammeisters Peter Schott[1]. Mit ihnen vereinigte sich der oberelsässische und sundgauische Adel, der sich auf Herzog Sigismunds Geheiß in Altenpfirt gesammelt hatte. Einen neuen Zuwachs hatte auch der Bund am 17. April erhalten: von den in Colmar an diesem Tag versammelten Boten desselben wurde Herzog Renatus von Lothringen als Verbündeter proklamirt und der Beitritt dieses Fürsten urkundlich verzeichnet[2].

Noch ehe die neuen Hilfstruppen aus dem Elsaß angekommen waren, hatten die Verbündeten Stadt und Burg Granson, und

[1] Schilter-Königshoven, S. 1113.

[2] Gerung, Fol. 108a.

Digitized by Google

einige andere Orte, theils durch die Gewalt der Waffen, theils durch freiwillige Uebergabe, erobert und besetzt. Orbe, das jetzt im Canton Waadt liegt, wurde auf den ersten Angriff hin von den Einwohnern übergeben. Der Befehlshaber der Besatzung entwich hierauf mit neunzehn Edeln in die dortige Burg, ließ aber zuerst die am nächsten stehenden Häuser in Brand stecken. Die Berner löschten das Feuer, und setzten der Burg während drei Stunden mit Schießen aus ihren Feldstücken zu; unterdessen umgiengen die Basler und Straßburger das Schloß, erklimmten dessen Mauern auf Leitern und eroberten es: die Besatzung wurde theils mit dem Schwert getödtet, theils über die Mauern der Burg hinabgestürzt, und diese nahm dann der Bund in Besitz. Auch die Besatzungen von Hericourt, Mümpelgard, Pruntrutt und Dattenried fielen vereint in Burgund ein, eroberten zwei Burgen, von denen sie die eine verbrannten, die andere besetzten, und ließen vierzehn Dörfer in Feuer aufgehn.

Als der Zweck des Zuges erreicht war, zogen die Verbündeten wieder in die Heimath. Die von der savoyischen Gränze zurückkehrenden hundert straßburgischen Reiter trafen am 10. Mai in Basel ein. Aber von dem jetzigen Augenblick an, wo es sich zwischen dem Kaiser und dem Herzog zu einem Vergleich anzuschicken begann, wurde die Aussicht in die Zukunft immer ernster, und es ließ sich ohne Mühe berechnen, daß der burgundische Fürst, nach beendigtem Kriege mit dem Kaiser, sich den obern Rheingegenden wieder zuwenden, und für den Schaden Rache nehmen würde, der seinen Besitzungen durch den Bund zugefügt worden war. Auch Herzog Renatus von Lothringen, der ihm am 9. Mai einen förmlichen Absagebrief zugesandt hatte[1], konnte sich von Seiten Karls auf einen heftigen Ausbruch von Feindseligkeiten gefaßt

[1] Huguenin der Jüngere, Histoire de la guerre de Lorraine; Metz, 1837; 8°, S. 38.

Digitized by Google

machen. An dem obengenannten Tag, ſo wie an dem folgenden, wurde eben in Baſel von den Abgeſandten der verſchiednen Bundesglieder, in Verein mit franzöſiſchen und lothringiſchen Räthen, über die Art und Weiſe berathſchlagt, wie der Krieg in Oberburgund fortgeführt werden ſollte; hiebei wurde dem Biſchof von Baſel, deſſen Gebiet von den Burgundern hart bedrängt wurde, Hilfe von den Anweſenden zugeſagt, mit Ausnahme der Schweizer, deren Geſinnung man noch nicht kannte[1]. In der Umgegend von Mümpelgard hausten die Burgunder ſo übel, daß am 5. Mai einer der vier üblichen Landtage des Jahrs, in dem die allgemeinen bürgerlichen Intereſſen auf freiem Platze, „unter den Linden," beſprochen wurden, wegen Annäherung der Feinde mußte aufgehoben werden. Damals giengen mehrere Dörfer in Rauch auf, die ſpäterhin nicht mehr aufgebaut wurden[2].

Am 19. Mai kam ein burgundiſches Corps von zweihundert zwanzig Berittenen in die Nähe von Hericourt, und ſtellte ſich dort auf, um irgend einen Streich auszuführen; aber der Befehlshaber in dieſem Ort, Heinrich Cappeller, benachrichtigte davon den Hauptmann, der in Mümpelgard eine Anzahl Leute des öſtreichiſchen Herzogs befehligte. Als nach geſchehenem Angriff Letzterer mit einer Verſtärkung herbeikam, wurden die Burgunder geſchlagen, und ließen vierzig Todte zurück; achtzehn von ihnen wurden gefangen. Dagegen kamen ſie am 26. Mai aus der Grafſchaft Blamont mit einem bedeutenden Heerhaufen, fielen bei Pruntrutt und Dattenried in den Sundgau, und verwüſteten Alles mit Feuer und Schwert: gegen vierzig Dörfer wurden in Aſche gelegt.

Am 21. kam der Bund in Bern und ſpäterhin in Lucern zuſammen, und ein neuer Zug wurde beſchloſſen. Der damalige Land-

[1] Gerung, Fol. 120a.

[2] Duvernoy, a. a. O., S. 161.

Digitized by Google

vogt der öſtreichiſchen Gebiete, Graf Oswald von Tierſtein, ließ bald hierauf den ſämmtlichen Bewohnern derſelben, ſowohl geiſtlichen als weltlichen Standes, den Befehl zukommen, Karren und Wägen, Wein, Brod, Mehl und geſalzen Fleiſch, auch ſonſtige Vorräthe, bereit zu halten, damit ſolche auf erſte Anforderung könnten abgeliefert werden; zugleich meldete er, daß Herzog Sigismund, Baſel, Colmar, Schlettſtadt und Straßburg den Bernern und ihren Eidgenoſſen zehntauſend Gulden zugeſagt hätten, zu welchen der Biſchof von Baſel für ſich fünfhundert geben wolle; überdieß ſolle die auf dem offenen Feld gemachte Beute verhältnißmäßig unter alle vertheilt werden; was aber in Städten und Schlöſſern erobert würde, ſollte denen zufallen, welche obengenannte Summe vorgeſchoſſen hätten [1]. Als er aber in Enſisheim vor den Abgeordneten der verſchiednen Stände die Nothwendigkeit ausſprach, zu dieſem Zweck den ſogenannten böſen Pfennig von einer Maß verkäuflichen Weins zu erheben, erklärten die Ueberrheiniſchen, daß ſie ſich nicht dazu verſtehn würden, indem die Schweizer eben ſo gut Bundesgenoſſen wären wie ſie, und alſo auch die Verpflichtung auf ſich hätten, Leben und Gut, ohne Entſchädigung in Geld, für den Bund aufs Spiel zu ſetzen; die aus dem Sundgau hingegen begehrten Bedenkzeit. Um Johannis wiederholte Graf Oswald denſelben Antrag in Briſach, wurde jedoch abermals abgewieſen; darüber ergrimmte er ſo ſehr, daß er drei Bürger dieſes Orts gefangen nehmen und nach Enſisheim führen ließ. Die von Briſach eilten zwar bewaffnet nach, konnten aber die Ihrigen nicht befreien. Dieſe Handlung freier Willkühr machte den Grafen nicht wenig verhaßt.

Unterdeſſen zeigten ſich Bern und ſeine Eidgenoſſen willig, Hilfstruppen zu ſchicken, obgleich bis dahin ihren Forderungen kein Genüge geleiſtet worden war. Am 6. Juli war der Sammel-

[1] Gerung, Fol. 149[b] ff.

Digitized by Google

tag: aus der Schweiz kamen ſechzehnhundert Mann; Baſel gab fünfhundert Fußgänger, ſechzig Reiter und zwei Feldſtücke; Straßburg ſandte zweitauſend Mann zu Pferd und zu Fuß, eine große Kanone, der Strauß genannt, die von achtzehn Pferden gezogen wurde, zehn Feldſchlangen, eine Steinbüchſe und hundert Wägen; auch der Biſchof von Straßburg, der von Baſel, Herzog Sigismund und die elſäſſiſchen Reichsſtädte ſandten ihre Mannſchaft. Am 12. nahmen die Verbündeten das an der Gränze liegende Ponterade ein, wo ſie vierundzwanzig Männer und zwei Frauen tödteten. Auf dieſelbe harte Weiſe verfuhren ſie auch in andern Orten, wo ſie keines Geſchlechtes ſchonten und Alles ausplünderten. Als ſie am 18. Juli den Ort Lile, nach manchem harten Gefechte, erobert hatten, und die Beute, wie ſonſt, in drei Theile, für Bern und die Schweizer, für Straßburg und Baſel, und für den öſtreichiſchen Landvogt, vertheilt war, gab dieſer Letztere ſeinen Leuten nichts davon: darüber ungehalten, zogen die Städte am Rhein und Schwarzwald wieder nach Haus zurück. Nun ſollte es über Blamont hergehn, aus welchem feſten Ort dem Sundgau ſchon ſo viel Schaden zugefügt worden war; aber Graf Oswald, ein Verwandter des dortigen Grafen, ſo wie die Herren von Rothberg und Froberg, hätten gern geſehn, wenn ſich der Bund gegen die Gränze von Lothringen gezogen hätte, um das Kriegstheater von dieſer Gegend zu entfernen. Dieſer Vorſchlag wurde verworfen, weil man ſich nicht der Gefahr ausſetzen wollte, von allen Seiten von dem Feind angegriffen zu werden. Nun erklärte der Graf, zum großen Verdruß der Verbündeten, daß er an dem Zug gegen Blamont keinen Theil nehmen werde; er zog hierauf nach Enſisheim, von wo er mit wenigen Begleitern zu dem in Lothringen ſtehenden franzöſiſchen Heer ſich begab. Vor Blamont angelangt, fiengen die Verbündeten an, Stadt und Schloß heftig zu beſchießen. Am 4. Auguſt wagten ſie dann einen Sturm: Berner und Straßburger von der einen Seite, Basler

Digitized by Google

und Oestreichische von der andern; aber die Gegenwehr war verzweifelt, und nachdem mehrere von den Belagerern erschossen oder verwundet waren, zog man sich zurück. Als nun noch Nachricht kam, daß ein Corps von siebentausend Burgundern sich nahe, um Blamont zu entsetzen, sandten Bern, Basel und Hermann von Eptingen, der Unterlandvogt, zu den Ihrigen um Hilfe. Auch zogen schon am 8. aus Basel siebenhundert Mann Verstärkung aus, nebst Büchsen und Wägen, und zwei Tage später langten sie vor Blamont an. Von Bern rückten, ebenfalls am 8., dreitausend Mann, mit dem großen Stadtbanner und der größten Feldschlange, aus. Die Reichsstädte in den obern Gegenden sandten gleichfalls neue Mannschaft. Als nun die Besatzung in Blamont von der Ankunft dieser Verstärkungen Nachricht erhielt, und auch ihre Mauern schon an vielen Orten von dem Geschütz zertrümmert waren, fieng sie an, ernste Besorgniß zu hegen, und übergab am 9. Schloß und Stadt den Verbündeten, auf die Bedingung des freien Abzugs. Diese fanden darin viele Kanonen, Kriegsprovisionen und Mundvorrath auf zwei Jahre hinaus. Vor dem Abzug theilte man die Beute[1], dann wurden sämmtliche Befestigungswerke mit Holz und Pfählen unterlegt, und durch Feuer verderbt. Das in der Nähe gelegene Schloß Clemont, das von seinen Vertheidigern nach der Uebergabe von Blamont verlassen wurde, gieng ebenfalls in Feuer auf. Ueberhaupt kamen innerhalb den wenigen Wochen, während welcher dieser Zug dauerte, neun Städte und Schlösser in des Bundes Gewalt, die sämmtlich theils wehrlos gemacht, theils verbrannt wurden. Uebrigens nahmen die von Straßburg nicht an allen diesen Unternehmungen Antheil,

[1] Damit Nichts davon entwendet werde, wurden Wächter an die Thore gestellt, die verhindern sollten, daß Etwas fortgetragen werde. Ein Hauptmann aus Schlettstadt wurde von einem Schweizer, der dennoch mit Etwas durchbrechen wollte, erstochen. Dieser und zwei seiner Spießgesellen wurden hernach in Bern enthauptet.

Digitized by Google

denn vier Tage nach der Eroberung von Blamont war ihre Mannſchaft wieder nach Haus zurückgekehrt[1].

Allerlei merkwürdige Nachrichten waren unterdeſſen von der bei dem Reichsheer befindlichen Mannſchaft der Städte angelangt. Am 22. April hatte in Cöln ein basler Fußgänger, Studenoberlin von Waldenburg, einen von den ſchwäbiſchen Städten, bei einem entſtandenen Streit, getödtet. Bald hatten ſich nun zwei Partheien gebildet, Baſel und Straßburg auf der einen, die von Nürnberg und andern Städten auf der andern Seite[2]. Der ganze Haufe wuchs bis auf achthundert Mann an: die Erſtern, die in minderer Anzahl waren, verſchanzten ſich in der Metzig; wiederholte Schüſſe fielen, und bald gab es auf beiden Seiten Todte und Verwundete. Jeder Zuſpruch, um Frieden zu ſtiften, war vergebens, und erſt die einfallende Dunkelheit der Nacht vermochte die Zänker zu trennen. Die Urheber des ganzen Handels, die mit der Todesſtrafe bedroht waren, ſuchten ihr Heil in der Flucht, und durch ſtrenge Befehle, die der Kaiſer erließ, wurde der Wiederholung ähnlicher Scenen vorgebeugt.

Ein noch ernſterer Auftritt hatte am 13. Mai ſtatt. Eben war Kaiſer Friedrich aus Cöln hinausgezogen, um Neuß zu entſetzen, und hatte ſich in der Nähe des burgundiſchen Heeres gelagert, als in der dritten Abtheilung des Lagers ſich zwiſchen denen von Straßburg und den Leuten des Biſchofs von Münſter bei dem Spiel ein arger Zwiſt erhob. Zuerſt zuckte man von beiden Seiten die Meſſer, und nicht Wenige wurden wund, auch Einige erſtochen. Als den Straßburgern ihre Gegner zu zahlreich wurden und die Letztern einen förmlichen Angriff auf ihr Lager machen wollten, richtete der Büchſenmeiſter Hornecker das Geſchütz auf ſie, und über ſechzig derſelben wurden erſchoſſen. Der Urheber des

[1] Schilter-Königshoven, S. 375.

[2] Gerung, a. a. O., Fol. 120b.

Lärmens wurde hierauf ergriffen und geköpft. Uebrigens hielt dieser Vorfall die ganze Kriegsunternehmung um drei Tage zurück.

Rühmlich war dagegen für die Städte die Mühe, die sie sich gaben, um Neuß mit Proviant zu versehn. Die von Constanz, Schafhausen, Basel, Schlettstadt, Straßburg, Speier, Worms, ü. s. w., banden mehrere große Floßhölzer zusammen, errichteten darauf eine Art von Bollwerk mit Büchsen und anderm Kriegszeug, und belasteten dieß Fahrzeug mit Leder, Schuhen, Salz, gesalzenem Fleisch und Pulver. Während nun am 16. Mai das Reichsheer mit dem burgundischen zusammentraf, führten sie die gesammelten Vorräthe nach Neuß, und halfen dadurch den dringendsten Bedürfnissen dieser so schwer geprüften Stadt ab[1].

Nicht ohne Interesse ist auch noch der Bericht über den Besuch, den ein Theil der Straßburger im burgundischen Lager machte. Nach dem am 27. Mai abgeschlossenen Waffenstillstande fand ein sehr freundlicher Verkehr zwischen den zuvor sich feindlich entgegenstehenden Heeren statt; und am 31. gieng der straßburgische Hauptmann Lienhart Amman mit vielen von seinen Leuten, um das Lager der Burgunder einmal in der Nähe zu besehn. Als Herzog Karl davon benachrichtigt wurde, gab er Befehl, sie überall herumzuführen, wahrscheinlich, wie der Chronist vermuthet[2], um ihnen furchtbar und zugleich mächtig zu erscheinen. Von Geschütz sahen sie bei vierhundert Stück, wovon zwölf von dem größten Kaliber, und fünfzehn große Schlangen, die sehr schwere Steine schossen. Das Zelt, wo Kriegsrath gehalten wurde, war mit prachtvollen Tapeten behängt. In dem herzoglichen Zelt war Karl eben zu Tische; er speiste allein, in einem schlichten grauen Rock gekleidet, auf dem Haupte ein breites Baret, unter dem er nicht sehr freundlich herausſah. Das Gedeck bestand aus fünfzehn silbernen

[1] Gerung, Fol. 126[a].
[2] Specklin, Coll., Th. II, Fol. 51[b].

Digitized by Google

Schüsseln. Gegenwärtig waren drei Aerzte und mehrere seiner Räthe. Auch waren da viele kostbare Gefäße, ein Schild von Silber, Kannen und Becken von demselben Metall. Jedermann hatte freien Zutritt, und jedem Herbeigekommenen wurde ein Trunk gereicht.

Die bei dem kaiserlichen Zug anwesende Mannschaft der Städte war am Ende des Monats Juli wieder nach Haus zurückgekommen.

Der Besitz von Lothringen, von welchem Land er seine weit hinausgehenden Pläne zur Eroberung Frankreichs und der Besitznahme des Rheinstroms leichter verfolgen konnte, war für den Herzog von Burgund eine so dringende Angelegenheit, daß er auf den Absagebrief, den ihm Renatus von Lothringen zugesandt hatte, sogleich die Eroberung dieses Landes beschloß, und diesem Fürsten am 3. Juli [1], in einer drohenden Epistel, seinen baldigen Anzug melden ließ. Dieser Gedanke war so mächtig in ihm geworden, daß er seinen Schwager, Eduard IV von England, der um diese Zeit mit einem stattlichen Heer in Calais gelandet war, um gemeinschaftlich mit ihm Frankreich zu erobern, schnöde behandelte, und, in unbegränztem Selbstvertrauen befangen, demselben erklärte, daß er seine Zwecke ohne fremde Hilfe allein zu verfolgen vermöge [2].

So wie Renatus von den Absichten des burgundischen Fürsten unterrichtet war, wandte er sich an den Bund, um Hilfe zu erhalten. Auch war sein Ansuchen nicht erfolglos: sechstausend Mann hatten sich vereinigt, um ihm zum schweren Kampfe die Hand zu bieten, und sie kamen eben um die Zeit zu ihm, als Ludwig XI, der ihm schon ein Truppencorps zum Beistand geschickt hatte, dasselbe zurückzog, zufolge eines mit Herzog Karl abgeschlossenen neunjährigen Friedens. Die Straßburger, fünfhundert zu Fuß

[1] Huguenin, S. 46.

[2] Mémoires de Commines, S. 91.

Digitized by Google

und dreihundert zu Pferd, befehligte Ritter Adam Zorn; die von Colmar, Johann von Haus; die von Schlettſtadt, Anton von Falkenſtein; die von Thann, Walther von Thann. Außer ihnen hatten Baſel und Freiburg ihre Leute dabei. Der Biſchof von Straßburg hatte achthundert Mann geſendet; der von Rappoltſtein war mit fünfzig Pferden und ſechzig zu Fuß[1]. Als aber die zahlreichen Schaaren der burgundiſchen Krieger in Lothringen einzufallen begonnen hatten, und die vom Bunde ſahen, daß ſie viel zu ſchwach ſeyen, um ſich in offene Feldſchlacht mit ihnen einzulaſſen, ließen ſie zur Vermehrung der Garniſon von Nanzig achthundert der Ihrigen, nebſt vier Feldſtücken, zurück, und zogen wieder nach Haus[2].

Nun wurden Unruhe und Beſorgniß am Rhein hin, in den obern Gegenden, allgemein. Die Burgunder hatten, ſeit dem Abzug der Verbündeten aus ihrem Lande, wieder freies Spiel: die Umgegend von Mümpelgard und das Gebiet des Biſchofs von Baſel wurden durch ſie aufs Neue der Schauplatz der wildeſten Verheerungen; die Dörfer giengen in Feuer auf; Bürger aus den Städten wurden von den Feinden bis an die Stadtthore verfolgt und dort erſchlagen. Immer mehr verbreitete ſich das Gerücht, der Herzog von Burgund werde, nach der Eroberung von Lothringen, Elſaß und Sundgau überziehn und ſich die dortigen Städte zu unterwerfen ſuchen. Von dem Kaiſer war, ſeitdem er ſeinen Sohn mit der burgundiſchen Prinzeſſin verbunden hatte, keine Unterſtützung zu erwarten; auch zeigten die Schweizer wenig Luſt, im Fall eines Kriegs, den obern Rheingegenden zu Hilfe zu kommen. Doch fuhr der Bund fort, ſich in allgemeinen Verſammlungen zu berathen, was bei dieſen Umſtänden Zweckmäßiges zur Abwendung der drohenden Gefahr zu thun ſey. In Col-

[1] Huguenin, S. 62. Gerung, S. 174[b].
[2] Schiller-Königshoven, S. 375.

Digitized by Google

mar, wo Ende Septembers ein ſolcher Verein zuſammen kam, erwog man ernſtlich die Frage, welche Hilfe man dem Herzog von Lothringen könne angedeihen laſſen[1]. Am 1. Oktober wurde daſelbſt, in Gegenwart der franzöſiſchen Geſandten, die Fortſetzung des Kriegs gegen Karl förmlich beſchloſſen[2], ſo wie, beſonders zur Hilfe der in einigen lothringiſchen Feſtungen eingeſchloſſenen elſäſſiſchen Krieger, nach Lothringen zu ziehn: in drei Colonnen ſollte der Zug geſchehn, die ſich zugleich über die Thannerſteige, über Kaiſersberg und das Leberthal hindurch bewegen würden. Am 6. ſandte auch Baſel ſiebenhundert zu Fuß und fünfzig Reiter, der öſtreichiſche Herzog zweihundert Reiter und tauſend Fußgänger; auch Biſchof Ruprecht, die Stadt Straßburg, ſo wie die andern Städte des Elſaſſes und des Schwarzwaldes, ließen ihre Mannſchaft ausziehn. Was ſich aber während der Belagerung von Epinal zutrug, das am 19. Oktober an Karl übergieng, machte auf die Mannſchaft des Bundesheeres einen ſo mächtigen Eindruck, daß man bald hierauf wieder nach Haus zurückkehrte. In Epinal waren in Beſatzung lothringiſche und franzöſiſche Truppen; doch in größerer Zahl war die bei ihnen ſich befindende Bundesmannſchaft, die, ſiebenhundert Mann ſtark, unter den Befehlen des von Sigismund damals angeſtellten Hauptmanns Wilhelm Herter ſtand. Dieſer Mann, von großer Leibesgeſtalt, mit einem durchdringenden Blick begabt, vertraut mit den Gefahren und Künſten des Kriegs, und unerſchrockenen Muthes, ſchlug die Angriffe der burgundiſchen Belagerer, die Herzog Karl in Perſon commandirte, mit Nachdruck zurück. Nun zeigten ſich die beiden andern Hauptleute ganz unthätig, und als Herter ſie freimüthig fragte, warum ſie dieß thäten, antworteten ſie kurz, weil es ihnen nicht gelegen wäre. Aber die Bürgerſchaft ſtellte ſich

[1] Gerung, S. 176.
[2] Ebendaſ., S. 130[b].

Digitized by Google

auf ſeine Seite und kämpfte unterdeſſen mit ihm. Da aber jede Ausſicht auf Hilfe benommen war, wurde die Stadt übergeben, und Herter zog mit den Seinigen, mit Allem, was ſie beſaßen, ab. Jetzt aber veranlaßte das Betragen der beiden Hauptleute allgemein das ſonderbare Gerücht, Lothringen und Frankreich hätten ſich mit dem Burgunder gegen die Städte verbunden, und die Verbündeten zogen wieder aus Lothringen fort[1].

In Straßburg wurden um dieſe Zeit außerordentliche Maßregeln zur Erhaltung und Vertheidigung der Stadt ergriffen; denn vielfache Warnung war ihr von mehrern Seiten zugekommen, daß der Herzog von Burgund hauptſächlich auf ihren Beſitz hoffe, um ſich des Rheinſtroms gänzlich bemeiſtern zu können[2]. Vorläufig wurde auf den Fall eines feindlichen Angriffs eine neue Ordnung bekannt gemacht, nach welcher ſich dann die Bürgerſchaft zu richten hätte. Anſtatt des alleinigen Sammelplatzes vor dem Münſter, welchem die Bürger bei dem Schall der Lärmglocke zueilten, wurden in den verſchiednen Quartieren der Stadt ſechs ſolcher Orte bezeichnet, wo die Bürger der verſchiednen Kirchſpiele ſich unter ihre Banner zu ſtellen hätten; für die Vorſtädte wurde dieſelbe Einrichtung getroffen, und die Reiterei verſammelte ſich bei dem Ammeiſter. In allen Straßen ſtanden Schwefelpfannen bereit; in den größern war noch überdieß eine beſondere Wache aufgeſtellt. Aber nachdem auf dieſe Weiſe für die innere Ordnung geſorgt war, blieb noch eine andere ſehr wichtige Vorſicht zu nehmen übrig. Rings um die Stadt her, in mehr oder weniger geringer Entfernung von ihren Mauern, ſtanden Klöſter, Kirchen, Kapellen, Gartenhäuſer, Wirthſchaftsgebäude: daß dieſelben, beſonders die größern, im Fall einer Belagerung für die Stadt ſehr gefährlich werden konnten, ſah Jedermann ein; aber, wie es dahin brin-

[1] Gerung, S. 133 u. 134.

[2] Stadtarchiv. Specklin, Th. II, Fol. 54b ff. Reußiſche Chronik, S. 450 ff. Silbermanns Lokalgeſchichte, S. 90 ff.

Digitized by Google

gen, daß die Eigenthümer und Bewohner dieſer verſchiednen Häuſer ſich zur Auswanderung aus denſelben und zu dem Entſchluß, ſie zerſtören zu laſſen, bequemen würden? Es waren bei dieſer Sache viele der wohlhabendern Bürger intereſſirt, die zum Theil ſelbſt Mitglieder des Raths waren und aus jenen Liegenſchaften Zins und Gülten zogen. Allein dem Gedanken an die drohende Gefahr mußte in jenem Augenblicke jede andere Rückſicht weichen: der Magiſtrat ernannte einen Ausſchuß, dem ſachverſtändige Architekten und Zimmerleute beigegeben wurden, um den Zuſtand der die Stadt umgebenden Gebäude näher zu unterſuchen: die Unterſuchung wurde mehrere Male und auf das Gewiſſenhafteſte vorgenommen, und als die Bevollmächtigten vor dem verſammelten Rath über dieſelbe Bericht abſtatteten, ſtellte ſich als deren Ergebniß die Nothwendigkeit heraus, dieſe ſämmtlichen Häuſer abzubrechen, weil ſonſt die Stadt bei einer künftigen Belagerung den größten Schaden aus denſelben erleiden müßte. Um jeder fernern Widerſetzlichkeit vorzubeugen und zu einem beſtimmten Entſchluß zu kommen, wurden die Schöffen verſammelt und, im Verein mit denſelben, folgender Entſchluß gefaßt: „Es ſollen acht erfahrne Männer erwählt werden, denen die ganze Sache unbedingt zur Beſorgung übertragen würde. Dieſe acht Dictatoren haben die Vollmacht, Alles anzuordnen, was ſie zur Vertheidigung der Stadt gegen die Angriffe des burgundiſchen Herzogs als nöthig und erſprießlich finden, ſey es Abbrechung von Gebäuden in oder außerhalb der Stadt, Kriegsvorräthe, Befeſtigungen oder Mundvorrath. Jede ihrer Anordnungen ſolle Geſetzeskraft haben, und Meiſter und Rath werden zu ihrer Ausführung behilflich ſeyn. Wer ſich hingegen denſelben zu widerſetzen wage, ſolle an Leib und Gut dafür geſtraft werden. Dieſer Verordnung müſſen ſich Adelige und Bürgerliche, Arme und Reiche unterwerfen.“ Am hierauf folgenden 16. Oktober wurden hiezu ernannt: Ritter Friedrich Bock, genannt Sturmfeder; Peter Schott, Altam-

Digitized by Google

meiſter; Johann von Börſch, Junker Hans Erlin, Junker Bernhard Wurmſer, Claus Renner, Franz Hag und Lienhard Amman. Nachdem ſie den Eid gewiſſenhafter Amtsverwaltung geleiſtet hatten, begannen ſie ſogleich ihre Umſchau, und ihr Beſchluß in Betreff der vor der Stadt ſtehenden Gebäude war ganz mit der Anſicht übereinſtimmend, die der frühere Ausſchuß aufgeſtellt hatte: auch ſie erkannten deren Abbrechung als höchſt nothwendig. Am 6. November begann nun das Werk der Verwüſtung. Alle Bäume in der Nähe der Stadt wurden abgehauen. Auf dem Waſenecke und an dem Teich, zunächſt vor dem Judenthor, wurde das dort ſtehende Magdalenenkloſter (Reuerinnen), nebſt zweihundert fünfzig Häuſern und Scheunen, abgebrochen; auf dem Schweighofe, zwiſchen der Ill und dem ſogenannten Wurgießen, hundert Häuſer; das Kloſter St. Johann in Undis, bei dem Johannisgießen; auf der Urbansaue, ſechzig Häuſer; im Finkweiler und bei St. Arbogaſt, hundert; vor dem Spitalthor, das Karmeliterkloſter, und die in der Nähe liegenden Klöſter zu St. Marx und St. Agnes, die Kapelle zu St. Eliſabeth und zum Heiligen-Blut, nebſt hundert ſiebenzig Hofſtätten: im Ganzen fünf Klöſter, zwei Kirchen und ſechshundert achtzig Häuſer und Scheunen. Nach drei Monaten, in den erſten Tagen des Hornungs 1476, war die Hinwegräumung dieſer verſchiednen Gebäude vollendet. Große und ſchwere Opfer hatten manche der Einwohner dem öffentlichen Wohl bei dieſer Gelegenheit gebracht, beſonders die am Waſenecke wohnhaften Fiſcher, die in der Hinwegſchaffung ihrer Wohnungen den gänzlichen Ruin ihres Hausweſens und ſelbſt ihres Zunftweſens zu erblicken glaubten. Auch die Mönche und Nonnen ſchickten ſich nur ſehr ungern in die Zerſtörung ihrer Zellen; aber auch ſie mußten der Nothwendigkeit weichen, beſonders da die ganze Maßregel bei dem päbſtlichen Hof gebilligt und für ihre einſtweilige Unterbringung hinlänglich geſorgt wurde[1].

[1] Stadtarchiv.

Digitized by Google

Am 21. November fieng man überdieß an, einen Graben aufzuwerfen, von dem Finkweiler an bis zum Metzgerthurm; eine Arbeit, die erſt am 24. März 1476 geendigt wurde, und mit der zu Zeiten bis achthundert Mann beſchäftigt waren: die Unkoſten dabei beliefen ſich auf neuntauſend Gulden. Zugleich wurden zahlreiche Kriegsvorräthe herbeigeſchafft und die Stadtartillerie bedeutend vermehrt. Da Karl von Burgund bei der Belagerung von Neuß auf das Deutlichſte gezeigt hatte, welcher hartnäckigen Ausdauer er fähig wäre, und man demnach für Straßburg daſſelbe erwarten konnte, ſo wurde den wohlhabenden Einwohnern befohlen, ſich auf zwei Jahre hinaus mit Speiſe und Trank zu verſehn. In Bezug auf die Getreidevorräthe, die eben in der Stadt vorfindlich waren, war nach angeſtellter Unterſuchung ſo viel davon vorhanden, daß auf mehrere Jahre hinaus kein Mangel denkbar war; daſſelbe ergab ſich für Wein und Salz.

Ueberall am obern Rhein ſetzte der Fortgang der burgundiſchen Waffen in Lothringen die Bewohner in Furcht, und allgemein war dieſelbe Bemühung, ſich vor dem bald hereinbrechenden Sturm zu ſchützen[1]. In Baſel wurde ebenfalls ſtark an Gräben und Feſtungswerken gearbeitet. Der öſtreichiſche Landvogt forderte in ſeinem Gebiet Städte, Burgen und andere geſchloſſene Orte auf, daſſelbe zu thun; den Landleuten ſandte er den Befehl zu, das Getreide zu dreſchen, und die Frucht in Städte und Feſtungen zu führen, damit man ſich darin Vorrath bereiten könne. Die von Thann erhielten von den Baslern neun Kanonen und hundert Pfund Pulver. Auch ritt der von Tierſtein in dem Sundgau von Ort zu Ort, legte Beſatzungen ein, und ordnete überall das Aufwerfen von Feſtungswerken und die Ausbeſſerung der ſchon beſtehenden an. Daß er aber ſeine Gemahlin, um ſie deſto ſicherer zu ſtellen, nach Mühlhauſen führte, nahmen ihm die von Enſisheim

[1] Gerung, Fol. 132b ff.

Digitized by Google

so übel, daß sie seinen Hausrath nicht verabfolgen ließen. Auch Friedrich III glaubte nun, als er von Karls Plänen unterrichtet wurde, hier eingreifen zu müssen: er ertheilte dem östreichischen Herzog, den beiden Städten Straßburg und Basel, so wie ihren Bischöfen, die Vollmacht, Herren und Städte im südlichen Deutschland zur Mitwirkung gegen die Pläne des Eroberers aufrufen zu dürfen. Aber die Schritte, die Straßburg für seinen Theil bei den rheinischen Städten machte, hatten wenig Erfolg: sie sahen die Gefahr nicht für dringend genug an, als daß sie sich deßwegen hätten in Bewegung setzen sollen. Als sich am 1. November 1475 der Bund in Basel versammelt hatte, beschränkte sich die Berathschlagung allein darauf, wie man bei einem Einfall der Burgunder in diese Gegenden am besten Widerstand leisten könnte: man beschloß, sich auf sechs Monate hinaus mit Getreide zu versehn, unmittelbar vor der Ankunft der Feinde die Mühlen zu zerstören und die Dörfer in Brand zu stecken, deren Bewohner sich dann in die Städte und auf die Burgen zu flüchten hätten; doch wurde zwei Tage später vorläufig ein neuer Zug nach Lothringen beschlossen, um den in Nanzig eingeschlossenen Bundesverwandten durchzuhelfen. Zu dem Kaiser wurden Boten gesandt, die ihn um seine Mithilfe ansprechen sollten, und an die rheinischen und schwäbischen Städte ergieng die Aufforderung, Beistand zu leisten und ihre Mannschaft auf den 21. Dezember auf das Feld bei Colmar, wo der Sammelplatz war, zu senden; Herzog Sigismund, an den ebenfalls Boten, zu demselben Zweck, geschickt wurden, suchte bei den baierischen Fürsten um Hilfstruppen an. Vor der Hand fanden demnach keine weitern Thätlichkeiten statt, als daß der östreichische Landvogt am 10. November mit dreihundert Reitern und zweitausend Fußgängern einen Einfall in das burgundische Gebiet that, wo er ein Städtchen überfiel, aber dabei seine Maßregeln so schlecht nahm, daß viele seiner Leute von den Einwohnern verwundet, einige getödtet wurden, und seine übrige Unternehmung sich

Digitized by Google

bloß auf das Verbrennen einiger Dörfer beſchränkte. Unerwartet trat jedoch ein Zeitpunkt der Ruhe ein, der ſich wenigſtens auf einige Wochen hinaus erſtreckte und allen Friedliebenden Freude gewährte. Als am 19. November die Geſandten der verſchiednen Bundesglieder wieder in Baſel vereinigt waren, brachte es Markgraf Rudolf von Hochberg, der eine ganz neutrale Stellung behauptete, dahin, daß am 27., in Neuenburg am See, zwiſchen Herzog Karl und dem Bund ein Waffenſtillſtand bis zum 1. Jänner des folgenden Jahrs aufgerichtet wurde [1].

An demſelben Tag, nachdem am vorhergehenden Nanzig mit Akkord übergegangen war, zogen, nebſt der übrigen Beſatzung, auch die Bundestruppen weg, die den größten Theil derſelben ausmachten, zweitauſend zweihundert an der Zahl. Sie hatten mehrere Proben ihres unerſchrockenen Muthes abgelegt, und beſonders durch ihr Geſchütz den Belagerern bedeutenden Schaden zugefügt. So zerſtörten ſie gleich im Anfang der Belagerung eine ſogenannte Katze oder Kriegsmaſchine, in welche ſich eine Anzahl burgundiſcher Krieger, nebſt Feldſtücken, geſtellt hatten. Als dieſe ſich der Stadtmauer näherte, rief Meiſter Jakob der Büchſenmeiſter den Andern zu, ſich ritterlich zu halten. Bald hatte er auch das ganze Werk durch zweckdienliche Schüſſe zerſtört, und bei dem zugleich erfolgten Ausfall fielen zweihundert der Gegner; nebſt mehrern Gefangnen kamen auch Waffen und Büchſen in der Sieger Hände [2]. Als ein andermal die Burgunder an einer gewiſſen Stelle beſchäftigt waren Schanzkörbe zu flechten und ihre Artillerie aufzuſtellen, machten die aus der Stadt, durch ein fortgeſetztes Schießen auf dieſen Punkt, das Unternehmen unmöglich und tödteten viele Leute. Einige Tage ſpäter machten ſie einen Ausfall und ſtellten in einem Hinterhalt verſteckte Büchſen auf; bei dieſer Unterneh-

[1] Gerung, Fol. 209 u. 211.
[2] Ebendaſ., Fol. 137.

Digitized by Google

mung wurden viele Burgunder erſchlagen, unter Andern der mit Karl verbündete Sohn des Markgrafen von Hochberg[1]. Ob nun gleich der burgundiſche Fürſt ihrer bewieſenen Tapferkeit volles Recht wiederfahren ließ, auch ihnen, nach dem Inhalte des Vertrags, geſtattete, ihre Habe bei dem Auszug von Nanzig mit ſich zu nehmen, ſo zeigte er ſich dennoch gegen die von Straßburg ungerecht und erbittert. Als ſie ihn baten, er möchte ihnen die mitgebrachten Feldſtücke verabfolgen laſſen, erhielten ſie eine abſchlägige Antwort. „Ich werde, erwiederte er, ſolche Büchſen, auf die Weiſe, wie es mir gefällt, ſelbſt nach Straßburg bringen[2].“

Wirklich war jetzt ſeine Abſicht, nachdem er ſich Lothringens bemächtigt hatte, den obern Bund ſeinen ſchweren Arm fühlen zu laſſen; nur brauchte er einige Zeit, um ſein durch den vorigen Feldzug geſchwächtes Heer wieder herſtellen zu können: auch machte die damals herrſchende heftige Kälte[3] vor der Hand jede Kriegsunternehmung faſt unmöglich. Darum begehrte er in einem beſondern Schreiben eine Verlängerung des Waffenſtillſtands bis auf den 1. April. Aber ſein Anſuchen wurde auf dem Tag, der in der letzten Woche des Dezembers zu Zürich ſtatt hatte, förmlich abgewieſen, weil die Abſicht, die ſeinem Begehren zu Grunde lag, nur allzudeutlich hervorſchimmerte, und ſomit war mit dem Beginn des Jahrs der Anfang eines neuen Kriegs beſchloſſen. Eben ſo wenig gelang dem burgundiſchen Fürſten ſein Plan, die Schweizer von dem Bund zu trennen, indem er ihnen große Summen Geldes und ſonſtige Geſchenke verſprach: ſie wieſen dieß Anerbieten mit großem Ernſt zurück, und erklärten ſich nur dann zu einem freundlichen Verkehr bereit, wenn ein beſtändiger Friede geſchloſſen würde, ſonſt wäre ihr feſter Entſchluß, mit ihren Verbündeten zu ſiegen oder zu ſterben. Eben ſo wenigen Erfolg hatte auch der

[1] Gerung, Fol. 206.

[2] Stadtarchiv.

[3] Gerung, Fol. 217.

Digitized by Google

Vorſchlag, den Waffenſtillſtand wenigſtens bis zum 2. Februar zu verlängern, den der Markgraf von Röteln zu Baſel vor dem Rath und den Beamten Sigismunds, im Intereſſe ſeiner eigenen Beſitzungen, that. „Er ſolle ſich, ſo lautete die Antwort, an alle übrigen Mitglieder des Bundes wenden, ohne deren Einwilligung eine ſolche Uebereinkunft nicht abgeſchloſſen werden könne.“ Dagegen hatte ſich Herzog Karl gegen den Pfalzgrafen Friedrich, der, durch das Gerücht des ſich bald erneuernden Kriegs bewogen, ſeine Räthe an Herzog Karl ſchickte, um ihm Friedensvorſchläge zu machen, über ſeine Abſichten auf eine ſehr beſtimmte Weiſe geäußert. „Der Kaiſer, bemerkt er in ſeinem Sendſchreiben an Friedrich, wußte, als er mit uns Frieden ſchloß, gar wohl wie groß Unrecht uns widerfahren ſey; auch ſind in dem Friedensakt unſere Verbündeten ſämmtlich inbegriffen, während derjenigen, die man in Deutſchland überhaupt mit dem Wort der Bund benennt, auch nicht die geringſte Erwähnung geſchieht, und dieß allein deßwegen, weil er klar einſah, wie unrecht ſie handelten, als ſie uns und die unſern, die wir nichts Schlimmes vermutheten, ohne weiters befehdeten. Auch der König von Frankreich, mit dem ſie eine Zeitlang gemeinſchaftliche Sache machten, hat in ſeinem Vertrag mit uns der Verbündeten mit keinem Worte gedacht. Ehe die Zurückgabe der weggenommenen rheiniſchen Landſchaften erfolgt iſt, kann von keinen Friedensvorſchlägen die Rede ſeyn; wird ſie aber noch verzögert, ſo erlaubt uns Herkommen und Stellung nicht, in irgend eine Uebereinkunft einzugehn [1].“ Als hierauf nach erſterwähntem Tag in Zürich der Bund durch eine beſondere Botſchaft eine beſtimmte Antwort über Krieg und Frieden von ihm verlangte, äußerte er ſich auf dieſelbe Weiſe, und begehrte noch überdieß von den Schweizern Zurückerſtattung alles deſſen, was ſie dem Herzog von Savoien und dem Grafen von Romont abge-

[1] Der Brief iſt vom 2. Dezember aus Nanzig datirt. (Gerung, Fol. 213b ff.)

Digitized by Google

nommen hatten, dann erst könne er nach seinem Gutdünken zu Friedensvorschlägen sich bereit finden lassen[1]. Da nun jede Aussicht auf friedliches Beilegen der bestehenden Zwiste verschlossen war, nahmen die Städte Straßburg und Basel jede ihren halben Antheil an der hinterlegten Auslösungssumme von achtzigtausend Gulden zurück, doch mit dem Erbieten, sie wieder zurückzugeben, sobald der Herzog von Burgund erbötig wäre, seinen Ansprüchen auf die östreichischen Gebiete zu entsagen und jenes Geld wieder zurückforderte. So näherte sich, unter den bewegtesten Umständen und bei immer wachsendem, doch übertriebenem Mißtrauen der rheinischen Städte gegen Kaiser[2] und Adel, das Jahr 1476, das als einen Zeitpunkt wichtiger Ereignisse sich zum Voraus ankündete. Basel versah sich mit Geschütz und Munition, nahm aber, auf der Schweizer zugesagte Hilfe vertrauend, keine Maßregeln wie Straßburg; denn letztere Stadt ließ unterdessen noch mehrere Plätze in ihrem Innern mit Festungswerken ausstatten: um das Kloster St. Clara auf dem Wöhrd erhoben sich neue Mauern und Zwinger, auch wurde es mit einem Graben umgeben; bei dem Fluß, an einem Ort, welcher der Sack hieß, so wie am Fischerthor, wurden feste Thürme aufgeführt[3].

An den großen Kämpfen, welche den Untergang des burgundischen Hauses herbeiführten, nahmen die elsässischen Verbündeten ihrerseits einen thätigen Antheil. Als Karl Granson erobert hatte und die Eidgenossenschaft bedrohte, rief Bern den Bund um Hilfe an: da sandte die Stadt Straßburg dreihundert und der Bischof

[1] Specklin, Th. II, Fol. 57[b].

[2] «Imperator non curaret, si totum regnum everteretur, quia famatur quod Judeus sit..... Nobiles omnes recipiunt munera et spero quod recipientes retributionem nituntur supprimere civitates Argentinam, Basileam et alias imperiales civitates.....» (Gerung, Fol. 216[a] u. 221[b].)

[3] Specklin, a. a. O., Fol. 58.

Digitized by Google

hundert wohlbewaffnete Reiter, nebſt zwölf Feldſtücken, die am 22. Hornung 1476 in Baſel eintrafen und am folgenden den Bernern zuzogen. Am 27. kamen zu demſelben Zweck hundert Reiter aus Colmar und Schlettſtadt. Am 1. März rückte in derſelben Stadt die Mannſchaft aus dem Sundgau ein, die theils aus berittenen Edelleuten, theils aus Landvolk beſtand, und ſich in Enſisheim geſammelt hatte[1]. Die Schlachtordnung ſtellte Hermann von Eptingen an, der damals die Reiterei des Bundes befehligte und als ein ſehr erfahrner Kriegsmann galt. Bei dem Beginn der Schlacht ſelbſt, die bei Granſon am 2. März ſtatt hatte, waren die Straßburger nicht gegenwärtig, denn ſie hatten, um ihre Pferde beſſer beſorgen zu können, am vorhergehenden Tag ein entfernteres Quartier genommen, da Niemand noch ein Treffen ſo nahe glaubte. Als am Tag der Schlacht die Mannſchaft aufgeſtellt wurde, erhielten ſie, nebſt dem basler Fußvolk, ihren Platz bei dem Nachtrab, mit dem Auftrag, wenn der Herzog einen Hinterhalt gebildet hätte, um die Verbündeten im Rücken anzugreifen, denſelben zu bekämpfen[2]. Bei dem Schall des Geſchützes eilten ſie dann der Wahlſtatt zu, und halfen eben noch die Gegner in die völlige Flucht ſchlagen. Von dem unſäglichen Schatz, der im burgundiſchen Lager gefunden wurde, erhielten ſie auch einen Theil: ein ſtraßburgiſcher Kriegsmann erhielt zwölf vergoldete Becher, die er für ſechs Gulden hergab, weil ſie ihm, um daraus zu trinken, zu ſchwer waren. Mehrere Straßburger wurden bei dieſer Gelegenheit zu Rittern geſchlagen. Auch von dieſem Feldzug brachte das Stadtcontingent[3] mehrere Fahnen mit, die im Münſter aufgeſteckt wurden.

Wie bekannt beharrte Karl, ungeachtet ſeiner Niederlage, in

[1] Gerung, Fol. 219, 221 u. 222.

[2] Ebendaſ., Fol. 228[b].

[3] Am 3. April zogen die Straßburger von Baſel weg, der Heimath zu; eben ſo die aus den Reichsſtädten: Alle heiter und frohen Muths.

Digitized by Google

ſeinem Entſchluß, aufs Neue in die Schweiz einzubrechen, um an dieſem Land, ſo wie an dem Bund überhaupt, ſchwere Rache zu nehmen. Während, theils an der Schweizergränze, theils in Hochburgund, ſeine Leute in einer Reihe von kleinen Gefechten meiſt den Kürzern zogen, ſammelte er wieder ein bedeutendes Heer, um mit Nachdruck ſein Unternehmen bewerkſtelligen zu können. Aber ſelbſt nachdem er ſchon zahlreiche Mannſchaft geſammelt hatte, lag er mehrere Wochen lang in ſeinen Quartieren unthätig, wahrſcheinlich weil man ihm bemerkt hatte, daß er auf dieſe Weiſe auch die Eidgenoſſen lange Zeit unter den Waffen halten könne, was ihnen nicht zu geringem Nachtheil gereichen müſſe, da ſie auf dieſe Weiſe ihren gewöhnlichen Beſchäftigungen nicht obzuliegen vermöchten. Wirklich wünſchten auch die Berner nichts ſehnlichers als ein entſcheidendes Gefecht. „Es wäre uns, ſchrieben ſie denen von Baſel [1], faſt wohl zu Herzen, wo uns Jemand, als wir auch hoffen, dazu Beiſtand thäte, gegen den Herzog nämlich zu ziehn, und zu ſuchen, damit wir und die unſern des ſchweren Koſtens abkämen [2].“ Schon am 16. März, und ſpäterhin noch mehrere Male, ermahnten ſie die vom Bund, ſich zum Zuge bereit zu halten, und dießmal alle Kräfte aufzubieten, die in ihrer Gewalt ſtünden. Auf einer Verſammlung, die zwei Tage ſpäter in Lucern gehalten wurde, ſprachen ſich ſämmtliche Bundesglieder in demſelben Sinne aus, und es wurde der feſte Vorſatz gefaßt, dießmal ſo viel Truppen und Kriegsmaterial zuſammen zu ſtellen als nur möglich wäre.

Auch der ſeines Landes beraubte Renatus von Lothringen erſchien als Mitkämpfer. Nach ſeiner Rückkehr aus Frankreich, wo er vergebens Ludwig XI um Antheil und Hilfe angeſprochen

[1] Am 25. April. (Gerung, Fol. 260.)

[2] Von den elſäſſiſchen Städten hatten Straßburg zweihundert zwölf Söldner bei Granſon, Colmar fünfunddreißig, Schlettſtadt ſiebenundzwanzig. (Ebendaſ., Fol. 273.)

Digitized by Google

hatte, begab er ſich auf einige Zeit nach Ruffach[1] und von da nach Straßburg; ſeine dringenden Bitten um Unterſtützung zur Wiedereroberung ſeines Herzogthums konnten aber augenblicklich keine Erhörung finden, weil man eben mit den großen Vorbereitungen zum burgundiſchen Feldzug beſchäftigt war. Da kamen gegen Ende des Monats Mai hundert Schweizer[2] nach Straßburg, welche ihn im Namen des Schweizerbundes einluden, in ihr Vaterland zu kommen. Er ſetzte ſich auch ſogleich in die gehörige Verfaſſung, und verließ Straßburg in Begleitung von dreißig lothringiſchen Herren, die er um ſich hatte. Am 31. Mai traf er mit denſelben in Baſel ein, von wo er am folgenden Tag weiter zog[3].

Am 9. Juni endlich lagerte ſich der Herzog von Burgund mit ſeiner ganzen Macht vor Murten, in das der Bund zur Vertheidigung fünfhundert auserleſene Kriegsleute gelegt hatte. Die hievon nach den verſchiednen Gebieten der Verbündeten geſandte Nachricht ſetzte bald überall Alles in eine kriegeriſche Bewegung.

Am 11. Juni kam gegen Abend der Bote von Bern in einem „Waidling“ den Rhein herab nach Straßburg, um den Biſchof, ſo wie die Stadt, zum Kriegszug aufzubieten. Eben war dort ein Verein, der die Frage erwog, wie man dem Herzog Renatus wieder am beſten zu ſeinem Lande verhelfen könne; auch Graf Oswald von Tierſtein war dabei gegenwärtig[4]. Dieſer Herr, als oberſter Hauptmann und Landvogt der öſtreichiſchen Gebiete, ſchickte ſogleich am folgenden Tag dem Landſchreiber in Enſisheim ſchriftlichen Befehl, ein dreifaches Aufgebot in den obern Landen ergehn zu laſſen, damit ſich Alle, die daſſelbe angehe, an ihren Sammelplätzen einfänden, und zwar bei Verluſt ihrer Ehre,

[1] Mat. Berler, Chronik, Mſcr., Vorrede.
[2] Huguenin, S. 120.
[3] Gerung, Fol. 271.
[4] Ebendaſ., Th. II, Fol. 2b ff.

Digitized by Google

ihres Leibes und Gutes[1]; den Edelleuten wurde dabei empfohlen, ſich perſönlich und ohne Säumen einzufinden, und Habsheim für die oberelſäſſiſche Reiterei, Lieſtal nebſt der Umgegend für das Fußvolk als die Punkte angegeben, wo ſie ſich am 20. und 21. Juni einzufinden hätten. Auch Straßburg rüſtete ſich zum Krieg, und am 15. Juni zog ſeine Mannſchaft aus, beſtehend aus fünfhundert fünfzig Reitern und dreihundert Büchſenſchützen zu Fuß, mit zwölf Feldſtücken. Von allen Seiten her eilten bewaffnete Haufen durch Baſel, der innern Schweiz zu, ſo daß vom 17. bis zum 20. die Stadtthore Tag und Nacht offen ſtehn blieben. Am 18. zog Herzog Renatus, der unterdeſſen wieder nach Straßburg gekommen war, mit einem Corps aus, das ſich daſelbſt um ihn geſammelt hatte, und aus dreihundert wohlbewaffneten Männern beſtand, bei denen ſich unter Andern drei Grafen von Bitſch befanden. Die öſtreichiſche Landvogtei lieferte dießmal achthundert Pferde; ihr Hauptmann war der ſchon erwähnte Wilhelm Herter, dem bald hierauf, am Tag der Schlacht, der Befehl über das ganze Heer der Verbündeten anvertraut wurde. Am 22. war, wie bekannt, der Tag der blutigen Entſcheidung bei Murten. Vor dem Beginn des Treffens wurden von Herzog Renatus und Graf Oswald mehrere Edelleute aus Sundgau, Lothringen und Elſaß zu Rittern[2] geſchlagen, und von den Hauptleuten folgender Tagsbefehl erlaſſen: 1) Jeder ſoll an dem ihm angewieſenen Poſten bleiben; 2) es ſollen keine Gefangene gemacht werden; 3) Jeden, der ſich zur Flucht anſchicken will, ſoll ſein Nebenmann ſogleich tödten; 4) eben ſo Jeden, der ein anderes Feldgeſchrei erhebe, als das vorgeſchriebene; 5) Keiner ſoll Beute machen wollen ehe der

[1] «Magst yederman noch sinem anzal schriben, und *so hoch du die vernunft hast*, treffenlich ermanest.....»

[2] Caspar von Mörsperg, Anshelm von Masmünſter, Friedrich vom Rhein, zwei Grafen zu Bitſch, Wirich Bock, Claus Wurmſer, drei von Kageneck, Otto Sturm, Adam Zorn, u. ſ. w.

Digitized by Google

Sieg wirklich errungen ſeyn wird; 6) Prieſter, Frauen und Kinder ſollen mit aller Schonung behandelt werden. Nachdem der Bund zum zweiten Mal ſeine Gegner, und dießmal ein dreifach ſtärkeres Heer, in die Flucht geſchlagen hatte, blieben ein Theil der Straßburger und Basler bei den Eidgenoſſen, um den Krieg gegen Savoien fortzuſetzen; die übrige Mannſchaft des Bundes im Elſaß traf am 27. in Baſel ein, um nach Haus zu ziehn; die zurückkehrenden Straßburger brachten dreizehn erbeutete Banner mit.

Unterdeſſen dauerte der kleine Krieg in der Grafſchaft Hochburgund, zwiſchen den beiden Partheien, ununterbrochen fort. Auch wurde noch das Haus von Savoien von den Schweizern bekriegt, bis am 25. Juli zu Freiburg im Uechtland ein Vertrag geſchloſſen wurde, welcher das Waadtland mit Bern vereinigte und die den Eidgenoſſen zu zahlenden Kriegskoſten feſtſetzte.

In Lothringen hatte ſich während dieſer Zeit unter den Landesherren ein Verein gebildet, welcher, zu Gunſten des Herzogs Renatus, mit bewaffneter Hand ſich thätig erzeigte. Schon hatte ihr kleines Heer den im Herzogthum in verſchiednen Beſatzungen liegenden Burgundern einen beträchtlichen Schaden zugefügt[1]; auch waren ihnen von Straßburg aus, auf die Bitten des ſich wieder dort aufhaltenden Renatus hin, zur Belagerung von Luneville zwei große Kanonen, zehn Feldſchlangen, nebſt ſechshundert ſie begleitenden Fußgängern, zugeſandt worden. Nach der Eroberung dieſer Stadt hatten ſie ſich vor Nanzig gelagert, um auch die Hauptſtadt des Landes in ihre Gewalt zu bekommen; das Anſuchen um Hilfe aber, das der lothringiſche Herzog auf dem vorhin erwähnten Tag in Freiburg gethan hatte, war nicht erfüllt worden, weil Niemand die eigentlichen Abſichten des burgundiſchen Fürſten zu errathen vermochte. Auf dem Tage jedoch, der am

[1] Huguenin, S. 105 ff. u. 129 ff.

Digitized by Google

26. Auguſt in Baſel ſtatt fand, faßte man, in Beiſeyn des öſtreichiſchen Landvogts, den Beſchluß, dem Herzog Hilfe zuzuſenden. Zwei Tage ſpäter ſetzten ſich auch ſchon die Hilfstruppen, theils die der Landesherren, theils die von den Reichsſtädten Mühlhauſen, Colmar, Türkheim, Schlettſtadt, in Bewegung; Straßburg und der Biſchof ſandten dazu vierhundert Reiter und achthundert Mann Fußvolks. Bald wirkte auch die ſtraßburgiſche Artillerie zerſtörend auf die Mauern der belagerten Stadt, und noch immer zogen, beſonders aus dem Elſaß, Verſtärkungen herbei, um deren Eroberung zu beſchleunigen. Noch am 20. September ſandte Straßburg tauſend Mann, nebſt zwei großen Karthaunen und dem erforderlichen Kriegsbedarf. Vier Tage ſpäter ſandte Baſel hundert ſechzig wohlbewaffnete Männer zu den fünfzig Reitern, die es ſchon bei dem Heer hatte. Am 6. Oktober zogen abermals aus Straßburg achthundert Mann nach Lothringen, und in Stadt und Bisthum fieng man an ſich bereit zu halten, um im Fall der Noth alle waffenfähige Mannſchaft nachziehn zu laſſen. Schon war auch für den Sundgau der 8. Oktober als der Tag beſtimmt, wo man ſich für einen neuen Zug in Enſisheim zu ſammeln hätte, als am 7. deſſelben Monats die Hauptſtadt Nanzig an Herzog Renatus übergieng [1].

Unterdeſſen hatte der burgundiſche Fürſt ſchon wieder ein Heer geſammelt, um in Lothringen einzufallen, deſſen Eroberung vor der Hand ſein alleiniger Zweck war. In der Mitte des Monats September, als er eben in Beſançon ſeinen Aufenthalt genommen hatte, ſtreiften ſeine in der Umgegend einquartierten Krieger täglich in die Nachbarſchaft von Pruntrutt, Mümpelgard, Befort, und erfüllten die Landſchaft mit Raub und Todtſchlag. Im Bisthum Baſel wurde befohlen, das Getreide zu dreſchen, um es an ſichern Orten in Verwahrung bringen zu können. Als Karl im

[1] Huguenin, S. 160 ff.

Digitized by Google

Anfang Oktobers in Lothringen eindrang, war Nanzig ſchon ſeit vier Tagen übergegangen, und jetzt wurde Hauptzweck für ihn, ſich dieſer Stadt wieder zu bemächtigen. Schon hatten ſich Lothringer und Burgunder, durch Waldung oder Waſſer getrennt, gegenſeitig mit Kanonenſchüſſen begrüßt, und eben war man auf dem Punkt handgemeng zu werden, als ein unerwarteter ſonderbarer Zufall den Herzog von Lothringen zwang, ſich zurückzuziehn, und ihm die Möglichkeit benahm, ſich mit ſeinem Gegner in offner Feldſchlacht zu meſſen. Nach der Eroberung von Nanzig hatten die in Lothringen anweſenden Bundesverwandten dem neuen öſtreichiſchen Landvogt[1], Herrn Wilhelm von Rappoltſtein, geſchrieben, er ſolle ihnen, da der Krieg nun noch fortgeſetzt würde, aus ſeinem Gebiet Verſtärkung zuſenden. Außer denen von Baſel waren die dort befindlichen Verbündeten meiſt Leute aus Stadt und Bisthum Straßburg, die unter zwei Hauptleuten, Walther von Thann und einem Herrn von Kageneck, zu Fuß dienten. Der von Rappoltſtein ließ ſogleich in ſeinem ſämmtlichen Gebiet ein Aufgebot ergehn; aber der Adel weigerte ſich zu ziehn, wenn ihm nicht zuvor ein beſtimmter Sold und Entſchädigung für die Kriegskoſten zugeſichert würde, und blieb einſtweilen zurück: nur ein Corps Fußgänger zog alſo nach Lothringen zu. Eben lagen die beiden feindlichen Heere bei Pont-à-Mouſſon gegeneinander über, als dieſe Leute, ohne Führer, ohne Begleitung, daher zogen und an das burgundiſche Lager kamen, das ſie für das ihrer Bundesverwandten anſahen. Da wurden vierhundert derſelben unverſehens von einer weit überlegenen Anzahl der Feinde angegriffen[2], und nach einer tapfern Gegenwehr gelang es kaum der Hälfte derſelben, ſich durch die Flucht zu retten. Als dieſe Nachricht dem übrigen elſäſſiſchen Fußvolk zukam, regte ſie bei demſelben das beſon-

[1] Der von Tierſtein, über den ſich beſonders der Biſchof von Baſel ſchwer zu beklagen hatte, war beurlaubt worden.

[2] Gerung, Th. II, S. 26.

Digitized by Google

ders in den ſüdlichen Städten ſo feſt gewurzelte Mißtrauen gegen Fürſten und Landesherren mächtig wieder auf: bald hieß es, daß der Landvogt die ganze Sache ſo gewollt habe, und daraus ſey erklärbar, warum Renatus, der eben ſo denke, ſchon mehrere Male dem Zuſammentreffen ausgewichen ſey. Jetzt hielten ſich ſchon die Fußgänger für verkaufte und verrathene Leute, und am 16. Oktober, als Renatus ernſtliche Anſtalten zu einer Schlacht traf, weigerten ſie ſich zu fechten. Der Herzog ſah ſich dadurch genöthigt, ſich in oben genannte Stadt zurückzuziehn, und hier ſteigerte ſich ihr Unwille bis zur Wuth: in der Nacht fiengen ſie an einige Häuſer zu plündern und ſich wie gegen abgeſagte Feinde zu gebärden, ſo daß ihre Hauptleute ſelbſt ſie kaum zurückzuhalten vermochten; doch waren die aufgeregten Gemüther nicht ganz zu beruhigen, und bald ſtürzten ſie, durch ein von ihnen geöffnetes Thor, ſämmtlich zur Stadt hinaus. Nun mußte auch Renatus den Rückzug nehmen, und kaum hatte man noch Zeit die Feldſtücke fortzuſchaffen, während Karren, Wägen, Gepäck und Vorräthe zurückgelaſſen werden mußten. Als man bei Liverdun über die dort tiefe Moſel ſetzen wollte, mußten die herzoglichen Reiter die Flüchtlinge auf den Pferden hinüberſchaffen[1]. Nicht Wenige derſelben liefen auch, von Allem entblößt und in einer höchſt widerlichen Stimmung, nach Haus zurück[2]. Dieſer ärgerliche Vorfall nöthigte übrigens den Herzog von Lothringen, der nun auch den übrigen noch bei ihm verweilenden Bundestruppen nicht ganz trauen zu können glaubte, ſich auf die bloße Vertheidigung der feſten Orte einzuſchränken und ſich nach ſonſtiger Hilfe umzuſehn. Als nun Karl der Kühne am 22. Oktober ſich mit ſeinem zwanzigtauſend Mann ſtarken Heer um die Hauptſtadt Lothringens gelagert hatte, begab ſich Renatus nach der Schweiz, um die verbündeten Cantone zu bewegen, ihm mit ihrer Mannſchaft beizuſtehn.

[1] Huguenin, der dieſen Vorfall beſchreibt, giebt die Urſache deſſelben nicht an.

[2] Schiller-Königshoven, S. 378 u. 379.

Digitized by Google

Unterdeſſen ſuchten der Kaiſer und der Pabſt, wo nicht einen beſtändigen Frieden, doch wenigſtens eine Unterbrechung der Feindſeligkeiten zu bewirken: ihre auf dem Tag in Lucern am 22. September deßwegen gemachten Vorſchläge wurden am 6. Oktober auf einem neuen Verein, in derſelben Stadt, genau erwogen, eine allgemeine Rüſtung für den Bund angeordnet, dabei aber zugleich feſtgeſetzt, daß auf einer neuen Verſammlung die Frage des Friedens näher ſollte erörtert werden. Dieß geſchah am 3. November in Baſel, wo, in Beiſeyn des päbſtlichen Legaten, der Beſchluß gefaßt wurde, auf keine weitere Verhandlungen dieſer Art einzugehn, bevor Herzog Karl die dem Bunde benachbarten Länder, und beſonders Lothringen, mit ſeinem Heer verlaſſen und dieſes Letztere ſeinem rechtmäßigen Herrn wieder eingeräumt habe. Als jedoch der Herzog in letztern Punkt einzugehn förmlich verweigerte, fanden keine weitern Unterhandlungen mehr ſtatt.

Herzog Renatus hatte ſich bei dem erwähnten Verein in Baſel eingefunden, und einen Brief der Beſatzung in Nanzig vorgewieſen, worin dieſelbe ihm berichtet, daß ſie ſich bis Weihnachten vertheidigen könne, was ihm hinlängliche Friſt geſtatte, ſich nach anderweitiger Hilfe umzuſehn. Da rieth ihm der Bund, ſich ſelbſt deßwegen in die Schweiz zu begeben, was er auch ſogleich ins Werk richtete. Allerlei Schwierigkeiten waren nun zu beſeitigen[1], bis er am 25. November, auf einem Tag in Lucern, die förmliche Verſicherung erhielt, daß ihm von der Schweiz aus ein bedeutendes Truppencorps zur Hilfe ſollte geſandt werden. Auch in Baſel, wo er ſchon am folgenden Tag eintraf, wurde ihm von dem Bund ein Gleiches zugeſagt. Von da begab er ſich nach Straßburg, und dort trafen ihn am 30. November dreißig Reiter aus Baſel, die ihm ankündigten, daß in Kurzem ſechshundert Berittene nach

[1] Huguenin, S. 168 u. 203.

Digitized by Google

Lothringen geſchickt würden, deren Beſtimmung wäre, die Zufuhr zu verhindern, welche dem burgundiſchen Heer von Metz und der Umgegend Lebensmittel verſchaffte. Endlich wurde noch am 5. Dezember in Lucern der Schluß gefaßt, daß die Schweizer auf den 19. in Baſel ſeyn ſollten, um mit den Baslern und den Leuten des Landvogts den weitern Zug zu unternehmen.

Während die kleinern Streifzüge an der Gränze von Oberelſaß immerwährend fortdauerten, ſammelten ſich die ſämmtlichen Kriegsleute des Bundes, um nach Lothringen zu ziehn. Am 18. kamen die Schafhauſer in Baſel an; nach ihnen, in den nächſtfolgenden Tagen, die der übrigen Cantone; mit denen von Lucern und Zug kam Herzog Renatus, der ſich unterdeſſen wieder in die obern Lande begeben hatte, und am 27. Baſel, in Begleitung von achttauſend Mann, verließ; nach ihnen kamen fünfhundert Mann aus dem Bisthum. Die ſtraßburgiſche Mannſchaft, dießmal fünfhundert Reiter[1], welche noch zu den übrigen ſchon in Lothringen Befindlichen geſandt wurde, hatte damals ſchon ihren Zug vollendet, und nahm an den mehr oder weniger blutigen Gefechten Theil, die um die belagerte Stadt herum geführt wurden. Auch hatte Straßburg, nebſt Baſel, die vierzigtauſend rheiniſchen Gulden verbürgt, welche Renatus an die Eidgenoſſen zu zahlen hatte, und ihm ſonſt noch Dienſte erwieſen. Die Krieger aus den elſäſſiſchen Reichsſtädten und der öſtreichiſchen Landvogtei zogen mit den Schweizern. Auf ihrem Zug durch das Oberelſaß begiengen die Schweizer an den dort wohnhaften Iſraeliten eine ſchreiende Gewaltthat. In Enſisheim, wo ſie Raſt hielten, drangen ſie in die Häuſer der jüdiſchen Einwohner, und nahmen ihnen weg, was ſie von Werth vorfanden. Einer der Angeſehnern dieſes Volkes hatte, als ſich der Tumult erhob, einen

[1] « Switzeri nolebant habere argentinenses pedites secum sed tantum equites. » (Gerung, Fol. 33b.)

Digitized by Google

von ihm geſammelten beträchtlichen Schatz in das dortige Schloß geflüchtet, wo er ihn in Sicherheit glaubte; aber es wurde dennoch ruchbar, und bald war die Feſtung von Schweizern umgeben, die dem herbeigerufenen Schloßvogt ankündigten, daß, wenn die Auslieferung des Verborgenen nicht erfolgte, ſie genöthigt wären, Gewalt zu brauchen, wo dann zugleich alles Uebrige, was ſich ſonſt im Schloß befinde, als gute Beute erklärt würde. Nun blieb dem Caſtellan nichts übrig, als ſich in die Umſtände zu fügen. Auch in Colmar und Schlettſtadt hausten ſie auf dieſelbe Weiſe, ohne daß, wie es ſcheint, die Obrigkeit an beiden Orten ernſtlichen Widerſtand geleiſtet hätte: goldene und ſilberne Gefäße, Kleinodien, auch verpfändete Kleidungsſtücke, wurden weggenommen, hebräiſche Bücher und Schriften zerriſſen oder verbrannt. Am 3. Jänner traf der mit der geraubten Beute beladene Karren in Baſel ein[1].

Die Umſtände der entſcheidenden Schlacht von Nanzig, in welcher der Fürſt, welcher Urheber ſo vieler Unruhen war, ſein Leben verlor, ſind allgemein bekannt. Bald nach dem Treffen zogen die von Baſel, Straßburg und die aus den übrigen elſäſſiſchen Städten wieder nach Haus zurück. Am 7. Jänner 1477 waren ſie ſchon in Luneville eingetroffen. Hierauf folgten die Eidgenoſſen. Als ſie am 13. Jänner bei Heilig-Creutz anlangten, übten ſie ſchwere Rache an dem Vogt des dort befindlichen Schloſſes, Wetzel von Dambach, der ihnen, als ſie nach Lothringen zogen, Gaſtfreiheit und Speiſe auf eine ſpöttiſche Weiſe verweigert hatte. Nach und nach, und in kleiner Anzahl, traten ſie in die Stadt hinein: als ſie aber zahlreich genug geworden waren, fielen ſie in das Schloß, wo Jener wohnte, nahmen was ſie forttragen konnten hinweg, und ließen dann das Gebäude in Feuer aufgehn. Der Vogt ſelbſt hatte ſich noch zu rechter Zeit durch die Flucht ihrem Grimm ent-

[1] Gerung, Fol. 74[b].

Digitized by Google

zogen. In Mühlhauſen wurden die Juden beraubt. Am 12. Jänner kamen die von Straßburg mit acht burgundiſchen Fahnen nach Haus zurück, und noch lange Jahre hernach wurde der Gedächtnißtag dieſes Siegs in der Stadt feierlich begangen. Zwei ſtraßburgiſche Edelleute, ein Zorn und ein Marr, hatten den reichen Grafen Engelbrecht von Naſſau gefangen; aber ſtatt ihn dem Bund zu übergeben, führten ſie ihn auf das im Willerthal gelegene Schloß Bilſtein. Als ſie deſſen Herausgabe verweigerten, zogen die von Straßburg mit den Leuten des Biſchofs vor die Burg, und fiengen an ſie zu beſchießen. Da fügten ſich aber die beiden Edeln, und der Graf wurde nach Straßburg auf den Pfennigthurm geführt, den er erſt fünfzehn Wochen ſpäter, nachdem er ſich mit fünfzigtauſend Gulden gelöst hatte, wieder verließ.

Politiſcher Zuſtand des Landes.

Von 1439 bis 1493.

Die ſich ſo oft wiederholenden, theilweiſe ſo ſchweren Bedrängniſſe, welche während Friedrichs III langer Regierung auf unſerm Vaterland lagen, und zu deren Hebung er weder kräftig, noch umſichtig zu wirken verſtand, waren im Ganzen den Landesherren und freien Gutsbeſitzern viel nachtheiliger als den Städten, die durch guten Haushalt, zum Theil auch durch Vergünſtigungen von oben her, den durch die kriegeriſchen Vorfälle erlittenen Schaden bald wieder zu erſetzen vermochten. Am drückendſten waren die Waffenunruhen für den Landmann, den ſo oft Feuer und Schwert aus ſeiner Wohnung trieb, während ſeine mühſam erworbene Habe ein Raub der Feinde wurde, und er ſelbſt genöthigt war, unter den Befehlen ſeines gebietenden Herrn auf dem Schlachtfeld zu kämpfen. Dieſe läſtigen Verpflichtungen, die Un-

Digitized by Google

ſicherheit ſeiner Lage, die vielfachen ihm ſtets drohenden Gefahren, brachten auch bald hernach den Bauernſtand zu dem verzweifelten Entſchluſſe, ſich ſelbſt zu befreien, was ſeinerſeits zu wiederholten Unruhen und blutigen Auftritten vielfach Anlaß gab.

Ungeachtet dieſer unruhigen Bewegungen war dieſe Epoche dennoch für unſere Provinz eine Zeit manchfaltiger Entwicklung, hervorgehend aus der damals beginnenden vielſeitigern Geiſtesbildung, der Verbreitung neuer Kenntniſſe und Anſichten, und der damit verbundenen Milderung der Sitten und Gebräuche. Auch vervollkommnete ſich, mitten unter den vorübergehenden ſchweren Stürmen, das öffentliche Leben im Lande ſelbſt: überall erhielt die Verwaltungsart eine beſtimmtere Form, die ſie auf lange Zeiten hinaus beibehielt; eines Jeden Rechte und Obliegenheiten wurden immer klarer feſtgeſetzt, und zwiſchen den Regierungen ſelbſt entſpann ſich nach und nach ein freundlicheres Verhältniß, das den Verwalteten nicht anders als zum Vortheil gereichen konnte. In dieſem Sinne handelte auch der neuernannte Biſchof Ruprecht von Baiern[1], der am 16. November 1440 in Hagenau[2] durch einen beſondern Akt, nach vorher geleiſtetem Eide, der Stadt Straßburg verſprach, Alles dasjenige zu halten, was Biſchof und Capitel derſelben ſchriftlich zugeſichert hatten; eben ſo, ihr zu geſtatten, daß ſie neue Bürger aufnehmen, und Streitigkeiten, die ſich innerhalb ihrer Mauern zwiſchen Fremden und Einwohnern erhüben, unverzüglich ſchlichten könne, damit Letztere nicht in den Fall kämen, ſich vor fremde Gerichte ſtellen zu müſſen; ferner keine neue Zölle oder ſonſtige Beſchwerden im Gebiete des Stifts oder Bisthums aufzurichten. Kurz zuvor hatte Straßburg von Pabſt Felix V und der basler Synode[3]

[1] Enkel des Kaiſers Ruprecht, Sohn des Herzogs Stephan von Baiern, Grafen von Veldenz, u. ſ. w.

[2] Wencker, von Außburgern, Th. II, S. 107 ff.

[3] Von erſterm am 9. Auguſt, von letzterer am 6. September. (Stadtarchiv.)

Digitized by Google

die Beſtätigung ſeiner ſämmtlichen Freiheiten erhalten; auch das Oberhaupt des Reichs ſicherte ihr bald hierauf die Erhaltung derſelben zu[1]. Deſſen ungeachtet ſetzte der junge Prälat bald hierauf neue Zölle an vier verſchiednen Orten ſeines Bisthums ein, ſich auf das Recht gründend, das er als Reichsfürſt beſaß, dieß zu thun; doch befreite er von denſelben ſämmtliche zur Landvogtei gehörige Reichsſtädte, deren Obrigkeiten ſich ihrerſeits auf die ihnen bewilligten Freiheiten beriefen, und ſich mit Nachdruck dagegen ausgeſprochen hatten[2]. Zu gleicher Zeit trat Biſchof Ruprecht in ein unfreundliches Verhältniß mit dem Stift und der Stadt, das jedoch nur vorübergehend war; dabei gab er durch ſeine ungeregelte Lebensweiſe zu nicht geringem Aergerniß Anlaß, da er allgemein wegen ſeiner Ausſchweifungen, ſeines ungeiſtlichen Anſtandes und ſeines überwiegenden Hanges zur Alchimie, welchem er große Summen aufopferte, getadelt wurde[3]. Doch gewann die beſſere Natur in ihm die Oberhand ſo wie die Jahre ſich mehrten, und aus dem von Leidenſchaften und wohl auch von unredlichen Umgebungen beherrſchten Fürſten wurde ſpäterhin ein ausgezeichneter Vorſteher ſeines Sprengels und ein in jeder Hinſicht verehrungswerthes Kirchenhaupt. Auch mit der Stadt und dem Stift trat er wieder im Jahr 1448, wie ſchon früher gemeldet worden[4], in freundliche Verbindung, die ſich bis an ſeinen Tod erhielt. Am 18. Februar 1449 hielt er, auf wiederholtes Bitten hin, ſeinen feierlichen Einzug in die Stadt, unter Begleitung ſeines Vaters, ſeines Bruders Ludwigs des Bärtigen, nebſt ſechsundzwanzig Grafen und Herren, die zuſammen über achthundert Pferde bei ſich hatten. Alle Maßregeln, die bei ſolchen Gelegenheiten zur Aufrechthaltung der öffentlichen Ordnung dienten,

[1] Als. dipl., Th. II, S. 366.
[2] Den 6. Juni 1443. (Ebendaſ., S. 371, Nr. 1334.)
[3] Guillimann, a. a. O., S. 421.
[4] Ebendaſ., S. 228.

Digitized by Google

waren genommen worden. Handwerker, Bürger, Adel, Geistliche, Magistrat, Alle beeiferten sich, ihn auf eine anständige Weise zu empfangen; und als er nach einem feierlichen Hochamte in den bischöflichen Hof geführt worden, wurden sämmtliche anwesende hohe Herrschaften beschenkt: der Bischof, am besten bedacht, erhielt hundert Mark feinen Silbers, acht Fuder Wein, hundert Viertel Haber, acht Ochsen, u. s. w. Eine glänzende Mahlzeit beschloß dann die ganze Feierlichkeit[1].

In der besondern Geschichte der Stadt Straßburg während dieses Zeitraums zeigen sich vorerst, in Beziehung auf die Verwaltung, mehrere Veränderungen, die in derselben vorgenommen wurden. Von den achtundzwanzig Zünften, die bis dahin bestanden waren, giengen im Jahr 1463 zwei ab[2]. Im Jahr 1471 fand eine ähnliche Verringerung statt, bis endlich, eilf Jahre später, die Anzahl der Zünfte auf zwanzig gesetzt wurde, eine Einrichtung, die man auch in der folgenden Zeit beibehielt, und nach welcher der Rath aus zwanzig Mitgliedern von den Handwerkern und zehn von der Classe der Edelleute bestand[3]. Jedes der Mitglieder saß seit 1457[4] während zwei Jahren im Rath, der sich jährlich um die Hälfte erneuerte. In letzterem Jahre 1482 wurde auch der sogenannte Schwörbrief, dessen Entstehung bis in die Zeit der großen Veränderung von 1332 hinaufgeht, zum letzten Male abgeändert: es war dieß die Urkunde, auf welcher das ganze öffentliche Wesen der Stadt gegründet war; die Charte, welche dessen Form und Zusammensetzung in seinen Haupttheilen auf das genaueste bestimmte. So oft am Donnerstag nach dem neuen Jahr die neu eintretenden Rathsglieder gewählt waren, versammelten sich am hierauf folgenden Dienstag alle Zünfte vor dem

[1] Closener-Königshoven, S. 235. Specklin, Th. II, S. 4.

[2] J. C. Bernegger, Delineatio reipubl. Argent. 1673. 32°, S. 115.

[3] Ebendas., S. 116 u. 117.

[4] Ebendas., S. 114.

Digitized by Google

Münſter, und nun leiſteten, nach Vorleſung des Dokuments[1], die Obrigkeit und die ſämmtliche Bürgerſchaft den Eid, ſich nach demſelben zu richten. In dieſem Zeitpunkt wurden ferner beſtimmte Ordnungen über das Comite der Dreizehner niedergeſchrieben, ſo wie über das der Einundzwanziger, welches ſchon vor jenem entſtanden war, und bei allen Geſchäften Sitz und Stimme hatte, die nicht vor dem Rath ſelbſt verhandelt wurden. Die Ordnung über die Dreizehner iſt vom Jahr 1448; die über die Einundzwanziger, welche zugleich über die Verſammlungen des geſammten Magiſtrats, welche man die Räth und Einundzwanziger hieß, eine Verfügung enthält, iſt vom Jahr 1487, und zum Theil aus mehrern ältern Beſchlüſſen zuſammengeſetzt[2]. Dieſe Ausſchüſſe erhielten zuſammen den Namen der geheimen Stuben. Dieſe Geſtalt behielt die alte Stadtadminiſtration bis zur Epoche ihrer gänzlichen Auflöſung. In letztgenanntem Jahre wurde von dem ſogenannten kleinen Rath, der über Gütertrennungen, Erbſchaften, u. ſ. w., zu ſprechen hatte, der Vorſchlag gemacht, bei bedeutenden Fällen Klage und Antwort „ſchriftlich“ zu geben, damit aufrichtig gehandelt werden möchte[3].

In der nämlichen Zeit geſchah es auch, daß der Stadtmagiſtrat von dem läſtigen Einſchreiten der weſtphäliſchen oder Vehmgerichte befreit wurde, deren ſchon früher Erwähnung geſchehen iſt. Die bedeutenden Unkoſten, welche dieſe in fernen Gegenden verhandelten Prozeſſe zu verurſachen pflegten; die Länge des Gerichtsganges, den die Appellationen herbeiführten; der Schatten ſelbſt, den dieſe Tribunale, ihrem beſondern Standpunkte nach,

[1] Hermann (Notices sur la ville de Strasbourg, Th. II, S. 462) giebt den Text dieſer Charte vom Jahr 1434. In Schilter-Königshoven (S. 1092) findet er ſich in ſeiner letzten Geſtalt, aber in moderniſirter Sprache.

[2] Hermann, a. a. O., S. 461.

[3] Brandts Annalen, Fol. 53.

Digitized by Google

auf die eigene Gerechtigkeitspflege der Städte warfen[1]: alle diese Umstände bewogen schon im Jahr 1439 verschiedne Stadträthe darauf zu denken, wie sie sich von dem Joche derselben loszumachen vermöchten: Frankfurt, Mainz, Worms, Speier forderten Straßburg zur Mitwirkung auf[2]. Im Jahr 1451 wurde hierauf Straßburg durch den Kaiser von jeder Verpflichtung, sich vor ein Vehmgericht zu stellen, förmlich befreit[3]; und um noch eine Gewährleistung mehr zu haben, suchte der Magistrat in Rom um die kirchliche Bekräftigung der erhaltenen Vergünstigung an. Sie erfolgte am 4. März desselben Jahrs, doch nur insofern als das kirchliche Recht dadurch auf keine Weise beeinträchtigt werde. Zugleich erhielten der Probst zum Jungen St. Peter und zwei andere Stiftsherren vom Pabst Nicolaus V den Befehl, Jeden, der im Namen der Vehm die von Straßburg bedrängen würde, mit der kirchlichen Censur zu belangen und im Nothfall selbst den weltlichen Arm zu Hilfe zu nehmen[4]. Neun Jahre später verbot der Kaiser dem Rath, von den Aussprüchen des Kammergerichts in Rotweil an die westphälischen Gerichte zu appelliren[5]; und als dessen ungeachtet die kecke Zudringlichkeit der Vehmgrafen immer mehr zunahm, und sie keines Standes oder Verhältnisses mehr schonten, wurde im folgenden Jahr 1461 in Freiburg, zwischen Fürsten, Herren und Städten, ein förmlicher Bund gegen die westphälischen Gerichte gemacht, um sich gegenseitig wider alle

[1] Ein Straßburger, Hans Siegel, hatte sogar im Jahr 1440 den Schultheißen von Mutzenhausen, einem der Reichsdörfer, vor dieß Gericht geladen, so daß der Unterlandvogt Reinhard von Ripberg den Rath von Straßburg am 28. Oktober ersuchte, seinen Bürger anzuweisen, daß er vor den inländischen Gerichten sein Recht suche. (Stadtarchiv.)

[2] Brief von Speier an Straßburg, vom 24. Oktober. (Stadtarchiv.)

[3] Als. ill., Th. II, S. 312. (Stadtarchiv.)

[4] Stadtarchiv.

[5] Ebendaselbst.

Digitized by Google

ungerechten Anſprüche derſelben zu ſchirmen[1]. Im Jahr 1469 beſtätigte Pabſt Paul II die von ſeinem Vorgänger Nicolaus V geſchehene Verordnung in Bezug auf die geheimen Tribunale[2]. Bei einer die Stadt Straßburg betreffenden Angelegenheit wuchs bei einigen jener Freigrafen der Stolz bis zur höchſten Unverſchämtheit. Zwei geborne Straßburger[3], Stephan Boppel und Michael Burndrut, hatten im Jahr 1470 einen gerichtlichen Handel gegen Heinrich Beger vor den Rath gebracht, und als das Urtheil erfolgt war, den Eidſchwur geleiſtet, daß ſie ſich jeder fernern Anklage gegen Rath oder Bürgerſchaft enthalten wollten. Deſſen ungeachtet wandten ſie ſich, nachdem ſie die Stadt verlaſſen hatten, an ein Vehmtribunal, und bald kam auch die Citation an die Stadt, ſich vor demſelben, dieſer Beiden wegen, zu verantworten. Als keine Folge geleiſtet wurde, kam Urtheil über Urtheil, von denen aber die Stadt an den Kaiſer appellirte, der auch durch das kaiſerliche Kammergericht dieſe Beſchlüſſe als nichtig erklären ließ. Nun ließen ſich drei der Freigrafen, Dietrich Dietmarſiheim, Heinrich Smedt und Hermann Grote, einen groben Fehler zu Schulden kommen: ohne zu bedenken, daß ſie nur da einzuſchreiten hätten, wo Jemand verhindert worden wäre, auf gerichtlichem Weg ſein Recht zu finden, und ohne die dem Reichsoberhaupt ſchuldige Achtung zu erwägen, citirten ſie am 30. Oktober den Kaiſer ſelbſt, nebſt dem Kanzler des Kammergerichts, Biſchof Ulrich von Paſſau, vor ihren Richterſtuhl, weil ſie durch die Zernichtung jener Urtheilsſprüche das ganze uralte[4] Vehmgericht ſelbſt entkräftet hätten, und Friedrich III

[1] Im Auszug in Leibnitz, Cod. dipl., Nr. 181.

[2] Ebendaſelbſt.

[3] Wencker, Coll. arch., S. 383 ff.

[4] «Die Friheit von dem heiligen bobest Leo und heiligen keiser Karlo.... uffgesatzt dem heiligen Cristen glouben zu sterckung.» (Ebendaſ., S. 385.)

Digitized by Google

wurde dazu bedroht, als ein ungehorsamer Kaiser, dem Freistuhle mit Leib und Ehre heimzufallen. Eine Antwort, die er ihnen zukommen ließ, und in welcher er sie „an ihre Pflicht erinnerte," scheint wenig Wirkung auf sie gemacht zu haben; denn zwei Jahre später kamen zwei Vehmfrohnen, Johann von Madebach und Gödart Butte, nach Straßburg, und brachten mehrere in sehr harten Ausdrücken abgefaßte Urtheilsbriefe; um dem Rath, wegen seiner Widersetzlichkeit gegen die geheimen Tribunale, Furcht zu machen. Aber die Stadtobrigkeit ließ diese beiden Leute, wie schon zuvor an andern Orten ebenfalls geschehn war, festhalten, und verurtheilte sie, kraft des vorhin erwähnten Bundesvertrags, am 7. Oktober 1472 zum Tode. Ehe sie zur Schindbrücke geführt wurden, um von dort in das Wasser geworfen zu werden, setzte der Rath, durch eine schriftliche Vorlesung, die Bürgerschaft von dem ganzen Handel in Kenntniß. Am 18. Juli 1488 wurde der Bund gegen die Vehm wieder erneuert.

Die Verhältnisse, in welchen die Stadt mit Kaiser Friedrich stand, waren anfänglich von der freundlichsten Art. Er bestätigte in den Jahren 1441 und 1442 die ihr von Sigismund gestattete Messe[1]. Am 24. August des letztern Jahrs stattete er seinen ersten Besuch in Straßburg ab, und von Seiten der Bürgerschaft wurde ihm bei dieser Gelegenheit ein bedeutendes Geschenk gemacht: eine silberne Schüssel von dreihundert Gulden Werth, in der sich achthundert Gulden befanden; neun Fuder Wein, zweihundert Viertel Haber, vier Ochsen und für dreißig Gulden Fische. Mit seinem auf achthundert Pferde berechneten Gefolge verweilte er vier Tage hier, und hatte seine Wohnung in dem Hofe des Custos vom Jungen St. Peter, Namens Hilbolt, genommen[2]. Als er späterhin zu seiner Krönung nach Rom sich begab, begehrte er auch von

[1] Wencker, de nundinis, S. 21.

[2] Chronik auf dem Stadtarchiv, Fol. 259a. Wencker, von Außburgern, Anhang, S. 21. Ein späterer Besuch ist Seite 291 erwähnt.

Digitized by Google

Straßburg eine Anzahl Bewaffneter, die, um ihn dahin zu begleiten, am 25. November in Ferrara eintreffen ſollten. Der Rath willfahrte, und am 10. ritten aus der Stadt nach Italien ſechzehn Edelleute aus den angeſehnſten Familien. Jeder hatte zwei wohlbewaffnete berittène Knechte bei ſich, wovon der eine die Armbruſt, der andere den Spieß führte; die Gleve oder Ehrenlanze trug ein Knabe, als dritter Diener, auf ſeinem Pferde[1]. Die reich aufgerüſtete Schaar hatte die kleine Stadtfahne mit ſich, und voran ritt ein „beſonderer" Trompeter. Für dieſe Aufmerkſamkeit erzeigte ſich Friedrich III ſehr erkenntlich gegen die Stadt. Am 30. März 1452 ließ er zu gleicher Zeit fünf Urkunden abfaſſen, in welchen er die verſchiednen Freiheiten und Rechte beſtätigte, deren die Stadt ſich erfreute[2]; daſſelbe that auch der Pabſt Nicolaus V[3]. Doch ſcheint ſchon damals der Stadtrath die Möglichkeit vorausgeſehn zu haben, daß ihm vom Kaiſer ſelbſt Zumuthungen gemacht werden könnten, welche mit den Privilegien der Stadt nicht vereinbar wären; denn in demſelben Jahr noch ließ er ſich von dem hohen Stift bei dem Münſter, von Herrn Jakob von Lichtenberg, von den Grafen Heinrich und Hanemann von Zweibrücken und Bitſch, beſondere ſchriftliche Zeugniſſe ausſtellen, in welchen dieſe geiſtlichen und weltlichen Herren bezeugten, daß Straßburg ein freier reichsunmittelbarer Stand wäre, der keinem Kaiſer zu ſchwören, ſondern ihm bloß zur Krönung zu folgen habe, auch in weltlichen Dingen von dem Biſchof ganz unabhängig ſey[4]. Dieſe Vorſicht war nicht ohne Grund. Am 19. Ok-

[1] Zur Ausrüſtung erhielt jeder Edelmann dreißig Gulden; der tägliche Unterhalt für ihn und ſeine Diener betrug zwei Gulden.

[2] Als. dipl., Th. II, S. 387.

[3] Stadtarchiv.

[4] Summariſcher Bericht von etlichen der Stadt Straßburg zum heiligen Reich gebrachten Freiheiten; 4°, 1662, S. 17 bis 24. «Bezügen..... dasz die statt Straszburg..... gewesen und gewon ist zu sin,..... ein

tober 1457[1] begehrte Friedrich III an die Stadt, daß ſie ihm von nun an Kammergeld[2] zahlen ſollte. Zwei Tage nach Empfang dieſes Briefes, am 14. Jänner 1458, entſchuldigte ſich nun der Rath bei dem Kaiſer, daß er ſolcher Forderung nicht nachkommen könne, und bat ihn, die Stadt bei ihren herkömmlichen Rechten zu laſſen[3]. Auch ſchrieb er ſeinen eben am kaiſerlichen Hof befindlichen Geſandten, dem Städtmeiſter Friedrich zum Ruſt und dem Altammeiſter Jakob Wurmſer, daß ſie gemeinſchaftlich mit den Geſandten der übrigen rheiniſchen Städte, an welche daſſelbe begehrt worden ſey, bei dem Kaiſer dagegen einkommen ſollten[4]. Am 10. Juli 1462 ſah ſich der Stadtrath abermals genöthigt, in demſelben Sinne an Friedrich III zu ſchreiben, mit der Bemerkung, daß die Stadt außer dem Römerzug nur noch zu Beiträgen in den Türkenkriegen verpflichtet ſey[5]. Eine ähnliche Vorſtellung an den Kaiſer fand noch in den Jahren 1470 und 1471, theils ſchriftlich, theils mündlich, ſtatt[6]. In letztgenanntem Jahre, in welchem Friedrich die Stadt zum zweiten Male beſuchte, erwies er ihr dagegen die Vergünſtigung, daß Alle, die in der Reichsacht waren, während der ganzen Dauer der ſtraßburgiſchen Meſſe, ſo wie vierzehn Tage vor und eben ſo lang nach derſelben, innerhalb der Stadtmauern weilen durften[7]. Wie zwei Jahre ſpäter die

frye statt, und dasz sie allein gewon ist zu dienen einem roemischen keyser uber berg, zu siner keyserlichen croenungen und nit witer, und dasz dieselbe statt Straszburg in der weltlichen oberkeit eym bischoff von Straszburg nit ist underworffen, noch für in pfandbar oder für sin stifft; es hat ouch ein bischoff dhein gewalt uber dieselb statt.» (S. 19.)

[1] Schilter-Königshoven, S. 612.

[2] «Statsture.»

[3] Summariſcher Bericht, S. 24.

[4] Schilter-Königshoven, S. 612.

[5] Summariſcher Bericht, S. 25.

[6] Ebendaſ., S. 27 ff.

[7] Am 26. Juli. (Als. dipl., Th. II, S. 406, und Als. ill., Th. II, S. 312.)

Digitized by Google

Stadt des Kaiſers Begehren, daß ſie ihm ſchwören ſolle, zurückwies, iſt früher erwähnt worden[1]. Dennoch wurde er nicht feindſelig gegen ſie geſtimmt: er erließ noch in demſelben Jahr den Beſchluß, daß wenn ein höherer Richter von dem Magiſtrat einen Eidſchwur verlange, ſo könne ſich das ganze Corps durch zwei oder drei ſeiner Mitglieder vertreten laſſen. Noch im Jahr 1490 gab er zu Gunſten der Stadt die merkwürdige Verordnung, daß kein ſtraßburger Bürger ſich vor ein geiſtliches Gericht zu ſtellen habe, ſobald die ihn betreffende Angelegenheit keine religiöſe ſey; in allen andern Streitſachen habe Niemand über ihn zu entſcheiden, als der weltliche Richter[2]. Dieſe letztere Gunſtbezeugung hatten die von Straßburg durch die Bereitwilligkeit verdient, mit welcher ſie im Jahr 1488 dem Kaiſer zuzogen, als er zur Befreiung ſeines Sohnes Maximilian, den die flammändiſchen Stände in Brügge gefangen hielten, einen Feldzug in die Niederlande unternahm: ſie ſchickten ihm zuerſt vier Büchſen, nebſt hundert Pferden und eben ſo viel Fußgängern[3], die ſie während vier Monaten auf ihre Koſten erhielten, und ſpäterhin wieder zwanzig Mann zu Pferd und ſechzig zu Fuß[4]. Mehrere Male wurde der Rath von dem Kaiſer aufgefordert, von ſeiner Seite die in der Stadt wohnenden Edeln zur Huldigung für ihre Lehen anzuhalten (in dieſem Fall war im Jahr 1470 Heinrich Beger[5]); ferner den im Lande hie und da anſäßigen Beamten und Adeligen hilfreiche Hand zu leiſten, wie zum Beiſpiel den beiden Grafen Oswald und Wilhelm von Tierſtein, als ſie das zerbrochene Schloß Hohkönigsburg im Jahr 1479 wieder aufbauen wollten[6]. Auch beordnete

[1] Siehe S. 291 dieſes Bandes.
[2] Als. ill., Th. II, S. 312.
[3] Specklin, Fol. 96[b].
[4] Wencker, von Außburgern, Anhang, S. 30 ff.
[5] Als. dipl., Th. II, S. 405.
[6] Ebendaſ., S. 411.

Digitized by Google

er zu Zeiten den Rath, in ſeinem Namen die Lehenshuldigung zu empfangen[1], oder Anſprüche an einzelne Lehen zu unterſuchen und darüber eine Meinung abzugeben[2].

Am Beginn dieſes Zeitraumes, am Johannistag 1439, wurde der Bau des Münſters durch die Fertigung des Helms, auf den ein ſchönes Marienbild geſtellt wurde, vollendet. Sechzehn Jahre ſpäter wurde das Chor mit Steinen erneuert, und die Arbeit nach fünf Jahren geendigt. Um dieſelbe Zeit, im Jahr 1459, als die den Tempel deckenden Gewölbe ſich hie und da als bedeutend beſchädigt zeigten, wurde, nach Hinwegräumung des Daches, ein neuer Dachſtuhl aufgeſetzt und das Ganze mit Blei gedeckt. Dann wurden die Gewölbe ausgebeſſert, und die Arbeit nach zehn Jahren vollbracht. Im Jahr 1486 wurde ein Umgang um das Chor gemacht und das Chorgewölbe gemalt; dann, zwei Jahre ſpäter, nahm man das Marienbild, das von dem Wetter ſtark beſchädigt worden, herab, und erſetzte es durch einen Knopf. Eine beſondere Sorgfalt verwandte man im Jahr 1493 auf die Thüre, die, dem Schloß gegenüber, zu dem Uhrwerk führt. Das dortige Dach wurde mit Blei gedeckt, das Zeigerblatt angebracht, und zu den dort ſtehenden Statuen ein Marienbild und die Statue eines Biſchofs hinzugefügt[3].

Im Innern der Stadt wurden in dieſem Zeitraum mehrere zum Theil wichtige Bauten ausgeführt. Im Jahr 1441 begann der Bau des ehemaligen Stadtſpeichers[4], eines in voriger Zeit ausgezeichneten Hauſes dieſer Art. Er wurde auf die alten Mauern von

[1] Als. dipl., Th. II, S. 422.

[2] Ebendaſ., S. 410.

[3] Grandidier und Schadeus.

[4] Iſt jetzt Präfekturarchiv. Die Epoche, wo der Bau begonnen wurde, iſt in folgender Inſchrift angegeben: «Uf mendag sant niclaws dage war disser speicher und disse habe angefangen do man zalte fure wor von cristi geburdt MCCCCXXXXI ior.»

Digitized by Google

Strateburg gestellt, und konnte vierzigtausend Viertel Getreide aufnehmen. Fünf Jahre später erhob sich, da wo jetzt der Gendarmenhof steht, die Kirche der Antonier, nebst ihrem Kloster. Im Jahr 1455 wurde die Erweiterung des Chors der Nicolaikirche geendigt, und in demselben Jahr bauten die Stiftsherren vom Alten St. Peter an die uralte Kirche ein stattliches Chor, auf dessen Spitze sich eine kleine Pyramide von durchbrochener Arbeit erhob; im Jahr 1460 war das Ganze geendigt [1]: die Kirche selbst hatte im Jahr 1428 eine bedeutende Vergrößerung erhalten, wie die über dem westlichen Eingangsthore befindliche Jahrzahl andeutet. In den Jahren 1463 und 1464 wurde in der Nähe des damaligen Rathhauses eine Canzlei erbaut, und zwar mit großen Kosten, da mehrere Häuser abgebrochen und die darauf stehenden Zinse abgelöst werden mußten [2]. In den darauf folgenden Jahren 1467 und 1468 wurde an den Festungswerken Mehreres ausgebessert [3]: erstere Jahrzahl, die sich an der hintern Seite des Gymnasiums befindet, zeigt, daß auf dieser Seite damals die ehemalige Stadtmauer besser hergestellt wurde. Wie zur Zeit der burgundischen Unruhe die Befestigung der Stadt gemehrt wurde, ist schon früher erwähnt [4]. Im Jahr 1477 wurde das 1311 gestiftete kleinere Hospital [5] in die sogenannte Barbarastraße, in ein dazu eingerichtetes Gebäude, verlegt [6]. Im folgenden Jahr wurde in der Utengasse die Magdalenenkirche, nebst Kloster, erbaut, um die Reuerinnen aufzunehmen, denen kurz zuvor ihr Haus vor der Stadt weggerissen worden war [7]. Endlich wurde noch im Jahr

[1] S. Mieg, Mon., S. 449, 498 u. 551[b].
[2] Chronik auf dem Stadtarchiv, Fol. 58[b].
[3] Brandts Annalen, Fol. 2, und ebengenannte Chronik, Fol. 57.
[4] Siehe S. 344 dieses Theiles.
[5] Siehe Th. II, S. 172.
[6] Als. ill., Th. II, S. 302.
[7] Specklin, Fol. 66[b].

Digitized by Google

1481 der Thurm an dem Thore der Steinſtraße, der durch das Waſſer viel gelitten hatte, neu aufgeführt; eines grünen Daches wegen, das darauf geſetzt wurde, hieß er lange der grüne Thurm[1].

Mehrere Polizeiverfügungen, die in dieſer Epoche in der Stadt erlaſſen wurden, bezeichnen mitunter den in der Stadt damals herrſchenden Sinn auf eine deutliche Weiſe. Im Jahr 1440 kamen eilf junge Leute aus vornehmen Familien auf den Einfall, ſich auf den Aermel eine beſondere Figur ſticken zu laſſen: es war dieß ein Vogel, der auf Diſteln ſaß. Bald wurden ſie aber vor den Rath citirt; denn eine ſolche gemeinſame, in die Augen fallende Kleidung war durch das Stadtrecht verboten. Als ſie jedoch verſicherten, daß ſie dieſes Geſetz nicht gekannt hätten, und noch dazu verſprachen, ihre neue Kleidung nicht mehr zu tragen, kamen ſie ungekränkt davon[2]. Im Jahr 1445, nach der traurigen Verwüſtung des Landes durch die Schinder, wuchs Wein in großer Menge, der aber ſo ſauer wurde, daß er untrinkbar war. In Kurzem ſtiegen die Preiſe des alten Weines ſo ſehr, daß er bald zehnfach ſo viel als der neue galt. In dem darauf folgenden Jahr erfroren in der Nacht des Palmſonntags ſämmtliche Reben im Elſaß, die ſchon ausgeſchlagen hatten. Da nun die Weinpreiſe noch höher ſtiegen, fieng man an Bier in der Stadt zu brauen: mehr als vierzig Bierſiedereien wurden zu gleicher Zeit eröffnet, und die auf das Getränk gelegte Abgabe betrug einen Schilling von dreizehn[3]. Im Jahr 1461 wurde in Bezug auf die zum Tod Verurtheilten eine neue Maßregel genommen. Es war nämlich ſchon öfters geſchehn, daß dieſe unglücklichen Menſchen, denen am Abend vor ihrer Hinrichtung ihr Schickſal angekündigt und dann ein reichliches Eſſen geſpendet worden war, ſich in der Nacht, von Verzweiflung ergriffen, ſelbſt erhäng-

[1] Specklin, Fol. 79.

[2] Brandts Annalen, Fol. 79.

[3] Chron. Arg., Mſcr., Fol. 74ª.

ten. Von jetzt an fand die Ankündigung erst am Morgen der Hinrichtung selbst statt. Zugleich wurde verordnet, daß, den Bösen zum Schrecken, die gehängten Diebe nicht mehr abgenommen werden sollten. Auch wurde in demselben Jahr die Maßregel erneuert[1], daß so oft ein Missethäter zum Ertränken von der Schindbrücke hinabgeworfen würde, der Ammeister, einer der Städtmeister und noch ein Mitglied des Raths dabei von Amts wegen gegenwärtig seyn mußten[2]. Als in demselben Jahr der Kaiser erfahren hatte, daß ein Bürger, genannt Heinrich Hacker, einen Schatz, der Geld und Kleinodien enthalte, gefunden habe, schrieb er am 3. Hornung an den Rath, diese Kostbarkeiten in Beschlag zu nehmen, bis der Kaiser weiter darüber werde verfügt haben[3]. Für die sogenannten Renner oder Schildknechte wurde im Jahr 1473 als Ordnung festgestellt, daß jeder derselben, der seinem Herrn oder der Stadt entlaufe, sich zwei Stunden von der Stadt entfernt halten solle; würde er in einer kleinern Strecke erwischt, so solle er ertränkt werden[4]. Im Januar 1490 erhielten mehrere junge Leute eine ernstliche Rüge vor dem Rath, weil sie noch spät in der Nacht auf Schlitten und Wägen, mit großem Geschrei, die Stadt durchfuhren, und dabei Trompeten und Posaunen ertönen ließen, als ob eine feindliche Parthei die Stadt erobert hätte[5]. Im folgenden Jahr wurde förmlich verboten, Aepfel- und Birnwein in den Schenken zu verkaufen[6].

Mehrere andere interessante Ereignisse machten sich noch zu

[1] Brandts Annalen, Fol. 75.

[2] Einen unruhigen Auftritt bei der Hinrichtung zweier Straßenräuber erzählt Silbermann, in den Historischen Merkwürdigkeiten, S. 41, nach Specklin, Fol. 22.

[3] Als. dipl., Th. II, S. 396.

[4] Wencker, von Außburgern, Anhang, S. 67.

[5] Brandts Annalen, Fol. 27.

[6] Ebendas., Fol. 128.

Digitized by Google

dieser Zeit in der Geschichte der Stadt bemerklich. Zwischen Basel und Straßburg bestand schon seit einer Reihe von Jahren eine große Uneinigkeit in Bezug auf die Rheinschifffahrt. Erstere Stadt forderte, daß ihr gestattet werde, mit Waaren von jeglicher Art vor Straßburg vorbeizufahren, ohne, wie zuvor, den Schiffern dieser Stadt den weitern Transport der Ladungen zu überlassen; sonderbar genug verharrten dabei zugleich die Basler auf der Weigerung, die von Straßburg ebenfalls frei bei Basel vorüberfahren zu lassen. Da wurde im Jahr 1424, als eben beide Städte mit Colmar, Schlettstadt und Freiburg im Bunde waren, diese Sache den sieben Richtern oder Schirmern des Bündnisses zur Ausgleichung in Brisach übertragen; und nachdem sich die den beiden betheiligten Orten Angehörigen vor der Entscheidung zurückgezogen hatten, faßten die drei Uebrigen einen Beschluß, der den Baslern die freie Durchfahrt bei Straßburg zusprach, den Straßburgern aber die Verpflichtung auflegte, wenn sie eigene Lasten den Rhein hinaufführten, in Basel Steuerleute und Ruderer zu nehmen, weil sich ja die Basler, so oft sie bei Straßburg landeten, dasselbe mußten gefallen lassen; doch sollten sie in den zwei Epochen, wo Wallfahrer nach Einsiedlen den Strom hinauf fuhren, von dieser Maßregel ausgenommen seyn. Aber der Magistrat widersetzte sich dieser Entscheidung mit solchem Nachdruck, daß sich Basel genöthigt sah, seine Ansprüche zu mildern. Im Jahr 1453 wurde zwar ein Vertrag auf zwanzig Jahre errichtet, in welchem festgesetzt wurde, daß die Basler zur Zeit der Wallfahrten, und mit Lastschiffen bloß zur Zeit der frankfurter Messe, frei hinuntersegeln könnten; aber bald entstand wieder Zwist über die Frage, ob zu diesen Schiffen auch solche gehörten, die mit fremden, nicht Baslern eigenen Waaren beladen wären? Endlich vereinigte man sich in dem Satze, daß zur Zeit der genannten Messe von Basel zwei Schiffe den Strom herab ohne Zwang nach Frankfurt vorüberfeuern könnten, und im Jahr 1478 wurde diese

Digitized by Google

Uebereinkunft vorläufig auf fünfundzwanzig Jahre erneuert[1].

Im Jahr 1454 hatte Herr Wirich von Hohenburg in Frieden seine Burg in Mutzig inne, die ihm siebenundzwanzig Jahre zuvor, nebst dem dabei liegenden Städtchen, von dem Bisthum verpfändet worden war. Da machten mehrere Landesherren — auch Bischof Ruprecht war dem Plane nicht fremd — einen Anschlag mit einander, um diesen Ort einzunehmen. In der Nacht des 6. Februars kamen Junker Schaffried von Leiningen und der Graf von Saarwerden mit ihren Leuten und denen des Pfalzgrafen Ludwig herbei, zusammen an vierhundert Lanzen, und erstiegen das Städtchen. Mit den vom Bischof ihnen geliehenen Büchsen fiengen sie hierauf an, das Schloß zu beschießen; aber die Besatzung wehrte sich ritterlich und that den Feinden großen Abbruch. Als Herr Wirich, der eben in Straßburg anwesend war, von dem, was sich zugetragen hatte, Nachricht erhielt, wandte er sich an den Rath der Stadt, in der er Bürger war, und bat um Hilfe. Schon hatten seine Gegner die sämmtlichen Bewohner des Städtchens, Junge und Alte, aus demselben hinausgestoßen. Da sandte der Magistrat den Hauptleuten derselben den Absagebrief; und am 10. um Mitternacht erschienen die von Straßburg, unter Anführung Junker Ludwigs von Lichtenberg, mit dem nöthigen Belagerungszeug vor Mutzig, und während sie, ohne Widerstand zu finden, zu der einen Pforte einzogen, flohen die Feinde zu der andern hinaus, mit Hinterlassung einer schon zubereiteten Mahlzeit, die den Einziehenden eben recht zu statten kam. In dem Städtchen fanden die von Straßburg, außer vier feindlichen Büchsen, auch noch einige Kanonen und Banner, die im Jahr 1421[2] den Ihrigen daselbst abgenommen worden waren[3].

[1] Nicolay, de Argent. in Rheno navigatione, S. 14 u. 15.

[2] Siehe S. 137 dieses Bandes.

[3] Chronik in Manuscript, Herrn Pfarrer Brunner gehörig, Fol. 108b. Ein ähnliches Mscr., dem Herrn Bischof von Straßburg zuständig, Fol. 145.

Digitized by Google

Im Jahr 1455 schrieb Karl VII, König von Frankreich, einen in freundlichen Ausdrücken abgefaßten Brief an den Rath, in welchem er die Flucht seines Sohnes, des Dauphin, meldete, der sich aus dem Dauphins fortbegeben hatte, ohne seinem Vater über seinen künftigen Aufenthalt Nachricht zu geben. Da nun der König unter andern Vermuthungen auch die hegen konnte, daß Ludwig wieder sich dem Rhein zuwenden dürfte, um den schon früher dort gethanen Kriegszug zu erneuern, so gab er in dem ebenerwähnten Briefe dem Magistrat die Versicherung, daß wenn sein Sohn ein solches Unternehmen aufs Neue begönne, so geschähe es ganz gegen die väterliche Erlaubniß und Zustimmung [1]. Uebrigens hatte, wie bekannt, der Prinz sich nach Brabant geflüchtet.

In demselben Jahr wurden etliche vornehme Bürger aus Straßburg, bei ihrer Rückkehr aus dem schweizerischen Bade Pfeffers, von einigen Edeln, bei denen sich ein Graf von Sulz befand, aufgehoben und gefangen nach Eglisau geführt. Da machte sich die bewaffnete Mannschaft der befreundeten Stadt Zürich auf, zerstörte die Burgen der Theilnehmer an diesem Anschlag, eroberte Eglisau, das von nun an der Schweiz einverleibt wurde, und ließ die jetzt befreiten Straßburger nach Haus zurückgeleiten [2].

Damals saß in dem Schlosse zu Bergbietenheim Anton von Hohenstein, und that denen von Straßburg viel Leides an. Da wurde am 5. November Mannschaft aus der Stadt gegen ihn ausgesandt, die sich bald des Städtchens bemeisterte und die Bürger sich schwören ließ. Auch das Schloß gieng über, und sechs Reisige, nebst einigen Knechten, wurden gefangen nach Straßburg geführt. Nach geschehener Vermittlung wurden die Bürger wieder ihres Eides entledigt [3].

[1] Deutsch findet sich der Brief in Schilter-Königshoven, S. 1091; Französisch, in Wencker, Adp. arch., S. 374, und besser, in der Als. dipl., Th. II, S. 388; doch steht Z. 9 ancore statt ainçoys.

[2] Specklin, Fol. 10b.

[3] Ebendas., Fol. 11b.

Digitized by Google

Sieben Jahre ſpäter machte eine ähnliche Veranlaſſung einen neuen Kriegszug nöthig. Mehrere ſtraßburgiſche Bürger, die nach Baſel reisten, wurden im Anfang Novembers 1462 von den auf Hohenkönigsburg ſitzenden Adeligen angegriffen und gebrandſchatzt. Um das große feſte Schloß zu erobern, war eine ungewöhnliche Kriegsrüſtung nothwendig. Sämmtliche Stände des Landes ſandten ihre Mannſchaft hin, ſo wie die Biſchöfe von Baſel und Straßburg. Auf Verlangen der öſtreichiſchen Regierung und des von Rappoltſtein ſandte die Stadt Baſel, außer dreißig Lanzen und zweihundert Fußgängern, noch ihr Belagerungszeug [1]; die von Straßburg hatten auch mehrere große Büchſen herbeigeführt. Am 18. Dezember fieng man an von einem benachbarten Berge aus auf die Burg zu ſchießen und Steine hinein zu werfen, und bald erfolgte die Uebergabe auf Gnade und Ungnade. Die Beſatzung mußte eidlich die Unterlaſſung fernerer Feindſeligkeiten geloben; das Schloß ſelbſt wurde zum Theil zerſtört, und obgleich es zuvor ein lothringiſches Lehen war, zog es Erzherzog Siegmund an ſein Haus, und ließ es ſpäterhin wieder herſtellen [2].

Am 11. Oktober 1469 erhielt der Rath für den Handelsſtand der Stadt eine bedeutende Vergünſtigung. Der Erzbiſchof von Trier vergönnte den ſtraßburgiſchen Handelsleuten zwei Jahre hindurch, in allen Theilen ſeines Gebietes frei zu ziehen, ohne daß Jemand denſelben die geringſte Schwierigkeit in den Weg legen durfte [3].

Das den Herren von Rathſamhauſen zugehörige Schloß zum Stein veranlaßte im Jahr 1471 [4] die Stadt abermals zu einem

[1] Wurſtiſen, S. ccccxxviii, wo aber Luciá ſtatt Lucä zu leſen; es war nicht der 23. Oktober. Die Geſchichte iſt ſchon S. 244 kurz angegeben.

[2] Als. ill., Th. II, S. 205.

[3] Stadtarchiv.

[4] Als. ill., Th. II, S. 206.

Digitized by Google

Kriegszug. Der Inhaber, Jerotheus, Sohn Ulrichs von Rathsamhausen, hatte auf demselben einem gewissen Heinrich Mey, nebst dessen Knechten, den Aufenthalt gestattet, und diese hatten Kaufleute von Lübeck auf der Straße geplündert. Die von Straßburg ließen von jetzt an auf diese Straßenräuber ihre Söldner streifen, die auch bald zwei derselben fiengen[1]. Da aber keine Mittel gefunden wurden, sich der Uebrigen zu bemächtigen, vereinigte sich im April die Mannschaft des Bischofs und der Stadt von Straßburg mit der des Herzogs von Lothringen zur gemeinschaftlichen Belagerung der Burg. Acht Tage hindurch donnerten die Büchsen auf das feste Raubschloß los, bis die Uebergabe auf Akkord erfolgte. Die Besatzung zog nach geleistetem Eidschwur, Friede zu halten, fort, und die Burg fiel der Zerstörung anheim.

Einen gleich glücklichen Erfolg hatte eine andere kriegerische Unternehmung im Jahr 1473. Sieben Jahre früher hatte nämlich Ritter Bilgerin von Heudorf eine Ansprache an Schafhausen; und da er von seiner Klage abgewiesen wurde, lauerte er dem Bürgermeister dieser Stadt auf, als sich derselbe in Geschäften über Land begab und machte ihn gefangen; hierauf hielt er ihn auf der Schauenburg, in der Ortenau, mehrere Monate lang in Verwahrung, und ließ ihn erst los, als derselbe 1800 Gulden Lösegeld bezahlt hatte[2]. Auch gegen die von Bern, denen der Handel zur Entscheidung aufgetragen worden, hegte er tiefen Groll, und dieser Haß wurde noch heftiger, als im Jahr 1468 die Eidgenossen die östreichischen Gebiete mit Feuer und Schwert heimsuchten. Im Jahr 1473, als er sich[3] bei Diebold II von Hohengeroldseck, in dem festen Schlosse gleichen Namens aufhielt, entwarfen beide einen Plan, wie sie sich der zur frankfur-

[1] Silbermann, a. a. O., S. 41.

[2] Berler, a. a. O., Fol. 143b. Die weitern Folgen dieses Handels, bei Tschudi, S. 675 ff.

[3] Herzog, a. a. O., Th. V, S. 122. Specklin, Fol. 32a.

Digitized by Google

ter Meſſe ſich begebenden berner Kaufleute bemächtigen könnten. Am 7. April ritt Herr Diebold aus Straßburg weg; nach der Stadt Gebrauch wurde gegen einen Landesherrn, der ſich daſelbſt aufgehalten hatte, drei Tage vor und eben ſo viel Tage nach ſeinem Abzug nichts Feindſeliges unternommen. Darauf mochte er gerechnet haben, denn an demſelben Tage lauerte der von Heudorf zu Ottenheim, am rechten Rheinufer, auf die vorüberfahrenden Schweizer, mit einem Trupp von Bewaffneten und mit Geſchütz verſehen. Als ſie herbeikamen, griff er ſie mit dem Rufe an: Ergebt euch! ihr ſeid in des Kaiſers Acht! Sie ſetzten ſich zwar zur Wehr, wurden aber übermannt; was von Bern war, wurde beraubt und gefangen nach Schuttern geführt. Weil nun Bern damals zum oberländiſchen Bund gehörte, ſetzten ſich die von Straßburg, ſobald ſie von dieſer Begebenheit unterrichtet waren, über jenen erſterwähnten Gebrauch hinweg, und ließen den von Geroldseck ſogleich auffordern, die Gefangenen loszugeben. Aber Herr Diebold begehrte 14,000 Gulden Löſegeld von dieſen, oder Verzichtleiſtung auf alles ihnen geraubte Gut. Er beharrte auch ferner noch auf ſeiner Forderung, als ihm der Weg Rechtens angeboten und ihm vorgeſtellt wurde, daß der Rhein, kraft der beſtehenden Geſetze, eine freie Straße wäre, die nicht durch Raub verletzt werden dürfte; er drohte ſelbſt mit den Gefangenen noch ärger zu verfahren. Nun zogen die von Straßburg mit bewaffneter Hand, und in beträchtlicher Anzahl, nebſt dem nöthigen Zeug, über den Rhein. Als ſie bei Schuttern angelangt waren, begehrten ſie den Eintritt in den Ort; denn dazu hatten ſie das Recht laut eines mit dem von Hohengeroldseck früher abgeſchloſſenen Vertrags; aber ſie erhielten abſchlägige Antwort. Jetzt wurde das Städtchen, das mit Mauern und Bollwerk ſtattlich befeſtigt war, nebſt dem darin ſtehenden Schloſſe geſtürmt und erobert. Nachdem die Gefangenen, neun an der Zahl, befreit waren, wurde das Schloß verbrannt, Mauern und Feſtungswerke

Digitized by Google

geſchleift und der Zug auf die Burg Hohengeroldseck unternommen. Dort war Junker Diebold perſönlich gegenwärtig, und bald ſah er durch das Geſchütz ſeine Mauern theilweiſe zerſchmettert, und ſeine Brunnen mit dem hin und herfahrenden Schutt gefüllt. Da ſandte er zum Pfalzgrafen, daß er vermitteln möchte, und erbot ſich vor Gericht zu ſtehn. Ein Vertrag kam auch wirklich zu Stande, und die Straßburger kehrten nach Haus zurück.

Mit der Stadt Zürich gerieth Straßburg im Jahr 1480 in einen recht verdrießlichen Handel[1]. Junker Richard Püller von Hohenburg hatte einige Jahre zuvor[2], eines ſchweren Verbrechens wegen, die Stadt verlaſſen müſſen, und nur ſein ſchriftlicher Verſpruch: ſeine übrige Lebenszeit als Büßender zuzubringen, hatte ihn der ſtrengen Ahndung der Geſetze entziehen können. Er war hierauf in Zürich wohnhaft, nebſt ſeiner Gemahlin Sophia, geborner Bock, die ſich daſelbſt das Bürgerrecht erworben hatte. In erwähntem Jahre begehrte nun der Rath von Zürich an den von Straßburg, daß er beiden Eheleuten den Eintritt in die Stadt geſtatten möchte, ſo oft und viel ſie es für nöthig erachteten. Obgleich die Antwort den Grund enthielt, warum dieß nicht geſchehen könne, beharrten dennoch die von Zürich auf ihrer Forderung. Als ihnen hierauf der eigenhändige Brief des Junkers überſandt wurde, in welchem er gelobt hatte, Straßburg nicht mehr zu betreten, läugnete derſelbe vor dem Züricher Magiſtrat, daß er je einen ſolchen Brief von ſich gegeben habe. Auch das Anerbieten[3], welches der Rath von Straßburg that, ihn ein Erbe, das ihm von ſeinem Schwiegervater Conrad Bock zugefallen war, perſönlich hier einholen zu laſſen, wegen ſonſtiger Anforderungen aber ſolle er ſich der Gerichte bedienen, ſchien denen von Zürich nicht hinreichend, und beide Städte geriethen hiedurch in ein ſehr

[1] Chronik des Stadtarchivs, Fol. 265.

[2] Im Jahr 1476. (Als. ill., Th. II, S. 146.)

[3] Brandts Annalen, Fol. 121.

Digitized by Google

gespanntes Verhältniß. Als nun um Ostern 1481 zwei angesehene elsässische Gutsbesitzer, Caspar Böcklin und Rudolf Voltz, der von Straßburgs wegen Amtmann in Herrenstein war, von einer Wallfahrt nach Einsiedlen nach Zürich kamen, ließ sie der dortige Rath, wiewohl sie nicht Bürger in Straßburg waren, gefangen setzen. Obgleich letztere Stadt sich bei sämmtlichen Eidsgenossen für diese beiden Männer verwandte, und auch der östreichische Herzog, die Bischöfe von Straßburg und Basel, der Herzog von Lothringen, die Städte Basel, Colmar und Schlettstadt sich der Sache annahmen, verharrten dennoch die von Zürich auf ihrer Meinung. Indessen kam endlich Caspar Böcklin los, nachdem er geschworen hatte, daß er nie Bürger in Straßburg war, und Rudolf Voltz mußte losgegeben werden, weil sämmtliche Eidsgenossen früher sich verpflichtet hatten, Jeden frei durchziehn zu lassen, der sich auf der erwähnten Wallfahrt befände. Auch noch 1482 dauerte die Spaltung zwischen den Zürichern und den Straßburgern: schon hatten erstere ihre sämmtlichen Eidgenossen aufgeboten, um gegen letztere einen Kriegszug zu unternehmen; allein ihre Verbündeten sandten eine abschlägige Antwort, weil ja Straßburg sich erboten habe, auf dem Wege des Rechts die Sache zu schlichten. Dadurch kam es zu einer Vereinigung von Gesandten der dabei interessirten Herren und Orte, die am 30. Juli zu Baden, im Ergau, statt hatte. Auf diesem, so wie auf einem andern zu Straßburg selbst am 29. August gehaltenen Tage, wurde dieser Stadt aufgelegt, 8000 Gulden zu geben, um den Zürichern die großen Kosten zu vergüten, die sie in diesem Handel gehabt hatten, und zugleich um allen den übeln Folgen vorzubeugen, welche ein ferneres Fortbestehn der Uneinigkeit nach sich ziehen müßte; zugleich versprach Zürich über den von Hohenburg eine gerichtliche Untersuchung zu verhängen. Am 23. September wurde dieser Vertrag in Zürich von den straßburgischen Abgesandten Hans von Kageneck und Andreas Hapmacher unterschrie-

Digitized by Google

ben, und am folgenden Tage wurde der von Hohenburg, nebst seinem Knechte, die vor Gericht die abscheulichsten Verbrechen eingestanden hatten, verbrannt.

In demselben Jahre 1480, zur Zeit einer allgemeinen Noth, erwies sich Straßburg in hohem Grade theilnehmend und wohlthätig. Am 8. Jänner erhob sich eine große Kälte, die bis Ende Aprils dauerte, und während welcher sich auf dem Wasgau und dem Schwarzwald eine ungeheure Masse von Schnee sammelte. Erst im Juni fieng derselbe zu schmelzen an; dazu kamen im Juli mehrere starke Regengüsse, so daß die sämmtlichen Gewässer im Rheinthale bald zu einer ungewöhnlichen Höhe emporstiegen. In Basel erreichte der Rhein die dortige Brücke. In etlichen kleinern Orten liefen die Gewässer über die Mauern. Die Ill und der Rhein hatten ihre Fluthen vereinigt, so daß man von Ruffach und Ensisheim in einem Nachen nach Brisach fahren konnte. Mehrere Ortschaften wurden ganz von den strömenden Wassern weggespült; in Häusern und auf dem Feld ertranken viele Leute, das Vieh ersoff in den Ställen, und was auf die obern Hausräume gerettet wurde, mußte aus Mangel an Nahrung verderben; hie und da traf dasselbe traurige Loos auch Menschen, die sich auf die Dächer gerettet hatten, und denen keine Speise konnte gereicht werden[1]. In den Vorstädten von Straßburg war die Ueberschwemmung so arg, daß sich die Bewohner auf die obern Böden flüchteten; alle Staden längs der Ill standen unter Wasser, und die Umgegend der Stadt glich einem großen, weiten See[2]. Am 22. Juli, in der Frühe, warfen die Fluthen den Thurm an der Steinstraße um, den sie untergraben hatten; über hundert fünfzig Häuser, hin und wieder in der Stadt, litten dasselbe Schicksal. Da kam der Befehl an die Bür-

[1] Berler, Chron., Fol. 187[b].

[2] Chron. Arg., auf dem Stadtarchiv, Fol. 77[b].

Digitized by Google

ger, daß auf allen Zunftstuben Wache gehalten werden mußte, damit nöthigen Falls gleich Hilfe geleistet würde. Unter den mancherlei Gegenständen, die der Zuschauer voll Antheil auf dem Wasser daherschwimmen sah, befand sich auch eine Wiege, die von Illkirch herkam, und in welcher zwei kaum halbjährige Kinder lagen: eines derselben war todt; das andere, dem das Schaukeln auf dem Wasser behaglich war, lachte ganz herzlich. Acht Tage lang dauerte dieser höchst widerliche Zustand. Als die Wasser sich nach und nach zurückzogen, erfolgte erst noch sonstige, große Noth. Fast alle Mühlen hatten so bedeutenden Schaden erlitten, daß sie nicht mahlen konnten; das schon geschnittene, auf dem Feld liegende Korn war meist weggeschwemmt, das noch übrige kaum brauchbar. In den Waldungen fand man viel ertrunkenes Wild, die Hasen hatten sich auf die Zwickgabeln der hohen Bäume geflüchtet. Nun entstand eine große Theurung: im Oberlande zahlte man das Viertel Frucht mit drei Goldgulden; Manche machten Brod von Haber und Kleien; Andere raffte ein gänzlicher Mangel an Nahrungsmitteln dahin. Als die Noth immer drückender wurde, öffnete der Rath die Vorrathskammern der Stadt[1] und verkaufte Getreide zu billigen Preisen; auch von mehreren Orten in der Nähe kamen Leute herbei, die desselben Vortheils sich erfreuen durften und mit dankbarem Herzen die Stadt verließen. Bald erzeugten auch der Mangel, die Feuchtigkeit, die große Unruhe und die Ausdünstungen der vielen todten Körper mancherlei Krankheiten und großes Sterben.

Im Jahr 1481 wurde auf dem Tag zu Nürnberg der Beschluß gefaßt, dem Kaiser für ein Jahr lang Hilfe gegen den ihn bedrängenden König Matthias von Ungarn zu schicken. Straßburg, das für dießmal seine Botschaft nicht dahingesandt hatte, wurde zu einem Contingent von siebenundsechzig zu Pferd und

[1] Specklin, Fol. 73b u. 77.

Digitized by Google

sechsundsechzig zu Fuß angesetzt. Dieß erregte in dem Stadtrathe große Unzufriedenheit, denn der kaiserliche Anwalt, der diesen Beschluß, kraft eines Briefes vom 1. September, ankündigte, drohte zugleich, daß auf Nichtachtung desselben eine Strafe von tausend Mark Goldes und der Verlust sämmtlicher Stadtfreiheiten erfolgen würde. Ein Schritt, den die Stadt deßwegen bei dem Kaiser thun ließ, hatte keinen Erfolg, da Friedrich den von den Fürsten in Nürnberg gefaßten Beschluß gut hieß, und der Vorstellung, daß der Stadt Rechte hiedurch verletzt würden, kein Gehör gab. Ihren Gesandten wurden sogar Briefe eingehändigt, die sie auf den 25. Jänner 1482 zur Verantwortung vor den kaiserlichen Fiskal beordneten. Unterdessen hatte sich der Magistrat am 26. Oktober des vorigen Jahres über die Mittel berathschlagt, wie man sich von der so oft wiederkehrenden Verpflichtung, Contingente zu den Reichskriegen zu stellen, befreien könnte [1], und als die Boten der Stadt sich wieder zum Kaiser begaben, wurde ihnen durch Vermittlung des Hofmarschalls Siegmund von Bruscheneck erlaubt, sich von dem Stellen der Mannschaft mit Geld und auf die Bedingung hin zu befreien, daß sie für vierundsechzig Reiter jede Woche für den Mann vierzehn Gulden, und wöchentlich für jeden der sechsundsechzig Fußknechte fünf Gulden abzutragen hätten, von welcher Summe sie vierteljährig einen Theil bezahlen sollten; somit war auch diese Schwierigkeit beseitigt [2].

Im Jahr 1485 kam Kaiser Friedrich, am 12. September, zum letzten Male, ohne Gepränge, nach Straßburg, und nahm seine Herberg in der Judengasse, in Heinrich Schonens Haus. Damals lastete große Widerwärtigkeit auf ihm. Matthias Corvinus hatte ihn aus Wien vertrieben. Er begehrte an dem folgenden Tag bei

[1] Brandts Annalen, Fol. 123.
[2] Specklin, Fol. 89b.

Digitized by Google

dem Rath Hilfe gegen seinen Widersacher; aber sein mit verdeckten Worten angebrachtes Ansuchen um eine größere Summe Geldes, wurde mit der Erklärung zurückgewiesen, daß die Stadt durch die vorhergegangenen großen Unkosten sehr erschöpft sey, daß sie jedoch, sobald die Stände zu einer Hilfleistung bereit seyen, sich ebenfalls willig erzeigen würde. Am hierauf folgenden Sonntag verließ er die Stadt nach sechstägigem Aufenthalt, und nach einem kurzen Besuch in Weißenburg und Hagenau kam er am 24. September wieder nach Straßburg zurück, wohnte in Niclaus Jörgers Haus in der Münstergasse, und verließ die Stadt zwei Tage später, um nach Baden zu ziehn. Jedesmal hatte ihn die Stadt, nach uralter Sitte, beschenkt [1].

Das übrige Elsaß außer Straßburg.

Ungeachtet der wiederholten Stürme, die während der langen Regierung Friedrichs III unsere Provinz erschütterten, läßt sich doch selbst in politischer Hinsicht ein gewisser Fortschritt nicht mißkennen, besonders in der Verfassung der größern und kleinern Städte, welche die in jener Epoche angenommene Gestalt auch in fernern Zeiten beibehielten. Auch das Unglück selbst machte manches Bedürfniß desto fühlbarer und führte zu dessen Befriedigung. Um dem vielfachen Schaden abzuhelfen, den die oft so drückenden Kriegsereignisse herbeigeführt hatten, ließen sich geistliche und weltliche Landesherren, so wie der Kaiser selbst, willig finden, durch Vergünstigungen und Verleihungen von Rechten dem Wohlstande neue Quellen zu eröffnen, damit der Fleiß und die Thätigkeit wieder erringen könnten, was der Drang der Zeit zernichtet hatte; unter dem Schirm einiger friedlichen Jahre konnte selbst der allen Schreckniſſen verwüstender Streifzüge aus-

[1] Specklin, Fol. 93b u. 94.

gesetzte Landmann sich wieder nach und nach eine bessere Lage verschaffen.

In den östreichischen Gebieten der obern Landgrafschaft erneuerte der Kaiser im Jahr 1442 dem Städtchen Pfirt die schon früher genossenen Freiheiten: den Rath wählte die Bürgerschaft, die den Alleinhandel des Salzes für die ganze Herrschaft besaß, und dabei zollfrei war; von den Bürgern, die außerhalb der Mauern keine liegenden Güter hatten, durfte Niemand Steuern erheben; eine Meile um den Ort herum gehörte die Weide den Bürgern, und das Holz hatten fünf benachbarte Gemeinden zu liefern; überdieß hatte Pfirt vier große Jahrmärkte und einen Wochenmarkt[1].

Das Städtchen Bergheim, das im Jahr 1375 das Pfandgeld selbst bezahlt hatte, um sich von denen von Hadstatt loszumachen, an welche die östreichische Herrschaft es versetzt hatte, unternahm um das Jahr 1446, bald nach dem Armagnakenkrieg, die Ausbesserung des sogenannten Landgrabens, der das obere Elsaß von dem untern scheidet; zugleich legten die Einwohner einen Fahrweg an, der durch denselben hindurch führte, und den sie mit Steinen beschütteten. Aber für die gänzliche Vollendung desselben, so wie für dessen fernere Unterhaltung reichte ihr Einkommen nicht hin; deßwegen suchten sie Hilfe bei dem östreichischen Herzog, Landgrafen Albert dem Verschwender, und dieser gewährte ihnen am 13. Dezember 1446 die Vergünstigung, daß sie von jedem durchfahrenden Wagen drei Pfennige, und von jedem Karren zwei Pfennige Zoll erheben dürften[2]. Diese Maßregel bekräftigte Kaiser Friedrich am 19. Hornung 1464, und bestimmte den Zoll noch höher, so daß ein Wagen sechs Pfennige, ein Karren drei und ein Thier einen halben Pfennig zu entrichten hatten[3].

[1] Als. ill., Th. II, S. 34.
[2] Als. dipl., Th. II, S. 380.
[3] Ebendas., Th. II, S. 399.

Digitized by Google

Dagegen mußte Bergheim, das ſchon ſo oft ſeinen Herrn gewechſelt hatte, und bald lothringiſch, bald biſchöflich, bald rappoltſteiniſch u. ſ. w. geweſen war[1], auch in dieſem Zeitpunkte denſelben häufigen Wechſel erfahren. Im Jahr 1448 verpfändete es Herzog Albert, gegen den Verſpruch ſeiner Vorfahren, um viertauſend rheiniſche Gulden an den Markgrafen Jakob von Baden[2], deſſen Sohn Karl es, um ſich aus Geldverlegenheit zu ziehen, im Jahr 1462 ſeiner Seits an den Junker Heinrich Beger von Geiſpoltzheim verpfändete. Dieſer trat ſpäterhin ſein Pfand an den Grafen Oswald von Tierſtein ab, der es im Jahr 1480 wieder an Baden gelangen ließ. Zwar brachte Herzog Sigismund daſſelbe ſechs Jahre ſpäter wieder an ſich, verpfändete es aber bald hierauf abermals an Wilhelm von Rappoltſtein, von dem es Maximilian I im Jahr 1495 wieder loskaufte.

Kienzheim erhielt im Jahr 1460 von Kaiſer Friedrich III alle Freiheiten, welche die benachbarten Orte beſaßen. Dreizehn Jahre ſpäter kam er ſelbſt dahin mit großem Gefolge, und ließ in der Kapelle des Hofes, wo er ſeine Mahlzeit einnahm, ſeinen gold- und ſilbergeſtickten ungariſchen Hut zu einem Andenken zurück[3].

In dem Gebiete der Abtei Murbach erfreute ſich im Jahr 1445 das Städtchen Wattwiler eines großen Wohlwollens von Seiten des Abtes, ſeines Landesherrn. In dem Jahre 1439 war es von den Schindern erſtürmt worden, die bei hundert Mann darin erſchlugen, und nicht Wenige gefangen nahmen[4]. Als die Armagnaken ihr böſes Weſen im Lande trieben, gieng es dieſem Orte noch übler[5]; ſie hielten ihn mit einer ſtarken Mannſchaft beſetzt,

[1] Grandidier, Vues pittoresques de l'Alsace, Art. *Bergheim.*

[2] Als. ill., Th. II, S. 114.

[3] Ebendaſ., S. 105 u. 106.

[4] Schiller-Königshoven, S. 334.

[5] Die Chroniken erwähnen nichts davon; es erhellt aus dem hiehergehörigen Inſtrument, in der Als. dipl., Th. II, S. 378.

Digitized by Google

vertrieben viele der dortigen Einwohner, tödteten mehrere und verzehrten die vorhandenen Vorräthe, ſowohl der Einzelnen als der Gemeinde. Als ſich nach dem Abzug der leidigen Gäſte die noch übrigen Bürger wieder geſammelt hatten, vergönnte ihnen der Abt Dietrich eine fünfjährige Befreiung von allen Steuern, die unter dem Namen des Umgelds von der Gemeinde einzuſammelnde Abgabe ſollte zur Wiederherſtellung des Städtchens verwandt werden. Nach dieſen fünf Jahren ſollte die Hälfte des Umgelds dem Ort verbleiben; wieder während fünf Jahren ſollte die einzige Abgabe an die Herrſchaft zwanzig Gulden betragen, und nach deren Verlauf, auf die folgende Zeit hinaus, vierzig Gulden. Im Jahr 1464 verlieh Friedrich III dieſem Ort zwei Jahrmärkte und einen Wochenmarkt[1]. Die in dem Geckenkrieg ebenfalls ſehr hart mitgenommenen Orte St. Amarin und der Flecken Uffholtz erhielten von demſelben Fürſten, am 19. Juni 1480, auch einen Jahr- und einen Wochenmarkt[2].

In dieſen Zeiten[3], wo Viele brodlos herumirrten, ihres heimathlichen Daches und einer beſtimmten Thätigkeit entbehrend, bildete ſich eine Zuſammenrottung heilloſen Gelichters, welche, den ſchweren Druck der Zeit als Vorwand zu Bettelei und unſittem Leben benutzend, in den obern Landesgegenden das allgemeine Mitleiden in Anſpruch nahmen, und unter dem Deckmantel eines durch ſchwere Prüfungen und gänzliche Entblößung bezeichneten Daſeyns Diebſtähle, Einbrüche und ſelbſt Mordthaten begiengen. Beſonders zahlreich waren dieſe Rotten bald nach der Zeit des burgundiſchen Kriegs. Als die Obrigkeiten durch häufige Anzeigen von begangenen Unthaten den Verbrechern nachſpürten, und viele dieſer herumſtreifenden Bettler oder Giler zur Unter-

[1] Als. ill., Th. II, S. 95.

[2] Als. dipl., Th. II, S. 413.

[3] Nic. Gerung, Th. II, S. 190b. Viele in dieſer Chronik vorkommende Berichte ſind von J. Knebel, der ſich mehrere Male ſelbſt nennt.

Digitized by Google

ſuchung kamen, zeigte es ſich bald, daß ſie unter ſich einen beſondern Verein bildeten, der in mehrere Claſſen abgetheilt war, von denen jede ihre beſondere Rolle zu ſpielen, ſo wie ihre eigene Benennung hatte. So hatten die ſogenannten Grantener Abends oder Morgens ſich bei den Kirchen einzufinden, und ſo wie der Segen geſprochen war, nahmen ſie Seife in den Mund, ſtachen ſich mit Halmen die Naſe blutig und fielen auf den Boden, damit die aus der Kirche herauskommenden Leute ſie für fallſüchtig halten und ihnen Gaben ſpenden möchten; Andere banden ſich zu gleichem Zwecke ein blutig Tuch um die Stirn. Die Sweyger beſtrichen ſich die Gelenke an den Händen mit einer ſelbſtbereiteten Salbe, die ihnen das Anſehn gab, als ob ſie in Banden und Feſſeln gelegen wären; Andere wußten ſich die Fußknöchel zuzubereiten als ob ſie in Stöcken gefangen geweſen wären. Die Sunnenweyger waren ſtarke Knechte, die, mit langen Schwertern umgürtet, umher zogen und vorgaben: ſie hätten Jemanden erſchlagen, und hätten ſich vom Tode durch das eidliche Verſprechen errettet, auf ein gewiſſes Ziel eine Summe Geldes zu zahlen; könnten ſie das nicht leiſten, ſo würden ſie dann enthauptet. Einige derſelben ließen ſich von einem andern Knecht begleiten, der mit eiſernen Ketten und Ringen belaſtet war, und vorgab, er ſey für Jene Bürge geworden: könnten ſie ſich nicht löſen, ſo müßten ſie Alle mit einander verderben. Es gab auch Sunnenweygerinnen, die vorgaben, ſie hätten ſich früher allerlei Verirrungen hingegeben, und wollten ſich nun wieder einem ſittlichen Leben zuwenden; dazu begehrten ſie Unterſtützung. Leute, die ſich Münſche nannten, giengen unter der Kleidung von Begharden zum Sammeln aus. Solche, die ſich für Edelleute ausgaben, die durch die Kriegsereigniſſe um ihre ſämmtliche Habe gekommen wären, kleideten ſich ſauber und ſuchten ſich fein zu gebärden: dieſe trieben die küſche Nahrung. Die Badune gaben ſich für ruinirte Kaufleute aus; die Theweſer wollten ihrer Kleidung

und Haltung nach für Priester gelten; die Klamerierer verkauften seltene Muscheln, u. s. w., die sie, ihrem Vorgeben nach, aus fernen Landen mitgebracht hatten; Blinde, die, unter dem Vorwand ihre Kugelhüte verloren zu haben, um solche bettelten, hießen Blochart. Bezeichnend für die damaligen Zeitbegriffe ist, unter den übrigen Classen dieses Gesindels, die der Vopperer, welche sich Besessene nannten, und zur Vertreibung des in ihnen wohnenden bösen Geistes Geld sammelten. Die abscheulichsten Verbrecher unter dieser Schelmenhorde waren einige Blinde und Krüppel, die ihre Kinder durch Kälte, Entbehrung der Nahrung und auf sonstige Art mißhandelten, damit sie elende Körper würden, und dann desto eher das öffentliche Mitleiden erregen möchten. Dabei hatten sie eine eigene Sprache, eine Art von Rothwälsch, das nur die Eingeweihten verstanden [1].

Die Reichsstädte.

Die Verfassung der zehn Reichsstädte blieb, im Ganzen genommen, durch diesen Zeitabschnitt hindurch unverändert, und der unter ihnen geschlossene Bund [2] blieb aufrecht, so wie es Kaiser Sigismund im Jahr 1414 ausdrücklich verordnet hatte [3]. Auch

[1] Dieß ist ihr Rothwälsch: lem ist Brod (hebr. lechem); iohin ist Wein (jajin); boszhart ist Fleisch (basar); leberte sind Eier; rüchelin, ein Ferkel; breitfusz, eine Gans; flughart, ein Huhn; floszlin sind Fische; weiderich, ein Käs; senfterich sind Betten; ruschart, ein Strohsack; klaboth sind Kleider; flux, der Knab; andeiget, er geht; gewaltigst, ein Herr; lieberich, eine Frau; sparfusz, ein Schuh; mattliged, eine Katze; hochmattis, eine Scheune; terich, das Land; poss, eine Herberge; ribling, der Würfel; gabal, die Stadt; gefloeszlet, ertränkt; lüsling, Ohren. (Fol. 194ᵇ.)

[2] Siehe Vaterländische Geschichte, Th. II, S. 289.

[3] Wencker, von Außburgern, Contin., S. 22.

Digitized by Google

der Landvogt, der früher bloß Verwalter der kaiſerlichen Domainen und Rechte war, und nach dem Untergang der Hohenſtaufen noch dazu die ganze Leitung des Kriegsweſens erhalten hatte, in den ſchweren Zeiten des Interregnum aber, wo die ſogenannten Reichsgüter nach und nach verloren giengen, allein noch ſeine Stellung als Beſchützer der Reichsſtädte einnahm, behielt dieſelbe dieſen ganzen Zeitraum über unverändert bei, und vielfach iſt bereits des Pfalzgrafen Friedrich in dieſer Eigenſchaft Erwähnung gethan worden. Für dieſen den Städten erwieſenen Schutz bezahlten ſie jährlich dem Landvogt eine geringe Summe Geldes: dabei floſſen ihm aus den ſogenannten Reichsdörfern noch verſchiedne Einkünfte zu: von den Juden, von Erbgilten, Mühlen, Steuern, Zehnden, u. ſ. w. Der Landvogt, den der Kaiſer ernannte, wählte ſich ſelbſt einen Unterlandvogt: beide ſagten den Reichsſtädten ſchriftlich ihren Schutz zu; die Städte dagegen ſchwuren ihnen Gehorſam und Treue; Weißenburg reichte bloß die Hand zum Verſpruch. Die Städte konnten keinen Krieg, ſelbſt keinen Zug für den Kaiſer unternehmen ohne ihren Landvogt; ſie zahlten eine jährliche Reichsſteuer, lieferten Mannſchaft zu den Türkenzügen, hatten zu Zeiten, bei Kriegsunruhen, Kaiſerzügen, u. ſ. w., noch beſondere Steuern zu geben, und trugen ihren Theil zu den Unkoſten bei, welche die Führung der Provinzialangelegenheiten nothwendig machten[1].

In Mühlhauſen, wo das Amt eines kaiſerlichen Schultheißen ſeit 1422 der Stadt verpfändet war, wurde daſſelbe dreißig Jahre ſpäter von dem Kaiſer an die beiden Brüder Peter und Conrad von Mörsperg übergeben; doch löste es die Stadt im Jahr 1457 wieder ein, und es verblieb ihr ſeitdem. Hierauf wurde es mit dem des Bürgermeiſters vereinigt; nur das des Unterſchultheißen, der öffentlicher Ankläger war, wurde beibehalten. Nachdem die

[1] Als. ill., Th. II, S. 277, giebt hierüber alle einzelne Umſtände an.

Digitized by Google

Bürgerschaft im Jahr 1445 sämmtliche Edelleute aus dem Regiment und selbst aus der Stadt vertrieben hatte[1], wurden drei Bürgermeister, neun Räthe und zwölf Schöffen an die Spitze ihrer Verwaltung gestellt; jeder Zunft wurde überdieß ein Oberhaupt, Sechser genannt, vorgesetzt, deren Verein bei Berathungen über wichtige Angelegenheiten die Bürgerschaft repräsentirte. Rathssitzungen, in welchen über Leben und Tod gesprochen wurde, hielt man damals zu Mühlhausen unter freiem Himmel.

Die unzähligen Verdrießlichkeiten, welche diese Stadt mit dem sie umgebenden Adel hatte, sind schon früher erwähnt worden[2]; es sind nur noch einige kleine Fehden und Händel zu erzählen, welche sie in diesem Zeitpunkte mit nahen und fernen Widersachern auszukämpfen hatte. Im Jahr 1441 ließ Hans zu Rhein[3], ein der Stadt feindseliger Edelmann, zwei Metzger aus Mühlhausen bei Bartenheim gefangen nehmen, und sie von Ort zu Ort bis auf die dem baldnerischen Hause zuständige Burg Freundstein führen; dann erst sandte er seinen Fehdebrief. Da warfen die Mühlhauser ihr Banner auf, und zogen, achthundert Mann stark, vor das Schloß, dem sie durch Stürmen und Beschießen so zusetzten, daß der zu Rhein die Gefangenen herausgab; doch ließen sich die aus der Stadt erst genügen, als der Abt von Murbach, Dietrich vom Haus, als Vermittler aufgetreten war. Im Frühling des nämlichen Jahrs 1441 hatte[4] ein unruhiger Kopf, der Bastard von Lützelstein, der sich Heinrich Grave nannte, gegen dieselbe Stadt einen Anschlag gemacht, und an Burkhard Münch von Landskron, Friedrich vom Haus und andern benachbarten Edelleuten Mithelfer gefunden. Am 19. April, frühe Morgens, waren sie in Wittenheim, und hatten sich eben berathen, wie sie zwei Stadt-

[1] Siehe S. 224 dieses Bandes.
[2] Ebendas., S. 245.
[3] Als. ill., Th. II, S. 426. Math. Mieg, S. 69 u. 70. Petri, S. 112.
[4] Petri, S. 111 u. 112.

Digitized by Google

thore in dem Augenblick erobern könnten, wo der Hirt das Vieh austreiben würde; aber noch war es finſter: der von Lützelſtein bemerkte eine Egge nicht, die im Felde ſtand; ſein Pferd trat in dieſelbe, bäumte ſich und fiel mit ihm um, ſo daß er im Fallen das Achſelbein entzweifiel, und die ganze Unternehmung ſcheiterte. Im Jahr 1442 kam Friedrich III in die Stadt, als er ſich auf das Concilium in Baſel begab. Er beſtätigte ihr bei dieſer Gelegenheit alle ihre Rechte, und wies eine Klage ab, welche die benachbarten Adeligen gegen die Mühlhauſer vorbrachten, daß ſie in dem Bann ihrer Stadt Haſen, nebſt anderm Wildprett, fiengen.

Im Jahr 1443 hatte dann Mühlhauſen aufs Neue einen Kampf mit einigen benachbarten Edelleuten zu beſtehen. Damals wurde Heinrich Hummel, Bürger und Schneidermeiſter zu Mühlhauſen, in den Stadtrath gewählt; er war aber, ohne daß Jemand in der Stadt davon unterrichtet war, des Grafen Ludwig von Helfenſtein leibeigener Mann. Als um eben dieſe Zeit der Graf ſeine Rechte auf den neuen Rathsherrn geltend machen wollte, läugnete dieſer förmlich, daß er ihm je zugehört habe. Da ein Briefwechſel des Grafen mit der Stadt ohne Erfolg für ihn blieb, kam es zum Krieg, und er ſandte ſeinen Abſagebrief, wie auch Hans von Rechberg und der Vogt zu Maßmünſter, Heinrich Cappeler. Nun trat in Mühlhauſen ein Bürger vor den Rath, und bot ſich an, wenn man ihm fünfzig Mann und das kleine Stadtbanner anvertrauen wollte, den von Rechberg gefangen zu bringen. Da dieſer Mann das öffentliche Zutrauen genoß, wurde ſein Anerbieten angenommen und das Verlangte zugegeben. Aber man hatte ſich einem Schelmen anvertraut; denn derſelbe Mann war des Rechbergers Freund und Mitverſchworner gegen die Stadt: erſt am 2. Februar hatte er mit ihm in Maßmünſter heimliche Unterredung gepflogen, wie er ihm die Mühlhauſer in die Hände liefern wolle. Mit ſeinem kleinen Haufen zog er nun gen Sennheim: da wurden ſie plötzlich von einer großen Schaar von Feinden um-

Digitized by Google

ringt; zwei von den Städtern wurden erschossen, und die übrigen im Namen der östreichischen Herrschaft gefangen nach Maßmünster geführt. In der Kirche des Orts steckte man das Banner an die Orgel. Was der elsässische Landvogt Reinhard von Nyperg für die Loslassung der Gefangenen that, blieb ohne Wirkung: erst drei Jahre später erlangte Pfalzgraf Ludwig auf dem großen Tage in Constanz ihre Loslassung und die Zurückgabe des Stadtbanners[1].

Die Vehmgerichte, von deren willkührlichem Verfahren oben schon die Rede war, verschonten auch der Mühlhauser nicht, was gleichfalls dazu beitrug, ihnen des Kaisers Ungnade zuzuziehen. Im Jahr 1457 verließen nämlich Peter Reibeisen und sein Bruder, und im Jahr 1458 Peter Wagner, ehemaliger Bürgermeister, nebst ihren Familien, die Stadt, und ließen sich in dem östreichischen Gebiete nieder. Bald folgten hierauf ihre Absagebriefe, und es entstand eine hartnäckige Fehde zwischen den Bürgern und den Ausgewichenen, in welcher unter Andern Wagners Sohn, Werner, von zwei Mühlhausern, die er mit bewaffneter Hand angriff, erschlagen wurde. Im Jahr 1459 zogen die Wagner nach Westphalen, und begehrten von der Vehme einen Rechtsspruch gegen die Stadt. Nun kamen zwei Vorladungen von zwei verschiednen Freistühlen; aber, sonderbar genug, wurden sie nicht in der zu Arnsberg früher festgesetzten Form überreicht: die Citationen waren nicht in Büchsen mit dem Wappen des Freistuhls oder Freigrafen bezeichnet; sie wurden auch nicht durch einen Freifrohnen überliefert; die Ueberbringer hatten, als sie die Briefe aufsteckten, keinen Königspfennig dazugelegt, den Wächtern nicht zugerufen, auch keine Späne aus dem Thor geschnitten. Dennoch giengen Werner Dagsberger, der Bürgermeister, nebst einem Rathsherrn und dem Stadtschreiber, in die untern Gegenden, um sich zu recht-

[1] J. H. Petri, a. a. O., S. 116 u. 117.

Digitized by Google

fertigen. Als ſie aber endlich vor einen Richterſtuhl zugelaſſen wurden, legte man ihnen zehntauſend Gulden Entſchädigung für die Wagner auf, dreitauſend fünfhundert Gulden ſollten ſie für die Unkoſten erlegen, und für die Leiſtung dieſer Summen mußten ſie ſich eidlich verpflichten. Ueberdieß hielt man ſie noch ſo lange in Haft, bis ſie dem Freigrafen achtzig rheiniſche Gulden bezahlt hatten. Nach der Rückkehr ihrer Abgeſandten beklagte ſich die Stadt bei dem Kaiſer über das willkührliche Verfahren des heimlichen Gerichts, der daſſelbe hierauf im Jahr 1460 in die Acht ſeines Hofgerichts in Rothweil erklärte; das Vehmgericht aber, um Recht zu behalten, ſprach ſeinerſeits die Acht über das Tribunal des Kaiſers aus[1].

In Colmar fand in dieſem Zeitraum weder in der Form der Verwaltung noch in der Gerechtigkeitspflege irgend eine Aenderung ſtatt; auch das Gebiet der Stadt blieb bei ſeinem vorigen Umfange. Zu den Freiheiten, deren ſich die Colmarer bis dahin erfreuten, gewährte ihnen der Kaiſer im Jahr 1442 noch die, daß alle ihre in fremden Bännen liegenden Güter von auswärtigen Abgaben frei ſeyn ſollten, und als ſich Graf Ludwig von Würtemberg, der die Herrſchaften Horburg und Reichenweiher beſaß, nicht darnach richten wollte, wurde ihm deßwegen vom Kaiſer eine ernſtliche Mahnung zu Theil[2]. Dagegen ſuchte Friedrich, der gegen Ende Auguſts perſönlich in Colmar anweſend war, das von Sigismund im Jahr 1425 der Stadt auf immer verliehene Schultheißenamt wieder an ſich zu bringen; aber der Magiſtrat wollte nicht auf ſein Begehren eingehn, und ließ ſich ſogar im Jahr 1465 den Beſitz deſſelben Amts durch einen Spruch der öſtreichiſchen Regierung in Enſisheim beſtätigen[3], ſo daß mehrere ſpätere Verſuche, die der Kaiſer zu demſelben Zwecke machte, ebenfalls ohne

[1] Petri, S. 134 u. 135.

[2] Der Elſäſſer Patriot, Th. IV, S. 38.

[3] Als. ill., Th. II, S. 372.

Digitized by Google

Erfolg blieben. Dennoch verlieh er ihnen noch im Jahr 1478 die Erlaubniß, den Fluß, die Fecht genannt, bis zu seinem Ursprung aufzusuchen, das Wasser desselben aus den Wiesen in das Flußbeet zurückzuführen, auch zur Zeit der Tröckne die Gewässer aus dem hintersten See des Gregorienthals in sein Beet zu leiten[1]. Aus dieser Epoche, und zwar vom Jahr 1480, ist auch die Erbauung des colmarer Kaufhauses[2].

Allerlei merkwürdige Vorfälle zeigen sich während dieses Zeitraums in der Geschichte von Colmar. Im Jahr 1440 starb in dieser Stadt Junker Werlin Gigennagel, und seine Hausfrau glaubte, nach den damals dort geltenden Rechten, seine Hinterlassenschaft als rechtmäßiges Erbe behalten zu dürfen. Anderer Meinung war ihr Tochtermann, der Junker Peter Blümlin: er machte unter dem Vorgeben, daß er der natürliche Erbe sey, den Handel bei Gericht anhängig. Als aber mit dem Endurtheil lange gezögert wurde, erklärte er denen von Colmar den Krieg, und nahm ihnen das Vieh von der Weide weg. Doch eilten ihm die Bürger nach, erstachen ihm bei Wittelsheim seinen Knecht, Meister Schwarz genannt, und machten zugleich einen Edeln von Münsterol gefangen. Der Streit dauerte zehn lange Jahre hindurch, wurde aber zuletzt zu Blümlins Gunsten entschieden, den die Stadt mit zweihundert Gulden zufrieden zu stellen sich genöthigt sah[3]. Im Jahr 1452 fieng er eine Fehde mit denen von Hattstadt an, und zog dabei in der Herberge zum Schlüssel in Colmar, wo er sich aufhielt, unbesorgt ein und aus. Dem Rathe, den man ihm gab, die seinen Widersachern ebenfalls zugängige Stadt zu verlassen und sich in eine sichere Burg zu begeben, lieh er kein Gehör. Da kam zuletzt ein Wagen in die Herberge, auf dem mehrere Pilger saßen; es waren dieß verkleidete Diener der Herren von Hattstadt: bald dar-

[1] Als. ill., Th. II, S. 370.
[2] Ebendas., S. 368.
[3] Berler, Fol. 146[1].

Digitized by Google

auf fiel Herr Peter, in dem Hause selbst, unter ihren Streichen[1]. In demselben Jahr waren die Colmarer bei der Eroberung von Lützelstein[2] gegenwärtig[3]. In dem vorhergehenden Jahr hatte Walther von Thann der Stadt abgesagt, und alles ihr Vieh in dem Rieth weggenommen, das sie wieder mit dreitausend Gulden lösen mußte; auch einige von ihm gefangene Bürger gab er nur um schweres Lösegeld wieder frei[4]. In dem Jahr 1455 erscheint derselbe Walther als Theilnehmer[5] in einer äußerst häßlichen Geschichte. Junker Michael Würmlin in Colmar hatte sich mit einer Fräulein von Wißwiler aus Brisach verlobt. An dem Tag, wo die kirchliche Einsegnung statt finden sollte, ritt er mit vierzig Pferden seiner Braut entgegen, um sie auf eine glänzende Weise heim zu führen, und bei einem zwischen Horburg und dem Rhein gelegenen Walde, das Kastenholz genannt, traf er sie, nebst seinem Schwiegervater, und einer gleich zahlreichen Begleitung. Unterdessen hatten sich Anton von Hohenstein, Valentin von Neuenstein, mit Walther von Thann und einigen Dienstleuten des Bischofs, in der vorhergehenden Nacht in dem zum Bisthum gehörigen Ort Markolsheim verborgen, und hatten sich in der Frühe bei dem Dorf Sundhofen auf die Lauer gelegt. Als nun der fröhliche Brautzug in das Dorf herein kam, wurde er von jenen heimtückischen Menschen, die bei achtzig Pferde stark waren, angefallen: mehrere der zu dem Zuge Gehörigen wurden erschlagen; noch Mehrere wurden verwundet, und unter diesen auch der Bräutigam, der von einem tödtlichen Streiche getroffen wurde. Die auf Wagen sitzenden Frauen erhoben ein Zetergeschrei; auch wurde ihnen ihr Schmuck abgenommen, und einige derselben ge-

[1] Berler, Fol. 154[b].
[2] Siehe S. 231 dieses Bandes.
[3] Der Elsässische Patriot, Th. IV, S. 183.
[4] Berler, Fol. 154[b].
[5] Ebendas., Fol. 155[a].

Digitized by Google

riethen durch den Schrecken in die betrübendsten Umstände. Nachher nahmen Jene die Gefangenen mit sich, und eilten Markolsheim zu. Als die Nachricht von dieser heillosen Geschichte nach Colmar kam, wurde die Bürgerschaft durch das Läuten der Sturmglocke zur Bewaffnung aufgefordert. Schnell wurde den Thätern nachgesetzt, und als diese die ihnen nacheilenden Bürger erblickten, nahmen sie den Gefangenen einen Eid ab, sich auf ein bestimmtes Ziel zu stellen, und ließen sie dann frei. Als der Landgraf des obern Elsasses, Herzog Albrecht von Oestreich, und Pfalzgraf Friedrich, der Landvogt, von diesem Vorfall unterrichtet wurden, fiengen sie an, sich gegen den Bischof feindselig zu bezeigen. Der Graf von Helfenstein, der sich mit einer bedeutenden Mannschaft auf des Herzogs Befehl in Colmar einquartirt hatte, fieng an auf die Dörfer des obern Mundats zu streifen, und Leute und Hausthiere, Habe und Gut derselben, wurden nach Colmar gebracht. Die Gefangenen, die sich, ihrem Eide gemäß, zur Verantwortung stellten, ließ der östreichische Landvogt anhalten und nach Ensisheim führen, wo sie so lange aufgehalten wurden, bis der ganze leidige Handel durch Herzog Georg von Baiern, der von Ingolstadt aus nach dem Elsaß kam, geschlichtet wurde. Junker Michael Würmlin genaß wieder von seinen Wunden; mit seinem Sohne Ulrich erlosch dieß Geschlecht[1]. Ein anderer Vorfall verdient noch Erwähnung, da er sich auf einen ganz eigenthümlichen, sonderbaren Gebrauch bezieht. In einigen Orten des Oberelsasses, nämlich in Rappoltsweiler, Beblenheim, Gemar, Mittelweiher, Ostheim und Reichenweiher, war es gestattet, in einem fremden Wald Holz zu fällen, wenn man bei dem Hauen desselben einen warnenden Schrei ausstieß, dasselbe bei dem Aufladen that, es bei dem Fortfahren wiederholte, und dann unangefochten zum Wald hinaus kam. In Colmar, Schlettstadt, Kai-

[1] Im Jahr 1519.

sersberg, Türkheim und Markolsheim war dieser Gebrauch nicht. Als nun im Jahr 1467 ein Bürger von Gemar in dem sogenannten Niederwald einige Bäume hatte abhauen lassen, ohne von dem colmarer Rath die Erlaubniß zu haben, wurde er von demselben zu einer Geldstrafe verurtheilt, und erregte eine heitere Scene, als er sich mit dem Gebrauche ausreden wollte, der in seinem Ort befolgt wurde[1].

Von den zehn zur Landvogtei gehörigen Reichsstädten bildeten Kaisersberg, Münster und Türkheim zusammen eine besondere Untervogtei. Zu den in diesen Orten befindlichen Aemtern, die in des Kaisers Namen verwaltet wurden, nämlich zu der Stadt- und der Burgvogtei in Kaisersberg, zu der Vogtei in Münster und dem Schultheißenamt von Türkheim, ernannten der elsässische Landvogt und der von ihm bestellte Unterlandvogt, die auch den Schultheißen von Hagenau erwählten. Außerdem hatte aber jeder dieser Orte seine eigene Verfassung und besondere Verhältnisse, je nach der Entwicklung, die sein inneres Wesen genommen hatte. Des Antheils, den diese Städte an den Kriegsereignissen in dieser Zeit genommen haben, ist schon öfters Erwähnung gethan worden. Einen sehr schlimmen Nachbarn hatten sie an dem Grafen von Lupfen, der durch den Ueberfall von Türkheim[2] sich die Ahndung des Landvogts, Pfalzgraf Friedrichs, zuzog[3]. Auch mit denen von Kaisersberg hatte er Zwist, da sie auf der östlichen Seite ihrer Stadt die Mauern erweiterten, und dadurch auf den Boden der Gemeinde von Kiensheim gekommen waren. Dieß gab zu langen verdrießlichen Händeln Anlaß, die erst im Jahr 1467, durch einen Schiedsrichterspruch von Seiten Straßburgs, geendigt wurden. Im Jahr 1479 erhielt dieselbe Stadt Kaisersberg ihre erste Zunft-

[1] Manuscript von Colmar, S. 72.

[2] Siehe S. 243 dieses Bandes.

[3] Zwei hierauf bezügliche Diplome, in der Als. dipl., Th. II, S. 400 u. 401. Siehe auch S. 400, N. o.

Digitized by Google

ordnung; zu gleicher Zeit verordnete auch der Kaiser, daß ihr Rath jährlich solle erneuert werden, selbst wenn der Vogt oder sein Stellvertreter abwesend wären[1].

Schlettstadt[2] erhielt am 29. August 1442 den Besuch des Kaisers, der sich von da nach Colmar begab. In spätern Jahren verlieh er der Stadt mehrere Rechte: sie hatte, unterstützt von Kaiser Sigismund[3], durch die sumpfigen Gegenden gegen dem Rhein zu, eine neue Straße angelegt, und dieselbe durch vierunddreißig Brücken verbunden; sie erleichterte dadurch den über dem Strom Wohnenden die Reise durchs Elsaß nach Lothringen und Frankreich. Im Jahr 1477 vergönnte Friedrich III der Stadt, den zur Erhaltung dieses Wegs aufgerichteten Zoll zu vermehren. Auch erlaubte er in demselben Jahr den von dem Hofgericht zu Rotweil in die Acht erklärten, sich in Schlettstadt unangefochten aufzuhalten[4]. Zehn Jahre früher hatte er das dortige Schultheißenamt, das diese Stadt für eine bedeutende Pfandsumme inne hatte, an Conrad Dietrich von Rathsamhausen übergeben; als aber dessen Sohn und Nachfolger sein Recht an dieß Amt um tausend Gulden der Stadt verkauft hatte, änderte auch der Kaiser seinen Sinn, hieß im Jahr 1474 die alte Verpfändung gut, und versprach zugleich, daß weder jenes Amt noch das Umgeld der Stadt je wieder entzogen werden sollten[5]. Als bei der Rückkehr der Eidgenossen von Nanzig die in dieser Stadt wohnenden Juden ebenfalls von denselben ausgeplündert wurden, gab der Kaiser dem Rath daselbst im Jahr 1479 das Recht, daß die Aufnahme oder Ausweisung der Juden künftighin ganz allein von der Stadtobrigkeit abhängen sollte[6].

[1] Als. ill., Th. II, S. 416.
[2] Stadtarchiv.
[3] Als. ill., Th. II, S. 379.
[4] Ebendas., S. 382.
[5] Ebendas., S. 383.
[6] Ebendas., S. 381.

Digitized by Google

Im Jahr 1448 sahen sich die von Schlettstadt genöthigt, gegen einen Edelknecht, Heinrich Grephe, einen Kriegszug vorzunehmen, der ihnen auch nach Wunsche gelang[1]. Junker Heinrich, dem die von Hattstadt den Eingang in ihre Burgen zugestanden hatten, sandte der Stadt seinen Absagebrief zu, und fügte ihr, wo er es nur vermochte, Schaden zu. Da beschloß die Bürgerschaft gegen ihn zu Felde zu ziehn, und am 24. April des obengenannten Jahres zogen, in der Nacht, gegen fünfhundert Mann, mit Waffen und Kriegszeug, durch den Illerwald, Colmar vorüber, nach Herlisheim zu, in dessen Schlosse der Junker mit seinen zwei Söhnen eben anwesend war. In einem Gehölz bei dem Orte hielten die Bürger still und sandten einige Wagen voraus, auf denen eine Anzahl der Ihrigen saßen, die sich als Pilgerinnen verkleidet hatten. Als das Thor des Städtchens in der Frühe geöffnet wurde, hielten die Wagen auf der Brücke, um den Eingangszoll zu entrichten: nun reichte man aber dem Thorhüter fremde Münze, die er nicht annehmen wollte, und als derselbe mit derben Worten das unbekannte Geld zurückzuweisen anfieng, sprangen die falschen Pilgerinnen von den Wagen herab, und warfen den Pförtner in den Stadtgraben. Im Besitz des Stadtthores riefen sie die Ihrigen herbei und bemächtigten sich des Ortes[2]; den Einwohnern wurde gleich Anfangs angekündet, daß es nicht sie gelte. Junker Grephe wurde hierauf aus dem Kamin, in das er sich verkrochen hatte, herbeigezogen, und mit einem seiner Söhne gefangen genommen; der andere war im Hemde entflohn. Hierauf wurde das Schloß dem Boden gleich gemacht. In seinem Gefängniß zu Schlettstadt, der Herlin genannt, versah sich der Junker nichts Gutes, denn er hatte der Stadt große Bedrängniß angethan: wie erstaunte er daher, als er wenige

[1] Herzog, Th. VII, S. 18 u. 19. Berler, Fol. 152b.

[2] Eine ähnliche Geschichte betraf den Ort im Jahr 1372. (Siehe Th. II, S. 368.)

Digitized by Google

Tage hierauf in das Haus eines ehrbaren Bürgers geführt und dort, zwar unter genaue Aufsicht gestellt, doch sonst sehr milde behandelt wurde; und als er mehrere Wochen hernach, auf die Verwendung einiger angesehner Männer, mit dem Leben davonkam, und allein tausend Gulden Schadenersatz abzutragen hatte, rührte ihn die menschenfreundliche Handlungsweise der Schlettstadter bis zu Thränen. Um das Andenken an diese Begebenheit zu erhalten, wurde ein besonderes Monument in der Stadt errichtet.

Mit dem würdigen Conrad von Bußnang[1], der kurze Zeit vor seiner Ernennung zum Bischof den lebenslänglichen Genuß der Burg Bernstein erhalten hatte, stand die Stadt in dem freundlichsten Verkehr. Als im Jahr 1443 der baldige Einfall der Gecken im Lande immer gewisser wurde, sandte sie ihm hundert Armbrustschützen, um dieß Schloß zu vertheidigen[2]. Auch Herr Conrad war stets geneigt, wo er es vermochte, sich der Stadt dienstfertig zu erweisen; daher faßte der Rath von Schlettstadt am 4. Juni 1467 den förmlichen Beschluß, ihn gegen jeden feindseligen Angriff nach besten Kräften zu vertheidigen[3].

Hagenau, das in diesen Zeiten viel an seinen Festungswerken arbeitete[4], wurde am 24. August 1442 von Kaiser Friedrich III

[1] Siehe S. 188 dieses Bandes.

[2] Dorlan, Notices historiques sur l'Alsace. Colmar, 1842; 8°, S. 101.

[3] «..... So haben wir solche Gnade, fürdernisz und guten willen, uns und unser stat von ime bescheen ist und fürder bescheen magk, bedaht, und bedunckt uns zimlich und billich sin, obe das zu schulden keme, umb sine gnade und sin herschafft zu verdienen. Darumb were, obe ine sin herschafft oder die sinen yeman beweltigen, bemutwillen oder wider billich reht bekriegen würde oder wolte, darinne wollen wir alszdann sinen gnaden zu hülffe und zu statten kommen, in masz sinen gnaden unser hilff troestlich sin und der empfüntlich werden sol.....» (Präfekturarchiv.)

[4] Herzog, Th. IX, S. 157.

beſucht, als eben die Bürgerſchaft dem Landvogte den Eid der Treue ſchwur [1]. Auch erhielt dieſe Stadt von dieſem Fürſten nicht wenige Beweiſe ſeiner Gewogenheit. So beſtand, wie ſchon früher bemerkt wurde, in dieſer Stadt ein ſogenanntes Landgericht, unter dem Vorſitze des Schultheißen, dem eine beliebige Anzahl von Rathsſchöffen beigegeben wurden. Aus den zur Landvogtei gehörigen Reichsdörfern konnte an dieß Gericht appellirt werden; auch waren in beſtimmten Fällen ſowohl Einheimiſche als Fremde vor dieſem Tribunale zu erſcheinen verpflichtet; in peinlichen Dingen, über die der Stadtrath nicht zu ſprechen hatte, ſtand ihm die alleinige Entſcheidung zu. Obgleich aber ſelbſt Kaiſer Friedrich III, als er nach ſeiner Thronbeſteigung mit den übrigen Rechten der Stadt, auch die Unabhängigkeit dieſes Gerichthofes beſtätigt hatte, fand ſich derſelbe in ſeiner Wirkſamkeit durch feindſelige Leute öfters gehindert, und die Gerichtsboten ſahen ſich von Zeit zu Zeit Mißhandlungen ausgeſetzt. Da nahm der Kaiſer am 2. Januar 1448 dieſes Gericht, das auf der Laube bei der Burg, vor der Capelle, ſeine Sitzungen hielt, auf's Neue in Schutz, befahl ihm den ſchuldigen Gehorſam zu leiſten, und ſprach für die Uebertreter ſeines Willens die Strafe von hundert Mark Goldes aus, von denen die eine Hälfte dem kaiſerlichen Fiscus, die andere der Stadt zufallen ſollte [2]. Als im Jahr 1472 der von dem Kaiſer ernannte Landvogt, Herzog Ludwig von Baiern, von ſeinem in die Acht erklärten Vorgänger, Pfalzgraf Friedrich, ſo ſehr mit bewaffneter Hand bedrängt wurde [3], daß er ſein neues Amt wieder aufgab, hatte Hagenau gar keinen Schultheißen, da dieſer Beamte von dem jeweiligen Landvogte ſeine Ernennung hatte. Wirklich wurde auch einige Zeit über in dieſer Stadt kein peinliches Gericht gehalten, und überhaupt litt unter

[1] Als. ill., Th. II, S. 359.

[2] Als. dipl., Th. II, S. 381.

[3] Siehe S. 288 dieſes Bandes.

Digitized by Google

solchen Umständen die ganze Gerechtigkeitspflege; denn das Landgericht hatte auch noch in Dingen zu sprechen, die Frevel, Erbschaften, Zinse, Gülten, Schulden u. s. w. betrafen. Am 7. März verordnete daher der Kaiser, daß der Rath provisorisch einem seiner Mitglieder das Schultheißenamt übertragen und ihn in Eidespflicht nehmen sollte[1]. Am 3. Oktober 1460 verordnete er ferner, daß das Hofgericht in Rotweil die von Hagenau bei ihren Rechten und Freiheiten erhalten und schirmen sollte[2]. Im Jahr 1471 ertheilte er ihnen die Befugniß Juden aufzunehmen, ohne zur kaiserlichen Einwilligung genöthigt zu seyn[3]; und bald hierauf erklärte er sie von jedem fremden Gerichte unabhängig; Privathändel sollten von dem Landgericht oder dem Rathe entschieden werden, allgemeine Stadtangelegenheiten habe der Landvogt zu schlichten, oder in dessen Ermanglung der Kaiser selbst; endlich erneuerte er ihnen noch im Jahr 1482 das Vorrecht, daß sie im ganzen Reiche von Zoll und Fahrgeld befreit waren[4].

In der Geschichte von Obernäh finden sich in jenem Zeitpunkt ebenfalls mehrere Vergünstigungen von Seiten des Reichsoberhauptes. Im Jahr 1440 verlieh Friedrich III diesem Orte zwei Jahrmärkte; das Recht die vom Reiche Geächteten aufzunehmen, und von dem Vermögen der Auswanderer, so wie von einem an fremdem Ort zu übermachenden Erbe ein Zehntheil zurückzubehalten, räumte er ihm 1466 ein, und bestätigte es noch dreizehn Jahre später[5]; im erstgenannten Jahr belehnte er überdieß noch die Stadt Obernäh mit dem in derselben gelegenen alten kaiserlichen Burgstall, der beinahe hundert Jahre über in den Händen der von Hungerstein gewesen war[6]. Endlich hieß er noch in demselben

1 Als. dipl., Th. II, S. 406.
2 Ebendas., S. 393.
3 Als. ill., Th. II, S. 357.
4 Als. dipl., Th. II, 419.
5 Als. ill., Th. II, S. 404.
6 Ebendas., S. 403.

Digitized by Google

Jahre die Umgestaltung der Stadtobrigkeit in eine bürgerliche Verwaltung gut, so wie sie sieben Jahre früher, mit Einwilligung des Unterlandvogts, des Schultheißen und des gesammten Rathes statt gefunden hatte[1]. In dem Armagnakenkrieg hatten sich die Bürger der Stadt trefflich gehalten; sie erlegten mehrere von den Landesverderbern; auch hatten sich die Städte in jener unruhigen Zeit einmal zur Berathschlagung in ihren Mauern versammelt[2].

Was Rosheim betrifft, so ist, außer der Eroberung dieser Reichsstadt durch die Gecken, nur der Umstand zu bemerken, daß Kaiser Friedrich im Jahr 1479 anordnete: so oft bei der jährlichen Erneuerung ihres Rathes der Landvogt nicht gegenwärtig wäre, könne der Schultheiß oder der Bürgermeister dessen Stelle vertreten[3].

Weißenburg empfing den Besuch des Kaisers am 23. August 1442; er hielt seinen Einzug mit eilfhundert Pferden, und stellte sich dann mit dem Erzbischof von Trier und mehrern andern Herren auf die Stiege, die zum Rathhaus hinein führte, um von der Stadt den Huldigungseid zu erhalten, was auch von der versammelten Bürgerschaft geschah[4]. Bei dieser Gelegenheit bezahlte der Magistrat was die hohen Gäste verzehrten, so daß die Bürger nichts davon zu tragen hatten. In demselben Jahr forderte der weißenburger Abt Philipp von Erbach zu Frankfurt von dem Kaiser die Erneuerung seines alten Rechts, unter anderm auch dieses: daß alle Bürger der Stadt, als dem Stifte unterthänig, ihm Treue schwören sollten, und zwar von ihrem vierzehnten Jahre an[5]. Was der Gang der Zeit hierinnen geändert

[1] Als. ill., Th. II, S. 405.
[2] Schilter-Königshoven, S. 932 u. 996.
[3] Als. ill., Th. II, S. 408.
[4] E. Arzt, a. a. O., S. 215.
[5] Ebendas., S. 214, Nr. 2 u. 3.

Digitized by Google

hatte, schien ihm wenig beachtenswerth, am wenigsten der Umstand, daß erst eilf Jahre früher Kaiser Sigismund die Bürger der Stadt von solchem herkömmlichen Eid freigesprochen hatte. Auch entgegnete Friedrich III dem Begehren des Abtes dadurch, daß er seines Vorfahren Ausspruch förmlich bestätigte[1]. Im Jahr 1450 war in Weißenburg unter den Bäumen im Stiftshofe ein großer Verein von weltlichen und geistlichen Herren, unter denen sich auch der Bischof von Straßburg befand, um einen Streit zwischen der Stadt Landau und einem Edelmann Heinrich Holzapfel von Herrheim zu schlichten; in der Stadt allein zählte man zwölfhundert den Gästen zugehörige Pferde. Der Landvogt Pfalzgraf Friedrich führte den Vorsitz, und ließ sämmtliche Herren den Verspruch ablegen, nichts gegen die Stadt zu unternehmen. Damit die Stiftsherren durch allzu viele Gäste nicht beschwert würden, hatte man Riegel vor die Klosterpforte gemacht und bewaffnete Leute davor gestellt. Obgleich an den Verhandlungen so viele einflußreiche Männer Theil nahmen, konnte man doch in zwei Tagen nicht zu Ende kommen, so daß man hierauf unverrichteter Sache wieder heimreiste[2]. Sechs Jahre später zogen am 27. Oktober hundert vierzig Weißenburger, auf eigene Kosten, im Interesse des Reichs und der Kirche, zum Kampfe gegen die Türken; als sie aber in Regensburg von einer Niederlage derselben bei Belgrad, so wie von dem Ende des Feldzugs Nachricht erhalten hatten, kehrten diese wackern Leute wieder nach Haus zurück[3]. Im hierauf folgenden Jahr 1457 erneuerte sich in den rheinischen Städten eine Bewegung, die sich schon in den Jahren 1212 und 1213 gezeigt hatte[4]. Am 23. Dezember, als eben bei schneebedecktem Erdreich eine sehr strenge Kälte

[1] Als. ill., Th. II, S. 390.
[2] Arzt, S. 214.
[3] Ebendas., S. 242.
[4] Siehe Th. I, S. 472.

Digitized by Google

herrſchte, kamen aus Kreuznach hundert zwanzig junge Leute, von zehn bis achtzehn Jahren, nach Weißenburg, die ſich zum Zwecke vorgeſetzt hatten, den Wallfahrtsort St. Michel in Frankreich zu beſuchen. Da ſie meiſt angeſehnen Familien angehörten, ſo wurden ſie im Namen der Stadt auf dem Rathhaus bewirthet. Sie führten ein Banner mit ſich, auf deſſen einer Seite der Wappen ihres Heimathortes, auf der andern das Bild des Erzengels Michael befindlich war. Die unter ihnen die Schulen beſucht hatten, ſangen Kirchengeſänge, die Andern ſonſt andächtige Lieder in der Mutterſprache. Jeder der verſchiednen Haufen hatte ſeinen Anführer, der aus den ältern Knaben erwählt wurde. Bis zum hierauf folgenden 1. Jänner zogen noch mehrere andere Abtheilungen von ſolchen jungen Pilgern aus den unterrheiniſchen Städten durch dieſe Stadt, eilfhundert ſiebzehn an der Zahl, und bald regte ſich dieſelbe Luſt auch bei der Jugend am obern Rhein; im Hornung 1458 zogen allein aus Weißenburg vierzig Knaben demſelben Wallfahrtsort zu; auch in Straßburg, Schlettſtadt, Colmar, Baſel machten ſich viele andere auf den gleichen Weg, meiſt gegen den Willen ihrer Eltern[1]. Um den Gehorſam, den die Stadt Weißenburg dem Kaiſer gegen den Pfalzgrafen bewieſen hatte, zu belohnen, ertheilte ihr Friedrich im Jahr 1471 die Befugniß, ihre Münzſtätte an jedem beliebigen Ort aufſchlagen zu können, ſo wie das Recht einen vierzehntägigen Jahrmarkt zu halten[2]. Aber in den letzten Zeiten dieſes Fürſten, nachdem Pfalzgraf Philipp der Aufrichtige, nach zehnjährigem Unterhandeln, ſeinem 1476 verſtorbnen Oheim Friedrich als Landvogt nachgefolgt war, ſahen ſich Stadt und Abtei, von Seiten ſeines Hofmarſchalls Johannes Dratt, den unleidlichſten Plackereien ausgeſetzt; dieß hatte die Folge, daß viele junge

[1] Arzt, S. 243.
[2] Als. ill., Th. II, S. 390.

Digitized by Google

Männer aus den ersten Familien der Stadt aus dem Land zogen, und sich theils in dem nahen Frankreich, theils in Italien, noch mehrere in den untern Rheingegenden niederließen, die meisten aber nach Polen wanderten, um in fremden Landen sich ein harmloses Daseyn zu verschaffen. In Crakau hatte sich um 1430 ein weißenburger Patrizier Namens Reinfort niedergelassen, den die fortwährenden Kriegsunruhen aus dem Vaterland fortgetrieben hatten; als er sich ein bedeutendes Vermögen erworben hatte, nahm er einen seiner Landsleute mit sich, der Severin Bethmann hieß, und nach seinem Tode seine hinterlassene Wittwe ehlichte. Durch seine Kenntnisse und seine Thätigkeit erwarb er sich in Crakau allgemeine Achtung und die ersten Ehrenstellen; zu ihm nun kamen in obenerwähnter Zeit nach und nach bei zwanzig junge Männer, aus den Familien der Herstein, Schilling, Dietz, Vetter u. s. w., die sämmtlich dort sich einwohnten. Jodocus Ludwig Dietz, aus einem dieser Geschlechter, wurde des polnischen Königs Sigismund Sekretair, Redner und Pfalzgraf[1].

Landesherren.

In dieser Epoche mehrten sich vor allen der Reichthum und der Einfluß der Herren von Rappoltstein, deren ächt ritterliche Tapferkeit in diesen Zeiten fortgesetzter Unruhen häufig hervorstrahlte. Der jüngste Sohn Smasmanns I, der Zweite dieses Namens, wurde von Carl dem Kühnen zu seinem Kämmerer ernannt, und lebte somit in genauer Verbindung mit dem burgundischen Hause. Im Jahr 1483 gesellte er sich, nebst Caspar Zorn von Bulach, der Reisegesellschaft bei, die am 25. April des nämlichen Jahres, mit dem churmainzischen Kämmerer, dem Dekan Bernhard von

[1] Als. ill., Th. II, S. 395. Herzog, Th. X, S. 211 ff.

Digitized by Google

Breitenbach, aus der Stadt Oppenheim hinauszog, um das gelobte Land zu beſuchen, und im Anfang des darauf folgenden nach Hauſe zurückkam[1]; zum Andenken an ſeine weite Pilgerfahrt ließ er fünfzehn Jahre ſpäter[2] bei dem Wallfahrtsorte Duſenbach einen Oelberg in den Felſen hauen[3]. Wilhelm I, ſein Bruder, war einer der vornehmſten Anführer im Kriege gegen den Herzog von Burgund. Mehrere Male kömmt er in dieſer Eigenſchaft in den früher geſchilderten Ereigniſſen vor; auch hatte er in der Schlacht bei Nancy an der Spitze eines fünfhundert Mann ſtarken Reitergeſchwaders gegen ihn geſtanden. Er war ein unerſchrockener Kriegsmann, von kräftigem Sinn, nur zu ſtreng in der Führung ſeiner Amtsobliegenheiten. Im Jahr 1460 hatte er ſich, wie viele andere Herren, dem Bunde gegen die weſtphäliſchen Gerichte beigeſellt. Sechzehn Jahre ſpäter ernannte ihn Herzog Sigismund zu ſeinem Landvogt in den öſtreichiſchen oberrheiniſchen Gebieten, weil ihm Herr Oswald von Tierſtein durch ſeine Habgierde und ſeine Neuerungsſucht unerträglich geworden war. Bald machte ſich nun in dieſem neuen Wirkungskreiſe Wilhelms entſcheidender Charakter kund: als nämlich der Biſchof von Baſel in denſelben Gegenden auch in weltlichen Dingen ſeinen Einfluß geltend zu machen ſuchte, fuhr Herr Wilhelm nebſt ſeinen Räthen kräftig zu; mehrere Boten, die des Prälaten Befehle

[1] Freitag, Adp. litter., Th. I, S. 50.

[2] Grandidier, Vues pittoresques de l'Alsace, Art. *Dusenbach*, S. 6.

[3] Der erſte bekannte Elſäſſer, der ſeinen Zug nach Paläſtina beſchrieben hat, iſt der Dominikaner Bonaventura Brocard oder Burkhard, ein geborner Straßburger, der im Jahr 1222 von dem Generalcapitel ſeines Ordens in Paris dahin geſandt wurde; er hat auch den Beinamen de monte Sione, weil er in dem dortigen Kloſter ſeine Wohnung genommen hatte. Der ächte Text ſeiner Reiſebeſchreibung erſchien im Jahr 1587 zu Magdeburg, in 4°. Es kommen äußerſt ſeltſame Dinge darinnen vor. In deutſcher Sprache ſteht ſie in Feyerabends Reyßbuch des heiligen Landes; Frankfurt am Main, 1584, in Fol., S. 455 ff.

Digitized by Google

überbrachten, wurden verhaftet, und dem beginnenden Mißbrauche ward hiedurch ein Ziel gesteckt[1]. Dem rappoltsteinischen Hause erzeigte sich auch der Kaiser sehr gewogen: am 22. Juli 1471 bestätigte er demselben sämmtliche Hoheitsrechte und Privilegien, wie es im Laufe der Zeiten sie erhalten hatte[2]; am 31. Oktober des Jahres 1481 bekräftigte er ihm das Recht über die Spielleute der Provinz[3]; am 20. September 1487 verlieh er ihm auch noch die damals hochstehende Vergünstigung, die öffentlichen Ausschreiben mit rothem Wachs zu siegeln[4]. Um dieselbe Zeit erwarb sich dasselbe Haus einige neue Besitzthümer. Die letzten Grafen von Lützelstein hatten einen großen Theil der Schlösser Groß- und Klein-Geroldseck, mit der Stadt, Burg und Vorstadt zu Mauersmünster, nebst den dazu gehörigen Leuten inne; nach ihrem Tode kamen diese Güter durch Erbschaft an den burgundischen Grafen Claudius zum Felsen, Herrn in Varanbon. Diesem Herrn waren sie aber zu sehr entlegen, als daß er sie gehörig hätte besorgen können; überdieß waren die beiden Schlösser nebst der Stadt im Jahr 1471 von dem Pfalzgrafen Friedrich, als Landvogt, und dem Herzog von Lothringen belagert, und nach der Einnahme geschleift worden, weil sie räuberischen Leuten zum Schlupfwinkel gedient, die besonders des letzten Fürsten Gebiet fortdauernd beunruhigt hatten[5]. Darum trat Graf Claudius im Jahr 1485 seinen Antheil den beiden Herren Wilhelm und Smasmann ab[6]; den Antheil, den die von Ochsenstein daran gehabt hatten, erhielt Ersterer im Jahr 1487 als Lehen vom Bischof Heinrich von Metz[7].

[1] Als. ill., Th. II, S. 599.
[2] Radius, S. 25.
[3] Ebendas., S. 107.
[4] Ebendas., S. 102 bis 111.
[5] Als. ill., Th. II, S. 213.
[6] Als. dipl., Th. II, S. 423.
[7] Ebendas., S. 426.

Digitized by Google

Während auf solche Weise diese Familie immer blühender wurde, neigte sich der männliche Stamm der Herren von Lichtenberg, ebenfalls eines der ältesten und reichsten Geschlechter, seinem Untergang zu. Es hatte in den ersten Jahren seiner Regierung Kaiser Friedrich diese Herrschaft zu mehreren Malen mit Vergünstigungen bedacht: als er im Jahr 1442 in Straßburg anwesend war, erhielten die beiden Herren Jakob und Ludwig von Lichtenberg, nebst der Bestätigung ihrer Rechte, noch das Privilegium, daß in keiner Stadt einer ihrer Unterthanen als Bürger durfte aufgenommen und ihnen auf diese Weise entzogen werden[1]; sieben Jahre später erklärte sie der Kaiser von dem Hofgericht in Rotweil und andern Landgerichten frei[2]. Im Jahr 1461 wurde Herr Ludwig von dem Pfalzgrafen Friedrich auf einige Zeit an die Spitze der Landvogtei gestellt[3]. Auch in den kriegerischen Ereignissen dieser Epoche übernahmen sie öfters eine Rolle. Aber es kam die Zeit, wo das Geschlecht derer von Lichtenberg von dem Schauplatz der Welt abtreten sollte: von drei Brüdern, denen zuletzt die Herrschaft angehörte, starb Johann zuerst, ohne leibliche Erben; seine beiden ebenerwähnten Brüder verließen gleichfalls die Welt ohne männliche Nachkommenschaft, und überdieß getrennt durch große Uneinigkeit. Herr Jakob, der bischöflicher Marschall und Obervogt in Straßburg betitelt wurde, hatte nach dem Absterben seiner Gemahlin, einer gebornen Gräfin von Sarwerden, ein badisches Bauernmädchen, Barbara von Ottenheim, in sein Schloß zu Buchsweiler aufgenommen, und ließ nun dieselbe schalten und walten, als ob sie auf gesetzlichem Wege seine Gemahlin geworden wäre. Dieß unerwartete Glück machte die allein durch eine hübsche Gestalt sich auszeichnende Dirne im höchsten Grade über-

[1] Als. dipl., Th. II, 370.
[2] Ebendas., S. 383.
[3] Als. ill., Th. II, S. 573.

Digitized by Google

müthig[1]; kaum wußte sie Mittel genug zu erdenken, um die Bewohner des Ortes ihre über sie errungene Gewalt fühlen zu lassen. In jedem Hause mußte, entweder Mann oder Frau, in der Woche zwei Frohndienste leisten; bald war Leinsamen zu säen, bald zu jäten, Lichter zu machen, zu spinnen u. s. w., ohne daß ihnen nur bei aller dieser Arbeit ein Stück Brod gereicht wurde. Jeder Frau wurde aufgelegt, in dem Jahre ein Pfund gesponnenes Garn zu liefern; von der Milch mußte zudem die Sahne gegeben werden. Wer gegen die Gewaltige sich irgend eine Bemerkung erlaubte, selbst wenn es Frauen waren, wurde eingesperrt oder an das Halseisen gestellt; die Männer mußten überdieß Geldstrafe erlegen. Als nun dieß Unwesen eine Zeitlang gedauert hatte, und eben wieder ein neuer Frohntag angekündigt wurde, glaubten die Bewohner von Buchsweiler, nun sey es Zeit bei Herrn Jakob dagegen einzukommen, weil die sie drückende Last ganz unerträglich geworden war. In einer Versammlung, die sie deßwegen anstellten, faßten sie den Entschluß, ihrem Herrn darüber Vorstellungen zu machen; als aber ihre Abgesandten vor Herrn Jakob ihr Leid aussprachen, hörte er sie kalt an, und ließ sie ohne Bescheid fortgehen. Nun besetzten sie eines der Stadtthore mit sechs Bewaffneten, und alle übrigen Männer zogen aus der Stadt hinaus. Auf das hin ließ Herr Jakob auch die andern Thore schließen, und schickte nach andern Männern, die ihm die Stadt bewachen sollten. Unterdessen war aber die Bürgerschaft nach Lichtenberg gezogen zu Herrn Ludwig, und hatte denselben durch eine getreue Darstellung der auf ihnen lastenden Bedrängniß so bewegt, daß er ihnen Hilfe versprach und sie da bleiben hieß. Als die Haushälterin im Schlosse zu Buchsweiler hörte, was vorgefallen sey, legte sie es darauf an, auch die zurückgebliebenen Frauen nebst ihren Kindern fortzutreiben; doch diese erfuhren

[1] Herzog, Th. V, S. 32 ff.

Digitized by Google

was vorgehe, und beschlossen in förmlich angestellter Versammlung da zu bleiben und sich zu wehren. Wirklich suchte auch bei ihrer Heimkehr jede der Frauen sich mit irgend einem als Waffe dienenden Instrument zu versehen, und als Herrn Jakobs Amtmann erschien, um ihnen den Auszug zu gebieten, erhielt er von Haus zu Haus eine abschlägige Antwort. Jetzt glaubte die hochfahrende Barbara selbst mitwirken zu müssen: mit den Burgknechten und den sechs Thorwächtern glaubte sie die Frauen zum Rückzug nöthigen zu können. Diese aber rotteten sich zusammen, mit Bratspießen, Heugabeln, Kolben, Aexten, Spießen bewaffnet, schlugen den auf sie gerichteten Angriff zurück, und zwangen ihre Gegner wieder der Burg zuzueilen. Während dieses geschah, kam Herr Ludwig mit gewaffneter Hand herbei, und lagerte sich mit den Seinigen vor die Stadt, und nun traten die beiden Brüder in Unterhandlung. Es eilten auch bald Hilfstruppen für Herrn Ludwig herbei: Straßburg sandte vierzig Pferde; ferner kam ihm Mannschaft von dem badischen Markgrafen und dem Bischof von Metz zu. Die Stadt ging nun über, und hierauf wurde die Belagerung der Burg unternommen. Tief gekränkt von dem Benehmen seines Bruders, wollte Herr Jakob, daß dieser die Ausgewichenen aus der Stadt verweise, sonst drohte er ihn zu enterben. So unwillkommen dieß Letztere Herrn Ludwig gewesen wäre, da beide Herrschaften schwer verschuldet waren, und eine sich für die andere verbürgt hatte, so wollte er doch die unglücklichen Männer nicht der Rachsucht einer böswilligen Dirne aufopfern: er suchte daher bei mehrern angesehnen Landesherren und Städten um Vermittlung nach, und durch ihre Verwendung[1] wurde zuletzt ausgemacht, daß Herr Jakob seine Herrschaft auf Zeitlebens benutzen, jedoch nichts daran ändern sollte ohne seines Bruders

[1] Der Custos am straßburgischen Domstift, Graf Ludwig zu Zweibrücken; Georg von Ochsenstein; Friedrich von Fleckenstein; Egenolf von Lützelburg, und die zwei straßburgischen Städtmeister Cuno Noppe und Hans Mörswin.

Digitized by Google

Einwilligung; ſeine ſämmtlichen Unterthanen ſollten auch ſeinem Bruder ſchwören, und im Fall Herr Jakob vor ihm ſtürbe, ihn dann als ihren rechtmäßigen Herrn anerkennen; die Haushälterin, als die Urſache des ſtattgefundenen Haders, mußte ſchwören Speier oder Hagenau zu ihrem Aufenthaltsort zu erwählen, und nie mehr zu Herrn Jakob zu kommen, ohne ſeines Bruders Willen. Als hierauf im Jahr 1471 Herr Ludwig in eine tödtliche Krankheit fiel, ließ er noch vor ſeinem Ende ſeinen Bruder um Verzeihung bitten, für Alles was er in den verſchiedenen Streitigkeiten, die ſie mit einander gehabt hatten, ihm widerwärtiges zugefügt habe; zugleich übergab er ihm ſeinen Antheil an der Herrſchaft auf Lebenslang. Dieß Benehmen rührte Herrn Jakob zu Thränen; er verzieh von Herzen, wie ſein ſterbender Bruder es wünſchte, und ſetzte deſſen Töchter, von denen die eine an den Grafen Philipp von Hanau, die andere an den Grafen Simon Wecker von Zweibrücken verheirathet war, zu Erben ſeiner ſämmtlichen Gebiete ein. Zudem vernichtete er ein Teſtament, in welchem er früher, aus Abneigung gegen ſeinen Bruder, ſeine Hälfte an der Herrſchaft Lichtenberg dem Biſchof Ruprecht von Straßburg zugeſchrieben hatte. Wenige Jahre hernach ſtarb auch Herr Jakob, mit dem Bart genannt: er hatte ſich in jüngern Jahren vielfach mit den ſogenannten freien Künſten abgegeben, auch Aſtrologie ſtudirt und war weniger ritterlichen Gemüthes geweſen als ſein Bruder. Barbara von Ottenheim, die in behaglichem Wohlſtande in Hagenau lebte, wurde nach ſeinem Tode[1] der Zauberei angeklagt und hingerichtet. Herrn Jakobs Abſterben wurde von ſeinem Kämmerer Jakob Bermann einige Zeit verheimlicht, damit Biſchof Ruprecht, dem er allein darüber Bericht erſtattet hatte, ſeine Maßregeln in dieſer Hinſicht nehmen

[1] Nach der Als. ill., Th. II, S. 234, fällt derſelbe in das Jahr 1480: doch ſpricht eine Urkunde von 1474 bereits von ſeinem Abgang. (Als. dipl., Th. II, S. 408.)

Digitized by Google

konnte. Der Prälat zog ſogleich mit bewaffneter Hand vor Wildſtätt, das er eroberte; Jakobs beide Eidame rüſteten ſich ihrer Seits zu einem kräftigen Widerſtand; aber auf die Vorſtellung von ſachkundigen Männern hin, daß ſie auf dieſe Art einen Theil ihrer Lehen, die zuvor zum Hauſe Lichtenberg gehörten, einbüßen könnten, legten ſie die Waffen nieder und zahlten, einem aufgerichteten Vertrage gemäß, achttauſend Goldgulden an Biſchof und Stift für die Erhaltung und Belehnung dieſer verſchiednen Beſitzthümer. Im Jahr 1480 wurde dann die Vertheilung der Lichtenbergiſchen Orte vorgenommen: einen Theil erhielt Hanau, den zweiten Zweibrücken und einen dritten beſaßen beide von da an ins Gemein[1]. Die dem Haus Lichtenberg zuſtändige Vogteiwürde in Straßburg, die aber ſeit dem Ende des dreizehnten Jahrhunderts immer mehr an Bedeutung verloren, wurde am Anfang des folgenden Jahrhunderts von der Stadt um zweitauſend Goldgulden gekauft[2].

Dagegen blühte immer mehr die der Lichtenbergiſchen am nächſten ſtehende Familie der Herren von Fleckenſtein auf, welche ſchon ſeit der Mitte des vierzehnten Jahrhunderts in zwei Linien getheilt war, wovon die eine in der Burg dieſes Namens, die andere in Beinheim ſaß. Im Jahr 1423 wurde Johann von Fleckenſtein Biſchof in Baſel; 1476, bei der Schlacht von Murten, wurde Friedrich aus demſelben Geſchlechte zum Ritter geſchlagen; 1484 bis 1487 trägt der Schultheiß von Weißenburg denſelben Namen; in den verſchiednen im Laufe des Jahrhunderts gehaltenen Turnieren erſcheinen öfters Herren und Frauen von Fleckenſtein[3]. Auch der Kaiſer zeigte ſich ihnen mit Bewilligung von Lehens- und andern Rechten gewillig[4]; ſo erlaubte er ihnen

[1] Als. ill., Th. II, S. 234.

[2] Die Grafen von Hanau behielten noch den Titel Erbvogt.

[3] Herzog, Th. VI, S. 246.

[4] Als. dipl., Th. II, S. 369, 383 u. 428.

Digitized by Google

im Jahr 1450 das durch schwere Zeiten bis zum Dorf herabgesunkene Städtchen Sulz wieder aufzubauen; der Weinzoll in dem ganzen Kirchspiel gleichen Namens wurde ihnen gleichfalls von diesem Fürsten verliehen[1].

Bisthum, Kirche.

Das zwischen der Stadt und dem Bischof von Straßburg seit dem Jahr 1448 bestehende freundliche Verhältniß, hatte sowohl für die Angelegenheiten der erstern, als für die des Bisthums erfreuliche Folgen. Wie weit Ruprechts Vorgänger gegangen sey, um der ihm gehässigen Stadt schaden zu können, zeigen am besten die traurigen Umstände an, in welchen er das Innere des bischöflichen Haushaltes selbst zurück ließ: nicht nur waren sämmtliche Cassen erschöpft, auch an silbernen und goldenen Trinkgeschirren, die damals in keinem vornehmen Hause fehlen durften, war gänzlicher Mangel; sogar die zinnernen Schüsseln und Teller, aus denen die bischöflichen Dienstleute und das Hofgesinde früher speisten, waren verschwunden und durch hölzerne ersetzt worden. Deßwegen war vor Allem Sparsamkeit noth, und so wie Bischof Ruprecht von seinem früher zerstreuungsvollen Leben zurückkehrte, sahe er immer mehr das Bedürfniß ein, durch einfaches und häusliches Benehmen den so stark erschütterten Wohlstand im bischöflichen Vermögen wieder herzustellen. Dieß konnte nun erreicht werden, da von den früher zwischen Bischof, Stadt und Stift bestandenen Streitigkeiten keine Rede mehr seyn konnte; er vermochte jedoch nicht den so bedeutenden Schaden ganz zu heilen. Um zur Wiederaufrichtung eines glänzenden Hausraths etwas beizutragen, schenkte ihm sein Vater, Herzog Stephan, zwölf silberne

[1] Als. ill., Th. II, S. 240 ff.

Digitized by Google

Becher, und Herzog Sigmund von Oeſtreich, den er in Inſpruck beſuchte, verehrte ihm zu demſelben Zwecke für vierhundert Gulden rohes Silber[1]. Im Jahr 1463 verlieh ihm König Ludwig XI von Frankreich den Titel eines königlichen Raths, mit den dazu gehörigen Rechten, und der Befugniß, den Sitzungen des Staatsraths jetzt und ins künftige beizuwohnen[2]. Allein auch dieſe Auszeichnung that ſeinem beſcheidnen Charakter keinen Eintrag; er beharrte fortwährend auf ſeiner höchſt einfachen Lebensweiſe, und erlaubte ſich nie geſtickte oder ſeidene Kleidung anzulegen. Welchen Antheil er an dem Cultus nahm, bewies er noch in ſeinen alten Tagen auf folgende Weiſe: es war an dem hohen Stift in Straßburg der Gebrauch, daß wenn an einem der hohen Feſttage der Domherr, welcher den Titel des Sängers trug, eben abweſend war, mehrere auf jenen Tag übliche Kirchenhymnen nicht abgeſungen wurden. Als einſt dieſer Fall ſich ereignete, und der Biſchof eben anweſend war, gieng er, auf die Bitten der Domherren, in des Sängers Stuhl und vertrat deſſen Stelle. Ueberdieß ſtiftete er im Jahr 1478 eine Predigerſtelle in dem Münſter, wandte dazu die Einkünfte des biſchöflichen Caplans an, und richtete die Sache, nicht ohne Mühe und Unkoſten, ein. Er ſtarb am 18. Oktober 1478 in Zabern, wo er auch zur Erde beſtattet wurde[3].

Auch unter ſeinem Nachfolger, Albrecht, Pfalzgrafen bei Rhein und Herzog in Baiern, blieb das gute Vernehmen zwiſchen Biſchof und Stadt aufrecht. Die Wahl dieſes in der Stadt allgemein beliebten Prälaten erweckte bei Jedermann eine ſolche Freude, daß der Magiſtrat bei dieſem Anlaß jedem der Stiftsherren insbeſondere ein Geſchenk mit Wein und Frucht machte. Acht Tage nach ſeiner Wahl, die am 12. November 1478 ſtatt fand, beſtä-

[1] Guillimann, S. 424. Berler, Fol. 153.
[2] Als. dipl., Th. II, S. 398.
[3] Guillimann, S. 126.

Digitized by Google

tigte er der Stadt Freiheiten, und am 27. September des darauf folgenden Jahrs hielt er seinen feierlichen Einzug in Straßburg. Eine seiner ersten Sorgen war, dem zerrütteten Vermögen des Bisthums wieder aufzuhelfen, und da dieß nur durch außerordentliche Hilfsmittel erreicht werden konnte, begehrte er von Sixtus IV die Erlaubniß, von jeder erledigten Pfründe ein Jahr lang die Einkünfte zu ziehn, die ihm auch gewährt wurde. Auch sein zweites Begehren an den Pabst wurde ihm gewährt, in der Fasten Eier, Butter, u. s. w., speisen zu können, für Jeden, der dafür eine seinem Vermögen angemessene Gabe reichen würde. Mit den ihm auf diese Weise reichlich zufließenden Einkünften löste er mehrere Herrschaften, Burgen und Ländereien ein, die Wilhelm von Diest verpfändet hatte, und was übrig blieb, wandte er dazu an, Kanonen gießen zu lassen, um die verschiednen festen Orte des Bisthums in bessern Vertheidigungsstand bringen zu können. Seine in dieser Hinsicht genommenen Maßregeln wurden allgemein gebilligt, und wenn auch der Witz der Menge die neugegossenen Feldstücke mit dem Spitznamen der Ankenbüchsen[1] belegte, verringerte dieß doch die Achtung und Liebe nicht, die Jedermann gegen den Prälaten hegte.

Das schon früher angeknüpfte freundliche Verhältniß zwischen dem Stift und der Stadt blieb unterdessen fortdauernd dasselbe: nicht nur waren zu verschiednen Malen schriftliche Verträge darüber aufgestellt worden, denen auch die Bischöfe beitraten, es wurde sogar im Jahr 1473[2] dem Falle vorgesehn, wie Streitigkeiten, die zwischen ihnen entstehn und Trennung herbeiführen dürften, könne abgeholfen werden; im Fall einer sich erhebenden Uneinigkeit sollte künftighin ein Ausschuß von Schiedsrichtern ernannt werden, zu denen die Stadt den Vorsitzer oder Obermann, der Bischof aber und die Ritterschaft, jeder Theil, zwei Beisitzer

[1] Guillimann, S. 429.
[2] Als. dipl., Th. II, S. 407.

Digitized by Google

zu ernennen hätten; nur in geistlichen Dingen wurde der Präsident vom Dechant und Capitel ernannt; Lehenssachen hingegen wurden den ritterlichen Mitgliedern zugewiesen. In mehrern Gelegenheiten unterließ übrigens der Magistrat nicht, dem hohen Stift seinen möglichen Beistand zu gewähren. So war die von Heinrich II im Jahr 1012 gestiftete Königspfründe im Münster ein Gegenstand vielfachen Zwistes[1] mit mehrern Kaisern, welche das Recht ausübten, zu derselben zu ernennen. Schon Kaiser Sigismund hatte darüber mehrere Male Klage geführt, daß das hohe Stift Churkönige ernenne, ohne auf die von ihm dazu bezeichneten Männer Rücksicht zu nehmen, und jedesmal war der Stadtrath zum Vermittler der kaiserlichen Befehle ernannt worden; aber sowohl Bischof als Capitel änderten die einmal geschehene Ernennung nicht, und die Stadt ließ sie gewähren. Dasselbe geschah als Friedrich III wiederholt und selbst mit Drohungen gebot, und auch den Stadtrath mit der Vollstreckung seines Willens, die Einkünfte der Stiftsherren mit Arrest zu belegen, beauftragte: der Vollstrecker trieb sein Geschäft mit so wenigem Ernst, daß nach langen Verhandlungen die Sache in ihrem alten Zustand verblieb.

Die Geschichte der straßburgischen Kirche selbst ist in diesen Zeiten nicht ohne mehrere interessante Ereignisse. Seit der Mitte des Jahrhunderts[2] hatte sich zwischen den Pfarrern der neun Kirchspiele in Straßburg und den vier in dieser Stadt sich befindenden sogenannten Bettelorden[3] ein gegenseitiger Haß erzeugt, weil beide Theile wechselsweise sich beklagten, daß ihre Gegenparthei sich bemühe, alles Einkommen für Beichte und Begräbniß an sich zu reißen. Im Jahr 1454 brach endlich diese Feindschaft öffentlich aus, und der Gegenstand des Zwistes wurde selbst auf der

[1] Schilter-Königshoven, S. 767 ff.

[2] Ebendas., S. 1128 ff.

[3] Dominikaner, Franciskaner, Carmeliter, Augustiner.

Digitized by Google

Kanzel verhandelt. Die Mönche stellten, in ihrem Eifer sich zu rechtfertigen, sogar Sätze auf, die sie mit den Lehren der Kirche nicht hätten in Einklang bringen können, und über ein von deutschen Gelehrten zu Gunsten der Pfarrer ausgestelltes Gutachten äußerten sie sich auf eine ganz verächtliche Weise. Diese Letztern oder sogenannten Leutpriester, unzufrieden darüber, daß der Stadtrath sich den Klostergeistlichen geneigt zeigte, beklagten sich bei dem Erzbischof Dietrich von Mainz, dessen Entscheidung aber auch nicht günstig für sie ausfiel. Freilich konnte der Magistrat den Leutpriestern nicht besonders günstig seyn, da sie eben damals für jeden Todten, der außerhalb seiner Pfarrei begraben wurde, von den Hinterlassenen eine ungewöhnlich große Gebühr von zehn bis fünfzig Gulden, welche den Namen des ultimum vale trug, zu erzwingen pflegten, außer den dreißig Pfennigen, die ihnen, von Alters her, bei solchen Fällen zukamen. Auf diese der Bürgerschaft lästige Auflage hatten sie zwar, auf die Ermahnung des Magistrats hin, der auch zugleich die zuvor bei Leichenbegängnissen üblichen Trinkgelage abschaffte, für einige Zeit verzichtet; bald aber suchten sie dasselbe wieder geltend zu machen, so daß der Rath sich an den Pabst wandte, und Bischof Nicolaus Ros als päbstlicher Commissarius die Sache in Untersuchung nahm, der nach fleißiger Erwägung gegen die Leutpriester entschied, und ihnen, bei Strafe des kirchlichen Bannes, befahl, in oben erwähntem Falle nicht mehr als die ihnen zukommenden dreißig Pfennige zu nehmen.

Allein hiemit war der ganze Handel noch nicht geendigt: im Münster war Leutpriester Johannes Creutzer von Gebweiler, ein sehr unterrichteter Mann, der in Erfurt und Heidelberg seine Studien gemacht und in der Theologie Doktor geworden war; er stand bei Bischof Ruprecht und dem gesammten weltlichen Klerus in nicht geringem Ansehn. Dieser, als er sich unumwunden gegen den päbstlichen Commissarius ausgesprochen hatte, wurde

Digitized by Google

von demselben in den Bann gethan: da appellirten die Leutpriester ihrerseits nach Rom, aber ohne Erfolg. Jetzt nahm Bischof Ruprecht seinen Pfarrer in Schutz, und erklärte ihn, in einem besonders deßwegen ausgestellten Gutachten, für unschuldig. Doktor Creutzer predigte nun, ungeachtet des Bannes, unter großem Zulauf der Bürgerschaft, die ihn sehr hoch stellte, immer fort; auch Probst und Dechant zu St. Thomä vertheidigten ihn, und bald kamen dem Rath von vielen Seiten manchfaltige Nachrichten von den freien Aeußerungen, welche diese und andere angesehne Personen über die ganze Sache sich erlaubt hätten. Unter den Bürgern, die dem Doktor sehr anhiengen, wurde die streitige Frage mit solcher Hitze und Leidenschaft erörtert, daß daraus unzählbarer Verdruß und viele unruhige Scenen vorfielen. Da mußte die Obrigkeit endlich einschreiten, und in vollständiger Rathsversammlung, welcher auch sämmtliche Schöffen beiwohnten, wurde Creutzers Entfernung aus der Stadt beschlossen, und ihm sogleich dieser Beschluß mitgetheilt. Auf allen Zünften wurde ein Bericht verlesen, der den wahren Zustand der Sache schilderte, und somit die öffentliche Ruhe wieder hergestellt. Jetzt begab sich Creutzer selbst nach Rom, und schon hatte er durch seine Beredsamkeit und geschickte Darstellungsgabe den Befehl an den basler Bischof zu einer neuen Untersuchung ausgewirkt, als der Rath seinen Stadtadvokaten Jakob von Diedenhofen, nebst einem Abgeordneten der Mönchsorden, nach Rom sandte, welche es auch bald dahin brachten, daß der Handel bei der vorigen Entscheidung verbleiben mußte. Hierauf suchten sich die Leutpriester wieder mit dem Rath zu vergleichen.

Im Jahr 1458 wurde in Straßburg über einen gewissen Friedrich Reiser, von der Donau gebürtig, ein feierliches Gericht gehalten[1]. Ohne gelehrte Bildung, hatte sich derselbe seit seinem

[1] Siehe der Stadt Straßburg Vergichtbuch, bei dem Jahr 1458.

Digitized by Google

sechzehnten Lebensjahre seinen eigenen Spekulationen über Gegenstände des kirchlichen Glaubens hingegeben, und späterhin die Ergebnisse derselben selbst in mehrern Büchern verzeichnet. Seine Ansichten bestanden theils aus Ideen, die er von den Waldensern und Hussiten angenommen hatte, theils aus einigen selbst erfundenen schwärmerischen Grillen, die ihm sein Eigendünkel und seine überspannte Einbildungskraft eingaben. Er nannte sich selbst einen Nachfolger St. Peters des Statthalters Christi, that priesterliche Verrichtungen und weihte Mehrere zu Priestern. In Würzburg, wo er sich früher aufgehalten hatte, zog er einmal in feierlichem Aufzuge, fast unbekleidet, herum, und trug ein Kreuz, begleitet von einer seiner Schülerinnen, die eine Ruthe in der Hand führte. Als er dieses Unfugs wegen eingesperrt worden war, verhieß er sich auf seinen Eid, sich jeder fernern Handlung dieser Art zu enthalten; zugleich wurde ihm für den Wiederholungsfall mit dem Tode gedroht. In obengenanntem Jahr aber, als er schon dem Greisenalter nahe war, wurde er, wiederholter Umtriebe wegen, in Straßburg, seinem damaligen Aufenthaltsort, nebst seiner Haushälterin, Anna genannt, nochmals gefänglich eingezogen, und am 9. März, nach vorhergegangener Untersuchung, vor ein Gericht gestellt, bei dem sich mehrere Predigermönche, nebst dem Ammeister Hans Drachenfels, dem Städtmeister Ritter Ludwig von Mülnheim und einigen andern Regimentspersonen befanden. Man las ihm die Artikel vor, die, nach seinem eigenen Geständniß, seine Ansichten enthielten; hierauf drang einer der Dominikaner heftig in ihn, er solle alle Personen nennen, die in der Stadt seine Lehre angenommen hätten. Als Reiser es schon gethan zu haben versicherte, erhob der die Bürgerschaft vorstellende Ammeister seine Stimme, und bemerkte, daß eine Wiederholung unnöthig wäre; man solle nicht so stark in den Angeklagten dringen, noch mehr Leute anzugeben als die schon bezeichneten. Als späterhin derselbe Mönch, im Namen des Bischofs, abermals auf

Digitized by Google

eine fernere Untersuchung dieser Art bringen wollte, sprach sich der Ammeister zum zweiten Mal und mit solchem Nachdruck[1] dagegen aus, daß die Sache unterbleiben mußte. Am hierauf folgenden Montag waren auf dem Roßmarkt drei Gerüste aufgeführt: auf das höchste derselben setzten sich die Geistlichkeit und die Rechtsgelehrten; das mittelste nahmen die Meister und der Rath ein; auf dem niedrigsten befanden sich die beiden Angeklagten, nebst einer gewissen Margaretha von Basel, die ebenfalls als Reisers Anhängerin belangt war. Nachdem der Dominikaner und Inquisitor, M. Johannes, eine Predigt über den vorgekommenen Fall gehalten, wurde Margaretha, unter der Bedingung, daß sie eine Zeitlang ein gelbes Kreuz tragen sollte, und auf ihren Verspruch, nie mehr in ihren vorigen Fehler zurückzufallen, freigesprochen. Den beiden Andern erkannte der Ammeister, nach geendeter Prozedur, den Feuertod zu; hierauf wurden sie in das Bruch geführt, und dort verbrannt. Andere Mitschuldige wurden aus der Stadt verwiesen[2].

Eines der interessantesten Ereignisse in dieser kirchlichen Epoche der Stadt ist die schon erwähnte Stiftung einer besondern Predigerstelle am Münster durch Bischof Ruprecht, in seinem letzten Lebensjahr. Die Stiftungsurkunde giebt gleich im Anfang die Gründe an, welche den Prälaten bewogen, diese Einrichtung zu treffen. „Es gehöre, sagte er, unter Andern zum Heil des christlichen Volkes, daß das Wort Gottes, so wie es höchst nöthig ist,

[1] «Es ist auch nit unser gewonheit oder herkommen, dasz man erbare personen, ein oder zwo, also unterstehen soll, ihres guten leumuntz in argwohn zu bringen.»

[2] Wimpheling, Cis-Rhenum Germania, edit. Moscherosch; Arg., 1649, 4°, S. 34. Er nennt den Reiser Fridericum Danubianum, de Constantini donatione male sentientem. Brandts Annalen, Fol. 1. Siehe auch Fr. Reisers Lebensbeschreibung, aus handschriftlichen Urkunden, dargestellt durch Prof. Jung, in der Zeitschrift Timotheus, Th. II, S. 37 ff. Straßburg, 1822.

Digitized by Google

gefördert werde; auch habe Pabst Innocenz III[1] früher angeordnet, daß die Bischöfe Prediger anstellen sollen, die mächtig seyen in Werken und im Predigen, und die ihnen anvertrauten Seelen mit Wort und Beispiel zum Guten leiten. Darum habe er, im Einverständniß mit dem Domcapitel, auf ewige Zeiten ein Predigtamt gestiftet, das mit einem Mann von sittlichem Wandel und tüchtigen Kenntnissen besetzt, und mit einem entsprechenden Einkommen solle versehn werden. Zu dieser Stelle solle Keiner zugelassen werden, der nicht Doktor oder Licenziat der heiligen Schrift sey; dieser solle nie länger als vier Wochen aus der Stadt abwesend seyn, und im Fall einer Abwesenheit oder Krankheit nie durch einen Mönch, sondern allein durch einen weltlichen Priester ersetzt werden. Er solle an sämmtlichen Festtagen die Kanzel besteigen, und außerdem, so oft als ungewöhnliche Begebenheiten, wie Pestilenz, Ungewitter, widerwärtiges Wetter, Kriege, u. s. w., sich ereignen, so wie auch, wenn die Umstände es erfordern, daß die Gemeinde zu Frieden und Einigkeit ermahnt werde. Jede dieser Predigten solle durch Glockengeläute angekündigt werden[2]." Der erste, dem diese wichtige Stelle, durch Vermittlung des schon öfters erwähnten Altammeisters Peter Schott, übertragen wurde, war Doktor Johann Geiler, mit dem Zunamen von Kaisersberg, von dessen vielseitiger Wirksamkeit bald Näheres wird angezeigt werden, und der diesem Beruf ein ganzes Menschenalter hindurch vorstand.

[1] Von 1198 bis 1216.

[2] Wencker, Coll. Arch., S. 430.

Digitized by Google

Stifter, Klöſter[1].

Von 1393 bis 1493.

Die im Oberelſaſſe liegende Abtei Murbach erhielt in dieſem Zeitraum von geiſtlichen und weltlichen Obern mehrfache Beweiſe von Wohlwollen. Im Jahr 1418 beſtätigte Pabſt Martin V, in Conſtanz, ihre Rechte und Freiheiten; am 8. Mai 1435 belehnte Kaiſer Sigismund ihren Abt aufs Neue mit ſeinen ſämmtlichen Hoheitsrechten; im Jahr 1464, wie ſchon früher bemerkt, gewährte Friedrich III dem zur Abtei gehörigen Städtchen Wattweiler einige Märkte; im Jahr 1480 beſtätigte er dem Abt Achacius von Grieſen ſeine ſämmtlichen Herrſchaftsrechte, und ſandte zugleich Herrn Wilhelm von Rappoltſtein den Befehl zu, über die dem Hauſe zugehörigen Rechte ſorgfältig zu wachen und ſie von Niemanden verletzen zu laſſen. Da zu gleicher Zeit in den vorhergegangenen burgundiſchen Unruhen das Kloſter in ſeinen Beſitzungen bedeutenden Schaden gelitten hatte, erlaubte er dem Abt auf alle Güter in ſeinem Gebiete, die fremden Perſonen zugehörten, eben dieſelben Steuern und Abgaben zu legen, wie auf ſeine übrigen Untergebenen, damit das Vermögen des Stifts wieder vermehrt und in den vorigen Stand gebracht werden könnte; überdieß erhielt der Abt die Erlaubniß, alle Lehen, die ſein Vorgänger vergeben hatte, ehe derſelbe von dem Kaiſer die Beſtätigung ſeiner Herrſchaftsrechte erhalten hatte, wieder an das Stift zu ziehn und mit denſelben nach Belieben vorzunehmen. Auch früher hatten ſchon öfters kriegeriſche Zeiten dem Wohlſtand des Hauſes geſchadet und zur Wiederherſtellung deſſelben ungewöhnliche Maßregeln nöthig gemacht. Als derſelbe Fall gegen Ende des vierzehn-

[1] Die hieher gehörigen Dokumente finden ſich, unter den reſpectiven Daten in der Als. dipl., Th. II, von S. 293 an.

Digitized by Google

ten Jahrhunderts ſtatt fand, übergab Pabſt Bonifacius IX am 1. April 1394 der Abtei vier Pfarreien, nebſt allen Rechten und Gütern, zu einem ewigen Beſitz. Auch machten die nämlichen Umſtände damals einen neuen Vertrag mit den Zinsleuten des Kloſters nothwendig: am 5. April 1397 wurde allen Hubern, welche murbachiſche Güter bei Wattweiler bauten, auferlegt, ihre Güter in gutem Anbau zu erhalten; jeder Huber ſollte künftighin jeden Andern ſeines Standes, ſobald er bemerkte, daß dieſer einen Theil ſeines Zinsgutes wüſt liegen laſſe, ſogleich gerichtlich angeben; ferner ſollte der Zins nicht mehr theilweiſe ausbezahlt werden, u. ſ. w. In dieſem Zeitraum erwarb auch das Kloſter neue Beſitzungen. Am 6. April 1406 trat ihm Johann von Balmat, Abt von Lure, die ſeinem Hauſe bisher angehörige Antonscapelle in Uffholz ab, die, ihrer weiten Entfernung und der ſchmalen Einkünfte wegen, ſeiner Abtei eher läſtig als erſprießlich war. Im Jahr 1423, am 23. Juni, verkauften Junker Ulrich Störe und Gredennelin, ſeine Gemahlin, ihr Schloß in Uffholz, nebſt deſſen Zubehörden, an Murbach, für hundert fünfunddreißig Pfund guter basler Pfennige. Wann, der ſchweren Zeitumſtände wegen, ein Opfer gebracht werden mußte, wurde auf Beſitzungen, die nichts als Nachtheil gewährten, Verzicht geleiſtet. Das bei Enſisheim liegende Kloſter Schönenſteinbach, von Auguſtinerinnen bewohnt, gehörte bis 1396 der Abtei Murbach zu; aber Sterblichkeit und ſchwere Zeitläufe hatten die Kloſterfrauen aufgerieben oder verjagt, und das Haus ſtand ſeit mehrern Jahren öde: der Abt aber fand keine Mittel, um es wieder herzuſtellen. Da übergab es am 1. Dezember des genannten Jahrs der bisherige Vogt, Herzog Leopold IV von Oeſtreich, den Predigermönchen in Colmar, die es aufs Neue, und zwar mit Dominikanerinnen, bevölkerten; zugleich befreite ſie der Fürſt von Steuern, Beherbergungen, ſo wie von Dienſten aller Art, und nahm das Kloſter in ſeinen beſondern Schutz: in dem darauf folgenden Jahr erfolgte dann

Digitized by Google

die päbſtliche Beſtätigung, ſo wie das Gutheißen des murbachiſchen Abts Wilhelm[1]. Im Jahr 1412 verkaufte der Abt die Hälfte des Zehndens in Oltingen an Friedrich von Hadſtadt von Herlisheim und an ſeine Gemahlin Suſanna von Pfirt um ſechshundert rheiniſche Gulden, weil jener Beſitz dem Kloſter mehr Schaden als Vortheil brachte. Acht Jahre ſpäter trat die Abtei Murbach ihre Rechte an die Pfarrkirche zu Sempach in der Schweiz an das Benediktinerkloſter zu St. Leodegar in Luzern auf ewige Zeiten ab, und was die Abtei noch an Rechten über letztgenanntes Kloſter hatte, gab ſie im Jahr 1456 völlig auf, als das Haus in Luzern in ein Domcapitel umgewandelt wurde. Im Jahr 1456 verpfändete Abt Bartholomäus die zwei Dörfer Bergholz und Celle an Cuno von Hungerſtein für achthundert rheiniſche Gulden. Den innern Haushalt der Abtei ſetzte im Jahr 1428 der Abt Petrus, nebſt dem Capitel, am 26. Oktober feſt: es wurde beſtimmt, wie man mit dem hinterlaſſenen Vermögen der Mönche zu ſchalten hätte, wie die offenen Kloſterämter beſetzt, die erledigten Pfründen vergeben werden ſollten; und da letztere durch die ſchweren Zeitläufe ſehr geſchmälert worden waren, ſo trat der Abt dem Stift ſechshundert Gulden von allerlei Einkünften ab, die ſein Vorgänger durch Ablöſung wieder an das Haus gebracht hatte. Schon früher, am 5. Hornung 1405, war ein Zwiſt beigelegt worden, der ſich zwiſchen dem Abt und den Mönchen einige Male erneuert hatte: es wurde damals feſtgeſetzt, daß künftighin der Abt allein die Steuern zu bezahlen habe, die Kaiſer oder Päbſte zu gewiſſen Zeiten vom Stift begehrten; überdieß habe er jährlich eine gewiſſe Summe an die Stiftsherren abzutragen: dagegen verpflichteten ſich dieſe, dem Abt an allen zu ſeiner Würde unmittelbar gehörigen Einkünften und Gütern auch nicht den geringſten Eintrag zu thun. Auch mit benachbarten Herren war zu Zeiten Ausgleichung verſchied-

[1] Merklin, a. a. O., S. 193 ff.

Digitized by Google

ner Zwiste nöthig. Im Jahr 1416 war ein solcher zwischen dem Abt und dem Ritter Hans von Nordwind entstanden. Dieser hatte einige Dörfer zu Lehn, die zur würtembergischen Herrschaft Mümpelgard gehörten und im Amarinenthal lagen. Von den Bewohnern derselben hatten Mehrere Güter inne, die sie dem Stift von Murbach, als dem Eigenthümer, verzinsten. Nun wollte aber der Abt, auf altes, sechzigjähriges Herkommen sich stützend, noch eine besondere Steuer auf sie legen. Dieß sah der von Nordwind für ungerecht an, und begehrte Schadenersatz, der ihm auch von zwölf Schiedsrichtern zugesprochen wurde. Drei Jahre später sah sich der Abt genöthigt, eine neue Vertheilung der Abgaben und Steuern vorzunehmen, welche die Bürger von Gebweiler und einiger benachbarter Orte abzutragen hatten, da sie über diesen Punkt in Unfrieden mit einander gerathen waren. Im Jahr 1450, den 9. September, wurde noch durch zwei Ritter, als Schiedsrichter, ein wichtiger Rechtsstreit entschieden, der zwischen dem Abt und dem basler Bischof obwaltete. Das Concilium von Basel hatte nämlich dem Bischof gewisse Rechte über die Abtei eingeräumt, die von jeher reichsunmittelbar gewesen war: dagegen setzte sich der Abt, und durch den Spruch der Schiedsrichter wurde wieder der alte Stand der Dinge hergestellt. Einen langen Hader hatten endlich gegenseitige Rechtsansprüche zwischen Murbach und dem Stift in Thann veranlaßt. Da entschied Bischof Arnold von Basel, am 29. November 1456, daß, wie es schon zuvor gewesen, der neuerwählte Probst von Thann durch den Abt von Murbach solle bestätigt werden.

Die Abtei Münster im Gregorienthal hatte ebenfalls durch die unruhigen Zeiten vielfachen Schaden erlitten; daher befahl Pabst Martin V, am 30. April 1418, dem Probste in Lutenbach, Sorge dafür zu tragen, daß die der Abtei entfremdeten Güter wieder an dieselbe gezogen würden; auch bestätigte ihr Kaiser Friedrich III, am 12. Mai 1441, ihre Freiheiten aufs Neue.

Digitized by Google

In dem Stift zu St. Amarin, das in dem Thale gleichen Namens lag, hatten die Stiftsherren Klage zu führen über die rauhe, kalte Gebirgsluft; auch hatten sie von den ununterbrochenen Befehdungen zwischen den benachbarten Landesherren viel auszustehen, so daß sie oft kaum wußten wie sie ihre Habe, und die kirchlichen Gefäße, u. s. w., sichern könnten; im Jahr 1441 standen sogar mehrere der Wohnungen und Häuser leer, die dem Stifte zugehörig waren, weil sie dort nicht mehr zu hausen wagten, und ihre Besitzthümer an sicherern Orten zu verwahren suchten. Da sich auch die meisten der Stiftsherren bloß auf ihre gesetzliche Residenz von zwanzig Wochen beschränkten, und den Winter über wenige von ihnen anwesend waren, so war der kirchliche Dienst für die übrigen sehr mühsam, und der Cultus litt selbst Noth darunter. Um diesen Uebelständen abzuhelfen, erlaubte der Kaiser am 19. August 1441 dem Capitel, sich bei der Kirche zu St. Theobald in Thann niederzulassen, da diese Stadt damals wohl befestigt war, und viele Güter des Hauses in ihrem Bann lagen. Am 28. November desselben Jahres wurde diese Maßregel von dem Concilium in Basel bestätigt.

In dem Amarinenthale lag noch in hoher, waldiger Gegend das Augustinerkloster Goldbach, dessen Einkünfte nach und nach so sich verringert hatten, daß es endlich ganz verödet da stand. Da wurde es an Klosterfrauen übergeben; aber ihre Anzahl, die ursprünglich sich auf 12 belief, sank zuletzt auf zwei herab, die, von allem Klosterzwange frei, ihren Aufenthaltsort nach Gefallen wechselten. Bischof Humbrecht von Basel übergab daher das Kloster im Jahr 1402 auf's Neue an seine ersten Besitzer, und traf Anstalten, daß das Haus nach seinem ursprünglichen Zwecke wieder eingerichtet wurde.

Die Abtei in Päris war durch die unruhigen Zeiten so herabgekommen, daß ihre Gebäulichkeiten kaum mehr aufrecht standen, und aus ihren zusammengeschmolzenen Einkünften eben noch

Digitized by Google

drei Mönche sich erhalten konnten. Da stellte Pius II, am 31. Oktober 1461, das Haus in Päris unter die Abtei von Maulbronn in Schwaben, und gab dem Abte derselben den Auftrag, das herabgekommene Kloster wieder neu zu organisiren; die Wiederherstellung der Gebäude und die Auslösung der verschuldeten Güter kosteten bei zwanzigtausend rheinische Gulden, für welche Maulbronn am 31. August 1479 vom Pabst Sixtus IV entschädigt wurde.

Die Barfüßer in Ruffach führten um das Jahr 1444 ein unordentliches Leben [1], mit Spielen, Tanzen, u. s. w. Dabei ließen sie aus Nachlässigkeit die Gebäulichkeiten zu Grunde gehen, welche, da Niemand für ihre Erhaltung sorgte, an mehreren Orten ganz zusammenfielen; ein herrlicher Stockbrunnen gerieth aus demselben Grunde in Abgang. Herr Conrad von Busnang, damals Nutznießer des Mundats, hatte sich in der Stille um andere Mönche beworben, und überfiel eines Morgens das Kloster unversehens und unangemeldet; auf diese Weise konnten die Mönche nichts von den im Hause vorhandenen Kostbarkeiten auf die Seite schaffen. Als Herr Conrad ihnen vorschlug, nach einer strengern Lebensweise zu leben, wollte keiner von ihnen einwilligen, und nach ihrer Auswanderung wurde das Haus mit neuen Bewohnern versehen.

In Gebwiler war ein Kloster von Dominikanern, und ein zweites, in dem sich Schwestern von demselben Orden befanden, und das die Engelpforte hieß. Das wenig regelmäßige Leben, das die Nonnen einige Zeit hindurch geführt hatten, machte daß das Haus abgieng und zuletzt nur noch zwei Schwestern übrig waren. Deßhalb beschloß Abt Dietrich von Murbach, dem Gebwiler angehörte, am 22. Juni 1445, die Aufhebung des Klosters zur Engelpforte; er setzte den noch übrigen Nonnen ein Jahrgehalt

[1] Berler, Chron., Fol. 150ᵇ.

Digitized by Google

aus, und übergab das Haus nebst den noch vorhandenen Einkünften an die Dominikaner des Orts, deren Lage der Drang der Zeit gleichfalls verschlimmert hatte. Das Nonnenkloster der Cisterzienserinnen in Blotzheim, das auch in bittre Armuth gerathen war, wurde am 13. September 1450 ebenfalls aufgehoben, und dann mit der Abtei in Lützel vereinigt. Gleiches Schicksal erlitt das Frauenkloster in Heilig-Kreutz, das der römischen Kirche unmittelbar unterworfen war, und jährlich[1] zwei Unzen Gold an die päbstliche Kammer zu liefern hatte, für die Rose, die der Pabst in der Mittelfasten einem weltlichen Fürsten zuzuschicken pflegte. Nicht nur hatten dieß die Nonnen seit langer Zeit unterlassen, sondern ihr Einkommen hatte sich auch bedeutend vermindert. Da wurde am 12. Jänner 1461 die Umänderung dieses Hauses in ein Stiftsherrenhaus von Pabst Pius II angeordnet.

Das Kloster Hugeshofen erhielt am 13. November 1448 von Nicolaus V die Bestätigung aller seiner Rechte; da aber dessen Abt nach und nach mehrere Klostergüter verpfändete, so befahl Sixtus IV, am 5. Juni 1483, daß sie dem Hause wieder sollten erworben werden. Das Stift in Andlau erhielt am 1. Jänner 1425 von dem Landvogt Pfalzgrafen Friedrich die Vergünstigung, seine Weine, Früchte, u. s. w., von allen landvogtlichen Zöllen frei, durch das ganze Elsaß verführen zu dürfen. Am 13. Juni 1437 bestätigte ihm Kaiser Sigismund alle seine Privilegien, und belehnte die Aebtissin mit ihren Hoheitsrechten; dasselbe wiederholte Friedrich III am 13. Juli 1442. Auch die Aebtissin des Klosters in Hohenburg erhielt am 2. September desselben Jahres ihre Bestätigung; da sich aber ihre Stiftsdamen erlaubten, immer mehrere der ihnen zugehörigen Güter zu verkaufen, oder sonst zu veräußern, so wurde beides am 29. Mai 1483 von Pabst Sixtus IV und Bischof Albrecht von Straßburg verboten.

[1] Siehe Th. I, S. 277.

Digitized by Google

Auch in dem in Verfall gerathenen Kloster Truttenhausen wurde im Jahr 1454 eine neue Ordnung der Dinge eingeführt[1]. Mit den Gemeinden Barr, Heiligenstein, Gertwiler, Gorwiler und Burgheim hatte dieß Haus Zwist wegen einer Weide, die von beiden Theilen angesprochen wurde; schon hatten jene Gemeinden den streitigen Platz in Besitz genommen, als der Landvogt ihnen am 15. November 1468 gebot, die Entscheidung abzuwarten und von ihrer voreiligen Besitznahme abzustehen. Dem Stifte zu St. Leonhard, dessen Gebäude dem Verfalle nahe waren, ließ Pabst Martin V aufs Neue die Kirche von Blässheim einverleiben, die es schon einmal besessen hatte. Auch die Benediktinermönche in Altorf hatten mehrere von ihren Besitzungen veräußert, so daß ihnen Pabst Nicolaus V am 26. October 1451 befahl, die veräußerten Güter wieder dem Stifte zuzuwenden. Das Kloster Ebersheim, welchem von einigen Bischöfen mehrere seiner Besitzungen entzogen und verkauft worden waren, stellte Kaiser Sigismund am 1. Juli 1417 unter den Schutz des Landvogts, des Unterlandvogts, und der Städte Colmar, Schlettstadt und Kaisersberg, damit sie es bei seinen Rechten erhalten sollten. Mit dem Stifte in Erstein war die Stadt Straßburg, zur Zeit ihres Streites mit Bischof Wilhelm von Diest, eben nicht säuberlich verfahren: ihre Söldner überfielen das Kloster, nahmen Kleider und Kostbarkeiten mit sich, machten die Aebtissin auf freiem Felde und auf eine nicht sehr sanfte Art vom Wagen steigen, den sie sammt den Pferden wegnahmen; der Ammeister hatte sogar den Nonnen förmlich abgesagt; als die Frauen deßwegen bei dem Kaiser bitter sich beklagt hatten, befahl er am 22. Hornung 1417, von Constanz aus, der Stadt, daß sie die Abtei entschädigen und sie künftig in Ruhe lassen solle. Von demselben Fürsten erhielt das Kloster Neuburg am 3. Mai 1417 das Recht wieder, daß man es vor kein fremdes Ge-

[1] Würdtwein, Th. VIII, S. 221.

Digitized by Google

richt fordern durfte. In Selz, wo das Concilium von Basel am 28. Juli 1442 die Errichtung einer zweiten Pfarrkirche erlaubt hatte, erhielt der Abt am 2. März 1470 von dem Kaiser die Bestätigung der sämmtlichen Rechte und Freiheiten seines Stiftes; eilf Jahre später wurde die Abtei nach der Pfarrkirche von St. Stephan in Selz versetzt, und in eine Probstei mit zwölf Stiftsherren umgewandelt. Das in der Nähe am Rhein liegende Nonnenkloster Murmelberg, dessen Gebäude im Begriff waren, von dem Strome verschlungen zu werden, wurde kraft einer Erlaubniß des Bischofs Ruprecht, vom 18. April 1469, mit der Abtei in Selz vereinigt; die einzige noch vorhandene, sehr bejahrte Nonne erhielt ein Leibgeding.

Was die straßburgischen Stifter und Klöster insbesondere betrifft, so stellen sich folgende Umstände als besonders beachtenswerth heraus: Die Barfüßermönche in der Stadt wurden im Jahr 1412 von einem Bürger, Walther Wassischer, vieler unredlichen Handlungen beschuldigt, und als er deshalb vor dem Rathe erscheinen mußte, verantwortete er sich mit so vielem Nachdruck, daß er von der Anklage der Verleumdung frei gesprochen wurde; die genannten Mönche verloren hiedurch Vieles von ihrem vorigen Ansehn[1]. Mit den deutschen Herren gerieth in demselben Jahre der Stadtrath in ein Mißverhältniß. Johannes Ziner, ein reicher Bürger, hatte einen Sohn, der dem Orden angehörte, und auf den er gern sein ganzes Vermögen vererbt hätte; dagegen setzte sich aber sein Neffe Meyer Lowel, sich auf das Gesetz stützend, daß Keiner, der in ein Kloster trete, dem Hause mehr als hundert Pfund zubringen dürfe. Der Oheim wollte ihm dreihundert Pfund zum Voraus zusichern, und als er eine abschlägige Antwort erhielt, ließ er sich bei den deutschen Herren als Laienbruder aufnehmen und schenkte ihnen sein gan-

[1] Closener-Königshoven, S. 231.

zes Vermögen. Als nach seinem Tode Lowel dasselbe von den Rittern zurückforderte, wurde ihm eine förmliche Weigerung zu Theil. Da verbot der Stadtrath allgemein das Kloster zu besuchen, und ihm irgend einen Dienst zu leisten. Dadurch bewirkte er auch daß Lowel zufrieden gestellt wurde[1]. In dem Stifte zum alten St. Peter soll an dem Weihnachtstage in der Frühe der Stiftsherr Claus Bock seinen Dechanten in der Kirche erdolcht haben, von dem er sich gröblich beleidigt hielt[2]; hierauf, heißt es, rettete er sich durch die Flucht.

In den letzten Jahren des Bischofs Wilhelm erhob sich unter den Mitgliedern des hohen Stiftes eine bedeutende Uneinigkeit, welche auf dessen Wohlfahrt einen äußerst nachtheiligen Einfluß auszuüben drohte[3]: der Probst des Capitels hatte nämlich einige Lehen zu vergeben, die unmittelbar mit seiner Würde zusammenhiengen. Nun hatten Burkhard von Lützelstein[4] und Bischof Wilhelm die Uebereinkunft getroffen, daß die Einkünfte von Wilgottheim der gemeinen Casse zufallen sollten, um die Präsenzgelder zu vermehren, deren Fonds in den vorhergehenden Unruhen bedeutenden Schaden gelitten hatten. Auf einmal fiel es dem Grafen Rudolf von Werdenberg, einem der Domherren, ein, auf dieses Lehn Ansprüche zu machen, und statt diese auf dem Wege des gerichtlichen Verfahrens anzubringen, griff er zu dem Schwert, und verheerte des Probstes Besitzungen. Die übrigen Capitularen nahmen ebenfalls, jeder nach seiner persönlichen Ansicht, an diesem Zwiespalt Theil. Allein der unberechenbare Nachtheil, der hieraus dem gesammten Wesen des Domstiftes erwuchs, ließ bald die Nothwendigkeit der Eintracht äußerst fühlbar werden, und um diese zu bewirken, versammelten sich mehrere Male

[1] Specklin, Fol. 324[b].

[2] Ebendaselbst.

[3] **Histoire du clergé de la cathédrale de Strasbourg**, S. 189 ff.

[4] Siehe S. 37 u. 38 dieses Bandes.

Digitized by Google

im Jänner 1437, der Probst Johann von Ochsenstein, der Graf von Helfenstein, Reinhard von Geroldseck, Friedrich von Leiningen, Ludwig, Graf von Zweibrücken, und Conrad von Busnang; und bald gesellten sich mehrere ihrer Collegen zur Erreichung ihrer Absicht bei; man erwog nun ernstlich was zu thun wäre um der bestehenden Verwirrung Einhalt zu thun, und dieselbe für künftige Zeit unmöglich zu machen: hauptsächlich aber auch um dem sehr zerrütteten Vermögen des hohen Stiftes aufzuhelfen; denn dessen Güter hatten durch unruhige Zeiten, so wie durch Veruntreuung der Beamten bedeutenden Schaden erlitten. Dieß war um so bemerklicher, als die dem großen Chor zuständigen Güter seit mehr als anderthalb Jahrhunderten immerfort in einem sehr erwünschten Zustande sich befunden hatten. Am 31. Jänner kam man nun über folgende Punkte überein, die von allen Theilnehmern beschworen wurden: 1) Es wurden einige weise, ehrbare und unterrichtete Männer zur Verwaltung der Güter des hohen Stifts ernannt, zuerst sieben an der Zahl, unter denen sich der bischöfliche Official und Dechant von St. Thomä, Magister Nicolaus Lindenstumpf, von Offenburg, befand. 2) Diese versprachen auf ihren Eid, als Verwalter kein andres Interesse zu suchen, als das des hohen Stiftes, und zwar als gewissenhafte, fromme Männer. 3) Ihre Geschäftsführung, zu deren Handhabung sie sich nach Gutdünken in der Stiftsstube versammelten, solle sich über alle dem Stifte zuständigen Güter erstrecken, und was sie beschließen, solle als bestehende Ordnung gelten. 4) Diese Einrichtung solle von jedem künftigen Mitgliede des hohen Stiftes als Statut und Regel beschworen werden. 5) Nur die Fragen, welche Aenderung in den Lehen, deren Aufhören oder Verleihung betreffen, seyen außer ihrer Competenz. Das große Chor, das schon durch ein Collegium von sechs solcher Deputirten verwaltet wurde, vereinigte diese mit den obengenannten sieben; diese dreizehn Beamten hatten von jetzt an die Verwaltung des sämmtlichen

Digitized by Google

Vermögens der ſtraßburgiſchen Kirche unter ſich. Rudolf von Werdenberg mußte ſich bei dieſer Wendung der Dinge von ſelbſt zufrieden geben.

Eine durch das Domſtift angeregte Entſcheidung des Kaiſers ſcheint kaum die Wichtigkeit zu haben, welche dieſer Fürſt der ſie betreffenden Sache beilegte. Die Domherren beklagten ſich daß die Capitularen der beiden Stifter zu St. Peter, und die von St. Thomä Chorkappen von Hermelin[1] trügen; da nun das ſtraßburgiſche Domſtift, ſagt Sigismund, reichsunmittelbar iſt[2], ſo könne er nicht zugeben, daß es an ſeinen Rechten geſchmälert werde; auch glaubte er, dieſe Sache könne zu großer Spaltung unter der Geiſtlichkeit führen, darum gebot er dem Rath dafür zu ſorgen, daß dieſe Neuerung ſogleich aufhöre[3]. Für die Nonnenklöſter zeigte ſich der Rath im Jahr 1433 wohlgeſtimmt, als er die Forderung der Conſtoffler zurückwies, welche dieſe Frauen nöthigen wollten, zu den Kriegskoſten der Unternehmung gegen Schauenburg beizutragen[4]. Dem Kloſter St. Stephan, deſſen Aebtiſſin bittere Klage erhob über läſtige Steuern und gewaltſame Eingriffe in ihre Rechte, ließ das Concilium in Baſel, am 8. März 1434, ſeinen Schutz förmlich angedeihen[5].

Wiſſenſchaft, Poeſie, Künſte.

In dem nämlichen Jahre, in welchem die ſtolze Münſterpyramide ihre endliche Vollendung erhalten, hatte der große Rath in Straßburg über einen Handel zu entſcheiden, deſſen Gegen-

[1] «Kutzhut von vehe.»

[2] «Zu uns und dem riche gehoert.»

[3] Die Urkunde iſt vom 2. Mai 1415. (Stadtarchiv.)

[4] Brandts Annalen, Fol. 76.

[5] Als. dipl., Th. II, S. 348.

Digitized by Google

ſtand mit dem Schleier eines Geheimniſſes bedeckt war, und deßwegen auch die Aufmerkſamkeit ſowohl des Rathes, als auch aller derjenigen, die davon Kunde erhielten, außerordentlich in Anſpruch nahm. In der Nähe des Kloſters zu St. Arbogaſt, das ſüdweſtlich von der Stadt an der Ill gelegen war, hauste ein mainziſcher Edelmann, Johann Gänſefleiſch der Junge, genannt Gutenberg, der im Jahr 1420, als ſich in ſeiner Vaterſtadt zwiſchen den Bürgern und den Patriziern ein ſchwerer Zwiſt erhob, ſeinen heimathlichen Herd verlaſſen und bald hierauf in Straßburg Wohnung genommen hatte; ſelbſt als, im Jahr 1430, der Erzbiſchof von Mainz dem langen Hader daſelbſt ein Ende gemacht hatte, blieb Junker Johann ſeinem neuen Wohnorte getreu. Im Jahr 1434 führte er einen wahren Gewaltſtreich aus, zu dem er ſich aber als Schuldherr und Edelmann berechtigt glaubte. Weil ihm von Mainz aus die Summe von dreihundert zehn Gulden, die ihm als Zins zukommen ſollte, nicht entrichtet wurde, nahm Gutenberg den damals eben in Straßburg anweſenden Stadtſchreiber von Mainz, Nicolaus, gefangen, und gab ihn erſt wieder frei, als der ſtraßburgiſche Magiſtrat vermittelnd einſchritt[1]. Drei Jahre ſpäter verheirathete er ſich mit Fräulein Ennelin zu der Iſerin-Thüre, aus einem adeligen ſtraßburger Geſchlechte, deſſen männlicher Stamm im Jahr 1418 erloſchen war. In ſeiner Behauſung an der Ill trieb er ſich nun, wie Manche zu ſeiner Zeit, viel mit verborgnen Künſten herum: er, der früher durch ritterliche Würde und Tapferkeit ausgezeichnet war, ſchliff nun Steine, polirte Spiegel, und gieng überdieß mit dem Gedanken um, wie man den bisher gebräuchlichen Tafeldruck durch eine einfachere und ſchnellere Druckart erſetzen könnte. Um ſeine manchfachen Zwecke ins Werk richten zu können, waren ihm aber Hilfsmittel an Geld nöthig; bald fand er jedoch mehrere

[1] Schöpflin, Vind. typogr., in den Dokumenten, S. 3.

Digitized by Google

wohlhabende Bürger der Stadt, Andreas Heilmann, Andreas Drizehn, Hans Riffe[1], Vogt zu Lichtenau, die in seine Ideen eingiengen, und mit ihm in Gemeinschaft zu treten bereit waren. Jedes Glied des Vereins schoß gleich anfänglich achtzig Gulden vor. Als aber die beiden Andreas bei einem Besuche, den sie bei St. Arbogast machten, wahrnahmen, daß Gutenberg einen Theil seiner Geheimnisse vor ihnen verhehle, nahmen sie dieß sehr übel, lösten ihre bisherige Verbindung auf, und schlossen eine neue, nach welcher das Capital, das sie ihren Unternehmungen widmen wollten, auf tausend Gulden gesetzt wurde, wovon jedes Mitglied den vierten Theil einzulegen hatte; in dem darüber aufgesetzten schriftlichen Vertrag mußte der Junker von Mainz versprechen, seinen Gesellschaftern von allen Künsten, die er kenne, Mittheilung zu geben. Zugleich wurde ausgemacht, daß, wenn einer aus dem Verein mit Tod abgienge, seinen Erben aus der gemeinschaftlichen Casse hundert Gulden zurückgegeben werden sollten; das übrige sollte bei dem Capital bleiben.

Andreas Drizehn, dessen Familie zu der Zunft der Wagner, Drechsler und Kistner gehörte, erscheint als eines der thätigsten Mitglieder dieser Gesellschaft: er beschäftigte sich hauptsächlich mit dem Poliren der Spiegel[2] und verfertigte die erste Presse[3]; auch war sein Haus der Ort, wo die neuen Versuche mit der Druckerei gemacht wurden. Früh und spät mühte sich Herr Andreas ab, versagte sich gern einen Theil der nächtlichen Ruhe, um desto eher zu seinem Zwecke zu kommen, und war voll festen Vertrauens auf den Erfolg ihrer gemeinschaftlichen Unternehmung. Kein Geldopfer war ihm zu groß; unter andern wurde er Bürge für mehrere Ankäufe von Blei, welche die Gesellschaft machte, und bezahlte späterhin deren Betrag. Dabei nahm er auch fremde

[1] Alle drei Familiennamen kommen in der Reihe der Ammeister vor.

[2] Schöpflin, a. a. O., S. 9.

[3] Ebendas., S. 6.

Digitized by Google

Mitwirkung in Anspruch; und als ihm einst eine Frau, die ihm bei der Arbeit hilfreiche Hand geleistet hatte, ganz freimüthig bemerkte, daß er gar viel Geld verthue, und wenigstens schon zehn Gulden möge ausgegeben haben, erwiederte er ihr: „Närrisches Weib! diese Sache kostet mich schon über fünfhundert Gulden, und wird mich noch höher zu stehen kommen.“ Zugleich erklärte er ihr daß er zu demselben Zwecke sein eigen Gut und sein Erbe versetzt habe; und als sie ihm die Einwendung machte: Wenn es aber mißlingt, wie dann? „Ei, versetzte er, mißlingen kann es nicht; ehe ein Jahr vergeht, haben wir das Hauptgut wieder heraus gebracht, und dann sind wir glückliche Leute; es sey denn daß Gott uns mit einem Unglück heimsuchen wolle.“ Ungeachtet nun Andreas Drizehn durch Verpfänden und fortdauerndes Ausgeben bedeutender Summen sich selbst in mißliche Verhältnisse brachte, behielt er dennoch sein ganzes Vertrauen zu Gutenberg, und machte ihm mehrere Male Geschenke mit Wein und Obst. Letzterer hatte zur Erreichung seiner Zwecke gleichfalls keine Kosten gespart, denn ungefähr drei Jahre ehe die ganze Sache dem Magistrat vorgetragen wurde, hatte er bei dem Goldschmied Hans Dünne allerlei zu seiner Druckerunternehmung dienliche Arbeiten ausfertigen lassen, die ihn bei hundert Gulden gekostet hatten.

Am 27. December des Jahres 1437 erkrankte Andreas Drizehn, wozu lange, übermäßige Arbeit und fortdauernde Unruhe nicht wenig mochten beigetragen haben. Ein Gedanke beunruhigte ihn jetzt sehr, nämlich der: Wie seine Brüder mit Gutenberg auskommen würden? Bereits früher, als von einem Spiegelgeschäfte die Rede war, hatte man ihren Vorwurf, daß dieß Alles Gaukelwerk sey, gefürchtet; übrigens erzählte Andreas dem herbeigerufenen Leutpriester von St. Martin, Peter Eckhard, so wie den ihn besuchenden Freunden, den ganzen Hergang der Sache. Nach seinem Tode wurde das Unternehmen zwar fortgesetzt; Conrad Sasbach, ein Dreher in der Krämergasse, machte eine neue

Digitized by Google

Presse[1]. Aber bald entspann sich Uneinigkeit zwischen Junker Johann und den Brüdern des Verstorbenen; auch ließ sich leicht voraussehen, daß die Entscheidung dem Richter anheimfallen würde. Nun lag den Mitgliedern des Vereins vorzüglich der Umstand am Herzen, das bisherige Verfahren bei ihrem Druckergeschäft so geheim als möglich zu halten. Einst kam daher Gutenbergs Knecht zu Nicolaus Drizehn und sagte: „Andreas Drizehn selig hatte vier Stücke in einer Presse liegen; nun hätte Gutenberg nicht gerne, daß es Jemand sehe, darum läßt er euch bitten, die Presse mit den zwei Schrauben zu öffnen, damit die Stücke aus einander fielen; dieselben Stücke solle er dann in die Presse oder auf dieselbe legen, auf daß Niemand wissen könne, was es sey." Nicolaus suchte die Stücke, fand aber nichts. Auch dem andern Gesellschafter, Andreas Heilmann, lag diese Sache am Herzen. Er verfügte sich zu dem Dreher und sagte ihm: „Lieber Conrad, seit dem Tode des Andreas hast du die Presse gemacht und kennst die Sache genau; gehe nun hin, und nimm die Stücke aus derselben, und lege sie auseinander, damit Niemand etwas davon erfahre;" aber auch Conrad fand nichts in der Presse liegen. Als unterdessen Drizehns Brüder, Nicolaus und Georg, von Gutenberg begehrten, daß er sie entweder an ihres Bruders Statt zu Gesellschaftern annehmen, oder wegen dessen angewandter Gelder mit ihnen übereinkommen sollte, und er sich weigerte, ihnen zu willfahren, machten sie den ganzen Handel bei dem großen Rath anhängig. Gutenbergs Verantwortung bestand in der einfachen, ungeschmückten Erzählung aller der Umstände, die den berührten Verein herbeigeführt hatten. Vorerst, sagte er, habe vor einigen Jahren Andreas Drizehn von ihm die Kunst erlernt Steine zu poliren; dann habe er mit Hans Riffe eine gewisse Kunst getrieben, um dieselbe auf der Aachner Heilthumsfahrt[2] anzu-

[1] Schöpflin, a. a. O., S. 6.

[2] Das heißt, der Wallfahrt nach Aachen, zu den daselbst aufbewahrten berühmten Reliquien.

Digitized by Google

wenden; endlich hätten ihn alle drei Gesellschafter ersucht, sie unter den schon erwähnten Bedingungen seine sämmtlichen Künste zu lehren; von den hundert Gulden, die er ihnen dem Vertrag zufolge heraus zu geben hätte, kämen ihm von Andreas noch fünfundachtzig zu gut, die dieser ihm nicht abbezahlt hätte; die fünfzehn übrigen sey er in der bestimmten Frist abzuzahlen erbötig. Als die nöthigen Eide von den Betheiligten geleistet waren, entschieden die Richter nach dem Inhalt des geschriebenen Vertrags und in Gutenbergs Sinne.

Von weitern Bemühungen Gutenbergs, in Straßburg, den Bücherdruck zu vervollkommen, geschieht nirgends Erwähnung; nur erscheint noch sein Name in mehreren Documenten. Im Jahr 1441 kommt er als Bürge für den Edelknecht, Johann Karle von Mauersmünster, vor, der damals von dem Capitel zu St. Thomä hundert straßburgische Pfund entlehnte; im hierauf folgenden Jahr entlehnten er selbst und sein Freund Martin Brechter von demselben Stifte die Summe von achtzig Pfund, die sie zu fünf Procent zu verzinsen hatten. Im Jahr 1444 kehrte er hierauf nach Mainz zurück, und zahlte seine Zinse regelmäßig fort bis 1458, wo sie auf einmal ausblieben. Das Capitel wartete drei Jahre, ehe es Rechtsmittel gegen ihn und seinen Mitschuldigen anwandte; dann citirte es ihn aber vor das Hofgericht in Rotweil, wo er sich jedoch, wie es scheint, nicht stellte; in der Folge gab das Stift die benannte Summe verloren[1].

Nach Gutenbergs Rückreise, welche vielleicht durch die Unruhe des Armagnakenkriegs herbeigeführt wurde, blieb die schon erwähnte Presse, ohne weitere Vervollkommnung, in ihrem bisherigen Zustand, als einer der schlagendsten Beweise, mit welchen

[1] Siehe die nähern Umstände in den **Nouveaux détails sur la vie de Gutenberg, tirés des archives de l'ancien chapitre de Saint-Thomas à Strasbourg, par C. Schmidt, professeur au séminaire protestant; Strasbourg, 1841, 8°** (acht Seiten).

Digitized by Google

mächtigen Schwierigkeiten oft der menſchliche Geiſt den Kampf zu beſtehen hat, wenn er irgend einen großen Gedanken, der in ihm aufgetaucht iſt, zur wirklichen Ausführung zu bringen ſich beſtrebt. Specklin ſah dieſe Preſſe noch in der Mitte des folgenden Jahrhunderts, doch in der Meinung ſie komme von einem andern her; ſie verſchwand indeſſen noch während ſeiner Lebzeiten[1]. Aber nach wenigen Jahren ſollte Gutenbergs Werk in derſelben Stadt, wo er es zuerſt unternommen, unabhängig von ihm, wieder ergriffen und gleichzeitig mit ihm zur Vollendung gebracht werden. Aus einer elſäſſiſchen Landſtadt[2] war ein junger Goldſchreiber, Namens Johann Mentelin, nach Straßburg gekommen, und ſeines kalligraphiſchen Talentes wegen unter die biſchöflichen Notarien aufgenommen worden. Dieſelbe Kunſt, die Buchſtaben ſchön zu ſchreiben und zu malen, brachte ihn auch mit Gutenberg und ſeiner Geſellſchaft in Verbindung[3]; und als dieſelbe ſich aufgelöst und Erſterer Straßburg verlaſſen hatte, widmete ſich Mentelin ihrem Geſchäfte, das nach der vorhergegangenen öffentlichen Rechtsunterſuchung und dem Zurückbleiben des Hauptwerkzeugs eben kein Geheimniß mehr ſeyn konnte, und überdieß noch die Ausſicht auf einen reichen Gewinn eröffnete. Im Hauſe zum Geiſt hatte der thätige Mann ſeine Werkſtätte, und ſchon im Jahr 1458 druckte er täglich bei dreihundert Blätter[4]. Im Jahr 1466 wurde er von Friedrich III in den Adelſtand erhoben, und als er

[1] «Ich habe die erste bresz, auch die buchstaben gesehen; waren von holtz geschnitten; auch gantze woerter und silaba; hatten lochlen, und fast man ahn ein schnur, nocheinander; zoge sie darnoch den zeillen in die lenge. Es ist schad, das man solchs werck (welchs das aller erst in aller welt gewessen ist) hatt lassen verloren werden.» (Collect., Th. I, zum Jahr 1440.)

[2] Schlettſtadt, Molsheim oder Andlau.

[3] Schöpflin, a. a. O., S. 96.

[4] Siehe die Stelle aus der Chronik des Phil. de Lignamine, bei Dorlan Quelques mots sur l'origine de l'imprimerie; Schlettſtadt, 1840, 8°.

Digitized by Google

im Jahr 1478, reich an Gut und hoch geehrt, von der Welt abschied, wurde sein Tod durch den Schlag an die große Glocke der ganzen Bürgerschaft angekündigt[1]. Daß auch Heinrich Eggestein schon vor 1466 mehrere Jahre hindurch Bücher in Straßburg gedruckt habe, zeigt das ihm in diesem Jahre von dem Landvogte, Pfalzgraf Friedrich, ausgestellte Privilegium[2].

Welche Anregung für geistige Thätigkeit überhaupt, so wie insbesondere für die Verbreitung nützlicher Kenntnisse und die Bildung des guten Geschmacks, die Erfindung der Buchdruckerkunst hervorbrachte, ist allgemein bekannt; sie wurde noch viel wirksamer, als bald hierauf das Wiederaufwachen der sogenannten klassischen Litteratur der Griechen und Römer begann, und ihre durch Schönheit der Form und Reichthum der Gedanken ausgezeichneten Meisterwerke zur öffentlichen Kenntniß gebracht, und von Vielen mit Antheil und bald auch mit Begeisterung gelesen wurden. Zu diesen einer weitern Bildung günstigen Umständen wirkte auch eben damals in unserer Provinz noch insbesondere das Entstehen einer tüchtigen, gelehrten Schule mit. Während nämlich damals in Straßburg Begründung und Erweiterung der politischen Macht, so wie Erwerb und heitrer Lebensgenuß das allgemeine Streben zu seyn schienen, eröffnete der Rath in Schlettstadt, um das Jahr 1450, eine öffentliche Schule, zu deren Leitung er einen tüchtigen Humanisten berief, Ludwig Dringenberg genannt, welcher seine Bildung bei den Brüdern zum gemeinschaftlichen Leben zu Deventer, in den Niederlanden, erhalten hatte[3]. Aus dieser Anstalt giengen eine nicht geringe Anzahl Gelehrte hervor, die in der folgenden Epoche einer bedeutenden Einwirkung auf ihre Zeitgenossen sich erfreuen durften.

[1] Näheres über ihn, bei Schöpflin, a. a. O., S. 95 ff.

[2] Umbreit, Die Erfindung der Buchdruckerkunst; Leipzig, 1843, 8°, S. 136 ff.

[3] Siehe: Die Schule zu Schlettstadt, von T. W. Röhrich, in Illgens Zeitschrift für historische Theologie, Th. IV, 2, S. 199 ff.

Digitized by Google

Die ungleich größere Anzahl von Gelehrten, die ſeit Carl IV in der Geſchichte der Provinz erſcheinen, gehören dem Stande der Theologen an, und befinden ſich nicht ſelten im Beſitz ehrenvoller Stellungen und eines reichlichen Einkommens. Mehrere derſelben weihten ihre Einſichten und Kräfte dem Auslande, und blieben ſomit ohne unmittelbare Wirkung auf ihr Vaterland. Unter dieſen findet in der Mitte des vierzehnten Jahrhunderts, eigentlich noch der vorhergehenden Epoche angehörend, der Auguſtiner Thomas von Straßburg eine der erſten Stellen, der zwölf Jahre nach einander Ordensgeneral war, in Paris über ſcholaſtiſche Philoſophie las und im Jahr 1357 in Wien ſein Leben endigte, nachdem er, im Jahr 1348, mit Tauler und dem Dominikaner Ludolph von Sachſen, in Straßburg, trotz des päbſtlichen Bannes, Gottesdienſt gehalten hatte. Seine Schriften waren nicht ohne Wirkung auf ſeine Zeitgenoſſen[1]. Ein Dominikaner, deſſelben Namens, gehört dem fünfzehnten Jahrhundert an. Gegen Ende des vierzehnten Jahrhunderts machte ſich der Prior der Carmeliter in Straßburg, Johann Fuſt, durch mehrere theologiſche Werke bekannt. Um das Jahr 1390 ſchrieb Heinrich von Hagenau, Capellan und Lehrer an der Hochſchule in Heidelberg, eine Abhandlung über das Leben und die Sitten der Biſchöfe und andrer Prälaten, das er dem Biſchof Nicolaus von Speier widmete; Wimpfeling, der dieß Werk ſehr hoch ſchätzte, überarbeitete deſſen Schreibart und machte es im Jahr 1512 durch den Druck bekannt. Thomas von Haſelbach, der mehrere theologiſche Werke abfaßte, gehört ſeinem Namen nach, auch dem Elſaß an. Von ihm wird erzählt, daß er während einundzwanzig Jahren über den Propheten Jeſaias Vorleſungen gehalten habe, aber nach Verfluß dieſer Zeit noch nicht an das Ende des erſten

[1] Oberlins Litterariſch-hiſtoriſcher Nachlaß. Tiedemanns Geiſt der ſpekulativen Philoſophie, Th. V, S. 235. Vergleiche auch Schmidt, Johann Tauler, S. 51.

Digitized by Google

Capitels gekommen sey[1]. Conrad Holzacker, aus einem vornehmen basler Geschlechte, wurde im Jahr 1409 Abt zu Lützel; er wohnte dem Basler und dem Constanzer Concilium bei, und war bei den Kaisern Sigismund und Friedrich III sehr wohl gelitten, die auch beide seiner Abtei neue Freiheiten zuwandten. Er starb zu Basel, im Jahr 1443, und hinterließ mehrere Werke, namentlich die Acten des Concilium zu Constanz, nebst einem umständlichen Tagebuch, und einen Tractat von den klösterlichen Mißbräuchen, in welchem er das ungebundene Leben vieler der damaligen Mönche scharf tadelt[2]. Georg von Andlau, Probst an den Stiftern in Basel und Lutenbach, war im Jahr 1459 schon ein bejahrter Greis, als Bischof Johannes von Venningen ihn mit der Würde des ersten Rectors der neugestifteten Universität in Basel beehrte. Nach seinem im Jahr 1466 erfolgten Tode wurde ihm ein Denkmal im basler Dom errichtet[3]. Johannes Creuzer, den der Streit mit den Bettelmönchen aus Straßburg vertrieben, begab sich hierauf nach Basel, wo er Stiftsherr und Prediger am Dome wurde, und im Jahr 1460 als der erste Dechant der dortigen philosophischen Facultät erscheint[4]. Zwei Jahre später war er Doctor des canonischen Rechts, und Professor der Theologie, in dem Fache der Bibelerklärung[5]. Am 4. August 1466, dem Namenstage des Stifters der Predigermönche, trat er in dem Kloster der Dominikaner zu Gebwiler, in diesen Orden nebst zwei jungen Männern, von denen der eine ein reicher, schweizerischer Edelmann, der Junker von Meckingen, und der letzte seines Stammes, der andre ein Student aus Basel waren[6].

[1] Weißlinger, **Armam. cathol.**, S. 111.

[2] **Bernhardinus, Epitome fast. Lucell.**, S. 198 u. 225. Ebendaselbst.

[3] **Tonjola, Basilea sepulta detecta**; Basel, 1661, 4°, S. 9. Lutz, Geschichte der Universität von Basel; Basel, 1826, 8°, S. 23.

[4] **Athenæ Rauricæ**; Basel, 1778, 8°, S. 247.

[5] Ebendas., S. 1.

[6] Berler, Fol. 146[b].

Digitized by Google

Petrus Mör, Dominikanerprior in Gebwiler, hatte ihn im vorhergehenden Jahre, in seinem Vorsatze dieß zu thun, kräftig bestärkt[1]. Creuzer vermachte dem Kloster zur Engelpforte sein sämmtliches, bedeutendes Vermögen, und zog durch seine Predigten, so wie durch seine Vorlesungen über den Brief Pauli an die Römer, ein zahlreiches Publicum herbei[2]. Im Jahr 1470 war Prediger an der Universität von Heidelberg, Conrad von Zabern, ein gelehrter, auch mit der sogenannten prosanen Litteratur vertrauter Mann[3]. Ludwig Jäger, von 1471 bis an seinen im Jahr 1495 erfolgten Tod, Abt von Lützel, schrieb mehrere auf seinen Orden bezügliche Werke, unter andern auch eine Geschichte der Ereignisse, die sich während seiner vierundzwanzigjährigen Verwaltung zutrugen[4]. Theodor von Herrheim, der um 1475 blühte, war ein gelehrter Scholastiker, und Rektor der Brüder zum gemeinschaftlichen Leben. Im Jahr 1476 starb auf seiner Veste Hugstein, Bartholomäus von Andlau, Abt des Klosters Murbach, in welchem er für die Beförderung der Studien sehr thätig gewesen war: die im Hause befindlichen Manuscripte ließ er wieder in guten Stand setzen, und fügte denselben viel neue bei[5]. Unter seiner Verwaltung schrieb Johann Buchler, Rektor der Schulen in Murbach, im Jahr 1466, einen Traktat über die Forschung in der heiligen Schrift[6]. Im Jahr 1478 ließ Andreas Hartmann von Eppingen, Official der straßburgischen Kirche, ein die Dekretalien betreffendes Werk drucken; sein Andenken erhielt eine Gedächtnißtafel

[1] Das Original des von Mör an Creuzer zu diesem Zwecke geschriebenen Briefs ist auf der Bibliothek in Basel.

[2] Berler, Fol. 140ᵇ.

[3] Lycosthenes, Elench., S. 203.

[4] Bernardinus, Epitome, S. 226 ff.

[5] Isidor Fach, Als. docta, Mscr.

[6] Matter, Voyage littéraire en Alsace, par Dom Ruinart; Strasbourg, 1829, 8°, S. 120.

Digitized by Google

im Münster[1]. Drei Jahre später starb in Straßburg Magister Engelin[2], der früher auf der hohen Schule in Erfurt Vorlesungen gehalten und über mehrere theologische Gegenstände geschrieben hatte; er wurde in dem Kloster zu den Reuerinnen begraben. Im Jahr 1489 ließ Nicolaus Salicatus, zuerst Doctor und Professor der schönen Künste und der Medicin, dann Abt des Klosters Baumgarten, eine Erbauungsschrift[3] in lateinischer Sprache drucken, die späterhin noch mehrere Male aufgelegt wurde. Michael Wildegk von Mülhausen war im Jahr 1491 Stiftsherr und Prediger am Dome in Basel und öffentlicher Professor der Theologie[4]. Im Jahr 1494 starb in dem Carmeliterkloster in Straßburg der gelehrte und beredte Prior Johann Frytag von Dufeldorp, und hinterließ unter seinen Schriften eine Reisebeschreibung nach dem Lande Palästina, das er selbst besucht hatte[5]. Um diese Zeit starb auch der Prior der Karthause zu Gemnitz in Oestreich, Nicolaus Kempf von Straßburg, Verfasser mehrerer ascetischer Schriften[6], an hundert Jahre alt.

An diese Gelehrten, die sich sämmtlich zu ihren Werken der lateinischen Sprache bedienten, reihen sich mehrere andere Elsässer an, die in der damaligen Zeit durch ihre Kenntnisse in der Jurisprudenz, besonders im canonischen Recht, sich einen Namen machten. Reinhold von Straßburg, ein gelehrter Jurist, war in den Jahren 1412 und 1418 Rektor der Universität in Heidelberg[7]. Im Jahr 1481 starb der Probst vom Jungen St. Peter, Paulus

[1] Schadäus, Münsterbuch, S. 49.

[2] Angelus de Brunswico Saxoniæ; Trithem., Cat. vir. ill., S. 161.

[3] Antidotarius animæ. Siehe Weißlinger, Armamentar. cathol., S. 495.

[4] Athen. Raur., S. 6.

[5] Fabricii Bibl. med. et inf. latinit., lib. IX.

[6] Pez, Bibl. ascet. IV, Vorrede, § 5.

[7] Tolner, Hist. Palat., Cod. dipl., S. 129.

Digitized by Google

Munthart, der dem Stift von St. Thomä[1], wo er zugleich Canonikus war, seine reiche Büchersammlung schenkte, und als großer Rechtsgelehrter berühmt war. Als ein solcher wird auch Johannes Simler von Straßburg genannt, der die Münsterbibliothek mit einigen Werken bereicherte und im Jahr 1493 starb[2]. Dieselbe Sammlung vermehrte auch ein anderer ausgezeichneter Rechtsgelehrter, Eucharius Trosch, dessen Andenken durch eine Gedächtnißtafel im Münster erhalten war[3]. Zu derselben Zeit bekleideten Johann Ulrich Surgant und Bernhard Oeglin, beide von Altkirch gebürtig, jeder einen Lehrstuhl der Jurisprudenz auf der Universität in Basel[4].

In dem fünfzehnten Jahrhundert fehlte es unsrer Provinz auch nicht an Männern, die sich mit dem Anbau der Geschichte beschäftigten. Magister Jordan von Straßburg zeigte in einer lateinischen Chronik, wie das römische Reich an die Deutschen gelangt sey[5]. Nicolaus Amberg oder Amsig, der im Jahr 1467

[1] Nach seinem Tode wurde ihm folgende Grabschrift gesetzt: «Anno domini MCCCCLXXXI XI° marcii obiit spectabilis Magister Paulus Munthart Decretorum Licentiatus perpetuus et benefactor hujus et Sancti Thome ecclesiarum canonicus. Orate pro eo.» (Wimpheling, Cat. episc. Arg., S. 111.)

[2] Siehe seine Grabschrift in Schadäus, S. 49.

[3] Auf einer steinernen Tafel sah man drei Todtenköpfe, unten die zwei Anfangsbuchstaben seines Namens E. T., und in der Mitte die zwei Worte all hernach. Den Rand umgaben folgende vier Verse:

hic agitur memoria,
pro eucharii anima,
membrum hujus ecclesie,
sis pro eo ihesu christe.

Auf der Mauer, auf welcher der Stein befestigt war, befand sich ein allegorisches Gemälde, die Vergänglichkeit des menschlichen Lebens bezeichnend. (Schadäus, S. 52.)

[4] Athen. Raur., S. 102. Ueber Surgant als Theolog, siehe Stäudlin, Geschichte der theologischen Wissenschaften, Th. I, S. 112.

[5] In Goldast, Monarch. S. R. Imper., Th. II, S. 1466.

Digitized by Google

als Abt in Lützel ſtarb, und eine Zeit lang Friedrichs III Vicekanzler geweſen war, ſchrieb unter Anderm in lateiniſcher Sprache: Die Annalen ſeines Kloſters, von deſſen Gründung bis zum Jahr 1448; eine Chronik der Basler Diöceſe und des Oberelſaſſes; ferner eine Geſchichte der denkwürdigen Dinge, die unter ſeiner Verwaltung, und beſonders in dem Zeitpunkt des Armagnakenkrieges, im Elſaß vorfielen[1]. Reinbold Slecht, Stiftsherr zum jungen St. Peter in Straßburg, der um dieſelbe Zeit lebte, ſetzte des Minoriten Martini Chronik bis auf das Jahr 1444 fort: ſeine Arbeit iſt noch ungedruckt[2]. Heinrich von Beinheim, ein gelehrter Juriſt und gewandter Geſchäftsmann, von dem Biſchof Johann von Fleckenſtein nach Baſel berufen, wo er zuerſt deſſen Official, ſpäter aber Promotor des Conciliums wurde, ſchrieb unter Anderm eine Chronik, von welcher gedruckte Auszüge vorhanden ſind[3]; er vermehrte durch Geſchenke die Bibliothek des basler Münſters, und ſtarb im Jahr 1460. Eickhart Artzt, Bürger in Weißenburg, ſchrieb die Geſchichte ſeiner Zeit, in beſonderer Beziehung auf ſeine Vaterſtadt; dieſes in deutſcher Sprache abgefaßte Werk, das bis 1471, dem wahrſcheinlichen Todesjahre ſeines Verfaſſers, geht, iſt eines der intereſſanteſten elſäſſiſchen Geſchichtswerke, die wir beſitzen[4]. Für den Anbau der vaterländiſchen Geſchichte war auch Hermann Peter von Andlau thätig, einer der ausgezeichnetſten Rechtsgelehrten ſeiner Zeit. In Pavia, wo er ſeine Studien machte, ſchrieb er mit eigener Hand

[1] **Bernhardinus**, S. 201 u. 225.

[2] Das Manuſcript fand ſich in der Huberſchen Bibliothek in Baſel. Schöpflin wollte es ſeinen **Scriptor. Rer. Als.** einverleiben. (**Als. illust.**, Th. II, S. 306, N. h.)

[3] **Brucker, Scr. hist. Basil. min.**, S. 33 ff.

[4] Da ihn Herzog (Th. X, S. 211), wo er von der Familie Artzt ſpricht, nicht erwähnt, ſo ſcheint es, daß er ihn nicht gekannt habe. Wie ſchon bemerkt worden, iſt dieſe Chronik in Mones Badiſchem Archiv (Th. II, S. 214 ff.) abgedruckt.

Digitized by Google

lateiniſche Claſſiker zu ſeinem Gebrauch ab. Späterhin wurde er Stiftsherr in Colmar, Probſt zu Lutenbach und Profeſſor des kanoniſchen Rechts an der Univerſität in Baſel. Er war der erſte und einzige Schriftſteller ſeiner Zeit, der über Staatsrecht ſchrieb, und zwar mit ſeltner Freimüthigkeit[1]. Auch iſt er Verfaſſer einer Chronik, die Schöpflin unbekannt blieb, und nach der Aufhebung der Klöſter, aus der Bibliothek von Gebwiler in die von Colmar kam. Sie iſt in deutſcher Sprache abgefaßt, beginnt mit den Worten: „Cronica quedam. Do Gott unſer Herr die Welt geſchuff," und geht bis 1400; hierauf folgen Briefe und Diplome, aus der Zeit des Verfaſſers[2]. Der Dialekt, in dem dieſelbe abgefaßt iſt, hat manche Eigenheiten[3]. Im Jahr 1460 bekleidete dieſer Gelehrte das Amt des Vicekanzlers der Univerſität[4]. Sein Schüler, Johannes Knebel, zuerſt Kaplan des basler Biſchofs Berthold von Pfirt, und Stiftsherr in Lutenbach, iſt der Verfaſſer von Collectaneen, die ſchätzbare Angaben über die Geſchichte ſeiner Zeit, beſonders über den burgundiſchen Krieg, enthalten. Nicolaus Gerung von Blauenſtein, auch Kaplan am Stift in Baſel, nahm ſie in ſeine aus drei Theilen beſtehende Sammlung ähnlicher Notizen über dieſelbe Zeit auf; der erſte Theil davon iſt jedoch verloren[5]. Schöpflin wollte Auszüge davon in ſeine Sammlung von elſäſſiſchen Geſchichtſchreibern aufnehmen.

Unter den Humaniſten, die gegen Ende des Jahrhunderts auf-

[1] Pütter, Litteratur des Staatsrechts, Th. I, S. 77.

[2] Luck hat davon Auszüge in ſeinen Rappoltſteiniſchen Annalen.

[3] Hier eine Probe davon: «Sein bruder (nämlich des Fürſten von Urſelingen) thet sich über Rein in das land galliam, und mit klucheit iberkam ein fry Rapolsteinische herrschafft, und nit als sein bruder ein hertzoch sich geschreiben, sondern ein her von Rapolstein geschreiben sich und seine nachkommen.....»

[4] Siehe über ihn Athenæ Raur., S. 100. Der Elſäſſiſche Patriot, Th. III, S. 228.

[5] Das Manuſcript gehört der basler Bibliothek.

Digitized by Google

traten, sind, außer Jacob Wimpheling, dessen Wirksamkeit mehr der folgenden Epoche angehört, noch bemerkenswerth: Johannes Guida, von Straßburg, der schon vor dem Anfange des fünfzehnten Jahrhunderts Commentare über den Aristoteles schrieb[1]; der Nachfolger Dringenbergs, Craft Hoffmann von Udenheim, ein eifriger, streng auf Sittlichkeit dringender Schulmann[2]; Peter Schott, Sohn des Ammeisters gleichen Namens; dieser erhielt seine erste Bildung in der schlettstadter Schule, und besuchte dann die italienischen Universitäten, wo er besonders Poetik und Rhetorik studirte; er wurde Doktor beider Rechte, und Stiftsherr zum jungen St. Peter, starb aber schon 1492. Seine Werke, worunter auch Poesien, wurden von Wimpheling gesammelt und herausgegeben[3]. Sebastian Murrho, der ältere, Stiftsherr in Colmar, auch ein Zögling der dringenbergischen Anstalt, lernte außer dem Lateinischen, noch griechisch und hebräisch, und sammelte viele Materialien zu einer Geschichte Deutschlands, die aber nicht zu Stande kam, da ihn der Tod schon im Jahr 1492 wegraffte[4].

Endlich finden sich auch noch in andern Wissenschaften einige Männer von bleibendem Verdienste. Ein Minorite der straßburgischen Provinz, Wichand Durnheimer, schrieb im Anfang des fünfzehnten Jahrhunderts eine Anleitung zur Perspective, wovon das Manuscript in Dresden liegt[5]. Johannes, ein Eremit von Lichtenberg im Elsaß, beschäftigte sich mit Astrologie, und schrieb eine Vorhersagung, die 1497 in Straßburg gedruckt wurde[6].

[1] Fabricius, a. a. O., Th. III, S. 128.

[2] Röhrich, a. a. O., S. 209.

[3] **Petri Schott..... lucubratiunculæ ornatissimæ; Arg., 1498, 4°.** Siehe Ebert, Bibliogr. Lexikon, Th. II, S. 738.

[4] Siehe einen Artikel über ihn und Andere bei Rotermund, Th. V, S. 227.

[5] Göpens Merkwürdigkeiten der dresdener Bibliothek, Th. I, S. 169.

[6] Panzer, Annalen der ältern deutschen Litteratur, S. 229.

Digitized by Google

Erhard Han von Zabern, Büchſenmeiſter zu Salzburg, errichtete im Jahr 1440 in der Saline zu Reichenhall, die erſte Aufförderungsmaſchine, deren Erfinder er war[1]. Jacob von Zabern, ein geſchickter Muſikus, durchzog die rheiniſchen Städte, und gab an den Hauptkirchen Unterricht über eine neue, von ihm aufgeſtellte Singmethode[2].

In Bezug auf Poeſie ſind von bekannten Dichtern nur Wenige namhaft zu machen. Im Jahr 1445 zog ſich Heinrich von Laufenberg, Erzprieſter und Dechant zu Freiburg im Breisgau, in das Kloſter St. Johann im grünen Wörth zu Straßburg, zurück. Er hinterließ viele Gedichte, moraliſchen und religiöſen Inhalts, auch mehrere weltliche Geſänge hatte er in geiſtliche Lieder umgeändert[3]. In deutſcher Sprache findet ſich noch ein ſtraßburgiſcher Meiſtergeſang über den burgundiſchen Krieg, in welchem vorzüglich der Antheil hervorgehoben iſt, den Straßburg an dieſem Kampfe nahm, ſo wie der Eindruck, den die verſchiedenen Ereigniſſe deſſelben auf die hieſige Bürgerſchaft hervorbrachten; der ſehr ſeltene Druck deſſelben iſt vom Jahr 1477[4]. Der Inhalt zeigt an vielen Stellen daß dieß Gedicht, deſſen poetiſches Verdienſt übrigens nicht hoch ſteht, in Straßburg abgefaßt worden iſt, wie zum Beiſpiel, die genaue Schilderung der von dieſer Stadt abgeſandten Kanonen, die Rückkehr ihres Contingents nach der

[1] Matth. Flürl, Aeltere Geſchichte der Saline von Reichenhall; München, 1809, 4°.

[2] Sie iſt gedruckt unter dem Titel: **Artis bene cantandi coralem cantum, in multitudine personarum, opusculum M. Jacobi de Zabernia. Mogunt., 1509, 12°.**

[3] Siehe Maßmanns Artikel über ihn, im Anzeiger für Kunde des deutſchen Mittelalters; 1832, S. 41 ff.

[4] Er iſt auf der ſtraßburgiſchen Bibliothek befindlich. Siehe über denſelben: Panzer, a. a. O., Zuſätze, S. 37; auch Allgemeine deutſche Bibliothek, Th. XC, S. 530.

Digitized by Google

Schlacht von Granson[1], und die Schilderung der allgemeinen Freude nach der Schlacht bei Nancy. Noch fand derselbe Krieg einen poetischen Bearbeiter in unsrer Provinz. Pierre de Blarru, Canonikus in St. Die, geboren im Jahr 1427 in einem der Abtei von Päris zuständigen Meierhof, schrieb in lateinischer Sprache ein episches Gedicht in sechs Büchern, in welchem er besonders die Tapferkeit und den Heldenmuth des lothringischen Herzogs Renatus II, dem später die Ehre des Sieges streitig gemacht wurde, herauszustellen sucht, und das erst mehrere Jahre nach seinem Tode durch einen seiner Collegen dem Druck übergeben wurde[2].

[1] Fol. 4b:

Der Strusz von Straszburg snurte zwor (wahrlich, fast)
und macht ein wüst getentze:
wann er den kropf vol bulfers hat
so leyt er harte eyger;
er clopft so groeblich an die stat,
recht als ein grober meyer.

Fol. 5b:

Die unsern komen frisch zu husz,
es was in wol ergangen:
dar zu so bleib ir wenig usz,
ouch was ir keir gefangenn.
Sie lobten got von hymmelrich
mit siner werden gute,
das er so gar genediclich
die unsern hat behute.

Fol. 9 ist die Sprache zu hart:

Der Swytzer ern gar bald anfing,
sie wurdent gurgeln snyden.

[2] «Petri de Blarrorivo. Parhisiani, insigne Nanceidos opus, de bello Nanceiano. Hac primum exaratura elimatissime nuperrime in lucem emissum.» Am Ende des Gedichts ist der Druckort angegeben: «Impressum in celebri Lotharingie pago divi Nicolai de portu per petrum iacobi presbyterum, loci paganum, anno Cristianæ incarnationis MDXVIII, etc.» (Kl. Fol., 129 Bl. ohne Seitenzahl.) Ein Theil des Gedichts wurde durch Nicolas Romain in französische Verse übertragen. Der Herausgeber hieß Jean Basin de Sandaucourt. — Siehe auch Grandidier, Vues pittoresques de l'Alsace, Art. *Pairis*.

Digitized by Google

Der Plan dieses sehr selten vorkommenden und mehr interessante geschichtliche Fakten enthaltenden Werkes ist mit Wenigem folgender: Nachdem der Dichter in vierzehn Zeilen, deren Anfangsbuchstaben seinen Namen enthalten, seinen Zweck angekündigt hat, folgt eine Beschreibung von Nancy und Lothringen, dessen Fruchtbarkeit er heraushebt. Dieß Land wird von Karl dem Kühnen, als er die verpfändeten östreichischen Herrschaften besucht, betrachtet, und es steigt der Wunsch in ihm auf, dasselbe zu besitzen. Nun wird die Ursache des Bruches zwischen ihm und Herzog Renatus erzählt; um den Zorn zu schildern, dem er sich hingibt, als ihm Renatus absagt, vergleicht ihn der Dichter mit der Wuth einer Bärin, der man ihre Jungen geraubt hat, und sagt, sie könne nicht ärger rasen, als es Karl gethan habe. Jetzt folgt die erste Eroberung Lothringens durch den burgundischen Herzog. Im zweiten Buche folgt die Beschreibung der Schlacht von Murten, die Schilderung des kriegerischen Benehmens des Herzogs Renatus und die Wiedereroberung seines Landes. In den folgenden Büchern wird die nochmalige Belagerung von Nancy, mit vielen Nebenumständen, besonders auch die große Noth geschildert, in welche die Belagerten nach und nach versetzt wurden, und im sechsten Buch endlich folgt die Beschreibung der Schlacht. In dem ganzen Werk ist der Gang rein historisch, ohne Beimischung mythologischer oder sonstiger epischer Hilfsmittel, und mit vielen Sentenzen und praktischen Anwendungen begleitet; auch sind hie und da sehr gemüthliche Anklänge [1], obgleich Sprache und Versification nicht ausgezeichnet sind. Daß der Verfasser auch andre Gegenstände poetisch

[1] Zum Beispiel im ersten Buche, wo er, von der Liebe der Lothringer zu Renatus sprechend, bemerkt:

Spiritus ast carnem dum liquerit ore loquetur
deposito; æterna est animæ vis, nescia cogi.
Multus et ad dominos gentem trahit unctus amoris,
nescio quo mordax aut dente aut forcipe, quod si
pro pare par referat princeps, huic curia cœlum est.

aufzufassen wußte, zeigt seine auf dem vorletzten Blatte sich befindende Elegie der im Käfig sitzenden Vögel, deren Anmuth folgende deutsche Uebertragung nur schwach wiedergibt:

Wer am süßen Gezwitscher der Vögel die Seele erquicket,
lausche hier unserm Gesang aus der muntern Kehl'.
Jüngst durchschwirreten wir der Dryas liebliche Wohnung;
im ätherischen Rund fesselos schwebte der Flug.
Aber mit Schlingen und Leim hat menschliche Kunst uns getäuschet;
unsere Freiheit liegt fest umstricket in Haft.
Herber Gefangenschaft Leid versüßet nur einzig das Lied uns,
und durch unsern Sang wird euch heiter der Tag.
Oft auch seufzen wir tief, und euch erklingt es wie Freude;
drum rührt unsere Noth kein mitfühlendes Herz.
Orpheus, als er sang, überwand den Tod, der ihn hörte;
mit dem klagenden Ton rührt' er die Götter des Styx.
Aber umsonst tönt unser Gewimmer dem Ohre des Menschen;
keiner Stimme Musik machet das Vögelein frei.
Ach! schon lange erwarten wir sehnlich, daß es sich öffne,
unsers Kerkers Thor: schnell dann zögen wir ab.
Aber ein eiserner Thurm umfängt die hurtigen Flügel;
zu der erwünschten Flucht hilft kein räumiger Spalt.
Mit euch sollen wir sterben, so höret denn unsere Bitte:
Wehret dem Hunger mit Korn, wehret mit Wasser dem Durst.

Das Kunstwesen entfaltete sich während des fünfzehnten Jahrhunderts immer schöner in unsrer Provinz. Bis 1486 lebte in Colmar Martin Schön, einer der berühmtesten Maler jener Zeiten, dessen Werke den reinsten Charakter einer tiefen Empfindung mit dem Ausdrucke der naturgemäßen Darstellung verbinden. Er stammte aus einer Künstlerfamilie, die schon gegen Ende des vierzehnten Jahrhunderts in den Bürgerbüchern von Ulm vorkommt. Sein Vater, Bartel Schön, auch Maler, endete sein Leben im Jahr 1440, wahrscheinlich in Colmar, wo Martin geboren wurde, und bis an sein Ende verblieb. Martins Bruder trug den Namen Ludwig Schongauer oder Frieß und war Holzschneider. Er hin-

Digitized by Google

terließ vier Söhne, Ludwig, Kaspar, Paul und Georg, von denen die beiden letzteren Goldschmiede, die andern Maler waren, und die in Colmar und in Basel arbeiteten[1]. Viele der Gemälde Martins wurden, so wie sie vollendet waren, von Kunstliebhabern erkauft, und giengen nach Italien, Frankreich, Spanien, Großbrittannien und andern Gegenden ab; seine in Colmar vorhandenen Arbeiten wurden lange Zeit von angehenden Künstlern als Muster studirt[2]. Auch als Kupferstecher ist Martin ausgezeichnet, und seine Blätter werden von den Liebhabern sehr geschätzt[3]. In Straßburg waren gleichfalls in dieser Epoche nicht wenige geschickte Maler, von denen aber nur wenige Nachrichten vorhanden sind: Hans Hirtz, der in seiner Vaterstadt und an fremden Orten viele gute Gemälde fertigte[4], wird als ausgezeichneter Künstler durch Geiler von Kaisersberg genannt[5]. Auch Herbst, der Vater des bekannten Buchdruckers Oporinus, war ein ausgezeichneter Maler in Straßburg[6]. Friedrich Kupferschmitt, Maler, machte im Jahr 1488 den Feldzug nach Flandern, zur Befreiung des gefangenen Maximilian I, mit. Von Architekten sind in dieser Epoche folgende namhaft gemacht: Die Baumeister am Münster, Klaus von Bohre; Ulrich Ensinger, von seinem Geburtsorte

[1] Siehe Albrecht Weyermann, über Martin Schön, im Morgenblatt, 1830, Nr. 64 des Kunstblatts.

[2] Wimpheling, Epitome rer. Germ.; 1562, 12°, S. 71.

[3] Nachrichten über seine Arbeiten enthalten die historischen Werke über Maler und Kupferstecher, Verzeichnisse der Gemäldegallerien, u. s. w. Auch die Biographie universelle (Th. XLI) hat einen Artikel über ihn. Siehe auch Morgenblatt, 1840, Nr. 76 des Kunstblatts.

[4] Wimpheling, a. a. O., S. 71.

[5] « Wann eine hübsche taffel uff einem Altar stot und einer kumpt dafür, so sicht er bald wer der meister ist, der sie gemacht hatt; er spricht: der Hirtz hat es gemachet. Ich nenne den, der ist mir jetzt im kopff. » (Evangelienbuch, Fol. 17b.)

[6] Athen. Raur., S. 349.

bei Freiburg in der Schweiz so genannt, der früher am Dome zu Ulm arbeitete: in Straßburg war er von 1391 bis 1394; Johann Hültz von Cöln, seit 1429; Jost Dotzinger von Worms, zwischen 1452 und 1472; Johann Niesenberger aus Grätz, der im Jahr 1471 und folgenden das neue Chor an dem Dome zu Freiburg im Breisgau baute. Als man im Jahr 1481 an dem Dom in Mailand bis zur Kuppel gekommen war, die sich über dem Kreuz erheben und den Thurm tragen sollte, erhob sich bei der Verwaltung die Bedenklichkeit: ob die Hauptsäulen in der Kirche stark genug wären, die ungeheure Last, die man ihnen auflegen wollte, zu tragen. Herzog Johannes Galeazzi wollte darüber die Ansicht fremder Künstler hören, und da Niesenbergers Ruf bis nach Italien gedrungen war, ersuchte er den Rath von Straßburg, ihm den kunstverständigen Mann verabfolgen zu lassen[1]. Aber die Sache verzog sich bis ins folgende Jahr, und obgleich der Werkmeister am 24. März 1482[2] von dem Magistrat die Erlaubniß erhielt, nebst einem Arbeiter, die Reise nach Mailand anzutreten, gieng er doch nicht gleich ab. Nun wandte sich Galeazzi an den Ammeister Peter Schott, einen der Pfleger des Frauenhauses, und bat ihn dringend seine Bitte zu erfüllen[3]. Hierauf reiste Niesenberger im Jahr 1483 nach Mailand, und blieb dort um den Anbau der Kuppel zu besorgen: der Thurm wurde aber nicht ausgeführt[4]. Der Baumeister, der im Jahr 1454 das Chor der Kirche zu St. Nicolai erweiterte, hieß Diebold Mosung. Ein sehr ausgezeichneter Künstler war der Steinmetz Nicolaus von Leyn, der auch von Leyden heißt[5], und, seinem Familiennamen nach, Lerch

[1] Siehe das Original des Briefs, nebst der komischen deutschen Uebertragung, in Schilter-Königshoven, S. 561 ff.

[2] Brandts Annalen, Fol. 124.

[3] Schilter-Königshoven, S. 562.

[4] Göttinger gelehrte Anzeiger, 1826, S. 722.

[5] Wencker, App. Arch., S. 19.

Digitized by Google

hieß. Als er in den Jahren 1463 und 1464 die ſpäter ſogenannte alte Canzlei vollendet hatte, ſah die ſtraßburgiſche Bürgerſchaft mit großem Behagen oberhalb einer im Hofe befindlichen, ſehr ſchönen Thüre, außer dem Stadtwappen noch die von ihm verfertigten Büſten des letzten Grafen von Lichtenberg und der ſchönen Barbara von Ottenheim, die beide damals ſehr häufig in der Stadt geſehen wurden[1]. Von ſeiner Hand iſt der vortrefflich in Stein ausgeführte Chriſtus am Kreuz, auf dem Kirchhof der Stadt Baden; die dabei befindliche Jahrzahl 1467 iſt zugleich das Datum, an welchem der Künſtler die Stadt Straßburg verließ. Friedrich III berief ihn nach Wien, um den berühmten Sarkophag[2] dieſes Kaiſers zu verfertigen, der in der dortigen Stephanskirche befindlich iſt, aber erſt ſpäterhin, nämlich im Jahr 1518, fünfundzwanzig Jahre nach unſers Künſtlers Tod[3], vollendet wurde. Um dieſelbe Zeit lebte auch der Bildhauer Peter Schott, Vater des Buchdruckers Martin[4].

Die im Mittelalter vorherrſchende, oft durch die Nothwendigkeit erzeugte Tendenz zu Verbrüderungen, die ſich im kirchlichen, ſo wie im politiſchen Leben ſo oft zeigt, gieng auch auf das Kunſtleben über, ſo wie es an Ausdehnung gewann. Wo mehrere Maler waren, bildeten ſie ihre Gilde, und hielten die Art, ihre Kunſt zu treiben, geheim; doch ſtanden ihre Geſellſchaften unter ſich in keiner näheren Verbindung. Anders verhielt es ſich bei den Steinmetzen und Architekten. Schon durch die Bemühungen Erwins von Steinbach war eine Verbrüderung von Baumeiſtern aus Deutſchland, Italien und England zuſammengebracht, und derſelben, zum Behuf des Münſterbaues ſelbſt, Privilegien und

[1] Jetzt in der Vorhalle der Bibliothek.

[2] Morgenblatt, 1833, Kunſtblatt Nr. 14, S. 55 u. 56.

[3] Raym. Duellii, Diss. de fundat. templi Cathedr. austr. Neapol., S. 32.

[4] Schöpflin, Vindic. typogr., S. 6.

Digitized by Google

eigene Gerichtsbarkeit im Jahr 1275 verliehen worden; nach gewissen, geheimgehaltenen Statuten wurden die zwischen den Bauleuten entstandenen Irrungen in der sogenannten Hütte, unter dem Vorsitz eines, unter einem Baldachin sitzenden, ein bloßes Schwert führenden Baumeisters, entschieden. In Regensburg wurde im Jahr 1459 die Gesellschaft auf ganz Deutschland ausgedehnt, und der Baumeister des straßburgischen Münsters zum beständigen Vorsteher der gesammten Brüderschaft ernannt, unter deren Theilnehmern geheime Zeichen zur Erkennung üblich waren, und deren Statuten dem Publikum unbekannt blieben. Oft wandte man sich aus fremden Ländern an die straßburger Hütte, um Entscheidung in wichtigen Bauangelegenheiten, und da dieß auch häufig von Bürgern in der Stadt geschah, so wurde der Brüderschaft am Dome, im Jahr 1461, der Charakter eines ordentlichen Stadtgerichts übertragen, den sie aber wegen Mißbrauch ihres Ansehens im Jahr 1620 wieder verlor[1]. Den 3. Oktober 1498 bestätigte Kaiser Maximilian I die Verbrüderung, deren Hauptsitz bis zum Anfang des achtzehnten Jahrhunderts in Straßburg blieb, von wo er dann nach Mainz verlegt wurde[2].

Das Elsaß unter Maximilian I.

Von 1493 bis 1519.

Während gegen Ende des fünfzehnten Jahrhunderts das Wiederaufwachen der klassischen Litteratur auch in unserer Provinz dem geistigen Leben einen neuen Schwung gab; während die Ein-

[1] Siehe die darüber gesammelten Stellen in H. Schreiber, das Münster zu Straßburg, S. 15 bis 19.

[2] Die Dokumente befinden sich zu Wien. Siehe Mones Anzeiger für Kunde der deutschen Vorzeit; 1839, S. 112.

Digitized by Google

führung eines vollständigern Schulunterrichts, die immer allgemeinere Verbreitung nützlicher Druckwerke, der tiefe Ernst den selbst die poetischen Werke der damaligen Zeit an sich nahmen, sich als Mittel erzeigten, um den aufwachsenden Geschlechtern eine sittlichere Bildung zu geben, als bis jetzt hatte geschehen können: begann auch eben damals im öffentlichen Leben ein Zustand von Ruhe sich zu begründen, der für die Zukunft die erfreulichsten Folgen voraussehn ließ. Die Landesherren, von denen sich früher die meisten bloß in Fehden und Kriegen gefielen, gewöhnten sich nach und nach immer mehr an eine ruhigere Lebensweise; Kirche und weltliche Stände stellten sich immer mehr in ein freundliches Verhältniß zu einander; und für die Erhaltung der öffentlichen Ruhe hatte bereits im Jahr 1486 der alte Kaiser angefangen Sorge zu tragen, indem er am 17. März in Frankfurt einen zehnjährigen Frieden verkündigen ließ, und zwei Jahre später auch den schwäbischen Ständebund, der denselben Zweck hatte, und dem nach und nach mehrere deutsche Fürsten beigetreten waren, bestätigte. Als überdieß Maximilian I am 7. August 1495 in Worms den ewigen Landfrieden errichtete, der alle innere Fehden auf immer verbot, und gegen den Uebertreter die Reichsacht aussprach, schien das Daseyn eine freundlichere Gestalt annehmen zu wollen, besonders da auch die Städte die allmähliche Entwicklung ihrer Regierungsformen vollendet, und durch strengen Haushalt ihr Fortbestehn gesichert hatten.

Während jedoch der neue Kaiser unter den Ständen des Reichs ein gegenseitiges, friedliches Verhältniß begründet hatte, mußte er selbst als Oberhaupt des großen Staatskörpers theils gegen äußere, theils gegen innere Gegner das Schwert führen; und sein ritterliches Gemüth, sein bei vielseitiger Bildung[1] sehr reizba-

[1] «Und ist der kunig ein guter Latiner, aber besser in Schriften dann in Reden.» (Geiler von Kaisersberg. — Siehe Wencker, App. arch., S. 25.)

Digitized by Google

rer Charakter, so wie seine von fremdem Urtheile meist unabhängige[1] Handlungsweise erzeugten bald in der Nähe, bald in entferntern Gegenden mehrere bedeutende Kriege, an denen unsere Provinz ihren verhältnißmäßigen Antheil nehmen mußte. Einige derselben, deren Schauplatz benachbarte Länder waren, riefen Maximilian zu wiederholten Malen ins Elsaß; unter Anderm hat kein Kaiser so oft und bei so verschiedenen Anlässen die Stadt Straßburg besucht, als eben er[2]. Noch als römischer König kam er im Jahr 1492 nach Straßburg, wo er am 20. August eintraf[3]. An der Rheinbrücke war er mit dreihundert Pferden abgeholt worden; in der Stadt selbst empfieng ihn Bischof Albrecht an der Spitze des Klerus, und führte ihn in dem Münster ein, von wo ihn, nach geendetem Gottesdienst, der Rath und die Ritterschaft in seine Herberge in der Münstergasse[4] geleiteten, zugleich erhielt er die damals üblichen Geschenke. Seine Hauptangelegenheit während seines zwölftägigen Aufenthalts in der Stadt war der Krieg den er gegen Karl VIII, König von Frank-

[1] «Als wir gedachten siner Widerwertigen und die Im nit guts günden, sprach er: ich wer langst ful, wann ich mich solcher sachen allzit angenommen oder ze hertzen gon lassen.» (Ebendaselbst.)

[2] Von 1492 bis 1511 machte er zwanzig Besuche. (Summarischer Bericht, S. 10.)

[3] Specklin, a. a. O., Th. II, S. 105. Von seinem ersten Einreiten in Straßburg, siehe S. 291.

[4] «In Nikolaus Jörgers Haus, am Eck an Juden- und Münstergaß.» Diese, so wie mehrere folgende kaiserliche Besuche, erwähnte darin folgende Inschrift: «D. Maximilianus Imperator, Frederici III imperatoris domus hujus semel hospitis Filius, atque Philippi Hispaniarum Regis pater, quod anno MCCCCLXXXXII, et ab hoc VIII. XI. et XVI. paterno hoc hospitio acceptus esset, imagines poni curavit, quas ob id Conradus Meierus Renovandas ducebat anno MDXXXIX, CaſoloV Philippi Filio, Maximiliani nepote ac Friderici prompote, imperante Cæsare P. F. Augusto.»

reich, zu führen hatte; dieser Fürst hatte nicht nur Maximilians Tochter, Margaretha, mit der er seit acht Jahren verlobt war, verstoßen, sondern auch dessen Braut Anna von Bretagne geheirathet, nachdem er Margarethens Aussteuer, die Grafschaften Burgund, Artois und das Charolais schon längst in Besitz genommen hatte[1]. Zu diesem Zwecke war ein Tag der Berathschlagung nach Metz angeordnet. Zwei Tage nach seiner Abreise, am 2. September, kamen gegen zweihundert Fußknechte aus der Umgegend des Bregenzerwaldes nach Straßburg, um mit dem König nach den Niederlanden zu ziehen. Schon hatten sie sich nach dem Essen zum Abzug vor dem Münster versammelt, als einige derselben mit der Wirthin zum Bock, die ihnen ein zu großes Zehrgeld begehrt hatte, in Streit geriethen. Nun liefen die Stadtknechte herbei und ergriffen die Parthei der Wirthin, die Fremden sprangen auf die Bänke und setzten sich zur Wehre. Eben lagen, wie dieß bei Anwesenheit fremder Kriegsleute immer der Fall war, auf mehrern Zunftstuben bewaffnete Bürger; die von der Möhrin, der Blume und der Bäckerstube kamen herbei, und als man den gewöhnlichen Sammelplatz der Bürger vor dem Münster mit fremden Kriegsleuten besetzt sah, glaubte man, es sey dieß ein Gewaltstreich; bald belief sich die Anzahl der von allen Seiten herbeiströmenden Bürger auf tausend, und die Fremden, die nicht wußten, was dieß bedeute, zogen, als man sie von ihrem Platze wegzudrängen suchte, ihre Wehren. Durch einen glücklichen Zufall kamen aber nun die zwei Murner, beide Stadtprocuratoren, herbei, und als diese sich genau nach allen Umständen erkundigt hatten, suchten sie Frieden zu stiften. Wirklich brachten sie es auch durch ihre Vorstellungen dahin, daß die Bürger sich ruhig verhielten, und die Knechte, welche durch die Uebergewalt

[1] Mones Anzeiger, 1838, S. 193, wo Maximilians Brief an Herzog Sigismund vom 22. August zu finden ist.

Digitized by Google

erdrückt worden wären, ihre Harnische, Spieße, Büchsen und Hellebarden, in ärgerlicher Stimmung auf die Erde warfen. Dieß gab aber zu einem neuen Tumult Anlaß. Doktor Johannes Geiler predigte eben im Münster: da ertönt von außen ein lautes Waffengeklirr, und erregt bei den Zuhörern die schreckensvolle Besorgniß: die Stadt sey von Feinden erobert und der Platz vor dem Dome ein Kampfplatz geworden. In der größten Verwirrung stürzt Alles den Thüren zu; Kinder und Frauen kommen in dem Gedränge zu großem Schaden; Viele suchen sich in die Höfe der geistlichen Herren zu retten. Auf das sich erhebende allgemeine Lärmgeschrei regt sich die ganze Bürgerschaft; Straßen und Gassen werden mit Ketten verrammelt, Bewaffnete besetzen die Thore, die Mauern und Thürme; Andre stellen sich an den verordneten Sammelplätzen auf. Auch kommen Meister und Rath herbei, denen die beiden Stadtvorsprecher den ganzen Hergang der Dinge auseinander setzen. Nun wurde endlich der Aufregung ein Ziel gesteckt: auf die Bitte der Hauptleute hin ließ man zwei Knechte, die zu dem Lärm Anlaß gegeben hatten, aus dem Gefängniß los, in das sie schon gesteckt waren; der sämmtliche Haufen legte seine Rüstungen wieder an, und wurde von bewaffneten Bürgern zum Steinstraßerthor hinaus geleitet[1].

Am 6. November traf der Kaiser von den niedern Landen zurückkehrend in Metz ein, wo er mit großer Feierlichkeit empfangen[2]

[1] Specklin, Fol. 105.

[2] «..... Alors les orgues commencerent à juer et les chantres à chanter *Te deum laudamus* en grant melodie, et estoit chose triumphante de les oyr. Et quant le roi eult fait son oraison, il s'en alla logier en la court l'evesque que les seigneurs comis en ceste affaire avoit moulte bien fait apresteir de lictz, de linge, de mesnaige, de cuisine, et avoient fait refaire touttes les verrieres, remettre à point les huis, les fenestres et serres et tout pourveu de bois, de faigotz, de charbon, de foin, d'avoine, de strain, de chandoilles.» (Chroniques messines, S. 584 ff.)

und beschenkt wurde. Als er aber am folgenden Tage begehrte, daß ihm während des künftigen Krieges mit Frankreich die Stadtthore fortdauernd sollten geöffnet seyn; daß man ihm der Stadt Artillerie während dieser Zeit zum Gebrauch überlasse, und Lebensmittel liefere, und daß jede Haushaltung in ihren Mauern und in ihrem Gebiet ihm, zu einer von dem Reiche bewilligten Steuer, einen Goldgulden geben sollte, machte ihm der Stadtrath darüber sehr gegründete Vorstellungen, und fand sich zuletzt um die Summe von dreizehntausend rheinischen Goldgulden mit ihm ab, wobei er zugleich versprach, den zwischen Metz und dem Herzog von Lothringen bestehenden Zwist auszugleichen. Viele Aufmerksamkeit erregte in der Stadt die Art, wie der König seinen Haushalt eingerichtet hatte. „Er aß[1], sagt der Chronist, in einem mit Tapeten behängten Saal ganz allein an einem Tisch, ohne eine andre Person als seinen Hofnarren bei sich zu haben; bei jedem Mahle, Mittags oder Abends, waren zehn Trompeter und zehn Hornisten, die musicirten; dabei waren zwei große Pauken aus feinem Kupfer, mit großen Eselshäuten bedeckt, die auf zwei Körben standen; in der Mitte saß ein Mann, der mit einem dicken Stecke darauf los trommelte, doch so daß sein Ton mit dem der andern Instrumente im Einklang war, wie das in Ungarn und der Türkei gebräuchlich ist; was höchst wunderbar und ergötzlich zu hören war." Am 12. erfuhr der König daß Arras wieder in seiner Gewalt sey, und am 16. November verließ er die Stadt Metz, um sich dem Elsaß zuzuwenden. Unterdessen hatte sich in dieser Provinz am 7. November eine ungewöhnliche Naturerscheinung zugetragen: Außerhalb der Stadt Ensisheim, bei der St. Martinskapelle, war um Mittagszeit ein Aerolith (Luftstein), bei zweihundert-achtzig Pfund schwer, von einem starken Knall begleitet, aus dem obern Luftraum herab in einen Acker

[1] Chroniques messines, S. 586.

Digitized by Google

gefallen. So wie sich das Gerücht von diesem Vorfall verbreitete, strömten die Bewohner der Stadt in Menge dem Orte zu, wo der Stein sich in den Boden eingedrückt hatte. Man war bald einig ihn in die Stadt zu führen, was auch in förmlicher Prozession ausgeführt wurde. Ein berühmter Dichter der damaligen Zeit, der basler Professor der Rechte, Sebastian Brandt, dem Glauben an Ahnungen und Vorbedeutungen nicht abhold, erblickte in diesem Ereigniß eine Prophezeihung des Himmels, daß der König in Burgund siegreich seine Waffen führen werde[1]. Maximilian, der am 26. November, in Begleitung von zwölfhundert Pferden, von Colmar nach Ensisheim kam, hatte darüber ganz andre Ansichten; er ließ sich den Stein in das dortige Schloß bringen, wo er Quartier genommen hatte, und hatte viel Kurzweil mit demselben[2]. Nachdem er sich lange mit seinen Begleitern über denselben unterhalten hatte, befahl er, daß man ihn in der Kirche aufhängen, und nichts mehr davon abschlagen solle; er selbst hatte früher zwei Stücke davon für sich auf die Seite legen lassen. In den ersten Zeiten kamen auch häufig Fremde herbei, um das Naturwunder anzustaunen. Am 1. Oktober verließ der König die Stadt Ensisheim und zog in völliger Kriegsrüstung, nebst dem Landvogt, gegen Besort zu, um dann in Burgund einzubrechen; es wurden ihm bei anhaltendem Regenwetter und auf schlechten Wegen, zwei Feldstücke nachgeführt. Dem Markgrafen von Brandenburg und dem Herzog von Braunschweig ward von Colmar aus die Stadt Ruffach zu einem Quartier angewiesen; da man aber diese Fürsten dort nicht kannte, hielt man vor ihnen die Thore verschlossen. Später, als diese Herren bei dem König darüber

[1] «Tunow (Donau), Necker, Arh, Ill, Rheyn,
Schwitz, Ury hoert den klaff der yn:
ouch doent er den Burgundin ver.....
Rechlich sprech ich, das es bedutt:
ein bsunder plag derselben lutt.»

[2] Der Elsässer Patriot, Th. III, S. 243.

klagten, sahen sich die Ruffacher genöthigt, von Maximilian Verzeihung zu erbitten, die ihnen indessen sogleich gewährt wurde. Von vielen Seiten wurden übrigens dem König Lebensmittel und Futter für die Pferde zugeführt: die von Ruffach brachten Wein, der Abt von Murbach und die von Sulz ebenfalls einen Wagen voll, die von Mülhausen sandten Haber. Am 28. Dezember fand hierauf in Ensisheim eine Tagsatzung statt.

In diesem Feldzuge hatten, wie bekannt, die Waffen Maximilians einen glücklichen Fortgang; er verließ Burgund gegen Mitte des Jänners; am 15. befand er sich in Mümpelgard, wo ihm zum Willkomm ein Ochse und ein Wagen voll Wein verehrt wurden[1]; am 23. Jänner meldete er aus Altkirch seinem Vetter Herzog Sigismund, daß er bald den Krieg geendigt zu sehen hoffe[2]. Am 15. Hornung kam er wieder nach Ensisheim[3] von wo er die „Nothbüchse, die eherne Stein schießt," nach Mümpelgard sandte, und am folgenden Tage traf er in Colmar ein. Dort verweilte er längere Zeit; während seines Aufenthaltes daselbst kamen zwei Gesandte des russischen Czars Iwan III Wassiliewitsch, Trachaniot und Jaropkin[4], zu ihm, und überbrachten ihm von demselben kostbare Geschenke: zwei Gewänder aus Goldstoff mit kostbarem Zobelpelz gefüttert, drei andre Pelzröcke von gleicher Art, und einen weißen Falken, der auf zweitausend Gulden geschätzt wurde. Der russische Fürst, der in seinem Gebiet alles freie Städteleben unterdrückt hatte, suchte nun mit dem Erben der deutschen Kaiserkrone in Verbindung zu treten, da er jetzt die Absicht hatte, die noch so tief stehende Bildung in seinem Lande zu heben. Die Gesandten verweilten in Colmar bis gegen Ende des Monats März, und in der Stadt giengen über ihre Anwesenheit allerlei Gerüchte

[1] Duvernoy, a. a. O., S. 21.

[2] Mone, a. a. O., S. 194.

[3] Der Elsässer Patriot, Th. III, S. 246.

[4] Karamzin, Russische Geschichte, Th. VI, S. 279.

Digitized by Google

umher. Von Colmar aus sandte auch am 23. März Maximilian eine glänzende Botschaft nach Paris, bei zweihundert Pferde; es nahmen daran Theil der Bischof von Eichstädt, Markgraf Christoph von Baden, Graf Ittel-Fritz von Hohenzollern, Freiherr Wolfgang von Bolandt und andere mehr; am 23. Mai wurde auch in Senlis ein Vertrag geschlossen, durch welchen Maximilian seine Tochter und deren Heirathsgut wieder zurück erhielt. Am 2. April hatte Maximilian Colmar verlassen, „Jedermann wohl und ehrlich bezahlt," und sich nach Breisach begeben[1].

In Schlettstadt, das am 24. November 1492 von Maximilian I auf seinem Zuge nach Burgund besucht wurde, erhob sich im hierauf folgenden Jahr eine große Unruhe. Mehrere Einwohner dieser Stadt, und eine Anzahl von Leuten aus dem zum Bisthum gehörigen obern Mundat, unzufrieden mit dem damaligen Zustand der Dinge, kamen auf dem in der Nähe liegenden Ungersberg zusammen, und beriethen sich wie mehrere, ihnen unerträglich scheinende Mißbräuche abzuschaffen seyen; sie kamen überein daß alle Processe, Mahn-, Lad- und Bannbriefe des geistlichen Gerichts in Straßburg, und des kaiserlichen Hofgerichts in Rothweil und alles unverzogene Recht aufhören sollten; die Klöster sollten geschlossen werden, und kein Priester mehr als eine Pfründe besitzen. An der Spitze der Zusammenrottung standen drei Männer, welche die übrigen durch Ueberredung zu diesem sogenannten Bundschuh gebracht hatten: Hans Ulmann, Bürgermeister in Schlettstadt; Hansers Jakob von Bliensweiler, und Nicolaus Ziegler von Stotzheim. Dem Anschlag zufolge sollte Ulmann die Stadt Schlettstadt den Verbündeten übergeben, und wer sich ihrem Vorhaben widersetzen würde, sollte durchs Schwert fallen. Uebrigens hatten die drei Anführer bei der ganzen Sache

[1] Den Aufruf an die Freiburger, mit ihm nach Burgund zu ziehen, siehe in H. Schreibers Urkundenbuch, Th. II, S. 589 ff.

Digitized by Google

einen Hintergedanken, den sie Niemand mittheilten. Die Verschwornen hielten indessen ihren Plan so wenig hehl, daß er bald offenbar wurde. Da entfloh Ulmann nach Basel, wurde aber daselbst vor Gericht gestellt und hierauf geviertheilt; Nicolaus Ziegler erlitt dasselbe Schicksal in Schlettstadt. Beide, so gieng das Gerücht, hatten noch vor ihrem Tode sich geäußert: der Bundschuh müsse über lang oder kurz seinen Fortgang haben. Mehreren der Verschwornen wurden zur Strafe einige ihrer Finger abgeschnitten; den Bauern aus dem Munstat, die sich davon gemacht hatten, wurde ihre ganze Habe weggenommen, die aber mehrern derselben auf ihre Bitte wieder zurückgegeben wurde[1]. Hierauf schloß der König, am 12. August, für seine oberländischen Gebiete, mit den Bischöfen von Basel und Straßburg, nebst den Städten Straßburg, Basel, Colmar und Schlettstadt einen Bund, daß man sich gegenseitig auf beiden Ufern des Rheines hilfreiche Hand leisten wolle[2].

Wenige Tage hierauf starb Kaiser Friedrich, und Maximilian wurde jetzt an die Spitze des Reiches gestellt. Mit unserer Provinz blieb er bis zu seinem Tod in vielfachen, freundlichen Verhältnissen; namentlich hatte seit Rudolph I kein Kaiser so oft, und meist ohne Pomp, die Stadt Straßburg besucht, wie er; mehrere seiner Beamten waren Elsässer; auch erzeigte er den Städten des Landes viele Gunst. Als nach seiner Thronbesteigung der Magistrat von Straßburg ihn beglückwünschen ließ, empfahlen die Abgeordneten dem neuen Kaiser die Stadt auf eine dringende Weise, rühmten des verstorbenen Friedrichs III Wohlwollen gegen sie, und baten ihn, das Reich zu mehren, und nicht zu mindern; auch seine Regierung nicht mit der Gewalt oder dem Schwert zu beginnen, sondern mit Geduld[3]. Dennoch aber

[1] Berler, Chron., Fol. 194ᵃ.

[2] Dumont, Corps dipl., Th. III, 2, S. 311.

[3] Brandts Annalen, Fol. 129.

Digitized by Google

machten die Zeitumstände mehrere Male Steuern und Zusendung von Mannschaft nöthig, bald gegen die Türken, welche Ungarn bedrohten, bald gegen benachbarte Länder, mit denen das Reich in feindliche Stellung gerathen war. Schon im Frühjahr 1492 war an Straßburg die Mahnung gekommen, Contingente zum Türkenkrieg zu liefern, und wenige Monate später eine Aufforderung, Gesandte nach Metz zu schicken, um über den Zug nach Burgund zu berathschlagen. Als Karl VIII Neapel erobert hatte, und noch durch einen Theil seines Heeres im Jahr 1495 besetzt hielt, wollte Maximilian zur Krönung nach Rom, und begehrte im November Mannschaft und ein Darleihen von einundzwanzigtausend Gulden. Im hierauf folgenden Jahre begehrte er Mannschaft und Artillerie, die nach Lindau, wo sich das Heer zum Zuge nach Italien zu sammeln hatte, geschickt werden sollte; als ein zweiter Sammelort wurde Feldkirch angegeben; Gleiches geschah auch im Jahr 1497[1]. Als im Sommer 1498, ungeachtet des fünf Jahre früher abgeschlossenen Vertrags, dennoch ein französisches Heer in die Grafschaft Burgund einfiel, um sie wieder zu erobern, kam Maximilian nach dem obern Elsaß, und forderte am 8. September die Mannschaft der östreichischen Gebiete zu einem Zuge dahin auf, der im Oktober sein Ende nahm[2]. Im folgenden Jahre, als er eben in den Niederlanden große Angelegenheiten besorgte, rückten seine Heere in die Schweiz ein, gegen die der Kaiser ergrimmt war, weil sie weder ein besonderer Kreis des Reichs werden, noch auch dem seit zehn Jahren bestehenden schwäbischen Bunde beitreten wollte. Der schlechte Fortgang seiner Waffen bewog ihn schnell herbeizukommen, und am 20. April war er in Straßburg. So wie er in den obern Gebieten angekommen war, hielt er Tagsatzungen[3]; am 5. Mai in Habsheim, am 8. in Ensisheim, einige

[1] Stadtarchiv.

[2] H. Schreibers Urkundenbuch, Th. II, S. 633 ff.

[3] Ebendas., S. 654.

Digitized by Google

in Neuenburg: Mannschaft und Hilfe wurde den Ständen selbst unter Drohungen gefordert[1]; Straßburg begehrte von den in der Stadt befindlichen Stiftern fünfzehntausend Gulden Hilfssteuer, die auch eine gewisse Summe beitrugen; überdieß wollte der Kaiser hunderttausend Gulden von dem Rath entlehnen, der ihm aber nur zweitausend bewilligte. Auf die Aufforderung, Mannschaft zu schicken, erwiederte der Rath: „Wann des Reiches Fähnlein aufgeht und fliegt, oder das Reich angegriffen wird, wollen wir uns gehorsam erzeigen, wie wir bis jetzt gethan haben.“ Wirklich wurde auch, unter den Befehlen des Ritters Hans Spender, und des Herrn Peter Museler, dem kaiserlichen Heer ein „reisiger Gezug“ zugesandt, und bei dieser Gelegenheit die früheren Verordnungen erneuert, wie man sich auf Kriegszügen zu halten habe[2]. Aber der Kaiser mußte nach der unglücklichen Schlacht bei Dornach, wo auch sein Feldherr, Heinrich von Fürstenberg, gefallen war, mit den Eidgenossen Frieden schließen, und die gänzliche Unabhängigkeit der Schweiz von dem Reich anerkennen. Straßburg, das wie Colmar, in Dornach gegen die Schweizer als Reichsstand gekämpft hatte, obgleich es, seit dem burgundischen Krieg näher mit ihnen befreundet, im Jahr 1488 ein fünfzehnjähriges Bündniß mit ihnen geschlossen hatte, wurde von dem Kaiser in dem Frieden inbegriffen[3]. Lange Zeit hieng in der Kirche von Zürich eine Fahne, die in der Schlacht den Straßburgern abgenommen worden war*.

Als im Jahr 1503 der Kaiser sich immer mißtrauischer gegen Frankreich zeigte, und von einem ewigen Frieden sprach, den er mit diesem Lande schließen wollte, sollte die Sache auf einem Verein zu Schlettstadt am 14. Mai besprochen werden: hiezu

[1] Stadtarchiv.

[2] Brandts Annalen, Fol. 131.

[3] Als. ill., Th. II, S. 312.

[4] Pistorius, Script. rer. Germ., Th. II, S. 309.

Digitized by Google

wurden die elsässischen Städte eingeladen, und Straßburg sollte dem Kaiser sechstausend Gulden leihen, von denen jedoch der Rath nur viertausend bewilligte[1]. Eine große Unruhe erregte die Uneinigkeit, welche sich zwischen den baierischen Fürsten erhob, als Herzog Georg der Reiche im Jahr 1503 mit Tod abgieng. Er hatte den Pfalzgrafen Ruprecht, Landvogt im Elsaß, zum Erben seiner Gebiete eingesetzt, die ihm aber durch die rechtmäßigen Erben, die Herzoge Albrecht und Wolfgang von Oberbaiern, streitig gemacht wurden. Als der Kaiser im darauf folgenden Jahr gegen den Landvogt sich erklärte, wollte dieser sich nicht fügen: jetzt sprach Maximilian die Acht über ihn aus, und ließ in fünf Monaten vier Heere in die pfälzischen Gebiete einrücken. Der Pfalzgraf hatte sich bloß darauf beschränken können, die festen Plätze mit Besatzung zu versehen. Maximilian kam hierauf in das Elsaß, wo ihm Hagenau die Thore öffnete, und Lützelstein und Weißenburg sich sogleich an ihn ergaben. Noch zauderten einige Städte, aus Furcht sich einer künftigen Rache des Pfalzgrafen auszusetzen; zuletzt gaben sie jedoch der dringenden Aufforderung des Kaisers nach, der ihnen zu gleicher Zeit schriftlich die Versicherung gab, daß sie bei ihren Rechten gelassen und von ihm beschirmt werden sollten[2]. Am 9. August, zwischen neun und zehn Uhr Abends, kam der Kaiser nach Straßburg, und wurde, seinem Wunsche gemäß, in St. Johann zum grünen Wörd beherbergt; er hatte nur drei Pferde bei sich, und wurde mit vierzig Pferden in die Stadt eingeführt. Am hierauf folgenden Tag forderte er von dem Rath mehrere Kanonen: anfänglich machte man Schwierigkeiten, die aber doch endlich gehoben wurden. Drei Stunden brachte der Kaiser auf dem Hofe zu, wo die Feldstücke standen. Auf den Vorschlag, daß er mit vier bis fünfhundert Mann und mit Geschütz, die ihm

[1] Brandts Annalen, Fol. 135.

[2] Schlettstadt und Colmar am 20. Mühlhausen am 22. August. (Nullitas iniq. reunionis alsat.; 1708, 4°, S. 16.)

die Stadt liefern solle, das Schloß Geroldseck jenseits des Rheins belagern wolle, wußte der Magistrat seine Antwort so zu stellen, daß die Sache keinen Fortgang hatte. Als er am 11. nach Offenburg abgereist war, wurden ihm die verlangten Büchsen nachgesandt. Ueberhaupt hatte ihm die Stadt während des pfälzischen Krieges mancherlei Vorschub und Hilfe geleistet. Dagegen erhielt sie, wenige Tage hernach, eine große bei fünfzig Centner schwere „geklockte" Büchse, die Appenzellerin genannt, zum Geschenk; zugleich wurde ihr überlassen, jeden beliebigen Gebrauch davon zu machen[1]. Zufolge des erwähnten Kriegs verlor das pfalzgräfliche Haus auch die elsässische Landvogtei, die der Kaiser an das Haus Oestreich zog.

Im Frühjahr 1505 war der Kaiser zweimal in Straßburg. Bei seiner ersten Anwesenheit entlehnte er von der Stadt zweitausend Gulden, um zu seinem Sohn Philipp reisen zu können. Am 7. April war er in Hagenau, wo er König Ludwig XII mit dem Herzogthum Mailand belehnte[2]. Am 18. war er wieder in Straßburg, wo er mit zwei der Stadt gehörigen Büchsen, dem Löwen und dem Strauß, Uebungen vornehmen ließ. Dießmal wurde ihm zu Ehren der ganze grüne Wörd mit Kieselgeschiebe überschüttet[3].

Im Jahr 1507, am 19. Hornung, erschien vor dem Rath in Straßburg des Kaisers Gesandter, Herr Peter Völsch, und brachte einen Auftrag seines Herrn vor, der den Rath der Stadt in eine gewisse Verlegenheit zu setzen geeignet war. Herr Peter setzte nämlich auseinander: „Der Kaiser habe früher, vor seines Sohnes Philipps Abscheiden, sich vorgenommen, den Römerzug zu vollbringen und sich zum Kaiser krönen zu lassen; jetzt müsse er dazu des Reiches Hilfe in Anspruch nehmen. Zwar sey ihm von mehrern Seiten schon der Zuzug verheißen, so daß er schon auf ungefähr

[1] Brandts Annalen, Fol. 138 u. 162.

[2] Leonard, Traités de paix, Th. II, S. 40 u. 41.

[3] Brandts Annalen, Fol. 163.

Digitized by Google

sechzehntausend Mann zählen könne; doch sey nicht jeder Zusage zu trauen. Da er nun auf jeden Fall bereit sey, seine Krönung selbst mit dem Schwert zu erringen, so habe er seine Zuversicht zu der Stadt Straßburg, auf die er vor allen Städten sein Vertrauen setze[1]; darum ersuche er den Rath, darüber sich zu besprechen und ihm seine Meinung schriftlich zuzusenden." Allerlei Bedenklichkeiten mußten sich bei den Rathsmitgliedern regen, als sie diesen, in der gegebenen Form für sie sonst höchst schmeichelhaften Antrag vernahmen: besonders glaubten die in öffentlichen Geschäften wohlbewanderten Herren des beständigen Regiments, daß hier die Erwiederung ausweichend seyn müsse. Demnach wurde am folgenden Tag Herrn Peter die freundliche Antwort zu Theil: „Dem hiesigen Rath sey der Ausschlag in so hohen und schweren Dingen eine viel zu schwere Sache; man zweifle gar nicht, daß in solchen wichtigen Staatsangelegenheiten die kaiserliche Majestät sich selbst der vortrefflichste Rathgeber sey; auch habe der Rath von dem allgemeinen Gang der Dinge in Deutschland eine viel zu geringe Kenntniß; er vermöge also nicht zu bestimmen, wie groß die Widerwärtigkeiten seyen, die sich dem Kaiser entgegenstellten, noch welches die besten Mittel wären, um dieselben zu heben[2]." Maximilian kam hierauf, am 24. Hornung, durch das Kinzigerthal nach Straßburg, in Begleitung des Pfalzgrafen Herzogs Friedrich, des Markgrafen Casimir von Brandenburg, des Herzogs Albrecht von Mecklenburg, des Fürsten Rudolf von Anhalt und vieler andern Herren, überhaupt mit fünfhundert Pferden, und nahm wieder sein Quartier zu St. Johann im grünen Wörd. Am folgenden Tag kam seine Tochter Margaretha von Basel auf dem Rhein herab zu ihm. Am 27. begab sich der Kaiser nach Hagenau, wo er unter Anderm den neuen Bischof von Straßburg mit seinen landesherr-

[1] «... vertrostung, so er für andere stelt des Richs zu der statt Straszburg trug...»

[2] Brandts Annalen, Fol. 144.

lichen Rechten belehnte, und am 8. März kam er mit seinem Gefolge bei sinkender Nacht wieder in Straßburg an. Am 14. desselben Monats wohnte er der Weihe des Bischofs Wilhelm bei [1], auf welche eine Reihe von Festlichkeiten, und nach denselben die Abreise eines Theils der hohen Gäste statt fanden. Von Straßburg aus machte jetzt der Kaiser mehrere Ausflüge auf das Land: am 22. ritt er nach Brumath auf die Jagd; am Charfreitag, den 2. April, kam er wieder zurück, und verließ die Stadt am 15. zum zweiten Mal, um sich wieder nach Brumath zu begeben, und dann nach Buchsweiler, wo er den Grafen von Hanau, seinen Verwandten, besuchte. Während seiner Abwesenheit waren aber in der Stadt zwischen seinem Hofgesind und den Gärtnern im Bruch mehrere Streitigkeiten vorgefallen; es war zu einer derben Prügelei gekommen, und ein Edelmann hatte so harte Streiche erhalten, daß er davon das Leben aufgeben mußte. Auch waren gegenseitig viele spitzige Worte gefallen; und besonders nahmen die Hofleute, die mehrere Male, aber ohne Erfolg, um ein Geldleihen angesucht hatten, die von den Bürgern gegen sie ausgestoßene Schimpfrede: „Mitgeloffene Finanzer," sehr übel. Jetzt wollten auch die kaiserlichen Beamten ihres Herrn Zurückkunft nicht mehr erwarten; sie suchten ihn auf, und schilderten ihm, was vorgefallen war, unter den schwärzesten Farben. Dem Kaiser war dieser Bericht höchst widerlich. Am 24. April kam ein Brief an den Rath, mit der Weisung, ihm fünf Kisten mit Gewändern, Ornaten und Kleinodien, die er auf den Pfennigthurm hatte stellen lassen, nach Offenburg zu senden; zugleich beschied er zwei von dem Magistrat, daß sie um zwei Uhr Nachmittags vor dem Weißenthurmthor auf ihn warten sollten, weil er allerlei mit ihnen zu sprechen habe. Als die Rathsherren zur bestimmten Stunde an der angewiesenen Stelle sich einfanden, war Maximilian eine Stunde früher über

[1] «Und hat koen. Mt. ein schwartzen samet an und ein gulden geselschaft ketten umb die achsell ob dem kleid.....»

den sogenannten krummen Rhein nach St. Arbogast gekommen, und von dort aus sandte er Nachricht, daß ein Abgeordneter von ihm vor Rath mit einem Auftrag erscheinen werde. Wirklich kam auch am folgenden Tag der Unterlandvogt, Caspar von Mörsberg und Befort, nach Straßburg, und beordnete vier Herren des Raths zu sich, denen er erklärte, wie sehr den Kaiser die harten Worte verdrossen, welche grobe Leute gegen seine Beamten ausgestoßen hätten; er habe darüber selbst in scharfen Ausdrücken sein Mißfallen schriftlich ausdrücken lassen; doch sey der Rath hiemit nicht gemeint, da der Kaiser demselben sehr gewogen wäre. Die vier Regimentsherren versicherten ihn auf das heiligste, sie hätten alle Mittel angewandt um die Schuldigen zu entdecken und zu bestrafen; aber ihre Nachforschungen seyen ohne Erfolg geblieben.

Maximilian konnte jedoch seine Empfindlichkeit über den ganzen Vorfall immer noch nicht unterdrücken. Auf dem Reichstag in Constanz, der auf den folgenden 1. Mai ausgeschrieben war, brachte er bei den Reichsständen, und auch bei den Mitgliedern des schwäbischen Bundes, eine förmliche Klage über den Auftritt vor, der im Bruch statt gehabt hatte. Der Rath glaubte seinerseits genug gethan zu haben, wenn er zu seiner Vertheidigung einen umständlichen Bericht über alles das einreichte, was sich in der Stadt zwischen den Leuten seiner Majestät und der Bürgerschaft zugetragen habe: allein dieß genügte dem Kaiser nicht. Er verlangte ernstlich: es solle ein Ausschuß niedergesetzt werden, um den Handel abzuhören, und er als Bundesverwandter verlange eine Stelle in demselben. Ferner solle eine Commission von fünf Personen, worunter ein Fürst, zwei von Adel und zwei von den Städten wären, nach Straßburg geschickt werden, um ganz genaue Erkundigungen über diesen Vorfall einzuziehen; dann erst solle, in gebührender Form, zu einem förmlichen Spruch geschritten werden.

Digitized by Google

Nun trat aber der Bund vermittelnd und versöhnend ein. Er stellte dem Kaiser vor: Man habe dessen Klagartikel vernommen, die von Straßburg hätten sich ihrerseits und mit gehöriger Ehrerbietung entschuldigt; der Bund glaube deßwegen gemeinschaftlich mit der Stadt den Kaiser um Gnade angehn zu dürfen. Wenn die Verantwortung dieser Stadt nicht genüge, so möge doch der Kaiser — und dieß sey des Bundes ernstliche Bitte — keine Untersuchungscommission nach Straßburg senden, da dieß zu sehr unruhigen Auftritten daselbst führen könnte. Ueberdieß könne nicht einmal der Rath hierin allein entscheiden, er müßte dazu die Schöffel versammeln.

Maximilian war noch nicht von dem Gegentheil überzeugt. Geht die Commission nach Straßburg, sprach er, so ist das dem Rath eher vortheilhaft, als nachtheilig: die frevelhaften Schreier werden bestraft, und der Rath gewinnt dadurch an Autorität.

Nun fieng der Bund an die Sache schriftlich fortzuführen.

Aus der Vertheidigung der Straßburger, bemerkte er, gehe hervor, daß der Kaiser wohl nicht der Wahrheit gemäß sey berichtet worden. Sollten, sagte man weiter, nur einige der Bürger gestraft werden, da doch der Rath über seine Gemeine keine Klage geführt habe, so würde das den Anschein geben, als ob der Rath seine Bürgerschaft verklagt habe; und dieß könne nur schlimme Folgen haben. Es wäre besser, wenn dem Rath die Bestrafung der wirklich Strafwürdigen überlassen würde. Endlich möge seine Majestät bedenken, wie treu diese Stadt immer am Reiche hieng, was sich auch ferner von ihr erwarten lasse: ein so wichtiges Glied des Reiches verdiene aber doch wohl eine nachsichtige Behandlung.

Diese Gründe wirkten: der Kaiser reichte die Hand zur Versöhnung, und es wurde der Sache weiter nicht mehr gedacht[1].

[1] Specklin, Th. II, Fol. 131 ff.

Digitized by Google

Am 3. August kam hernach der Befehl, auf den 16. Oktober einundvierzig zu Pferd und sechzig zu Fuß zum Römerzug nach Constanz zu schicken. Da aber unfreundliche Witterung und sonst noch Hindernisse einfielen, schickten die von Straßburg ihr Contingent[1] erst am 2. Hornung 1508, das auch in der Fastnacht an den Sammelort ankam; anstatt der Fußknechte lieferte die Stadt dem Kaiser den jungen Rohraffen, und noch andere Büchsen[2]: bekanntermaßen hatte jedoch der Römerzug gar nicht Statt. Am 12. April kam der Befehl[3], auf den letzten Tag des Monats in Ulm mit zweitausend Gulden zu erscheinen, da die üble Lage des Reichs ungewöhnliche Geldhilfe erfordere, und eine zweite Aufforderung dieser Art beschied die Stadtbeordneten auf Allerheiligen. Damals hatte Maximilian seit dem 18. Hornung den kaiserlichen Titel angenommen, und die von Venedig, die ihm den Durchzug durch ihr Gebiet, um nach Rom zu ziehen, verweigert hatten, in den Bann gethan. Hierauf begann im folgenden Jahre der Krieg gegen sie, der mit wechselndem Glück von ihm und seinen Verbündeten bis 1518 gegen sie geführt wurde. Noch dreimal kam er in dieser Zeit nach Straßburg[4]; und während dieser Besuche fehlte es auch nicht an wiederholten Zumuthungen und Aufforderungen zur Hilfe. So begehrte er im Jahr 1511 vierhundert Knechte, oder dafür neuntausend sechshundert Gulden sechs Monate lang, was aber durch die Antwort, daß die Stadt hoch versetzt und beschwert sey, abgewiesen wurde. Als er im Jahr 1516 in Hagenau erwartet wurde, begaben sich zwei Rathsmitglieder nach Kittelsheim; als er in einer Sänfte sitzend dort ankam, luden sie ihn ein sich auch in die Stadt Straßburg zu begeben, wo man dann bereit seyn werde,

[1] Es waren dabei Claudius Böcklin, ein Spender, zwei Wurmser, zwei Mülnheim, u. s. w.

[2] Brandts Annalen, Fol. 146.

[3] Stadtarchiv.

[4] Nach oben mitgetheilter Inschrift, in den Jahren 1508, 1511 und 1519.

Digitized by Google

nach besten Kräften ihm zu Gefallen zu leben. Der Kaiser reichte ihnen die Hand, versprach bei günstiger Gelegenheit zu kommen, und zeigte der Stadt viele Gewogenheit[1]. Eben so freundlich waren die ferneren Verhältnisse mit ihm bis an seinen im Jahr 1519 am 12. Januar, erfolgten Tod.

Landesherren, Städte, Bauern.

Die bis zur Leidenschaft gesteigerte Sucht der kleinen Befehdungen und Kriege legte sich in den letzten Jahren des fünfzehnten Jahrhunderts, theils durch die Maßregeln, welche Friedrich III und Maximilian I zur Aufstellung einer gesetzlichen Ordnung in Deutschland ergriffen, theils auch durch den Fortschritt der Zeit selber, und die sich immer mehr gegen jenen Uebelstand aussprechende öffentliche Meinung. Noch im Jahr 1493 hatte Rudolph von Zeißkam an den Rath der Stadt Straßburg folgende Worte geschrieben: „Wißt, Meister, Rath und ganze Gemeinde der Stadt Straßburg, daß ich, Rudolph von Zeißkam, euer und aller der Euern Feind, so wie derjenigen, die mit euch verbunden sind, seyn will, mit sammt meinen gedingten[2] Knechten, wegen Anspruch und Forderung, die ich an euch habe, und wo ihr oder die Euern durch diese Fehde zu Schaden kommt, sey es durch Raub, Brand oder Todtschlag, so soll meine und der Meinigen Ehre durch diesen Brief verwahrt seyn," u. s. w. Hierauf antwortete der Rath: „Wir wissen nicht daß wir etwas mit dir zu schaffen hätten; auch hast du nie, weder mündlich noch schriftlich, etwas an uns begehrt; darum fordern wir dich auf, von dieser deiner unbilligen Feindschaft abzustehn; und glaubst du wirklich etwas

[1] Brandts Annalen, Fol. 157.

[2] «Gebroelten.»

an uns begehren zu dürfen, ſo wollen wir dir zur Verantwortung ſtehen vor dem Landvogt, dem Grafen von Veldentz, dem Markgrafen von Baden, dem Biſchof von Speier und den Herzogen von Würtemberg; darüber gieb uns ſchriftliche Antwort.“ Damals ſtand an der Spitze des Regiments Herr Wilhelm Bock, aus einem Geſchlechte, das unter denen, die ſich am meiſten um das Stadtweſen verdient gemacht haben, eine der erſten Stellen einnimmt. Um das Jahr 1200 erſcheint, alter Ueberlieferung zufolge, der erſte dieſes Namens, Ruprecht, als Bewohner der von ihm benannten Ruprechtsau. Von ſeiner noch jetzt theilweiſe vorhandenen Behauſung bis an den Rhein breitete ſich die nach ihm benannte Böcklinsaue aus, deren ehemalige Geſtalt aber längſt durch den wechſelnden Lauf des reißenden Stromes verändert worden iſt[1]; auch eine der in der Nähe von Kehl befindlichen Wörde oder Inſeln trug den Namen der Böcklin[2]. In mehrere Nebenzweige getheilt, waren die Glieder dieſer Familie, eine bald vorübergegangene Uneinigkeit abgerechnet, immerwährend mit der Stadt in den freundlichſten Verhältniſſen; aus Anhänglichkeit an dieſelbe hielten ſie nicht mit Strenge an der ihnen von den Herren von Lichtenberg gegebenen Untervogtei[3], die eigentlich ein biſchöfliches Lehen war; und groß ſind die Verdienſte, die ſie ſich ſeit dem Jahr 1357, wo der Name Cuno Bock zuerſt unter denen der Regimentsherren erſcheint, um die Stadt erworben haben; unter Andern war ſeit 1474 Friedrich Bock dreiundzwanzig Mal Städtmeiſter, Hans Bock ſeit 1506 zweiundzwanzig Mal[4]. Gerade hundert Jahre früher, nämlich im Jahr 1257, treten zum erſten Mal die von Zorn auf, die mit den von Mülnheim, Spender, Kageneck, Berſtett, Ellenhard, Merſwin und Andern mehr ſich

[1] Als. ill., Th. II, S. 701. Herzog, Th. VI, S. 224 ff.

[2] Silbermanns Lokalgeſchichte, S. 50.

[3] Grandidier, Histoire de l'Église de Strasbourg, Th. II, S. 98.

[4] Bernegger, Delin. formæ Reip. Arg., S. 51 ff.

Digitized by Google

durch ihre kluge und fortgesetzte Thätigkeit in der Stadtverwaltung ein bleibendes Andenken gestiftet haben. Unter Maximilian I war Wilhelm II, von Rappoltstein, bei dem Kaiser in hoher Gunst: er erhielt die Stelle eines Oberhofmeisters und das Amt des ersten Präsidenten der vorderöstreichischen Regierung[1]; auch ernannte ihn Karl V im Jahr 1516 zum Ritter des goldnen Vließes. Im Jahr 1504 hatten sein Vater Wilhelm I, dessen Bruder Smaßmann, und ihr Vetter Bruno von dem Kaiser das Recht erhalten, in ihren Burgen, Städten und Flecken jeden zu herbergen und zu hegen, der in des Hofgerichts oder eines andern Tribunals Acht gerathen war[2]. Dem fleckensteinischen Hause bestätigte Maximilian seine Besitzungen im Jahr 1495[3]. Herrn Bernhard Wurmser, der im Jahr 1497 eine Reise nach Jerusalem machte, verlieh in Nicosia die Königin Catharina von Cypern den Orden des heiligen Grabes[4].

Unter den Städten des Landes tritt Mülhausen in dieser Epoche durch eine wichtige Veränderung in seiner Lage vor den andern hervor. Der freundliche Verkehr, in welchem es schon seit Jahren mit den Eidgenossen stand, war in den letztern Zeiten noch inniger geworden, und bereits im Jahr 1486 hatten, auf einer Tagsatzung in Zürich, die Eidgenossen den mülhauser Gesandten zuvorkommende Worte über die Möglichkeit gesagt, daß ihre Stadt in den Schweizerbund aufgenommen werden könnte. Der geringe Antheil, den das Reich seit langer Zeit an der Stadt genommen, und der mächtige Schutz, den ihr dagegen die Eidgenossen schon gewährt hatten, waren auch zwei wichtige Gründe für dieselbe, um sich immer mehr an diese Letztern anzuschließen. Maximilian, der von dieser Stimmung der Stadt, welche auch in Basel sich öffent-

[1] Als. ill., Th. II, S. 599 u, 615, und Als. dipl., Th. II, S. 447.
[2] Als. dipl., Th. II, S. 440.
[3] Ebendas., S. 435.
[4] Ebendas., S. 439.

Digitized by Google

lich kund that, unterrichtet wurde, begab sich deßwegen im Jahr 1498, am 9. September, nach Mülhausen und begehrte an den Stadtrath, daß er das mit den Schweizern gemachte Bündniß nicht erneuern, sondern sich näher an das Haus Oestreich anschließen solle; diese Forderung wurde späterhin noch mehrere Male von ihm erneuert. Wirklich fand auch diese Annäherung statt; bald aber führten mehrere eingetroffene Umstände die von Mülhausen wieder auf die entgegengesetzte Meinung. Nach der Niederlage, welche die kaiserlichen Truppen im Jahe 1499 bei Dornach erlitten hatten, war in dem Frieden, den Maximilian mit den Schweizern abschloß, auch Basel, nebst Straßburg und den Landvogteistädten inbegriffen; aber erstere Stadt, welche wegen ihrer alten Verhältnisse mit den Schweizern keine Mannschaft zu diesem Kriege gesandt hatte, war jetzt aufs Neue von Seiten des umwohnenden östreichischen Adels ein Gegenstand des Hasses geworden; ihre Bürger wurden an Leib und Gut häufig beschädigt, ohne daß der Rath, der deßwegen wiederholt Klage erhob, von Seiten des Reichsvorstandes Genugthuung zu erhalten vermochte; auch mußte die Stadt immerwährend zur Sicherung ihres Fortbestandes im Kriegszustand erhalten werden. Um dieser unerträglichen Lage ein Ende zu machen, sah sich daher der Stadtrath zuletzt genöthigt, bei dem Schweizerbund um Aufnahme in denselben anzusuchen, und am 13. Juli 1501 wurde die Stadt, in Gegenwart der eidgenossischen Gesandten, auf ewige Zeiten in den Bund aufgenommen[1]. Daß Basel sich auf diese Weise von dem Reiche trennte, war dem Kaiser im höchsten Grade zuwider; um die Stadt zur Rückkehr zu bewegen, forderte er den Magistrat in Straßburg auf, vermittelnd einzutreten; aber dieser bemerkte dem Kaiser ohne Rückhalt: „Daß man sich seit der Dornacher Schlacht so unfreundlich gegen Basel benommen habe, daß hierin schwer zu

[1] Wurstisen, S. ccccxcvi ff.

Digitized by Google

rathen wäre[1]." Jetzt suchte Maximilian wenigstens das mit der Schweiz so nahe befreundete Mülhausen dem Reich zu erhalten, und bot der Stadt allerlei Vortheile, so wie eine Geldunterstützung, u. s. w., an; auch wurde die Angelegenheit im Jahr 1506 auf mehrern Tagsatzungen, in Freiburg, Ensisheim und Straßburg, abgehandelt; in letzterer Stadt verderbte aber einer der kaiserlichen Räthe, Doktor Haid, den ganzen Handel. In entrüstetem Ton entgegnete er dem mülhauser Stadtschreiber, der im Namen seiner Obern für das Fortbestehn ihrer bisherigen Rechte sprach: „Ihr plaudert viel von Freiheit, und wißt doch nicht was Freiheit ist, darum will ich es euch sagen: die Freiheiten der Reichsstädte sind nichts anders als Mißbräuche, die dem Reiche selbst schädlich sind, und die jeder Kaiser abschaffen kann. Auch sey er überzeugt, daß der Rath die Bürgerschaft falsch berichte, und daß diese, wenn sie besser von des Kaisers Begehren belehrt wäre, dasselbe mit Dank annehmen würde." Diese harte Rede, die zugleich allem dem Hohn sprach, was in verflossenen Zeiten des Kaisers Vorfahren für das Wachsthum und Emporkommen der Städte gethan hatten, machte insbesondere auf die von Mülhausen den widerlichsten Eindruck. Sie faßten den Entschluß sich gänzlich an die Schweiz anzuschließen, und noch am 15. Juni desselben Jahres wurde vorläufig in Basel zwischen beiden Städten ein Schutz- und Trutzbündniß in der hergebrachten Form beschworen. Mülhausen, das sich indeß von seiner Schuldenlast befreit hatte, konnte nun für die Verbesserung seines städtischen Wesens sorgen, und einige vorübergehende innere Unruhen leicht endigen machen[2]. Es nahm auch an den Kriegszügen der Eidgenossen in Italien Antheil, und erhielt dabei, unter Anderm, von dem Kardinal Matthäus, Legaten in der Lombardei, die Er-

[1] Brandts Annalen, Fol. 135.

[2] M. Mieg, a. a. O., S. 112 u. 113.

Digitized by Google

laubniß, das Bildniß des Märtyrers Stephanus auf Fahnen und Bannern zu tragen, und die rothe Farbe des Mühlrades auf seinem Wappen in die goldene zu verwandeln, was ihr in demselben Jahre von Pabst Julius II bestätigt wurde[1]. Die Verhandlungen mit den Eidgenossen wegen der Aufnahme in ihren Bund wurden unterdessen ernstlich begonnen, und am 19. Jänner 1515 unterschrieben sämmtliche dreizehn Cantone den Brief des Bundes mit Mülhausen[2].

Die Stadt Colmar wurde in dieser Zeit mehrere Male von dem Kaiser besucht; im Jahr 1493 bestätigte er daselbst den dort ansäßigen Dominikanern ihre Besitzthümer[3]; auch nahm sie an dem Bunde Antheil, den Maximilian in demselben Jahre mit den Bischöfen von Straßburg und Basel, und den Städten Schlettstadt, Basel und Straßburg abschloß. Ferner war bei verschiednen Kriegszügen, die der Kaiser unternahm, Mannschaft von Colmar gegenwärtig, wie solches auch bei der Schlacht von Dornach der Fall war. Dagegen zeigte sich Maximilian dieser Stadt sehr gewogen: als er sich im Jahr 1504 der elsässischen Landvogtei bemächtigt hatte, stellte er am 20. August ein besonderes Dokument aus, wodurch er denen von Colmar alle nöthige Sicherstellung verhieß[4]; sechs Jahre später berechtigte er den Rath, in Prozessen, die nicht über fünfzig rheinische Gulden hinausgiengen, ohne Appellation zu sprechen, und gleiches Recht zu üben so oft wegen Verleumdung oder körperlicher Beschädigung geklagt würde. In demselben Jahre 1510 mußten sämmtliche in Colmar ansäßige Israeliten diese Stadt verlassen; der Kaiser, mit dessen Einwilligung diese Maßregel ausgeführt wurde, schenkte zwei ihrer Häuser, nebst ihrem Leichenhof seinem Secretär J. Spiegel, dem die Stadt

1 Als. dipl., Th. II, S. 449.
2 Abdruck, bei Mieg, a. a. O., Th. II, S. 125.
3 Als. ill., Th. II, S. 371.
4 Als. dipl., Th. II, 442.

Digitized by Google

dieſe Beſitzungen wieder abkaufte[1]. Im Jahr 1495 hatte ſich daſelbſt zwiſchen den Bäckerknechten und dem Stadtrath eine Uneinigkeit erhoben, deren Gegenſtand aber nicht näher bekannt iſt; viele dieſer Knechte verließen die Stadt, ſo daß der Magiſtrat ſich genöthigt ſah, bei mehreren umliegenden Ortſchaften und den zur Landvogtei gehörigen Städten ſich Rathes zu erholen: es wurde deßhalb in Schlettſtadt ein Tag gehalten, der im Jahr 1496 ſtatt hatte, und auf welchem die ausgewichenen Knechte mehr oder weniger mit Strafe belegt, und überall in dieſer Hinſicht eine beſtimmtere Ordnung eingeführt wurde[2].

Hagenau, das auch mehrere Male den Kaiſer in ſeinen Mauern ſah, erhielt von demſelben im Jahr 1494 die Beſtätigung ſeiner ſämmtlichen Rechte und Freiheiten; als Kardinal Raimund im Jahr 1502 in Straßburg anweſend war, gab er denen von Hagenau die nämliche Verſicherung, und ernannte zu Bewahrern derſelben den Probſt zu Speier, den Dechanten von Worms, und den vom jungen St. Peter in Straßburg; dazu fügte noch der Kaiſer im Jahr 1506 das Recht, goldne und ſilberne Münzen zu ſchlagen, mit Inſchriften, die er ſelbſt angab[3].

Schon iſt von den Aufregungen die Rede geweſen, welche um dieſe Zeit in dem vielfach gedrückten Bauernſtande ſtatt fanden; das Bedürfniß einer Erleichterung der manchfaltigen ihn drückenden Laſten war überall unter ihm fühlbar, nur wußten die Bauern weder in ihren Anſprüchen Maß und Ziel zu halten, noch auch rechtmäßige Mittel zu finden, um ſich eine beſſere Lage zu verſchaffen. Auf die ſchlettſtadter Unruhe vom Jahr 1493 folgte zwanzig Jahre ſpäter die Bauernſchwörung von Lehen, die für einige der Anführer höchſt traurig endigte[4]. Hierauf folgte im

[1] Als. ill., Th. II, S. 369.

[2] Stadtarchiv.

[3] Als. dipl., Th. II, S. 434, 440 u. 451.

[4] H. Schreiber, der Bundſchuh zu Lehen. Berler, a. a. O., Fol. 139 ff.

Digitized by Google

Jahr 1519 ein Aufstand unter den Bauern in Dankrotzheim (Dangolsheim) und der Umgegend, zu dessen Dämpfung der Landvogt schnelle Maßregeln nahm, und wozu Straßburg zwanzig Pferde lieferte. Diese Aufläufe unter den Landleuten fanden bei den Gebildeten jener Zeit eben so wenig Anklang, als bei den Machthabern; besonders aber mißfielen sie der Geistlichkeit, welche in denselben den Ruin eines großen Theiles ihres Einflusses und Besitzes erblickte[1].

Straßburg.

Als der geistreiche und höfliche Erasmus von Rotterdam im Jahr 1514 einem seiner Freunde den Eindruck schilderte, den die Stadt Straßburg, in welcher er sehr ehrenvoll empfangen worden war, auf ihn gemacht hatte, äußerte er sich über ihre Verfassung und die Männer, welche ihr damals vorstanden, auf folgende Weise: „Ich sah so viele Greise, die nicht grämlich waren, so viele Ahnenreiche, die kein Gepränge machten, so viele Machtha-

[1] Matern Berler von Ruffach, ein Priester und Verfasser der oft erwähnten handschriftlichen Chronik, die seinen Namen trägt, gewöhnt über die damaligen Verhältnisse seine Meinung frei zu äußern, spricht sich in Prosa und Versen unumwunden gegen den Bundschuh aus: «**Mit den pundtschuchen gatt man in katt, und wurd zu keinen Eeren gebraucht: also schetz ich und vermain ouch die verwilliger und anhenger des Bundschuchs im kott wandlen desz nyd und hasz irs ursprungs.**» Und an einem andern Ort:

Deszglich die buren uff dem landt
Wend (wollen) yetz ungehorsam sein allsandt:
Sie fiengen ee (ehe) ein bundschuch an
ob (als) das sye weren underthon;
niemandts me halten will sein stad (Stand)
der bur dem edelman glych gat,
und wird die priesterschafft veracht.

ber ohne Hochmuth, so viele Bürgerliche, die mit den Tugenden der berühmtesten Helden geschmückt waren, eine zahlreiche Bevölkerung ohne störenden Lärm. Ich sah endlich eine Monarchie ohne Zwingherrschaft, eine Aristokratie ohne Partheiungen, Reichthum ohne verschwenderische Pracht, Wohlfahrt ohne Eigendünkel. — Würde nicht, fährt er fort, der Kirchenvater Hieronymus, der ihrer Erwähnung thut, wenn er sie jetzt so wohl befestigt, so reich an Schätzen und Bürgern, mit so vortrefflichen Einrichtungen begabt und von solchen Obern regiert sähe, sie statt Argentoratus (Silberstadt) vielmehr Aurata (Goldstadt) nennen[1]?" Auch dem scharfsichtigen Machiavelli war auf einer Gesandtschaftsreise in Deutschland der Wohlstand Straßburgs nicht entgangen. „In Hinsicht auf den Reichthum dieses Landes, sagt er, giebt es keine Gemeinde, die nicht einen öffentlichen Schatz besitze, und der allgemeinen Sage nach soll Straßburg allein mehrere Millionen Gulden haben." Auch Hieronymus Gebwiler, ein zu seiner Zeit ausgezeichneter Schulmann, weiß in seinem Lobgedicht auf Karl V[2] das straßburgische Stadtregiment nicht hoch genug zu stellen.

Wirklich war auch Straßburg damals, theils durch das Wohlwollen der Regenten, theils auch durch eigenes, kluges Verfahren nach und nach zu allen den Rechten gelangt, welche in den damaligen Zeiten einem freien unmittelbaren Reichsstande zugehörten, und die sehr zahlreich waren[3]. Die wichtigsten waren darunter: Sitz und Stimme auf dem Reichstag, das Recht Bündnisse, selbst mit dem Kaiser, zu schließen, welchem Letztern auch die

[1] Siehe unter Andern die Ausgabe dieses Briefes von J. M. Moscherosch, unter dem Titel: D. E. R. Epistola: Imago reipublicæ Argentinensis; Argent., 1648, 4°.

[2] Panegyris Carolina, Ausgabe von 1641, S. 41 ff.

[3] Das ganze Verzeichniß derselben giebt Schöpflin, Als. ill., Th. II, S. 324 u. 325.

Digitized by Google

Stadt keine Huldigung zu leiſten hatte; die Befugniß neue Bürger aufzunehmen, u. ſ. w. Mehrere dieſer Rechte hatte die Stadt nur nach langen und ſchweren Händeln behaupten können[1]. Maximilian I, der die Verfaſſung der Stadt genau kannte, auch mit mehrern ihrer ausgezeichneten Männer in näherer Verbindung ſtand, behielt bis an ſeines Lebens Ende daſſelbe Wohlwollen gegen ſie, das er ihr von Anfang her bewieſen hatte, und mehrere Vorrechte, deren ſie ſich ſpäter erfreute, hatte ſie ihm zu verdanken. Bald nach ſeiner Thronbeſteigung, im Jahr 1494, zeigte er

[1] In einer Städteordnung aus dem fünfzehnten Jahrhundert werden ſie alſo angegeben:

«DIE SIEBEN ARTICKEL DER STATT FRYHEYT.

«Wir ſollent ouch unser Statt recht, fryheit und gewonheit die unser forderen an uns bracht handt, hanthaben und vestiglich hanthaben, und mit namen dise süben Artickel, die hienach geſchrieben ſtondt.

«*Der Erste.* Der Erste iſt das wir nuwe burger entpfohen moegent und ſollent, und das ir güt fry sig, und das nieman uff unser Burger gut bette legen ſoll in dem lande, es wer dan das er bettig gut hette, das von alter herkommen bett ſchuldig were.

«*Der ander.* Der ander iſt das nieman dheime unser burger von Straszburg verbietten ſoll in dem lande, ime wer dan rechts gebrosten für meiſter und rott oder vor eim Schultessen zu Straszburg; und ſol uns das ein bischoff ablegen in siner gewalt wan es ime verkundet wirt.

«*Der dritte.* Der dritte iſt das nieman dheimen unsern burger von Straszburg fur die ſtatt laden ſoll, der rechts gehorsam will sin in diser ſtatt zu Strasburg vor einen gemeinen richter.

«*Der vierde.* Der vierde iſt das dhein bischoff gewalt ſol haben des ſpittels hofe noch gut, noch sy trengen ſoll weder mit herbergen noch mit engeren noch mit dhein andern dienſte, wann meiſter und rott ſollent den ſpital und sin gut in irer gewalt haben.

«*Der fünffte.* Der funffte iſt wo unser burger hant gut ligen in dem lande und ire hoffe, das ir gesinde und ir vihe weide, wasser, holtz und almende bruchen ſollent noch gewonlichen dingen, und

sich geneigt, der Stadt Freiheiten zu bestätigen, und erlaubte dazu, daß jede Abschrift eines Aktes, insofern sie mit dem bischöflichen oder sonst einem glaubwürdigen Siegel versehn sey, vor den Gerichten als Original gelten solle. Im hierauf folgenden Jahr fügte er zu dem Recht, das die Straßburger hatten, vor kein fremdes Gericht gezogen zu werden, sobald dem Kläger in der Stadt selbst der gerichtliche Weg geöffnet würde, noch das hinzu, daß überhaupt keine Appellation statt finden könne, wenn nicht der Kläger zuvor einen Eid geleistet habe, daß er nicht aus böswilli-

das nieman uff ir gedingen knechte die weder eigen noch erbe in dem bann handt, bette legen soll.

«*Der sechste.* Der sehste ist, das man uns stete habe alle die recht, fryheit und gewonheit die wir und unser fordern har hant bracht, sy sigent besigelt oder unbesigelt, geschriben oder ungeschriben.

«*Der subende.* Der subende ist das unser frowen werck meister und rott sollent in ir hant haben und nieman anders, und sollen pfleger darüber setzen, die sy rouwent, die nütz und gut syent dem werck, und sollent ouch botten von dem Ratt zwurent im iare darzu schicken zu wihennachten und zu Singichten, die die rechnung verheren von den pflegern und unser Frowen gut.

«*Wellich Burger wider die fryheit dete.* Welliche unser burger by stunde mit roten oder mit doten, der uns dise recht, fryheit und gewonheit nit wolte stete haben, es were stilswygende oder uberlut, und das erzugt wurt mit erberen biderben luten oder kuntlich sust were, der sol X Iore von der stat sin ein Mile. Ist aber er des Rates so sol er XX Iore usz sin uber ein mile, und sol sin schoeffel ampt verloren han; ist aber er nicht ein schoeffel, der sol niemer me schoeffel noch Ratzherre werden, und sol man dem der das getan hett sin husz und sin hoff niderbrechen, und sol Meister und Rat alles sin gut in ir gewalt ziehen. Ist es aber nit kuntlich wen dann der Meister und Rat argwenig hant, der sol sin unschulde tün mit dem eyde, und sol Meister und Rat daruff stellen und richten by dem eyde; und welliche Meister und Rat das nit richten, so es inen furkompt, die sollent truwelosz und meyneydig sin, und sollent nieman me Meister und Rat werden.»

Digitized by Google

gen Abſichten appelliren wolle[1]. Hierauf erhielt im Jahr 1496 der Rath die Befugniß, in Sachen, die bis auf vierundzwanzig rheiniſche Gulden gehn, ohne Appellation zu ſprechen; dieſe Summe dehnte der Kaiſer im Jahr 1497 auf fünfzig und im Jahr 1505 auf hundert fünfzig Gulden aus[2]. Im Jahr 1501 beſtätigte er die Stadt in ihrem alten Rechte, Außburger aufzunehmen und zu behaupten, mit Ausnahme der Leibeigenen, wenn ſolche innerhalb Jahresfriſt von ihren Herren zurückgefordert werden[3]. Vier Jahre ſpäter verordnete der Kaiſer, daß die Güter eines ſtraßburgiſchen Bürgers, ohne Mitwiſſen des Ammeiſters, von keinem weltlichen oder geiſtlichen Gerichte mit Arreſt belegt oder durch Gant verkauft werden könnten. Im Jahr 1508 erlaubte er ihr goldene Münzen zu ſchlagen[4]; und endlich erhielt er ſie noch im Jahr 1512 bei ihrem Recht, Pfahlbürger zu haben, in welchem die Städte auf den Reichstagen zu Trier und zu Cöln angefochten worden waren[5]. In dieſer Epoche vermehrte ſich auch das Stadtvermögen auf eine bedeutende Weiſe: ſieben Dörfer und ein Flecken kamen damals zu dem Gebiet der Stadt, theils als Lehen, theils als Eigenthum[6]. Auch mehrere Bündniſſe ſchloß ſie in jener Zeit, um ihren Beſtand immer ſicherer zu begründen. Schon iſt der Bund erwähnt worden, den ſie im Jahr 1488 mit den Schweizern auf fünfzehn Jahre hinaus abſchloß, ſo wie derjenige, den ſie im Jahr 1493, nebſt Baſel, Colmar und Schlettſtadt, mit Maximilian und den Bi-

[1] Als. dipl., Th. II, S. 434.

[2] Als. ill., Th. II, S. 312 u. 313.

[3] Wencker, von Außburgern, Contin., S. 121.

[4] Als. ill., Th. II, S. 313.

[5] Wencker, ebendaſ., S. 123 ff., wo die ſämmtlichen Akten über dieſen Handel abgedruckt ſind.

[6] Niederhausbergen ſeit 1489; Waßlenheim ſeit 1496; Schiltigheim, nebſt dem dabei liegenden Adelshofen, ſeit 1501 bis 1507; Ittenheim und Handſchuhheim ſeit 1507; die Hälfte von Marlen ſeit 1508, und Dorlisheim nach und nach ſeit 1495. (Siehe Hermann, Notices, Th. I, S. 43.)

Digitized by Google

schöfen von Basel und Straßburg eingieng. Im Jahr 1499, wo ihre Verbindung mit den Schweizern durch den Umstand aufgehoben wurde, daß sie ihre Mannschaft gegen dieselben mußte auftreten lassen, schloß sie mit dem Bischof und den sämmtlichen Ständen des Elsasses einen Bund gegen unbillige Gewalt[1]. Als sie aber im Jahr 1513 eingeladen wurde, dem sogenannten niedern Verein beizutreten, weigerte sie sich, weil sie im Jahr 1499 großen Schaden durch ihre Theilnahme am schwäbischen Bund erlitten hatte[2].

Einen bedeutenden Antheil an der Führung der Stadtangelegenheiten hatte vom Jahr 1500 an der damals zum Rathsconsulenten und zwei Jahre später zum Stadtkanzler ernannte Doktor Sebastian Brandt, früher Lehrer der Rechtsgelahrtheit auf der basler Hochschule und ein Dichter von ausgebreitetem Rufe. Voll tiefer Empfindsamkeit und frommen Glaubens, ausgerüstet mit vielfachen Kenntnissen und tiefer Menschenkenntniß, reich an Lebenserfahrung und gewandt in der Führung der Geschäfte, dabei in engem Verkehr mit vielen ausgezeichneten Männern seiner Zeit, in hoher Gunst bei dem Kaiser, dessen Rath er war, und der ihm die Würde eines Pfalzgrafen verlieh, kannte er die Richtung des Zeitganges und den Fortgang der Ideen besser als viele Andere; sein scharfer Blick durchdrang den ganzen Zusammenhang der Dinge in Staat und Kirche; er sah klar ein, was fehle und aus welchen Quellen die herrschenden Uebelstände, sowohl im Politischen als im Sittlichen, abgeleitet werden mußten; zugleich blieb er nicht bloß theilnehmender Beobachter dessen was vorgieng, sondern er griff selbst kräftig und ernst in den Gang des öffentlichen Wesens ein, und war stets bereit in seiner Stellung durch Rath und That auf Verbesserung der bestehenden Zustände hinzuarbeiten. Dabei kannte

[1] Specklin, Th. II, Fol. 115.
[2] Brandts Annalen, Fol. 153.

Digitized by Google

der wahrhaft ehrwürdige Mann nur ein Intereſſe, das des Rechtes und der Wahrheit, welches er auch, nach dem ihm gegebenen Maße der Einſichten, bis an ſeines Lebens Ende verfolgte. In ſeiner Amtsführung zeigte ſich überall der Geiſt einſichtsvoller Thätigkeit vorherrſchend: in die damals ſchon bedeutende Menge der vorhandenen Archivurkunden brachte er Ordnung und richtige Vertheilung; noch waren keine förmliche Rathsprotokolle vorhanden, da ſammelte er, was er vorfand, und ſchrieb den Inhalt des Aufgefundenen zur leichtern Benutzung in ein Buch zuſammen, das den Namen Annalen erhielt. Im Jahr 1509 wurde durch ihn eine neue Reviſion der im Stadtbuch aufgezeichneten Statuten unternommen, mehrere derſelben beſſer entworfen, und was veraltet war, geändert oder weggelaſſen [1]. Mit der Perſönlichkeit des Kaiſers und anderer regierenden Herren genau bekannt, wußte er ſtets Mittel und Wege zu finden [2], um das gute Vernehmen mit ihnen aufrecht zu erhalten. Zu ſeiner Zeit fieng man auch an, die Einnahmen und Ausgaben der Stadt auf eine einfachere Art aufzuzeichnen; zuvor und bis 1500 waren ſie nämlich auf Wachstafeln geſchrieben, die ſpäterhin als Seltenheiten gezeigt wurden [3].

In dem innern Zuſtand der Stadt ſtellt ſich für jene Epoche folgendes Beſondere heraus: Die Verwaltung hielt mehr als je an ihren einmal erworbenen Rechten und Freiheiten feſt. So oft auf den Reichstagen etwas Neues vorkam, was gegen dieſelben zu lauten ſchien, machten Straßburgs Abgeordnete Einſprüche dagegen, und entſchuldigten ſich, bei Verweigerung ihrer Zuſtimmung, mit der Nothwendigkeit, den ganzen Handel zuvor hinter

[1] Brandts Annalen, Fol. 165.

[2] In dem vorhin berührten Handel von 1512 war Brandt einer der ſtraßburgiſchen Abgeſandten an den Kaiſer. Vor der Audienz war dieſem, im Namen der Stadt, «ein Geerfalk mit franzöſiſchen Schellen» überreicht worden. (Wencker, Coll. J., S. 143.)

[3] Schilter-Königshoven, S. 441.

Digitized by Google

sich zu bringen, das heißt an ihre Obern kommen zu lassen; auch hielten sie sich streng an die ihnen ertheilten Instruktionen. Auch an der einmal eingeführten Stadtordnung wurde mit starrem Sinne gehalten. Als im Jahr 1510 die Zigeuner sich zum zweiten Mal im Elsaß einfanden, wurde ihnen weggeboten, und da sie dessen ungeachtet in dem Gebiet des Bisthums sich hie und da zu halten wußten, wurden Alle die, welche den Landleuten durch ihre Wahrsagerkünste Geld abgelockt oder sonst Schaden zugefügt hatten, im Jahr 1515 in Verwahrung gehalten, bis sie den verübten Nachtheil vergütet hatten; dann erst durften sie abziehen, nachdem sie zuvor den Schwur geleistet, innerhalb zehn Jahren nicht mehr das Bisthum zu betreten. Als ferner im Jahr 1512 ein Israelit, Namens Jesel, ohne des Ammeisters Erlaubniß mehrere Male in die Stadt gekommen war, wurde er verhaftet und um dreißig Schillinge bestraft. Ein andrer Mann desselben Volkes, der drei Jahre später mit kaiserlichem Geleit in die Stadt kam, mußte sich dennoch, nach der vorhandenen Ordnung, stets von einem Stadtdiener begleiten lassen und nach drei Tagen Straßburg wieder verlassen. Ein Regimentsherr erschien damals nie vor einem geistlichen Gericht oder Richter um Zeugniß abzulegen; entweder that er dasselbe auf der Kanzlei oder zu Haus vor einigen zu diesem Zweck Abgeordneten[1]. In fremde Händel mischte sich die Verwaltung nie gern, und suchte, wo es sich nur thun ließ, dem Antheil an denselben auszuweichen. Im Jahr 1510 kamen drei Rathsherren von Kaisersberg, nebst ihrem Stadtschreiber, nach Straßburg, und sagten vor dem Rathe, daß der König von Frankreich, im Einverständniß mit dem Kaiser, die Absicht habe, sich der oberösterreichischen Gebiete zu bemächtigen; nun sey Kaisersberg ein Schlüssel zu beiden Ländern, habe aber im Augenblick auf keinen Beistand zu hoffen, da der sogenannte niedere Verein sich aufge-

[1] Brandts Annalen, Fol. 162.

Digitized by Google

löst habe; darum wollten ſie nun ihre Zuflucht zu Straßburg nehmen, als der mächtigſten Stadt am Rheinſtrome, und ſie um ihren Schirm und Schutz bitten, der von ihnen auch andern Städten zu Theil geworden wäre. Da wurde ihnen die freundliche Antwort zu Theil, daß eine ſo wichtige Sache ohne Zweifel auf dem nächſten Reichstag abgehandelt werden würde; unterdeſſen wolle ſie der Stadtrath in reifliche Ueberlegung nehmen; wenn ſie neue Nachrichten erhielten, ſollten ſie dieſelben dem Rath mittheilen, der auch ſeinerſeits Aehnliches zu thun bereit ſey[1]. Die Vorſicht, Alles zu vermeiden, was der Stadt einigen Nachtheil bringen konnte, gieng ſo weit, daß, als im Jahr 1499 franzöſiſche Abgeordnete ſich in Straßburg befanden, von dem Rath geboten wurde, dieſelben nicht auf das Münſter ſteigen zu laſſen.

Die immer feſter und beſtimmter ſich geſtaltende Form des öffentlichen Haushaltes der Stadt bewog immer mehrere Perſonen, auch unter der Geiſtlichkeit, ſich das Bürgerrecht in derſelben zu erwerben. So kaufte es, im Jahr 1490, der ſtraßburgiſche Weihbiſchof, Herr Johannes Ortwin, gebürtig aus Vendenheim, Biſchof von Mathone, deſſen ſteinernes Denkmal in der Neuen Kirche befindlich iſt; er verſprach dabei der Stadt getreu und dem Rath gehorſam zu ſeyn. Daſſelbe that bald hernach Georg Starck, Vikar zu St. Martin; und im Jahr 1493 erhielt es die Aebtiſſin von Andlau, nebſt ihrem Capitel, auf fünf Jahre hinaus[2].

Ueber den Zuſtand der Sitten, Gebräuche und die damalige Bildungsſtufe geben eine Anzahl von öffentlichen Verordnungen und Maßregeln mitunter ſehr treffende Belege, und nehmen ſich im Gegenſatz der heutigen Zeitideen ziemlich fremdartig aus. In der Ausübung der Criminaljuſtiz herrſchte noch der harte Geiſt der mittelalterlichen Rechtspflege vor. Einer der dem Andern, in dem

[1] Brandts Annalen, Fol. 149.
[2] Ebendaſ., Fol. 27 u. 28.

Digitized by Google

Jahr 1493[1], mit bewaffneter Hand in das Haus eingedrungen war, und da er ihn nicht gefunden, dessen Frau angefallen und an einer Hand schwer verwundet hatte, wurde mit dem Verlust der rechten Hand bestraft, und mußte zugleich eidlich versprechen, sich ins künftige jedes Anfalls auf seinen Gegner zu enthalten. Zwei Leute, die im Jahr 1501 mehrere Liegerlinge aus einer Brücke gezogen, und ins Wasser geworfen hatten, wurden auf eine Weise gestraft, die im Jahr 1477 war verordnet worden: bei der alten Schindbrücke war für die Beschädiger fremden Eigenthums ein Korb angebracht, in dem dieselben während einer Stunde sitzen mußten, und sich hernach in das Wasser durften hinausfallen lassen. Im Jahr 1505 wurde einem Gotteslästerer die Zunge ausgeschnitten. Im Jahr 1515 hatte ein reisiger Knecht, Martin Böck von Weißenhorn, durch bösen Muthwillen und Friedensbruch den Tod verdient; da er aber der Stadt gedient hatte, so wurde seine Strafe dahin gemildert, daß er der Stadt mit Leib und Gut für seine übrige Lebenszeit eigen wurde. Im Jahr 1518 wurde Thomann Bichel, eines Vergehens wegen, das hinlänglich bezeugt war, verurtheilt auf den Bengel zu sitzen, und im Flusse geschwemmt zu werden. Als man ihn zu diesem Zweck auf die Schindbrücke führte, sprang er in den Fluß und suchte sich durch Schwimmen zu retten; doch wurde er bald wieder aufgefangen, und zum Ertränken verurtheilt. Als ihm der Stadtschreiber Peter Butz das Urtheil vorlas, und als Grund dazu den Umstand angab, daß Thomann nicht habe auf den Bengel sitzen wollen, schrie ihm dieser ganz erbost entgegen: „Sitz du auf den Bengel!“ Da es sich schon mehrere Male ereignet hatte, daß die Thurmhüter und die sogenannten Blotzbrüder, welche die Beerdigung besorgten, den zum Tode Verurtheilten Testamente zu ihrer und der Kirchen Vortheil abgelockt hatten, so wurde dieß im

[1] Diese Angaben finden sich sämmtlich in Brandts Annalen, unter den beistehenden Jahrszahlen.

Jahr 1515 förmlich verboten. Damit die Angeklagten nie eines Vertheidigers entbehren möchten, wurde im Jahr 1510 sämmtlichen Fürsprechern oder Advokaten geboten, ohne des Rathes Erlaubniß sich nicht aus der Stadt zu entfernen. Wer aus dem Bürgerstande vom Jahr 1509 an nach der Nachtglocke ohne Licht mit einem Schwert auf der Straße angetroffen wurde, dem wurde seine Waffe sogleich weggenommen. Ein Vater, der im Jahr 1507 seinen Sohn über Nacht beherbergt hatte, der nicht mehr Bürger der Stadt war, wurde um fünf Pfund Pfennige gestraft; und ein Zoller auf der Rheinbrücke, den das Wasser nicht „dulden" wollte, wurde deßwegen im Jahr 1509 seines Dienstes entlassen! Bei jeder sich erhebenden Unordnung war die Polizei gleich thätig um dagegen zu wirken.

In dieser Zeit wurden auch mehrere Versorgungsanstalten in der Stadt gegründet, die sich späterhin, bei dem sehr ausgebreiteten Kranken- und Armenwesen in derselben, immer mehr entwickelten. Außer dem Hospital bestand damals in dem sogenannten grünen Bruche die Elende Herberge[1] für fremde Unglückliche, bereits im Jahr 1360 durch Oettelin, einen Pfründner des Münsters, gegründet; die im Jahr 1494 begonnene Ausbreitung einer sehr ansteckenden Krankheit[2], gab im Jahr 1503 Anlaß zur Stiftung eines sogenannten Blatterhauses im Finkweiler, das ein wackerer Bürger, der Rathsherr Caspar Hofmeister, mit drei Schillingen und zehn Pfennigen zu verwalten anfieng, die ihm Junker Jakob Zorn zum Riet als Geschenk gab, und während

[1] Noch ist an dem Thürpfosten eines an derselben Stelle befindlichen Hauses folgende etwas schwer zu entziffernde Inschrift vorhanden:

Torserat divus sol novies decem annos
mille conjunctis quater atque centum,
addis his quinque, ingenio prodivi denuo forma. M. A. R. B.

was somit das Jahr 1495, das Datum eines Wiederaufbaues, wäre.

[2] Siehe den Artikel von Koch in den Mémoires de l'Institut, sciences morales et politiques, Th. IV.

Digitized by Google

neunundzwanzig Jahren, durch Hilfe des Almosens und einen Holzbeitrag von Seiten der Stadt, immer mehr erweiterte. Auch das für arme Waisen eingerichtete Haus fand in jener Zeit mehrere Gönner und Freunde, die ihm neue Wohlthaten und Mittel zum Unterhalt zukommen ließen[1]. Die vortreffliche Einrichtung des allgemeinen Stadtspeichers, die im Jahr 1441 war getroffen worden, hatte seitdem schon viele gute Folgen gezeigt; auch Auswärtigen konnte dadurch in der Noth Hilfe geleistet werden. Als im Jahr 1505 in der Gegend zwischen Nürnberg und den Alpen, die Deutschland von Italien trennen, eine große Hungersnoth entstand, sandte die Stadt Straßburg Getreide dahin, um billige Preise. „Sie sammelt, sagt eine Chronik aus jener Zeit[2], in guten Zeiten, nicht um in bösen Zeiten theuer zu verkaufen, sondern um mitzutheilen.“ Freilich drängten sich auch damals schon der Bedürftigen so viele in die Stadt, daß bereits im Jahr 1518 die Pfleger sich über die große Zahl der fremden Armen beklagten; allein im Hospital waren, außer dreizehn Pfründnern und einundfünfzig Gesunden, vierhundert dreiundachtzig Kranke[3]. Um die von der öffentlichen Wohlthätigkeit Lebenden besser übersehen zu können, mußten sie vom Jahr 1513 an „Schilde oder Spangen“ tragen[4]. In der Mitte des Monats Juli vom Jahr 1518 fiengen fünfzehn Personen den Sankt-Vitstanz (bösen Tanz) zu Jedermanns Entsetzen an; nach den Begriffen der Zeit und dem damaligen Stande der Heilkunde, dachte Niemand an ärztliche Hilfe dagegen; man führte sie auf Kosten der Stadt[5]

[1] Siehe: Das Waisenhaus in Straßburg; Straßburg, bei Schuler, 1843 (16 Seiten in 8°).

[2] Bei Pistorius, Scr. rer. Germ., Th. II, S. 310.

[3] Brandts Annalen, Fol. 158.

[4] Ebendas., Fol. 166.

[5] «Herren bedacht des opffers halb zu S. Viten: nemlich ein Centner Wachs zu einer Kertzen mit dem Rentmeister schicken.....»

Digitized by Google

nach dem hohlen Stein bei Zabern, in die St. Vitskapelle, von wo sie fast sämmtlich hergestellt zurückkamen. Dabei wurde alles Tanzen, Paukenschlagen, Trommeln, bis Ende Septembers in der Stadt und ihrem Bann, bei dreißig Schilling Strafe verboten, wenige Fälle ausgenommen; die Bürger erhielten die Weisung ihre Kinder und Familie viel zu Haus zu halten, und wer aus Leichtfertigkeit den Tanz nachäffte, wurde aus der Stadt verwiesen[1]. Ein „besessenes" Mädchen wurde zu seiner Heilung ebenfalls an einen Wallfahrtsort geführt[2].

Um die Stadt in einen immer wehrhaftern Stand zu setzen, wurde in den Jahren 1511 und 1512 viel an den Gräben und Bollwerken gearbeitet, und Bürger und Landleute mußten dabei Frohndienste thun. Von sonstigen Bauten aus dieser Epoche sind noch bemerkenswerth: In der Kirche zum jungen St. Peter wurde die Capelle der heiligen Dreieinigkeit im Jahr 1491 erbaut[3]. Drei Jahre später begann im Münster der neue Bau der Lorenzenkapelle und der des nördlichen Portals, das im Jahr 1505 geendigt wurde. Die Inschrift 1500 an dem ehemaligen Herrenstall wies auf einen Wiederaufbau an demselben hin. Im Jahr 1511 wurde ein Bollwerk zwischen dem Kronenburgerthor und dem weißen Thurm erbaut. Fünf Jahre spätek, um bei einer eben herrschenden Theurung der arbeitenden Classe Unterhalt zu verschaffen, ließ der Stadtrath, von dem Fischerthor an, die Festungswerke auf der östlichen Stadtseite besser ausführen und erweitern[4]. Im Jahr 1519 wurde dieselbe Arbeit an der nördlichen Seite vorgenommen[5].

Ueber mancherlei damals übliche Aufzüge und Darstellungen,

1 Brandts Annalen, Fol. 36 u. 159.
2 Ebendas., Fol. 146.
3 Inschrift: Capella Sanctissimæ Trinitatis. MCCCCLXXXXI.
4 Specklin, a. a. O., Fol. 163b.
5 Brandts Annalen, Fol. 160.

Digitized by Google

von verschiednen Bruderschaften unternommen, finden sich mehrere obgleich nur sehr mangelhafte Angaben. Dem Verein, der in der Fastenzeit Passionsspiele aufführte, wurden lange Zeit von Seiten des Raths Dielen und Schragen von der Stadt Werkhof geliehen, auch sonst noch Hilfe gewährt, und zu Zeiten Geschenke an Geld gemacht. Während der Vorstellungen ritten die Diener des Ammeisters jeden Tag wegen der Ordnung um die Stadt herum[1]. Als am Charfreitag 1518 die Passion aufgeführt wurde, erhielt sie den Beifall des Publikums, da es ein „geistlich andächtig Wesen" war; und als die Gesellschaft öffentlich rühmte, wie gut es die Herren mit ihr meinten, nahm ein ehrsamer Rath dieses Lob mit großem Behagen an[2]. Die Verbrüderung der Schuhmachergesellen und die der Schneider hielten zu gewissen Zeiten einen Schwertertanz, wozu sie im Jahr 1494 von dem Rath die Erlaubniß begehrten, mit einer Pauke und einer Pfeife sich zu begleiten. Die Bruderschaft der Schildknechte im Spital erhielt ihre Beglaubigung im Jahr 1509. Am Neujahrstage zogen die Knechte des Henkers unter Trommelschlag mit einem Anführer herum. An Fest- und Feiertagen wurden in einem freien Raume unter der Pfalz Tänze gehalten; und am Neujahrstag hielten die Edelleute einen Umritt und ließen „ein gutes Jahr" anblasen[3].

Bisthum, Kirche, Klerus.

Bischof Albrecht saß auf dem bischöflichen Stuhl achtundzwanzig Jahre lang, und seiner Sorgfalt hauptsächlich verdankte das Bisthum, dessen Wohlstand früher so harte Stöße erlitten

[1] Brandts Annalen, Fol. 152.
[2] Ebendas., Fol. 153, 159 u. 167.
[3] Ebendas., Fol. 31, 33, 129 u. 162.

Digitized by Google

hatte, ein neues Aufblühen. Mehrere verpfändete Orte brachte er durch Auslösungen dasselbe zurück, obgleich nicht immer ohne Widerspruch. So hatten die Wurmser ein Pfandrecht auf das Dorf Vendenheim; als der Bischof von Auslösung sprach, behaupteten sie, der Ort sey an sie verkauft worden; aber der straßburgische Magistrat, der in diesem Handel zum Austräger ernannt wurde, sprach ihnen das Eigenthumsrecht ab, und sie mußten das Dorf von dem Bischof als Lehen annehmen. Im Jahr 1502 löste ferner Jakob von Landsberg das verpfändete Breuschthal im Namen des Bischofs aus; Sulz bei Molsheim, das im Jahr 1456 von dieses Letztern Vorgänger Ruprecht an Herrn Siegfried Obergasse war versetzt worden, wurde durch Ersetzung des Pfandschillings wieder an das Bisthum gezogen. Auch vermehrte Albrecht das Einkommen des Bischofs dadurch, daß er im Jahr 1489 die Einkünfte des Probstes zu St. Fidis in Schlettstadt zu Handen nahm. Der Sorgfalt, die er für die Wiederherstellung der zum Bisthum gehörigen festen Orte bewiesen, ist schon Erwähnung geschehen; schon Bischof Ruprecht hatte im Jahr 1478 die Wiederherstellung der Festung von Dachstein angefangen, die Albert nun fortsetzte[1]; auch Ruffach und das dabei gelegene Schloß Isenburg, die in den vergangnen unruhigen Epochen viel gelitten hatten, wurden wieder von ihm hergestellt[2]. Uebrigens war die Zeit verflossen, wo die Bischöfe, mehr oder weniger den Umständen huldigend, öfters das Schwert und die Lanze führten. Was Albrecht für den Wiederaufbau von Schlössern und Burgen that, geschah nur in der Absicht, das Eigenthum seiner Kirche nach besten Kräften zu schützen; die friedliche Verwaltung seines Sprengels wurde bloß durch zwei unruhige Auftritte gestört, die er selbst aber nicht herbeigeführt hatte. Beide be-

[1] Als. ill., Th. II, S. 143, 146, 173, 348 u. 380. Stadtarchiv.
[2] Specklin, Th. II, Fol. 76b.

Digitized by Google

trafen einen Zwist, der sich zwischen den Herren von Sulz und den Waldnern erhoben hatte: ein Ausspruch des von Rappoltstein als Vermittlers, der den Leuten aus der Mundat zweitausend Gulden Schadenersatz für die Waldner auflegte, fand kein geneigtes Gehör und es entstand eine schädliche Fehde, in welcher Anstätt und Jakob von Waldner mit zweitausend zu Pferd und zu Fuß in die Mundat einfielen, und Ruffach nebst dem Schloß Isenburg in ihre Gewalt zu bringen suchten, was aber durch die Wachsamkeit der dortigen Bürger, die den Anschlag erfahren hatten, vereitelt wurde[1]. Nun wurden wieder eine Anzahl Dörfer ausgeplündert; die von Sulz ließen etliche ihrer Mitbürger, die den Waldnern günstig waren, gefangen nehmen, preßten ihnen auf der Folter das Geständniß aus, daß sie die Stadt in der Nacht an des Bischofs Feinde verrathen wollten, und ließen zwei derselben auf dem Rade sterben. Als hierauf der gegenseitige Haß nur noch stärker entbrannte, und sich aufs Neue durch Feindseligkeiten zu äußern begann, wurde im Jahr 1490 ein Tag in Colmar angeordnet, auf welchem die Waldner klar bewiesen, daß jene Unglücklichen auf eine ungerechte Weise den Tod erlitten: denn in jener Nacht waren diese Edelleute weit von der Stadt Sulz entfernt, und das Geständniß der Angeklagten war nur ein Mittel der Verzweiflung gewesen, um den Qualen der Folter zu entgehen. Sieben Jahre später, als eben Maximilian I mit Bischof Albrecht in sehr gespannten Verhältnissen stand[2], weil er nebst seinem Bruder, dem Pfalzgrafen, feindseliger Absichten gegen den Kaiser beschuldigt wurde, brach zwischen dem Prälaten und Herrn Klaus von Schauenburg, einem seiner Vasallen, eine Uneinigkeit aus; der Junker nahm einen Bürger aus der Mundat gefangen, und führte ihn auf sein Schloß in Jungholz. Der Bischof gebot nun

[1] Als. ill., Th. II, S. 695.

[2] H. Schreibers Urkundenbuch, Th. II, 2, S. 626 ff.

Digitized by Google

den Seinigen sich deßwegen bloß an den Thäter zu halten; bald wurde auch der von Schauenburg verhaftet, und einer seiner Knechte erstochen. Der östreichische Landvogt ergriff aber die Parthei des Edelmanns, und der Kaiser ließ in den sämmtlichen östreichischen Gebieten die Mannschaft aufbieten, daß sie sich bei der ersten Aufforderung oder bei dem Erschallen des Landsturmes bereit halten sollte. Der Aufbruch geschah, und die kaiserliche Mannschaft besetzte Sulz; auch gab der Kaiser diese Stadt dem Bischof erst dann wieder zurück, als die Einwohner der Mundat dem was ihnen, auf dem zu Straßburg deßwegen gehaltenen Tage, als Buße auferlegt worden war, Genüge geleistet hatten[1]. Was sonst von Bischof Albrechts Thätigkeit bekannt ist, zeigt allgemein seinen Eifer für immer bessere Anordnung seiner kirchlichen Angelegenheiten an. Als im Jahr 1482 die Augustiner zum Steige, in der bischöflichen Residenz Zabern, in weltliche Stiftsherren umgewandelt wurden, übergab er vier Jahre später ihr voriges Kloster nebst der Kirche den Franziscaner-Minoriten, damit sie in dem Hause philosophische und theologische Schulen eröffnen sollten. Die Einkünfte des im Jahr 1501 in Molsheim aufgehobnen Beguinenhauses übergab er der dortigen Krankenanstalt oder dem Blatterhaus[2]. Durch sein bescheidenes Betragen brachte er es dahin, daß ihm Maximilian I das seit 1409 dem pfalzbairischen Haus verpfändete Sulz, das der Kaiser in dem gegen den Landvogt geführten Krieg weggenommen hatte, wieder zurückgab[3]; er hielt es ferner nicht unter seiner Würde, sich zu Fuß und ohne Prunk auf die Pfalz der Stadt, durch die dahin führenden Straßen, zu begeben, weil auf diesem Stadthaus ein ihn betreffender Handel durch den Magistrat, als dazu erwählten Schiedsrichter, sollte entschieden werden. Seine mit dem Alter

[1] Specklin, a. a. O., Th. II, Fol. 71b, 98b u. 122.
[2] Als. ill., Th. II, S. 136 u. 144.
[3] Guillimann, a. a. O., S. 430.

Digitized by Google

wachsende Sparsamkeit trug auch das Ihrige dazu bei, das Vermögen der straßburgischen Kirche in immer bessern Stand zu bringen; in ihr lag auch der Grund, warum er, auf den Rath etlicher ihm nahe stehenden Personen, sein bischöfliches Gebiet den Juden wieder öffnete, die er früher aus demselben hinaus gewiesen hatte. Als Beweis seines frommen Sinnes geben die Chronisten auch den Umstand an, daß er, was schon seit geraumer Zeit nicht mehr geschehen war, einen Bischofshut und Stab verfertigen ließ[1]. Bei einer von ihm unternommenen Kirchenvisitation fand er aber gleich Anfangs so viele Schwierigkeiten um seine bei sich entworfenen Verbesserungen durchzuführen, daß er in Kurzem seinen Plan wieder aufgab und die Fortsetzung seines Besuches unterließ[2].

Was jedoch schon allein hinreichend wäre, das eifrige Interesse zu beweisen, das Bischof Albrecht an Kirche und Religion nahm, das ist die unbedingte Befugniß, die er dem gelehrten und eifrigen Johannes Geiler einräumte, sich selbst auf der Kanzel mit der größten Freimüthigkeit und einer oft bis zu gänzlicher Ungebundenheit in Sprache und Form steigenden Originalität über die Gebrechen aller Classen der Gesellschaft zu äußern, und den Thorheiten seiner Zeit die zu einem wahren christlichen Leben erforderlichen Bedingungen mit Kraft und Einfalt entgegenzusetzen. Vermöge seines Standpunktes als Doktors der heiligen Schrift, als welcher er in seinem Wirkungskreis eben so unabhängig, allein unter dem Oberhaupt der Kirche stand, als der freie Reichsbaron unter seinem Kaiser und dem Reich, konnte Geiler, insofern er sich

[1] Berler (Fol. 216b), der in seiner Chronik seine Mißbilligung des kriegerischen Lebens mehrerer vorherigen Bischöfe öfters ausspricht, macht auch hiebei folgende Bemerkung über sie: «Sye waren kriegzlütt gewesen und hatten stab und hut verkriegt und ihre schefflin thürr versetzt,» u. s. w.

[2] Guillimann, S. 432.

Digitized by Google

keine Uebertreibung erlaubte; über alle Verhältnisse der Zeit sich ohne Rückhalt vernehmen lassen, je nachdem er, seiner Ueberzeugung zufolge, bald diesen, bald jenen wunden Fleck in den damaligen Zuständen glaubte berühren zu müssen. Und mit welchem großen Takte wußte er nicht überhaupt seine fast ausschließlich nach Außen strebenden Zeitgenossen in ihrem so vielfach materiellen Gange darzustellen, und in ihnen das Bedürfniß der sittlichen Einkehr in sich selbst und des reinen Lebens in Gott anzuregen! Gerade diese Kenntniß des damals in so mancher Hinsicht verkehrten Treibens, verbunden mit manchfaltiger Gelehrsamkeit und dem scharfen Blick in das menschliche Herz, vermochten ihn bis in die geringsten Umstände herabzusteigen, um auf sein Publikum Einfluß üben zu können. In seiner Zeit, und für dieselbe wirkend, nimmt Geiler eine allzuhohe Stelle ein, als daß er nicht unter die einflußreichsten Männer seiner Epoche gestellt werden sollte; und noch jetzt sind seine Schriften für die Kenntniß des damaligen sittlichen und religiösen Zustandes, so wie für Sprache und Geschichte überhaupt, eine reichhaltige Quelle[1]. Um hier nur einige Beispiele seiner Art und Weise, wie er über religiöse Gegenstände sich aussprach, anzuführen, möge eine der seinen Predigten eingewobenen Erzählungen Platz finden, welche er, wie es scheint, den herrlichen Parabeln in den Evangelien nachzubilden gesucht hat. In dem irrigen Schaf sucht er gleich Anfangs darzustellen, wie unrecht die Richter handeln, die, um der Geschenke willen, das Recht verdrehen. „Es war eine Wittwe, fährt er fort, die hatte eine

[1] Ueber seinen Werth als Prediger giebt Doktor von Ammon Nachricht in seinem Buche: Geilers von Kaisersberg Leben, Lehren und Predigten (Erlangen, 1826, 8°), wo auch seine vorherigen Biographen angeführt sind. Eine schöne Zugabe hiezu ist auch die von Herrn Professor August Stöber im Jahr 1834 geschriebene Dissertation: Essai historique et littéraire sur la vie et les sermons de J. Geiler de Kaisersberg; Strasbourg, chez Silbermann, 4° (43 Seiten).

Digitized by Google

Sache bei einem Richter anhängig gemacht, und schenkte ihm einen Topf voll Sauermilch, damit er ihr Recht beschirme. Er versprach ihr, daß sie gewinnen solle, denn ihre Sache wäre gerecht, und sie sollte sich deßwegen weiter keine Sorge mehr machen. Sie gieng daher voll froher Erwartung hinweg. Jetzt kam aber ihr Gegenpart zum Richter, und machte ihm ein Geschenk mit einem Ferkel. Als dann der Spruch erfolgte, geschah er gegen die Wittwe. Sie kam nun wieder zu dem Richter, und fragte ihn: „Herr, wo ist mein Topf mit der Sauermilch? — Ei, erwiederte „er, das Ferkel hat ihn umgestoßen.“ — In dem Trostspiegel, wo er den Schaden einer ununterbrochen fortwährenden Trauer um abgeschiedene Freunde und Verwandte darstellt, erzählt er also: „Eine Frau hatte einen Knaben, der hübsch, vernünftig und zu allen Dingen geschickt war, den raubte ihr der Tod. Darüber fiel sie in große Traurigkeit und Jammer, und weinte ohne Unterlaß Tag und Nacht. Einst sah sie im Traum ein Gesicht: an einer Stelle erblickte sie viele heitere Jünglinge beisammen; als sie aber ihren Sohn nicht dabei sah, betrübte sie sich nur noch mehr; endlich gewahrte sie ihn doch, aber langsam und wie ein Ermüdeter daherkommend, und als sie ihn um die Ursache davon fragte, zeigte es sich, daß sein Gewand ganz von den Thränen benetzt war, die sie über ihn vergossen hatte. Auf dieß hin suchte sie auf gehörigem Weg zur Fassung zu kommen, was ihr auch gelang.“ Als Geiler gegen das Ende seines Lebens an der Schärfe seiner Geistesfähigkeiten Abnahme verspürte, suchte er bei seinen Vorträgen sich der einfachsten Form zu bedienen, um seine Gedanken einzukleiden: so nahm er, zum Beispiel, im Jahr 1508, zwei Jahre vor seinem Tod, die Lebensweise der Ameisen zum Gegenstand seiner Fastenpredigten, und knüpfte seine Belehrungen daran[1]. Seit dem Jahr 1501 zum kaiserlichen Caplan er-

[1] Siehe Die Emeis, Fol. IIII°.

Digitized by Google

nannt[1], von Rath und Bürgerschaft in großen Ehren gehalten, vermochte auch Geiler Manches für öffentliche Ordnung und Sittlichkeit zu wirken, und zur Abschaffung mehrerer Mißbräuche anzuregen. Daß er sich in die innern Angelegenheiten des Stadtregiments gemischt habe, wozu er zu Zeiten aufgefordert wurde, läßt sich von seiner umsichtigen Klugheit nicht erwarten. Wie zum Beispiel im Jahr 1502, wo er auf den Stufen zu seinem Predigerstuhl eine Zuschrift folgenden Inhalts fand: „Würdiger Herr Doktor, saget unsern Herren, daß sie der Gemeine nicht so hart seyen mit Zöllen, Schatzungen und den Ablassen, oder sie kommen in großes Leiden und in Noth, daß sie ihre Hände möchten darum winden[2].“ Sein Vorschlag, sämmtliche Schüler bei der Predigt im Münster an einem besondern Platz zu versammeln, wurde von dem Rath nicht genehmigt, der bei dem alten Herkommen bleiben und Jedem vergönnen wollte, sich nach Belieben eine Kirche zum Besuch auszuwählen[3]. Dagegen wurde ein verjährter Mißbrauch abgeschafft, gegen den sich Geiler mit Kraft erhob. Es war nämlich ein uralter Gebrauch, daß am Vorabend des Kirchweihfestes des Münsters, das auf den 29. August fiel, aus allen Theilen des Bisthums die Menge zusammenströmte, um die Nacht im Gebete zuzubringen, was auch sonst noch bei hohen Festen statt fand. Aber der ursprüngliche Zweck dieser Zusammenkünfte hatte sich nach und nach verloren: es war daraus eher eine Gelegenheit zu allerlei rauschenden und der Bestimmung des Versammlungsorts ganz entgegengesetzten, zum Theil höchst

[1] «Wir zweyffeln nit, Ir moegt wissen, das wir den Ersamen, unsern lieben andechtigen Johannsen Keysersperger, doctor, verschines Jar aus sondern gnaden, so wir zu Im tragen zu unserm Caplan aufgenommen und Ime darmit alle Freyheit, Ehr, Vortheil und Recht, so ander unser Caplan, gegeben.....»

[2] Brandts Annalen. Fol. 134.

[3] Ebendas. Fol. 135.

ärgerlichen Vergnügungen geworden. Geiler sprach öffentlich seinen Unwillen über eine solche Entweihung des Gotteshauses aus; auch gelang es ihm, diesen Unfug aufhören zu machen, da ihn Bischof Albrecht kräftig unterstützte, und auch der Stadtmagistrat, auf des Ammeisters Peters Schott Verwendung, willig die Hände dazu geboten hatte. In dem hierauf folgenden Jahr begehrte er von dem Rath, daß man den zum Tod Verurtheilten den Genuß „des heiligen Sakraments und ein ehrlich Begräbniß" zulassen solle. Als auch der Bischof, nach eingeholtem Gutachten der hohen Schulen, sich dafür verwendete, wurde es vom Magistrat gestattet[1]. Als Geiler im Jahr 1510 diese Welt verließ, folgten seiner Leiche zahlreiche Begleiter aus allen Ständen der Gesellschaft, und sein alter Freund, Doktor Brandt, sang sein Lob in deutscher und lateinischer Sprache[2].

Als Alberts Nachfolger auf dem bischöflichen Stuhle von Straßburg, wurde am 9. Oktober 1506 Wilhelm III erwählt, aus dem thüringischen Geschlechte der Grafen von Honstein. In großer Versammlung der Domherren, unter denen sich vier Herzoge von Baiern und drei Markgrafen von Baden befanden, wurde er einstimmig auf den bischöflichen Stuhl erhoben. Dieser Prälat hatte seine erste Jugend theils in den akademischen Hörsälen Italiens und des breisgauischen Freiburgs, theils in der Nähe seines Oheims, des mainzischen Erzbischofs, Berthold von

[1] Wencker, Coll. Arch., S. 433 ff.

[2] Zunächst dem Uhrwerk im Münster finden sich zwei Inschriften in Stein, die Geilers Gedächtniß, die eine in Versen, die andere in ungebundener Rede, erhalten; letztere befand sich zuerst zu St. Johann im grünen Wörd. Die erstere, die von Brandt gedichtet ist, zeigt zugleich, daß Geiler unter seiner Kanzel begraben liegt:

Quem merito defles, urbs Argentina, Johannes
Geiler Monte quidem Caesaris est genitus:
Sede sub hac recubat quam rexit preco tonantis
per sex lustra docens verba salutifera.

Digitized by Google

Henneberg, verlebt, der ihn in den höhern Geschäftsgang einweihte, und ihn mit der Führung der kirchlichen, und auch öffentlichen Angelegenheiten vertraut machte: somit konnte er sein neues Amt, mit Kenntnissen und Erfahrung ausgestattet, antreten. Am 14. März des darauf folgenden Jahres fand im Münster seine Weihe als Bischof statt, welcher auch der damals in Straßburg anwesende Kaiser Maximilian I beiwohnte[1]. Der Zulauf und das Gedräng der Menge, erzählt ein Zeitgenosse, war in dem Chor zwischen den Schranken und dem Gegitter so groß, daß man die Leute mit Gewalt und „mit Stecken hinter sich hinaus schlagen mußte." Bei dieser Gelegenheit verehrte der Rath dem Prälaten zwei Faß Wein, zwanzig Viertel Haber, und vierundzwanzig Stück Fische. Am 17. gieng Wilhelm nach Hagenau ab, wohin sich der Kaiser begeben hatte, und wurde dort von diesem mit seinen landesherrlichen Rechten belehnt. Obgleich sich nun bald zwischen dem Bischof und der Stadt einige Uneinigkeiten, besonders der Ausburger wegen, erhoben, so suchten sich doch beide Theile auf freundlichem Wege zu verständigen; und das gute Vernehmen, das man sich aufrecht zu erhalten bemühte, zeigte sich bei dieser Gelegenheit als schon theilweise begründet: als nämlich der Prälat den Kaiser auf den Reichstag in Constanz zu begleiten sich anschickte, empfahl er dem Magistrate Stift und Gebiet, so daß beide während der Dauer seiner Abwesenheit unter des Stadtraths Schutz und Schirm stehn sollten. Sein Wunsch fand Gewährung; auch wurde ihm seinerseits die Stadt nebst ihren Bürgern empfohlen, und dabei bemerkt, daß die zwischen beiden Theilen obwaltende Uneinigkeit nach seiner Rückkehr ohne große Schwierigkeit sich beilegen lassen werde. Nach seiner Zurückkunft ließ er am 13. August dem Rath ankündigen, daß er gegen Ende

[1] Diese Ceremonie, so wie der Einritt des Bischofs in die Stadt, sind von Sebastian Brandt sehr umständlich, und hie und da mit Laune geschildert worden. (Stadtarchiv.)

Digitized by Google

des Monats September seinen bischöflichen Einzug in die Stadt halten wolle; zugleich begehrte er, daß die nöthigen Anstalten getroffen würden, um sein Gefolge zu herbergen, und daß es ihm vergönnt sey, nach altem Gebrauch, die von der Stadt in die Acht Erklärten mit sich herein zu bringen. Der Magistrat erklärte sich dazu bereit, doch unter der förmlichen Bedingung, daß der Prälat, nach dem Beispiel seiner zwei letzten Vorgänger, zuvor in Wort und Schrift eidlich verspreche, die Stadt bei ihren Freiheiten und herkömmlichen Gewohnheiten zu lassen, und dieselben eher zu vermehren als zu vermindern. Am 1. September erklärte der Prälat, daß er dazu bereit wäre, und fünf Tage hernach ritten vier Mitglieder des Raths, die Ritter Otto Sturm und Weyrich Böcklin, nebst den beiden Altammeistern Andreas Drachenfels und Conrad von Dunzenheim, nach Zabern, um im Namen der Stadt des Bischofs Versprechen zu empfangen. Nach diesem wurden die zum Einzug gehörigen Maßregeln genommen. Von dem Lettner im Münster wurde der Bürgerschaft die deßwegen getroffene Ordnung verkündigt, welche unter Anderm allen in der Stadt wohnenden Bürgern gebot, sich während dieser Zeit nicht ohne Erlaubniß des Ammeisters aus der Stadt zu entfernen, und wem es zukomme, seine Pferde bereit zu halten; da ferner von der sämmtlichen Geistlichkeit ein feierlicher Umgang werde gehalten werden, so solle sich Jedermann still und ehrbarlich auf der Straße halten, und jede Regimentsperson das Recht haben, dem, der Unruhe stiften wolle, bei Strafe von hundert Mark Silbers und zehn Jahren Verbannung aus der Stadt, Frieden zu gebieten; würde eine Feuersbrunst entstehn oder ein Auflauf sich erheben, so solle auf der Stelle Jeder seinem gewöhnlichen Sammelplatz zueilen und die Fremden sich ohne Zaudern in ihre Herbergen begeben; den Fremden solle auch Jeder mit Höflichkeit begegnen, und wenn ein Bürger sich von einem derselben beleidigt oder beeinträchtigt fühlte, so solle er nicht Gleiches mit Gleichem vergelten,

Digitized by Google

sondern sich, um Recht zu erhalten, an den Ammeister wenden. Die Gartnerzunft in den Vorstädten mußte auf ihre drei Stuben zusammen hundert bewaffnete Mann legen, die übrigen neunzehn Zünfte, fünfhundert dreißig Mann, auf sechs der ihrigen. Wo sich in den Häusern Brunnen fanden, mußte man stets einen Ohmen Wassers, auf den Fall, daß ein Feuer ausgienge, bereit halten. Mit Ausnahme des Metzger- und Kronenburgerthors wurden alle übrigen größern und kleinern Thore verschlossen, die Schlußgatter vorgezogen, die Ketten gespannt, auch die gehörigen Punkte mit Geschütz versehn. An alle zur Stadt gehörigen Beamten, auf Höfen, an Zöllen, auf Burgen und eingeschlossenen Orten, ergieng der Befehl, während dieser Zeit an Ort und Stelle zu bleiben, und die strengste Wachsamkeit zu üben. Die Nachricht, daß aus dem bischöflichen Gebiet eine Anzahl bewaffneten Fußvolks, dem herkömmlichen Gebrauch entgegen, dem Zug sich anschließen wolle, vermochte den Rath deßwegen um Auskunft an den Prälaten zu schreiben, der aber dieß als ungegründet darstellte. Dessen ungeachtet bot der Rath aus den zur Stadt gehörigen Aemtern und Landschaften vierhundert Mann auf, die sich gerüstet nach Straßburg begaben und auf verschiedne Zunftstuben vertheilt wurden; auch ließ der Rath genaue Erkundigung einziehen, ob nicht in der Umgegend der Stadt irgendwo eine Sammlung von bewaffneten Leuten sich bilde.

Montags den 4. Oktober fand der Einzug statt. Durch die auf beiden Seiten der Straßen aufgestellte bewaffnete Bürgerschaft, zweitausend siebenzig Mann stark, hinter welchen eine zahlreiche Menge, besonders von Landleuten, stand, zog der Prälat, unter dem Geläute der Glocken, in die Stadt ein. Den Zug eröffneten dreihundert schwer bewaffnete Reiter; diese mit dem ganzen schön geschmückten Geleite hatten zusammen an tausend Pferde. Nach einem feierlichen Empfang von Seiten des Raths und der Geistlichkeit wurde im Münster ein Amt gehalten, nach welchem der

Digitized by Google

Bischof, unter Glockengeläute, von den Domherren in seinen bischöflichen Hof geführt, und auf diese Weise in dessen Besitz gesetzt wurde. Hierauf sandte ihm die Stadt die bei solchen Gelegenheiten üblichen Geschenke: dreihundert Pfund Pfennige, hundert Viertel Haber, acht Faß Wein und für zehn Gulden Fische. Abends hielt man ihm zu Ehren eine große Tanzbelustigung auf der adeligen Trinkstube zum Mühlstein. Am 7. Oktober verließ er mit den Seinigen wieder die Stadt. Kein Unfall hatte seinen Besuch gestört; nur hatten die von ihm zum Essen gebetenen Rathsherren, die an besondern Tischen für sich gespeist hatten, sehr über die magere Kost zu klagen, die ihnen zu Theil geworden war. Die von der Stadt dabei aufgewandten Unkosten beliefen sich auf siebenhundert Gulden.

Wie geschäftig übrigens immerwährend einige Zungen waren, um zwischen dem Bischof und dem Stadtrath Uneinigkeit zu erzeugen, zeigt folgende Verhandlung, die am Tage vor des Prälaten Abreise zwischen beiden statt fand. Einige seiner Räthe trugen dem Magistrat vor, wie sehr es den Bischof befremdet habe, zu sehn, daß man den ihm gemachten Vorwurf, daß er bewaffnetes Fußvolk mit sich in die Stadt führen wolle, ungeachtet er denselben abgelehnt, dennoch festgehalten habe, was die von dem Rath aufgestellte Mannschaft und das an seine Landleute geschehne Aufgebot hinlänglich bewiesen; man habe ferner in der Stadt das Gerücht verbreitet, daß er in Constanz über sechstausend Gulden verspielt hätte, was doch ganz falsch sey, u. a. m. Der Rath bemerkte dagegen, daß die Aufstellung der bewaffneten Mannschaft allein die Erhaltung der Ruhe und Ordnung zum Zwecke hatte; was die über ihn verbreiteten Gerüchte anbelange, so habe der Magistrat ganz andere Dinge zu thun, als sich mit solchem Gerede abzugeben; und hiermit blieb auch die Sache auf sich beruhen. Der Bischof zeigte sich gleich am Anfang seiner Verwaltung als sehr eifrig in der Führung seines Amtes; aber seine Bemühungen,

Digitized by Google

eingerissene Mißbräuche in der Kirche abzuthun, waren nur theilweise mit einem glücklichen Erfolge gekrönt. Einen besonders guten Eindruck brachte auf die Bürgerschaft die Gegenwart Wilhelms bei hohen kirchlichen Festen hervor, was seit einer Reihe von Jahren nicht mehr der Fall gewesen war.

Was noch insbesondere die Stifter und Klöster in dieser Epoche betrifft, so wollte der Bischof nicht zulassen, daß sie, dem Beispiel mehrerer Geistlichen von Rang zufolge, sich unter den weltlichen Schutz stellen sollten. Gegen die beiden Stifter vom Jungen und Alten St. Peter hatte er deßwegen im Jahr 1510 einen Prozeß vor dem geistlichen Gericht anhängig gemacht, so daß diese deßwegen nach Rom appellirten und auch den Stadtrath um seinen Schutz ansprachen[1]. Eine große Unruhe erregte um diese Zeit in der Stadt eine zwischen den Predigern und den Barfüßern ausgebrochene Streitigkeit über einen Lehrsatz, den die erstern verwarfen, während die letztern ihn festhielten[2]. Der Kampf wurde mit großem Eifer auch auf den Kanzeln geführt, doch hieng das Publikum mehr an den Barfüßern, so daß die Prediger bald eine große Abnahme in dem Kirchenbesuch und dem Opfereinlegen bemerken mußten. Als sie dessen ungeachtet fortfuhren, den Gegenstand des Zwistes öffentlich zu verhandeln, und dabei auf eine Weise, die den Zuhörern nicht gefiel, besorgte der Rath, daß dieß zu einem thätigen Widerwillen gegen sie Anlaß geben könnte, und ließ sie daher freundlich durch einige seiner Mitglieder ersuchen, fernere Angriffe zu unterlassen; nachdem sie dieß zugesagt hatten, wurden auch die Barfüßer gebeten, damit Ruhe erfolgen könne, sich gleichfalls jeder ihre Gegner beleidigenden Aeußerung zu enthalten[3]. Dem hohen Stift verlieh Maximilian I im Jahr 1513 das Privilegium, daß das Recht der Verjährung nicht für dessen Besi-

[1] Brandts Annalen, Fol. 165.

[2] Siehe die Ausgabe des Narrenschiffes von 1839; Leipzig, 8°, S. 22 ff.

[3] Brandts Annalen, Fol. 150.

Digitized by Google

tzungen gelten könne[1]. Gegen die Wilhelmer hatte der Magistrat im Jahr 1490 eine sehr scharfe Maßregel nehmen müssen. Allem freundlichen Rathe zuwider, beharrte ihr Prior seit einiger Zeit auf einer unbedingten Weigerung, das zu bezahlen, was ihm zu Zeiten von den Bürgern in das Haus geliefert wurde; auch sonst noch quälte er mehrere von denselben mit Prozessen vor dem geistlichen Gericht, u. s. w. Als alles Zureden sich ohne Wirkung zeigte, wurde von den versammelten Schöffen die Maßregel festgestellt, daß Niemand diesem Kloster ferner etwas borgen solle, denn keiner Klage dieser Art wolle sich die Obrigkeit mehr annehmen; auch solle Niemand den Mönchen mehr etwas abkaufen oder verkaufen, noch auch die Knaben zu ihnen in die Schule schicken, wenn er sich nicht des Rathes Mißfallen deßwegen zuziehen wolle[2].

Wissenschaft, Poesie, Künste.

Wie im schönen Mai vielfach sich die Blüthen zeigen, so erweckte das neuergriffene Studium der alten klassischen Litteratur, begünstigt und verbreitet durch die benachbarten Lehranstalten und die im Lande selbst blühende schlettstadter Schule, viele gutausgestattete Köpfe, die, was sie durch Eifer und Nachdenken errungen, fleißigen Schülern mittheilten, und in Nah und Fern Kenntnisse, Geschmack und feinere Geistesbildung verbreiteten. Eine langbestehende Vereinzelung bei gleichartigem enthusiastischem Streben konnte unmöglich statt finden: wer sich von dem Geiste der alten römischen Dichter, Geschichtschreiber und Weltweisen angeweht fühlte, und ergriffen war von dem Reichthum der in ihren Werken niedergelegten Ideen, von der Schönheit ih-

[1] Als. dipl., Th. II, S. 451.
[2] Brandts Annalen, Fol. 27.

Digitized by Google

rer Sprache, von der ernsten Würde oder der zarten Form, in die sie ihre Gedanken einzukleiden pflegten, der wollte darüber seine Ansichten auch Andern mittheilen, die mit ihm gleichem Studium sich hingaben; und was er selbst, angeregt durch das neue Element geistiger Thätigkeit, in Sprache und Schrift darstellte, das sollte, erst durch das Urtheil Anderer geprüft und gereinigt, dem größern Publikum dargeboten werden; und was Jeder, von seinem Standpunkt aus, diesen Schriften für Menschenkenntniß, Lebenserfahrung, politische Bildung, sittliches Leben abgewonnen hatte, das wollte er mit den Lesefrüchten der Andern zusammenhalten, und für das geistige Bedürfniß der Zeit selbst und für dessen Entwicklung Nahrung und Befriedigung dadurch finden. So zeigen sich, neben einzelnen in fernern Gegenden wirkenden unterrichteten Männern aus dem Elsaß, in dem Lande selbst zwei gelehrte Gesellschaften, deren Wirksamkeit für die Provinz, so wie für einige benachbarte Landstriche, von großem Erfolge war.

In dieser Beziehung ist Jakob Wimpheling einer der verdientesten Männer seiner Zeit, gleich ehrwürdig durch seine litterarischen Bestrebungen, wie durch seinen sittlichen und religiösen Charakter. Er wurde am 26. Juli 1450 in Schlettstadt geboren[1], und erhielt seine erste Bildung in der Schule, die in seiner Vaterstadt unter Dringenbergs Leitung stand. Nach seines Vaters Tod bezog er, in seinem vierzehnten Jahr, die Akademie zu Freiburg im Breisgau, wo er unter andern Vorlesungen auch die des nachherigen Dompredigers in Straßburg, Johann Geiler von Kaisersberg, besuchte. Nach einem vierjährigen Aufenthalt wurde er im Jahr 1467 durch die Pest aus diesem Musensitze vertrieben, und sollte, dem Rathe seiner Freunde zufolge, die Hochschule in Erfurt beziehen, die damals in großem Rufe stand. Wirklich hatte er dort

[1] Siehe De Rieger, Amoenit. Friburg., fasc. II et III, besonders III, S. 419 ff.

Digitized by Google

schon die Fortsetzung seiner philosophischen Studien begonnen, als ihn mehrere Monate später ein alter kränklicher Oheim zu sich rufen ließ, um ihm eine Pfründe zuzuwenden; als derselbe aber seinen Neffen noch so gar jung und unentwickelt vor sich sah, ließ er ihn wieder von sich, mit dem Bescheide, von Neuem zu kommen, sobald er ihn wieder rufen lasse. Auf der Rückreise wurde er jedoch in Speier krank, und als er nach dreimonatlicher ärztlicher Behandlung noch nicht genesen war, ließ er sich nach Heidelberg bringen, wo ihn geschickte Aerzte bald wieder herstellten. Da die rauhe Winterzeit eine weitere Reise unmöglich machte, blieb er, mit Einwilligung seines Oheims, in Heidelberg, wo er nach geendigten Vorstudien und erlangtem Magistergrade sich im Jahr 1471 dem Studium des päbstlichen Rechts widmete, das er aber nach zwei Jahren wieder aufgab, weil der durch frühere Studien in ihm angeregte philosophische Instinkt in dieser Beschäftigung keine Befriedigung fand, und ihm die Menge der nachzuschlagenden Citate, das unbedingte Hinstellen der Sätze und die oft so geringe Uebereinstimmung der Form mit dem Gegenstand selbst, widerlich geworden waren. Er legte sich nun auf das Studium der Theologie, von dessen Verdienstlichkeit er sich so sehr überzeugt hatte, daß er auch mehrere seiner Studiengenossen, mit denen er in näherer Verbindung stand, dazu aufforderte; daß es seinem Oheim nicht anders als angenehm seyn könne, wußte er ohne dieß. Im Jahr 1483, als er sich eben in dieser Wissenschaft den ersten akademischen Grad erworben hatte, wurde auch Heidelberg von der Pest heimgesucht: da zerstreuten sich Lehrer und Schüler, um dem Uebel zu entweichen, und Wimpheling kam in Begleitung mehrerer seiner Studienfreunde nach Schlettstadt zurück, wo seine Schwester gerade ihre eheliche Verbindung feierte. Nach siebenmonatlicher Abwesenheit, nach dem Aufhören der ansteckenden Krankheit, kehrte er nach Heidelberg zurück, wo ihm allbereits von dem Fürsten eine Lehrerstelle verliehen worden war. Allein auf

Digitized by Google

die Empfehlung eines damals ausgezeichneten Theologen, Andreas Brambach, wurde er als Prediger an den Dom zu Speier berufen. Zu dieser Stelle glaubte er indessen nicht geeignet zu seyn, da er für eine große Kirche seine Stimme für zu schwach hielt und sich überhaupt nicht einer ganz festen Gesundheit erfreuen konnte; da ihm aber sein Freund bemerkte, daß er durch Annahme eines solchen Postens allerlei einfältige Gerüchte, die über seine Herkunft sich verbreitet hätten [1], am besten widerlegen könne, so schwanden seine Bedenklichkeiten, und er folgte dem an ihn ergangenen Ruf. Obgleich der Hang zu litterarischen Beschäftigungen bei ihm der vorherrschende war und er sich öfters nach Heidelberg zurücksehnte, blieb er doch während vierzehn Jahren seinem Wirkungskreise in Speier getreu, besonders aus Ergebenheit für den speierischen Bischof und den dortigen Probst, Georg von Gemmingen. Da ihm auf diese Weise eine reinwissenschaftliche Laufbahn verschlossen blieb, so suchte er das ihm inwohnende Streben nach Verbreitung nützlicher Kenntnisse und einer reinen Gesinnung unter dem aufblühenden Geschlechte durch Abfassung dahin zielender Schriften zu befriedigen. Im Jahr 1486 wurde sein Gedicht zum Lobe der speierischen Kirche [2] gedruckt, in welchem er nicht allein das Gebäude selbst schildert, sondern auch noch alle Hauptmomente des in demselben statt findenden kirchlichen Lebens berührt, und alle Anstalten erwähnt, die damit zusammenhiengen. Drei Jahre später erschien, bei Peter Attendorn in Straßburg, eine von ihm veranstaltete Sammlung mehrerer, theils heiterer, theils ernster Schriften, unter denen sich zwei Synodalreden befinden, deren eine Johann Geiler in Straßburg und die andere Jost Han (Jodokus Gallus) in Speier gehalten hatte; auf diese folgt eine kleine Abhandlung, die das bedrängte Leben der damaligen Pfarrgeistlichen darstellt,

[1] Wimpheling war selbst die unschuldige Veranlassung dazu, indem er auf der Adresse der Briefe an seinen Oheim diesen beständig Vater titulirte.

[2] «Laudes ecclesiæ Spirensis.»

welche, wie Wimpheling in einem voranſtehenden Brief an den Verleger ſagt, unaufhörlichen Plackereien und Verhöhnungen von Seiten der meiſt ungelehrten und unlitterariſchen biſchöflichen Räthe und Schreiber ausgeſetzt waren. Dem Ganzen, das überdieß noch drei ſatyriſche Stücke enthält, gab der Buchhändler den Titel: Vorſchrift für alle Stände, oder vielmehr die Trübſal der Zeit[1]. Im Jahr 1492 ließ er eine Rede[2] an den Pabſt Alexander VI drucken, in welcher er denſelben auffordert, gegen die von Landesherren hie und da gegen die Prieſter verübten, zum Theil ſehr ſchmählichen Gewaltthätigkeiten einzuſchreiten; auch den Kaiſer und die deutſchen Fürſten ruft er darin auf, dieſe unerträglichen Quälereien aufhören zu machen. Wirklich iſt auch eine ſolche barbariſche Handlungsweiſe unſerer Zeit im höchſten Grad auffallend, und zeigt noch überdieß, wie ſehr damals das Anſehn der Geiſtlichkeit geſunken ſeyn mußte, beſonders da bei vorkommenden Unterſuchungen über ſolche ſchändliche Vorfälle der weltliche Richter gewöhnlich Parthei für den Thäter nahm[3]; der Grund zu den verübten Gewaltthätigkeiten war übrigens nichts Anderes als Erpreſſung von Geld und Gut. In einer zweiten Rede[4], die er an die Fürſten richtete, beklagt er ebenfalls den unglücklichen Zuſtand der Geiſtlichkeit, ſucht ihre Freiheit von allen öffentlichen Laſten zu beweiſen, und giebt hauptſächlich den fürſtlichen Räthen die Schuld, daß ſie durch ihre Berichte über die großen Reichthümer der Kirche ihre Herren zur Bela-

[1] «Directorium statuum, seu verius tribulatio seculi.»

[2] «Oratio querulosa contra invasores sacerdotum.»

[3] Die Hauptſtelle findet ſich Seite 888: «Nunc vero novum tormenti genus inventum est, quo sacerdotum genitalia comprimantur; nec ullo pacto eis succurri possit, nisi cum pecuniis et omni sua facultate quam utcunque modo corradere queant ad arces, aut ad alia quævis loca a latronibus destinata, sine morâ festinare videantur.»

[4] «Immunitatis et libertatis ecclesiasticæ, statusque sacerdotalis defensio.»

Digitized by Google

stung derselben anregen. Als König Karl VIII dem König Maximilian I seine Braut weggenommen hatte, schrieb Wimpheling Gedichte und Briefe darüber, insbesondere gegen den königlichen Redner Robert Gaguin, der diese Handlung in Schutz genommen hatte[1]. Auch zwei religiöse Gegenstände behandelte er in den Jahren 1493 und 1495 in Versen[2]. In ersterem Jahr schrieb er ferner sein erstes Buch zur Unterweisung der Jugend, eine Anleitung nämlich zu der Kunst, zierlich zu schreiben[3] und in dem lateinischen Vortrag dem harmonischen Periodenbau der römischen Schriftsteller näher zu kommen. In diesem Werke vereinigte er in gedrängter Form, was mehrere andere Bellettristen in umständlicherer Behandlung darüber niedergeschrieben hatten, und mehrere wiederholte Ausgaben zeigen, daß dieß für seine Zeit nützliche Buch nicht ohne Anerkennung blieb: er selbst hatte der Jugend den bildenden Einfluß solcher Studien in einem zierlichen Epigramm[4], das er vor sein Werk stellte, empfohlen. Im Jahr 1499 machte er eine neue Ueberarbeitung dieser Schrift bekannt[5], der er noch eine Rhetorik beifügte. Das Verzeichniß berühmter Deutschen, das Johann Trittenheim bekannt gemacht hatte, vermehrte Wimpheling mit mehrern Artikeln, die einer neuen Ausgabe von 1495 beigedruckt wurden[6]. In dem letztern Jahr erschien auch sein Stilpho, in dem er zwei Landleute schildert, deren einer

[1] «Epistolæ et carmina, quibus in medium datur repudiatio Filiæ Regis Rom. Maximiliani I. facta a Carolo rege Galliæ, etc.»

[2] «De triplici candore Mariæ, de nuntio angelico.»

[3] «Elegantiarum medulla.»

[4] «Floribus ornatur verno sub sidere campus,
et parit arboribus frondea silva decus,
pulchraque mirantes oculos delectat imago
quam finxit vario docta colore manus.
Eloquio teneram poteris redimire iuventam
sermonis Latii verba venusta colens.»

[5] «Elegantiæ maiores.»

[6] «Catalogus illustrium virorum.»

Digitized by Google

auf der hohen Schule ernsten Studien obliegt, späterhin zum fürstlichen Kanzler ernannt, und endlich auf einen bischöflichen Stuhl erhoben wird; der andere, dessen Namen das Buch selbst trägt[1], begiebt sich an die römische Curie, und kommt mit einer Tasche voll päbstlicher Bullen und Prozeßakten zurück: anfänglich wird ihm mehr Ehre erwiesen als seinem Freunde; doch nimmt seine Gunst bedeutend bei dem Publikum ab, sobald dieses seine große Unwissenheit inne wird, und endlich muß er, um sein Leben zu fristen, zu demselben Mittel greifen wie der verlorne Sohn im Evangelium. In demselben Jahr 1495 wurde noch ein dem Herzog Eberhard von Würtemberg gewidmetes Gedicht von ihm gedruckt, in welchem er einige Gegenstände darstellt, die einem Fürsten geziemend und dem Lande heilbringend sind[2]. Noch verfaßte Wimpheling zwei Jahre später in Speier ein Werk[3], in welchem er sich zum Zweck gesetzt hatte, den Unterricht, den man damals in den öffentlichen Schulen ertheilte, zu verbessern. „Man hat, sagt er in der Zuschrift an den speierischen Probst Gemminger, Mangel an tüchtigen Lehrern; denn Viele derselben wissen nicht, womit man bei dem Lehren beginnen, und in welcher Ordnung man fortfahren solle: sie sagen, lesen, sprechen vor, und wenn sie dann das Gelesene, um ihren barbarischen Ausdruck zu gebrauchen, examiniren, so findet man in der ganzen Spreu nicht zwei Körner, die der zarten Jugend späterhin zum Nutzen gereichen können." Darum habe er die Feder ergriffen, und er glaube nichts Unverdienstliches geleistet zu haben, weil die Unterlage eines religiösen Sinnes, die Stütze eines ehrbaren Lebens, die Zierde jedes Standes, das Wachsthum des allgemeinen Wesens, die bessere Erkenntniß jeder heiligen und guten Lehre, der gewisse Sieg über Sinnlichkeit und Lust, allein auf einer Nutzen schaffenden und wohlbe-

[1] «Stilpho J. W. Sletstad.»

[2] «Ad ill. pr. Eberhardum W. carmen.»

[3] «Isidoneus Germanicus.»

Digitized by Google

rechneten Erziehung der Jugend beruhen. Auch sollte bei der Wahl eines Lehrers weder Verwandtschaft, noch Gunst, noch Empfehlung von oben, sondern allein Verstand, Kenntnisse, Sitten und tüchtige Lehrmethode entscheiden. Nachdem Wimpheling in seinem Buch alle Theile des ersten Unterrichts abgehandelt, weist er auf die Nothwendigkeit hin, anstatt die Jugend mit den veralteten Lehrbüchern für die lateinische Sprache aufzuhalten, sie zum Lesen der alten Schriftsteller anzuleiten, und dabei dasjenige auszuwählen, was Geist und Herz zu bilden vermöge; das Griechische, das er selbst nie Gelegenheit hatte zu lernen, empfiehlt er besonders für die Etymologie. Dann fordert er auch, daß der Lehrer die Alterthümer kenne, um die darauf sich beziehenden Stellen der Alten erklären zu können; ferner bezeichnet er die Ordnung, in welcher diese und einige Neuere sollten gelesen werden, und dringt sehr darauf, daß die Jugend mit Aufmerksamkeit und Nachdenken lese. Endlich will er, daß der Lehrer Festigkeit im Charakter mit Sanftmuth und Geduld verbinde, seine Schüler nicht mit Arbeiten überlade, die richtige Mitte zwischen einem schleppenden und einem zu eilfertigen Lehrgange zu treffen wisse, und in seinem eigenen Betragen der ihm anvertrauten Jugend das Beispiel einer echten Frömmigkeit und eines tadellosen Wandels gebe[1].

Der große Eifer, den der würdige Mann für eine bessere Bildung des jungen Geschlechts bewies, zog ihm viele für die Studien begeisterte Jünglinge zu, die sich für seine Leistungen äußerst dankbar zeigten, und seinem einfachen Sinn und nützlichen Streben volle Gerechtigkeit widerfahren ließen. So richtet Ulrich von Hutten an ihn herzliche Worte, als Ausdruck der innigsten Achtung. „Du hausest, o Wimpheling, sagt er, zufrieden mit Wenigem, nahe an Speiers Mauern, in einem schmalen Häuschen; nur was geheiligt ist, umfassest du mit deinem Streben; und was

[1] Siehe die Amoen. Friburg., von S. 174 an.

Digitized by Google

du schreibst, ist voll nützlicher Gedanken. Viel verdankt dir, o Jakob, Deutschlands Jugend, mir selbst haben deine Belehrungen nicht wenig genützt[1]." Auf einmal blieb jedoch Wimpheling bei einer Idee stehn, die von außen her in ihm angeregt wurde, und die ihn seinem Einflusse auf seine Zeit größten Theils entzogen hätte. Es kam im Jahr 1498 Christoph von Utenheim, früher Probst von St. Thomä zu Straßburg, nach Speier, und machte Wimpheling den Vorschlag, sich mit ihm in die Einsamkeit zu begeben, mit der Versicherung, daß auch Johann Geiler und der Bruder des Thomas Lamparter eine ähnliche Absicht hätten. Wimpheling glaubte eine solche Lebensweise wäre ganz schicklich für ihn und willigte mit Freuden ein: er hatte eben Petrarchas Abhandlung über das einsame Leben wieder durchgelesen, und gieng daher sogleich nach Marienthal bei Mainz, wo solche von der Welt getrennte Leute, unter einem besondern Vorsteher, zusammenlebten, und lernte die ganze Einrichtung dieses stillen Sitzes kennen. Kaum war er aber in Speier zurück, so berief ihn Churfürst Philipp von der Pfalz nach Heidelberg, um dort eine neugegründete Lehrstelle für Poesie und Rhetorik zu übernehmen: er folgte zwar dem an ihn ergangenen Ruf, doch unter der Bedingung, nur so lange sein Lehramt zu versehn, bis die Vorbereitungsmaßregeln zu seinem Rücktritt aus der Welt gänzlich genommen wären. Im Juli 1498 war er, wahrscheinlich seiner Erholung wegen, im Sulzbade bei Molsheim, wo er am 27. die interessante Zuschrift abfaßte, die vor den, von ihm in demselben Jahr zum Druck beförderten Werken des Stiftsherrn Peter Schott sich befindet. Im Monat August desselben Jahres war er wieder in Heidelberg zurück, wo er bis 1501 über den Kirchenvater Hieronymus und einige andre Schriftsteller Vorlesungen hielt. Jetzt aber kam Utenheims Mahnung, daß Alles zu bewußtem Zwecke

[1] Th. I, S. 70, seiner lateinischen Werke, Ausgabe von E. Münch.

Digitized by Google

bereit wäre: Wimpheling verließ sogleich Heidelberg, begab sich nach Straßburg und wohnte sich bei Johann Geiler ein. Wenige Tage später kam jedoch ein Brief von ihrem Freunde, in welchem er ihnen zu ihrem großen Erstaunen meldete, daß er nächstens zum Bischof von Basel ernannt werden sollte, und Wimpheling inständig ersuchte, sich sogleich zu ihm herauf zu begeben. Aber mehr vermochte auf ihn Geilers Einladung in Straßburg zu bleiben, wo er diesem zur Herausgabe der Werke Gersons hilfreiche Hand leisten und sonst für die Wissenschaft nützlich werden könne. Von dieser Zeit an war Straßburg während zwanzig Jahren mit mehr oder weniger langen Unterbrechungen sein Aufenthaltsort, wo er in Verbindung mit wackern Freunden seinen stets löblichen Zwecken nachlebte. Während seines Aufenthaltes in Heidelberg hatte er mehrere Werke größern oder kleinern Umfanges geschrieben, von denen jedoch nicht alle dem Druck überliefert worden sind. Die ungedruckten Aufsätze sind größtentheils Reden, die er bei Synoden, oder als öffentlicher Lehrer hielt. Unter denen, die er bekannt machte, sind einige den baierischen Fürsten zugeschrieben, und handeln von den wichtigsten Obliegenheiten des Fürsten und den nothwendigsten Erfordernissen für die feste Begründung der öffentlichen Wohlfahrt[1]; eine andre Schrift betrifft die Versmaße der verschiednen kirchlichen Hymnen und Gesänge, durch deren Bekanntmachung die Jugend zum bessern Verständniß dieser Lieder und der lateinischen Poesie überhaupt sollte geführt werden[2]; endlich erschien noch, während seines Aufenthalts in Heidelberg, eine von ihm veranstaltete reiche Sammlung[3] von moralischen Sätzen und Abhandlungen, theils in Prosa, theils in Poesie, aus

[1] Siehe Amoen. Frib., von S. 190 an: «Philippica J. W.; — Agatharchia, id est bonus principatus.»

[2] «De hymnorum et sequentiarum auctoribus generibusque carminum.»

[3] «Adolescentia.»

biblischen Büchern und Profanautoren zusammengetragen; von dieser Schrift erwartete er manche nützliche Folge für das aufwachsende Geschlecht, von welchem, wie er glaubte, die Verbesserung des kirchlichen Lebens ausgehn müsse, da die damaligen religiösen Gebrechen hauptsächlich aus der vorherigen ganz mangelhaften Erziehung entsprungen seyen[1]; um seinen Zweck selbst durch den Namen der Schrift deutlich herauszustellen, nannte er sie: Die Jugend. Voran geht eine Aufforderung an die Lehrer, nicht zu viele Zeit auf allzuschwere und unklare Gegenstände zu verwenden, wie, zum Beispiel, auf die spitzfindigen, aus der Dialektik und Geometrie gezogenen Fragen, sondern hauptsächlich auf solche Dinge ihr Augenmerk zu richten, die der Seele zu ihrem Heil, Gott zur Ehre, und dem gemeinen Wesen zum Vortheil gereichen. Wirklich mußte eine solche Zusammenstellung zahlreicher praktischer Sätze und wohlgemeinter Ermahnungen, in einer den damaligen sittlichen Bedürfnissen entsprechenden Form, verständigen Lehrern als ein vorzügliches Hilfsmittel zur Jugendbildung äußerst willkommen seyn: auch erfuhr dieß Werk ebenfalls mehrere Auflagen. Auffallend ist die Umständlichkeit, mit welcher Wimpheling, in einer spätern Ausgabe, gegen die Sucht loszieht, die damals bei der Jugend sehr verbreitet gewesen zu seyn scheint, sich durch eine auffallende Kleidung auszuzeichnen. In einem Briefe, den er an Cosmas Wolff von Straßburg und Johann Harst von Weißenburg, einen Stiftsherrn zum Jungen St. Peter, schreibt, die beide zu Freiburg im Breisgau studirt hatten, fügt er allerlei guten Lehren, die er ihnen gegeben hat, auch noch die bei, daß sie sich ja nicht durch einen gesprießten Anzug auszeichnen sollten: „Tragt, wie eure Vorfahren, lange, wohlanschließende Kleider, keine aufgeschlitzte oder gestickte, damit ihr euch vor Standesper-

[1] Siehe Fol. 8: «Christianæ religionis et ecclesiasticæ Reformationis plurimum interest pueros et adolescentes bene in moribus institui.»

Digitized by Google

sonen, ohne zu erröthen, könnt sehn lassen; und ahmt in diesem Punkte nicht den Barbaren, Bauern, Vagabunden, herumziehenden Possenreißern, Hofnarren, Landsknechten, u. s. w., nach; denn eine auffallendhäßliche Kleidung stellt auf eine unzweifelhafte Weise das heraus, was in dem Menschen verborgen liegt."

In Straßburg, wohin sich Wimpheling, wie schon bemerkt worden, im Jahr 1501 begeben hatte, dauerte seine litterarische Thätigkeit fort; schon gegen Ende desselben Jahres erschien daselbst von ihm ein Werk[1], das dem geschichtlichen Fach angehört, aber gerade dadurch, daß der in demselben vorwaltende Hauptsatz auf einer Unrichtigkeit beruht, ein hinlänglicher Beweis ist, zu welchem geringen Grade von Vollkommenheit die historischen Studien damals noch gediehen waren. Er hatte nämlich bald bemerkt, daß unter dem straßburgischen Magistrate nicht Wenige gegen das deutsche Reich sehr kalt geworden und dem Gedanken nicht abhold waren, sich an Frankreich anzuschließen; auch wußte er gar wohl daß letztere Krone ihre Ansprüche auf die zwischen der Maas und dem Rhein gelegenen Länder, als ehemalige Besitzungen, mehrere Male erneuert habe, und daß der Feldzug, den der Dauphin im Jahr 1444 in das Elsaß machte, mit diesen Forderungen in Verbindung gestanden sey. In dem Wilhelmerkloster, das er sich zu seiner Wohnung gewählt hatte, schrieb er nun sein Deutschland, um zu beweisen daß genannte Gegenden, früher dem römischen Reich angehörig, mit demselben an Deutschland gekommen, und der französischen Herrschaft nie unterwürfig gewesen seyen; auch gieng er so weit, den römischen Feldherrn Julius Cäsar zu beschuldigen, daß er durch eine falsche Angabe der Gränzen Galliens den von ihm bekämpften Irrthum veranlaßt habe. Zu solchen ungegründeten Behauptungen wurde aber Wimpheling, der sich sonst überall als ein treuer Freund der Wahrheit zeigt,

[1] «Germania.»

allein durch seine unvollkommne Kenntniß der früheren Geschichte und eine alles Fremde unbedingt zurückstoßende, nationale Einseitigkeit veranlaßt. Bald wurde auch seine Schrift der Gegenstand eines ernsten Angriffes von Seiten eines straßburgischen Franziscaners, des durch seine satyrischen Schriften und seine verschiednen Schicksale späterhin so bekannten Thomas Murner. Diesem Mönche, einem gebornen Straßburger, der von ausländischen hohen Schulen, mit akademischen Graden geziert, nach Haus zurückgekommen, waren die Anwesenheit Wimphelings in Straßburg, seine genaue Verbindung mit dem einflußreichen Geiler, so wie die hohe Achtung, in der beide Männer bei Hohen und Niedern standen, ein wahrer Dorn in den Augen; mit Freuden ergriff er daher die Gelegenheit gegen Ersteren mit einer Widerlegung aufzutreten, der er den Titel Das neue Deutschland gab. Wäre Murner bei der Sache selbst stehn geblieben, so wäre der ganze Handel in den Gränzen einer gelehrten Streitigkeit gehalten worden; allein er zeigte auch bei dieser Gelegenheit den leidenschaftlichen, über alles Schickliche sich hinaussetzenden Charakter, der ihn späterhin so unglücklich machte. „Du kamst, redet ihn Wimpheling an, in der letzten Fastnacht zu mir, wir sprachen über Vielerlei, du aßst und trankst mit mir, ich habe dich mit Freundlichkeit aufgenommen; bald hierauf sandtest du mir die Widerlegung meines Werkes, mit einem Brief in welchem du mich ersuchtest dieselbe durch das Feuer zu zernichten. Dein Schreiben habe ich noch in Händen und ich werde es nächstens durch den Druck bekannt machen. Wann du mir Bücher begehrtest, habe ich sie dir geliehen, du hast sogar während meiner Abwesenheit einige aus meiner Bibliothek geholt; und dennoch läßt du dein Manuscript drucken! Du hast den schlafenden Hund geweckt: ich sehe mich genöthigt, mich zu vertheidigen und ich will es thun, daß dir die beiden Ohren sausen.“ Der Unwille regte Wimpheling so sehr auf, daß er selbst Persönlichkeiten mit einmischte, ihm

Digitized by Google

seine gelehrten Titel streitig machte und Untreue gegen seine Ordensgelübde vorwarf. Aber schon hatte der Rath eingegriffen: am 21. August war dem Buchdrucker der Befehl ertheilt worden, die Exemplare des murnerischen Buches nicht von der Hand zu lassen, und sich überhaupt jedes Verkaufes ohne der Obrigkeit Wissen und Willen zu enthalten; wenige Exemplare waren abgegeben, und sechshundert Vorräthige wurden confiscirt und hierauf zernichtet[1]. Auch die zahlreichen Freunde Wimphelings erhoben ihre Stimme[2], als Murner eine grobe Antwort ertheilt hatte; und dieser mußte sich recht herbe Vorwürfe gefallen lassen: er sage viel, ohne für seine Behauptungen den Beweis zu führen; er mache grammatikalische Fehler, wie sie nicht bei Schulknaben vorkämen; er habe sich in die Kanzlei eingeschlichen, die Papiere durchmustert, und Geheimnisse geoffenbart, u. s. w. Nachdem noch einige den Streit betreffende Schriften[3] erschienen waren, erklärte sich Murner zum Schweigen bereit. Da kein vollständiges Exemplar seines Werkes mehr vorhanden ist, so kann auch über seine Meinung kein bestimmtes Urtheil abgegeben werden; immerhin enthält Wimphelings Buch, besonders für die Geschichte des Elsasses, einzelne schätzbare Angaben.

Noch wandte Wimpheling während seines Aufenthaltes in dem straßburgischen Wilhelmitenhause einen Theil seiner Muße auf die Herausgabe von solchen Schriften, von denen er eine sittliche Wirkung auf seine Zeitgenossen erwartete, und die er mit Vorreden oder Empfehlungsschreiben begleitete[4], wie: die Bearbeitung des Narrenschiffs von Badius, den vierten Theil der

1 Jung, Beiträge zur Geschichte der Reformation, Th. II, S. 246 u. 247.

2 «Defensio Germaniæ.»

3 «Declar. J. W., Carolus M. Germanus, Versiculi Th. Gresemundi, Th. Murner..... honestorum poematum condigna laudatio.»

4 «J. Badii stultifera navicula; J. Gersonis op. pars IV^ta; Baptistæ Mantuani Bucolica.» Siehe Amoen. Frib., von S. 209 an.

Digitized by Google

Schriften des berühmten Gerſon, die Eklogen des Baptiſta Mantuanus, nebſt einigen andern zu ernſter Belehrung dienenden Werken. Gegen Ende des Jahres 1503 befand er ſich in Baſel, wo ihn der fromme und gelehrte Biſchof, ſein Freund, mit der Sammlung der Basler Synodalſtatuten beauftragt hatte, die er auch in demſelben Jahre dem Druck übergab[1]. Ebendaſelbſt ſchrieb er ferner eine Schrift, in welcher er zwei ganz verſchiedene Mißbräuche tadelt, die im Grunde in keiner Art von Verbindung mit einander ſtanden: der erſte war die damals bei Vielen übliche Art vor die deutſchen Zeitwörter regelmäßig das Hilfszeitwort ſeyn zu ſetzen, ſo daß man ganz gegen den Geiſt der Sprache ſich alſo ausdrückte: Er war gehen, er war ſprechen, anſtatt: er gieng, er ſprach. Dann tadelt er zugleich die häufigen Ausnahmen und Freiheiten, die der Geiſtlichkeit zum Vorwande dienten, ſich der biſchöflichen Autorität theilweiſe zu entziehen. „Wenn die Biſchöfe, ſagt er unter anderm, die Mönche zu einem ehrbaren Leben anhalten wollen, ſo rühmen ſich dieſe ihrer Privilegien und Ausnahmrechte; wollen die Prälaten dem großen Mißbrauch des Erſtrebens und Beſitzes vieler Pfründen Einhalt thun, ſo führen die, ſo ſich in dieſem Falle befinden, ihre Diſpenſen an. Der übrige Klerus unterwirft ſich der Herrſchaft der Laien: einer erwirbt ſich das Bürgerrecht, ein andrer ſchließt ſich an eine Geſellſchaft an, die ein Monopol beſitzt; noch ein andrer, der ſich in den Schutz irgend eines Mächtigen begiebt, ſucht gegen Recht und Geſetz, ſich auf dieſe Weiſe allem Einfluſſe, den ſein Biſchof, ſein Richter, ſein Vorſteher auf ihn haben ſoll, zu entziehen.“ Kurz vorher äußert zudem Wimpheling die Bedenklichkeit, es möchte noch das Wort in Erfüllung gehn, das Kaiſer Sigismund mehrere Male bei dem Conſtanzer Concilium ausſprach: „Reformirt euch ſelbſt, oder ihr werdet endlich von dem Volke refor-

[1] Siehe Amoen. Frib., S. 230 ff.

mirt werden[1]." Auch ließ er um diese Zeit ein religiöses Gedicht des Rabanus Maurus zum ersten Male drucken.

Er hatte sich kaum einige Monate in Basel aufgehalten, als ihm von Straßburg aus geschrieben wurde, daß ihm der römische Stuhl eine Pfründe am Dome zugewandt habe, und daß er sogleich zurückkommen solle, um dieselbe in Empfang zu nehmen. Schon hatte Wimpheling mehrere Male den Chor besucht, als ihm die bestimmte Nachricht zukam, daß Johann Burkhard, der damals die Stelle eines Dechanten vertrat, ihn nicht im ruhigen Besitze seiner neuen Pfründe lassen werde, und da Wimpheling dieses Mannes eigenmächtigen Sinn kannte, resignirte er freiwillig auf seine Stelle: auch ist sein Name nicht in dem Verzeichniß der damaligen Mitglieder des großen Chores vorhanden.

Von jetzt an, in den acht Jahren, zwischen 1504 und 1511, war seine Zeit zwischen schriftstellerischen Arbeiten und der Aufsicht getheilt, die er einigen jungen Leuten aus guten Familien widmete; auch machte der wackere Mann in dieser Periode die herbe Erfahrung, wie gerade das redliche Streben nach Wahrheit oft feindseligen Menschen als Mittel zur Verfolgung und gehässigen Anschuldigungen dient. Als im Jahr 1504 der bairische Krieg begann, und Maximilian I seine Heere in die Pfalz sandte, wurde Wimpheling von dem Ritter Martin Sturm und dem Stadtadvokaten Matthias Paulus befragt, was sie hinsichtlich ihrer Söhne thun sollten, die sie drei Jahre früher auf seinen Rath nach Heidelberg geschickt hatten, dessen hohe Schule bei einer zu erwartenden Belagerung nothwendig in das Gedränge kommen mußte. Die jungen Leute wurden nach Haus zurückberufen, und damit nicht Mangel an nützlicher Beschäftigung oder böses Beispiel ihrer Sittlichkeit nachtheilig würde, führte Wimpheling bald hierauf im Jahr 1505 die beiden sehr gutartigen Jünglinge, deren

[1] Siehe Amoen. Frib., S. 227 ff.

Digitized by Google

Betragen ihm sehr zusagte, nach Freiburg, damit sie dort ihre Studien fortsetzen sollten. Späterhin sandte er, von Straßburg aus, auch den Peter Sturm dahin, der sich der Rechtsgelehrtheit befleißigen wollte, und folgte ihm dann im Spätjahr von 1508 nach, um während eines ganzen Jahres seine Studien und sein Betragen zu beaufsichtigen. Auch noch in späteren Zeiten wäre Wimpheling, wie er selbst sagt, bereit gewesen, einer solchen so verdienstlichen Mühe sich zu unterziehen. Zahlreich sind die Werke, die er während dieses Zeitraumes entweder selbst ausarbeitete, oder auch als Herausgeber und Besorger des Druckes mit Vorworten oder sie empfehlenden Gedichten begleitete[1]. Bei der Herausgabe solcher fremden Arbeiten hatte er gleichfalls immer nützliche Zwecke im Auge; in den von ihm selbst abgefaßten finden sich außer vielen guten Ideen, mitunter nicht wenige Stellen, die für die nähere Kenntniß des damaligen Bildungsstandes im höchsten Grade beachtungswerth sind. Während seines Aufenthaltes in Freiburg, im Jahr 1505, schrieb er, in wenigen Tagen, eines seiner besten Werke, dem er den Titel Von dem redlichen Wandel[2] gab, und das noch in demselben Jahr im Druck erschien. Es hatte den besondern Zweck, den jungen Jakob Sturm von Sturmeck, der damals den Vorsatz gefaßt hatte, sich dem geistlichen Stande zu widmen, über die Pflichten aufzuklären, welche dieser Beruf ihm auflegen werde. Eine der vorzüglichsten Eigenschaften, die er seinem Schüler empfiehlt, ist eben jene Redlichkeit in Wort und That, wornach er das ganze Werkchen benannte: er zeigt ihm den Weg wie er zu derselben zu gelangen vermöge, und entwirft ihm einen Plan, nach dem er seine Studien einzurichten habe. Eine Stelle in einem der letzten Abschnitte gab nun Gelegenheit zu einem für den Verfasser sehr unangeneh-

[1] Die Letztern sind in den Amoen. Frib., von S. 232 bis 316, einzeln verzeichnet.

[2] «De integritate.» (Amoen. Frib., S. 241)

Digitized by Google

men Handel. Nachdem er nämlich in einem besondern Capitel den Satz ausgeführt hatte, daß es unredlich sey sich bloß an einen Schriftsteller zu halten, und andern verwandten Scribenten dabei alles Verdienst abzusprechen, wie solches bei einigen Mönchsorden der Fall wäre, so rühmt er zugleich, als einen der hochbegabtesten Theologen, den Kirchenvater Augustin, und setzt dabei in dem hierauf folgenden Abschnitt die Bemerkung hinzu: „Die Klugen der heutigen Welt, so oft man den Tadel ihrer Lebensweise und Sitten auf die Autorität eines Schriftstellers gründet, der einem Mönchsorden angehört, brechen jedes Mal in ein lautes Gelächter aus und sagen: Was haben wir mit dem Brüderlein, mit dem Mönch zu schaffen? war er nicht ein Ordensmann? war er nicht ein Bruder?“ Um diese Glosse, die Wimpheling mehr als einmal gehört hatte, zu vermeiden, glaubt er, daß es nützlicher wäre, sich auf den erstgenannten Gottesgelehrten zu stützen, der nie als Mönch gelebt habe, ungeachtet Petrarka das Gegentheil behaupte: dieß wisse übrigens Jeder, der Augustins Schriften mit Aufmerksamkeit gelesen habe[1]. Dagegen erhoben die Augustinermönche ein großes Geschrei, und Wimpheling wurde Verleumder und Ketzer gescholten. Er sah sich daher genöthigt, die Feder zu ergreifen, und nachdem er in einer „rechtfertigenden Erklärung“[2] seinen Satz noch einmal durchgeführt hatte, bat er die Ordensbrüder ihm eine Behauptung zu verzeihen, die er durchaus nicht aus feindseligen Absichten gegen sie aufgestellt hätte. Zugleich stellte er den ganzen Handel der Entscheidung des römischen Stuhles anheim, und als er deßwegen nach Rom citirt wurde, sandte er dem Pabst Julius II eine Elegie zu, in welcher er den Vorwurf einer bösen Absicht von sich zu entfernen suchte[3]. Auf die Verwendung einiger mächtigen Freunde, wurde der Sache vor der Hand keine

[1] Cap xxx-xxxii.

[2] «Apologetica declaratio.» (Amoen. Frib., S. 260.)

[3] «Excusatio querulosa.» (Ebendas. S. 285.)

Digitized by Google

weitere Folge gegeben; doch kam im Jahr 1523 eine neue Citation[1], der aber, wie es scheint, der von Krankheit und der Last der Jahre gebeugte Mann nicht zu gehorchen vermochte.

Noch in demselben Jahre 1505 schrieb er eine Apologie für das öffentliche Wesen in christlichen Ländern[2], aus folgenden Rücksichten: Er hatte öfters von Legisten, die sonst nichts verstanden als ihre gewöhnliche Rechtsroutine, sehr freie Aeußerungen über die gehört, die sich der Philosophie und der schönen Wissenschaften beflissen; am allerhärtesten wurden von ihnen die Theologen mitgenommen, die sie des Geizes, der Heuchelei, der breiten Gewissen, u. s. w., beschuldigten. Wimpheling glaubte in diesen Reden Verfolgungsgeist zu erkennen, und hielt sich für genöthigt, ihnen öffentlich entgegen zu treten. Er suchte nun in genannter Schrift die Ehre des theologischen Standes gegen dessen Verächter zu retten, und ohne den gelehrten Juristen auf irgend eine Weise zu nahe treten zu wollen, sagte er gelegenheitlich seinen Gegnern so derbe Wahrheiten[3], daß er selbst den Studiosen, welchen er sein Buch zugeschrieben hatte, befahl, dasselbe zu verbrennen: es wurde aber ohne sein Wissen von Thomas Wolf dem Jüngern in den Druck gegeben. Gleiches widerfuhr ihm mit einer andern Schrift, die er Alleingespräch[4] betitelte, und in welcher er die Schweizer tadelte, daß sie sich fast ganz von dem deutschen Reiche losgemacht hatten. In einem Brief an den Erzbischof von Mainz, den er vor den Druck setzte, ließ er seinen Unwillen über einen kirchlichen Uebelstand aus. „Wäre es, spricht er, denen, die Theologie studiren, eben so leicht eine kirchliche Pfründe zu erhalten, wie denen, die sich dem geistlichen Recht widmen, so würden sich Viele

[1] Siehe Oberlin, Programm für das Gymnasiumsfest vom 26. September 1806.

[2] «Apologia pro Republica christiana.» (Amoen. Frib., S. 267.)

[3] Zum Beispiel, Cap. 4 bis 10.

[4] «Soliloquium.» (Ebendas., S. 263.)

Digitized by Google

zu erstern Studium wenden." Und dann, von dem mit den Präbenden getriebenen Unfug sprechend, bemerkt er, daß oft „ein Einziger, der noch dazu weder durch Herkunft noch durch Kenntnisse ausgezeichnet sey, gegen Recht, Vernunft und Schicklichkeit, vier bis sechs und selbst mehrere Pfründen besitze, die hinreichend wären eben so viele Professoren zu nähren. — Wenn sie, setzt er hinzu, auf solche Weise vertheilt würden, so würde auch unter dem Volke, das dem Klerus deßwegen gehässig ist, alles Aergerniß und Murren aufhören." In einer Sammlung, die eine Lebensbeschreibung des Kanzlers Gerson[1] und einige andere auf ihn bezügliche Aufsätze enthält, und im Jahr 1506 erschien, steht von Wimpheling eine Vertheidigung Gersons und der weltlichen Priester, gegen die Behauptung, die ein Mönch geäußert hatte, daß die Bettelorden den Leutpriestern, die gewöhnlich ungebildete Leute wären, zum Beistand gegeben worden seyen. Wimpheling, der diesen Vorwurf nicht auf seinem Stande will haften lassen, ereifert sich in einem hohen Grade, und gleich Anfangs bricht er in folgende Worte aus: „Sage mir, du gutmüthiger Bruder, durch welches Mittel wird denn die Wissenschaft auf die Bettelorden übertragen? Ist es der Ort? die Kutte? das Studium? Wenn schon der Ort ihnen die Wissenschaft zuwendet, warum sind die Maulthiere, Pferde, Esel, die zu Zeiten im Umfang eurer Klöster genährt werden, nicht auch Lateiner, Redner und Philosophen geworden? Ist es die Kutte, welche die Rohheit aufhören macht und die Wissenschaft mittheilt, so ist der Zeug, aus dem sie verfertigt wird, köstlicher als Seide und Purpur; und was das Studium betrifft, so sind auch außerhalb der Klostermauern Gymnasien und fähige Köpfe zu finden, so wie eine Menge von Büchern, die in frühern Zeiten in den Klöstern vergraben lagen."

Im Jahr 1508 erschien dasjenige seiner Werke, das ihn am meisten Arbeit kostete, und, obgleich in vielfacher Hinsicht unvoll-

[1] « De vita et miraculis J. Gerson. » (Amoen. Frib., S. 278.)

Digitized by Google

kommen, dennoch ſeinen Namen am meiſten erhalten hat und auch in ſpätern Zeiten vielfach benutzt worden iſt: es iſt dieß ſein Catalog der ſtraßburgiſchen Biſchöfe[1]. Während in dieſer Schrift, wozu er weder hinlängliche noch gute Vorarbeiten hatte, ſeine Wahrheitsliebe und ſein richtiger Sinn ſich überall zeigen, wird man auch ſehr häufig den Mangel an zuverläſſigen Quellen in derſelben gewahr, und dieſem Umſtande hauptſächlich ſind mehrere arge Vergehn gegen die Geſchichte zuzuſchreiben, die Wimpheling ſelbſt ſpäter zum Theil inne wurde.

Wimpheling, deſſen vielſeitige litterariſche Thätigkeit einer ſeiner Schüler mit Afrika vergleicht, das immer etwas Neues hervorbringt, gab in demſelben Zeitpunkte noch eine Anleitung zur Versкunſt heraus, und überſetzte die Predigt von Chryſoſtomus, daß kein Menſch verletzt werden könne, es ſey denn von ihm ſelbſt. Auch wurde eine Rede über den heiligen Geiſt, die er zur Zeit in Heidelberg gehalten hatte, von einem ſeiner Schüler zum Druck befördert. Nach Geilers Tode ſchrieb er eine Biographie des hochverdienten Mannes, die, nebſt einigen andern auf denſelben bezüglichen Stücken, im Jahr 1510 gedruckt wurde[2].

Bald hierauf kamen von Seiten des basler Biſchofs mehrere dringende Einladungen an Wimpheling, er möchte ſich zu ihm begeben, um während einiger Zeit einem Nonnenkloſter ſeine Aufſicht zu ſchenken, das der Prälat vor Kurzem reformirt hatte. Wimpheling verließ nun Straßburg im Jahr 1510, ohne vor der Hand an eine Rückkehr zu denken, und begab ſich an den ihm angewieſenen Poſten. Dieſe Veränderung ſeiner Lage, ſo wie die ihm neuauferlegte Pflicht hinderten dennoch den thätigen Mann nicht, immerfort für die Intereſſen ſich zu regen, die er für die höchſten anſah, für Religion, Wiſſenſchaft und Sittlichkeit. In

[1] «Argent. Episcoporum catalogus.» (Amoen. Frib., S. 314.)

[2] «De arte metrificandi» (ebend., S. 259). «Nemo læditur, Oratio de Spiritu Sancto» (S. 294). «In J. Kaisersp. mortem» (S. 317).

Digitized by Google

einer „Bauernhütte," die nun seine Wohnung war, verfaßte er die Zueignung einer Schrift, die er früher gegen Jakob Locher geschrieben, welcher es gewagt hatte, die Kunst der Musen (er selbst nannte sich Philomusus) auf Unkosten der Theologie und der philosophischen Wissenschaften zu erheben [1]. Auf seinen Rath hin ließ Theodor Gresemund, geistlicher Rath in Mainz, zwei für die Kenntniß des alten Roms dienliche Schriftsteller [2] drucken, die derselbe mit nützlichen Erklärungen ausgestattet hatte, und Wimpheling schrieb die Vorrede dazu. Eine Rede, die ein Mönch Angelus im Jahr 1511 zu Gunsten des von Julius II angekündigten Conciliums im Lateran abfaßte, fand bei ihm vielen Anklang; er ließ sie abdrucken, und schrieb dem Verfasser einen Brief zu, in welchem er dessen Eifer für die gute Sache erhebt, und sich freut, auch in Betreff einer bessern Anwendung der Präbenden mit ihm gleichen Sinnes zu seyn [3]: bei diesem Anlasse nimmt Wimpheling die Benennung eines „Eremiten des Schwarzwaldes" an. Im folgenden Jahr widmete er den Druck der schon erwähnten Schrift des Heinrich von Hagenau, über das Leben und die Sitten der Bischöfe [4], deren Schreibweise er verbessert hatte, dem straßburger Bischof Wilhelm von Honstein, und in der Vorrede, die er aus dem Schloß Wickerim vom 6. Oktober 1510 datirt hatte, bemerkt er unter Anderm, daß ein gewisses Individuum, von unehelicher Herkunft, das aus einem Formulardokumente hatte abmalen gelernt, sich an die Tiber begab, dort einige Jahre diente, und dann sich mehrere Bullen zu erschleichen wußte, mit welchen es, um dieselbe Zeit, in drei Stiftern des straßburgischen Sprengels Pfründen an sich zu reißen vermochte [5].

[1] «Contra turpem libellum Philomusi.» (Amoen. Frib,, S. 318.)
[2] «Val. Probus; Pomponius Laetus.» (Ebendas., S. 320.)
[3] «Orationis Angeli.» (Ebendas., S. 323.)
[4] «De vita et moribus Episcoporum.» (Ebendas., S. 331.)
[5] Ebendas., S. 332.

Digitized by Google

Von dem Jahr 1512 an scheint Wimpheling wieder die meiste Zeit in Straßburg zugebracht zu haben; nur einige Male noch ist vom Schwarzwald und seiner Einöde die Rede: seit dieser Zeit wird aber auch seine geistige Einwirkung immer bedeutender und ausgedehnter. In demselben Jahr gab der unermüdete Litterator eine neue Ausgabe des Lobes der Narrheit[1] von Erasmus von Rotterdam, und bemerkte diesem berühmten Mann in der Zuschrift, daß sie im Grund über theologische Studien dieselbe Ansicht hätten, indem sie beide, wie Oekolampad, darin übereinstimmten, daß Sätze aus der Theologie nicht auf Behauptungen aristotelischer Philosophen, sondern auf das Gesetz und die Propheten, auf das Evangelium und die Aussprüche der Apostel sollten gegründet werden. Im Jahr 1513, wo er von mehreren übelwollenden Menschen auf eine giftige Weise angegriffen wurde, gab er, nebst andern kleinen Stücken, eine Anleitung zum Predigen von Stephan Hoest[2] und eine deutsche Uebersetzung der berühmten Synodalrede[3] heraus, die Geiler im Jahr 1492 in Straßburg gehalten hatte. Auch beschäftigte ihn damals die Sorgfalt für den Text der kirchlichen Gesänge, der an nicht wenigen Orten schadhaft und entstellt war[4], und in dieser unvollkommenen Gestalt fortwährend gebraucht wurde; um einen von Sixtus IV auf die Heimsuchung Mariä abgefaßten Gesang in die Kirche zu Straßburg einzuführen, hatte er sich schon fünfzehn Jahre früher von dem Minoriten Franz Wyler in Zabern die Melodie dazu erbeten. Die Ursachen erwägend, warum die kirchlichen Texte an so manchen Gebrechen litten, macht er folgende Bemerkung: „Nicht die Kirche ist daran schuld; das Uebel hat in einigen Diocesen begonnen, wo man mehr bemüht war Reichthümer aufzuhäufen, Ver-

[1] «Encomium Moriæ.» (Amoen. Frib., S. 333.)

[2] «Modus prædicandi.» (Ebendas., S. 335.)

[3] Ein heilsam trostliche Predig. (Ebend., S. 337.)

[4] «Castigationes.» (Ebendaselbst.)

Digitized by Google

wandten aufzuhelfen, seinen Adel glänzen zu lassen, mit Jagd, Vogelfang, Pferden, u. s. w., sich abzugeben, als auf die kirchlichen Verrichtungen des Klerus, den Gesang, den Gottesdienst, die Bücher, die Reden, die Ansichten, u. s. w., zu achten." Im darauf folgenden Jahr gab er das Leben des schon erwähnten Gresemund, nebst einem von demselben verfaßten Gedichte heraus[1], und besorgte noch eine Ausgabe der Erklärung des Evangeliums Matthäi, von Christian Druthmar[2]. Um dieselbe Zeit erschien wieder ein Buch von ihm, über Erziehung der Jugend, welche fortwährend eine seiner Hauptangelegenheiten war[3]. Dießmal war es ihm hauptsächlich um die Beantwortung der Frage zu thun, wie es anzufangen wäre, daß die Studirenden nicht durch Ungeschicktheit oder Nachlässigkeit der Lehrer ihren Zweck verfehlen. Er beschränkte aber seine Bemerkungen bloß auf die Elementarschulen, und berührte den höhern Unterricht nur insofern als er den Satz durchführte, in Deutschland könne man sich dieselbe gelehrte Ausbildung verschaffen, wie in Italien, nur nicht in eben so kurzer Zeit und mit so wenigen Kosten. Auch in dieser Schrift finden sich zahlreiche Warnungen vor den vielfachen Klippen, an denen die jugendliche Unbefangenheit zu scheitern Gefahr läuft.

Einen nicht geringen Antheil an der vielfachen Thätigkeit des wackern Wimpheling hatten die beiden litterarischen Gesellschaften, die er in Straßburg[4] und in Schlettstadt gestiftet hatte. Vereine dieser Art, von tüchtigen Männern gebildet, erreichen den Zweck ihrer Einwirkung auf die Zeit, so wie der Förderung des wissenschaftlichen Lebens, von welcher Art es auch seyn möge, so lange als neben der Einheit im Plan und der wohlberechneten

[1] «Th. Gresemundi carmen de historia violatæ crucis.» (Amoen. Frib., S. 346.)

[2] «Chr. Druthmari expositio.» (Ebendas., S. 353.)

[3] «Diatribe J. Wimph.» (Ebendas., S. 357.)

[4] Ebendas., S. 427.

Digitized by Google

Thätigkeit jede persönliche und kleinliche Rücksicht von ihren Mitgliedern entfernt bleibt und das Voranschreiten in geistiger Entwicklung als Hauptsache unverrückt festgehalten wird, zumal wenn an der Spitze der Verbindung ein für das Wahre und Gute begeisterter Mann, wie Wimpheling, steht, dessen zuverlässiger Charakter und gelehrtes Verdienst ihm allgemeine Achtung erworben haben. Schon im Jahr 1509 hatte Erasmus von Rotterdam, auf seiner zweiten Reise nach England, die Bekanntschaft der Mitglieder des straßburgischen gelehrten Bundes[1] gemacht. Als ihm hierauf in Mainz achtundvierzig Goldgulden gestohlen, und er überdieß noch von einem heftigen Fieberanfall heimgesucht wurde, fand er sich für diese unangenehmen Vorfälle theils durch die Bekanntschaft entschädigt, die er damals mit Reuchlin und Nicolaus Gerbel machte, theils durch die Erinnerung an seine Freunde in Straßburg, welchen er sogleich sein Abenteuer berichtete; sein Brief ist an Jakob Wimpheling und die übrigen Mitglieder des litterarischen Vereins gerichtet[2]. Als Erasmus im Jahr 1514 auf seiner Durchreise nach Basel abermals nach Straßburg gekommen war, wurde er auf die freundlichste Weise aufgenommen: der Magistrat ließ ihn becomplimentiren und beschenken, und von den gebildetsten Männern der Stadt wurde er zu einem Gastmahle geladen. Im September, als er schon einige Zeit in Basel sich niedergelassen hatte, ließ ihn der litterarische Verein durch Wimpheling grüßen und um einen Brief bitten. Drei Wochen später erfolgte die in wahrhaft eleganter Sprache geschriebene Antwort des berühmten Mannes, in welcher er, wie schon erwähnt wurde, der Verfassung Straßburgs ein glänzendes Lob spendete, und dann nicht vergißt der Männer, mit denen er nähern Umgang gehabt hatte, in großen Ehren zu

[1] Ihre Namen finden sich an dem Schluß des Briefes von Wimpheling, bei dessen Ausgabe des erasmischen Werkes de duplici copia verborum, etc. Straßburg, 1514, 4°.

[2] Siehe die weiter oben angegebene Ausgabe des Narrenschiffs, S. 80.

Digitized by Google

gedenken. Den größten Theil der Mitglieder der litterarischen Gesellschaft hatte Wimpheling in seinem Sendbrief genannt, und es ist wohl hier der geeignete Ort, ihrer, der Reihe nach, nähere Erwähnung zu thun. Der berühmteste unter denselben war der schon genannte Doktor Sebastian Brandt, der sich durch seine Dichtung, das Narrenschiff genannt, in welchem er einen der wunden Flecke seines Zeitalters, nämlich die überhandnehmende Unsittlichkeit, freimüthig aufdeckte, in einem großen Theil von Europa einen Namen gemacht hatte, so daß sein Werk nicht nur an mehrern Orten wiederholt nachgedruckt, sondern auch in fremde Sprachen übersetzt wurde und nicht wenige Nachahmer fand; auch Erasmus stellt Brandt unbedingt weit über die Uebrigen. Ueber den jungen Jakob Sturm von Sturmeck, der vom Jahr 1504 an zu Freiburg mit Auszeichnung seine Studien gemacht hatte und Wimphelings litterarisches Pflegekind war, äußert sich Erasmus gleichfalls auf eine sehr vortheilhafte Weise, indem er von ihm sagt, er verherrliche seine Ahnen durch die Reinheit seiner Sitten; schon als Jüngling zeige er den ernsten Sinn des Mannes, und seinen nicht gewöhnlichen Kenntnissen setze er durch seine große Bescheidenheit den Kranz auf. Unter den übrigen dem Verein angehörigen Mitgliedern finden sich mehrere angegeben, die sich nicht durch Schriften bekannt gemacht haben, wie Thomas Rapp, Johann Rudalfinger, ein großer Musikkenner, Johann Ruser, Stephan Tieler, Johann Guida[1], Peter Heldung, welche sämmtlich noch junge Männer waren. Besser bekannt sind folgende: Thomas Heinrich Vogler[2], aus Straßburg, ein sehr unterrichteter Geistlicher, vom Jahr 1505 an Almosenier am großen Chor des Münsters, zugleich Licenciat der Rechte; er war von

[1] Ein Gedicht von ihm steht in Amoen. Friburg., S. 432; einer seiner Briefe, S. 455.

[2] Er selbst nennt sich auch Didymus Aucèps, Aucuparius, Ornithotyra.

Kaiser Maximilian mit dem poetischen Lorbeer geschmückt worden; auch besaß er in der lateinischen Versification eine ungewöhnliche Leichtigkeit. Erasmus ließ sich seine einfache Handlungsweise sehr wohl gefallen; beide machten sich gegenseitig in Versen sehr zierliche Complimente[1]. Matthias Schurer, gebürtig aus Schlettstadt, Magister der freien Künste und Verfasser einer Grammatik, die er unter dem Namen Granarius bekannt machte; im Jahr 1508 errichtete er in Straßburg eine Buchdruckerei[2]. Hieronymus Gebwiler, aus Horburg im Oberelsaß, hatte in Basel so ausgezeichnete Studien gemacht, daß er, kaum achtundzwanzig Jahre alt, an des verstorbenen Crato von Udenheim Stelle, zum Rektor der Schule in Schlettstadt im Jahr 1501 ernannt wurde; acht Jahre später wurde er zum Lehrer an der Domschule in Straßburg ernannt; er stand damals erst am Beginn seiner schriftstellerischen Laufbahn: die litterarische Wirksamkeit dieses ausgezeichneten Schulmannes gehört mehr der folgenden Epoche an. Zuletzt wird noch Ottomar Nachtigall[3], genannt der Vielgereiste, der zuerst in seiner Vaterstadt Straßburg, in der Domschule, das Griechische unterrichtete

[1] Vogler sagt unter Anderm:

Te genuit Phoebus, magnus nutrivit Apollo
lactavitque suo sacra Minerva sinu:
Te colit, observat, veneratur, honorat amatque
communi voto, jam studiosa cohors.

Erasmus will nichts schuldig bleiben:

..... tu mihi vates
lauro digne places, nam dum me reddere magnum
carmine magnifico docte conniteris, ipsum
te ostendis vere magnum, vereque stupendum,
ut qui viribus ingenii possis elephantum
reddere de musca.....

Vogler ist auch Herausgeber der Werke des Poggius. (Siehe Freitag, Adp., Th. I, S. 681.)

[2] Schöpflin, Vind. typogr., S. 108.

[3] Heißt auch **Philomela, Aidos, Progneus, Luscinius.** (Siehe Theodor Strobels Miscellen, Th. IV, S. 3 ff.)

Digitized by Google

und die Musik, die er auch praktisch übte, theoretisch zu behandeln verstand[1]; auch er hatte damals erst angefangen, sich in der gelehrten Welt bekannt zu machen[2].

Eine zweite Gesellschaft dieser Art bildete sich in Schlettstadt[3], ebenfalls unter Wimphelings Leitung. Von den zu diesem Vereine gehörigen Litteratoren erscheinen mehrere in späterer Zeit, in verschiednen Wirkungskreisen, wie die Theologen Doktor Paulus Phrygio, Martin Butzer; der Humanist Beatus Rhenanus, der im Jahr 1510 bereits in einer Biographie Geilers ein Beweisstück seines Bestrebens abgelegt hatte und seines kritischen Kopfes wegen an Erasmus einen Gönner fand; Paulus Vols, früher Mönch in Schuttern, späterhin Abt des Klosters Hugeshofen, schrieb lateinische Verse und konnte griechisch; Johann Sapidus (Witz), der Neffe Wimphelings, stand damals an der Spitze der schlettstadter Schule als ausgezeichneter Pädagog; Johannes Majus, der späterhin kaiserlicher Sekretär wurde, gleichfalls ein Neffe Wimphelings. In diesem Vereine findet sich ferner Beatus Arnoldi, auch Arnoaldus, der, wie die vorher Genannten, mit Ausnahme von Vols, ebenfalls von Schlettstadt gebürtig war. Er bekleidete bei Maximilian I und Karl V das Amt eines kaiserlichen Sekretärs. Bei mehrern zur Zeit des erstern Fürsten gedruckten lateinischen Werken finden sich kleine Gedichte von ihm, die er denselben zur Empfehlung beifügte, und die oft recht artige

[1] Garzoni, in seiner Piazza universale, Fol. 366 (Venedig, 1617, 4°), nennt ihn Ottomaro Luscingio. (Siehe auch Fol. 192.)

[2] In der Epistola nuncupatoria, zu seinen Progymnasmata græcæ litteraturæ (Ausgabe von 1521, kl. 8°), führt er ein Distichon an, das bald hernach zur Lüge wurde: «Doctrina vacuis est urbs Strasburgia mater, doctis atque bonis esse noverca solet.»

[3] Die Namen der Theilnehmenden vom Jahr 1520 finden sich in der Vorrede zu Jakob Spiegels Ausgabe der Hymne des Prudentius, de miraculis Christi.

Digitized by Google

Strophen haben. So ſagt er vor einer Ausgabe von Sprüchwörtern[1]: „Dieß Buch mache auf den Geiſt den nämlichen Eindruck, wie der Anblick des fruchtbaren Erdreichs bei dem ſüßen Dufte der Blüthen, oder wie der glänzende Schimmer des in einem goldnen Ring eingefaßten Diamants.“ Lazarus Schurer war Buchdrucker in Schlettſtadt. Die übrigen Mitglieder des Vereins, Jakob Wolff, Johann Günther, Johann Reſtalius, Martin Egerinus, Johannes Priscus und Lazarus Igerinus, haben, wie es ſcheint, keine Denkmale ihrer litterariſchen Thätigkeit hinterlaſſen.

Obgleich die Jahre bei Wimpheling ſich mehrten und körperliche Leiden und mancherlei bittere Erfahrungen ihn drückten, hörte er doch nicht auf für litterariſche und religiöſe Zwecke ſich thätig zu erzeigen, und an dem, was der Gang der Zeit herbeiführte, einen regen Antheil zu nehmen. So veröffentlichte er im Jahr 1514 das nützliche Werk wieder, das Erasmus zum leichtern Studium der lateiniſchen Sprache geſchrieben hatte[2], und ſechs Jahre ſpäter eine Schrift des zu jener Zeit ſo hoch geprieſenen Baptiſta Mantuanus, über die Geſchichte der Kaiſer[3]. Hauptangelegenheit war jedoch immer bei ihm, auf die kirchliche und theologiſche Ausbildung ſeiner Zeit zu wirken. So wurde auf ſeine Veranſtaltung im Jahr 1514 eine Rede an die Jünglinge gedruckt, die in den geiſtlichen Stand zu treten Willens wären. In dem Briefe, den er darin an Hieronymus Gebwiler richtet, äußert er ſich mit dem tiefſten Ernſt über die wenige Sorgfalt, mit welcher man damals die Tüchtigkeit zu dieſem Beruf abwog; und doch glaubt er, wäre

[1] **Polydor. Vergilii proverb. liber. Arg. Schurer, 1510, 4°.**

Multiferae ut facies visu telluris ameno
conspicui grato floris odore placet,
Indicus et fulvo veluti lapis arte metallo
inclusus digito splendet in aurifero.....

[2] **De duplici copia verborum ac rerum.** (Amoen. Frib., S. 368.)

[3] **Fastorum libri XII.** (Ebendaſ., S. 476.)

Digitized by Google

dieß nie nothwendiger gewesen als eben damals, wo sowohl der weltliche als der übrige Klerus sich bemühte, den Oberhäuptern des Kirchenwesens eine Reformation als durchaus nicht nothwendig darzustellen[1]; um seinen Satz vollends durchzuführen, bedient er sich mitunter der stärksten Ausdrücke. In demselben Jahr erschien, bei einer kleinen Sammlung vermischter Schriften[2], eine ihm durch die Angriffe seiner Gegner abgedrungene Rechtfertigung: einige Mönche hatten ihm nämlich den Vorwurf gemacht, daß er immerwährend herumschweife und sich an keinem Orte, wie sie, vorzugsweise aufhalte; dieß nöthigte ihn, zu seiner Rechtfertigung, die Hauptumstände seines Lebens zu erzählen. Merkwürdig ist seine Zuschrift, welche den großen Unmuth anzeigt, den jene Beschuldigung in ihm erregt hatte: „An alle Brüder[3], welche Stadt und Land durchziehen, so wie an alle Priester, die in vier, fünf, sechs, acht, zehn Kirchen, Ortschaften, Dörfern, Stiftern, Kapellen, Spitälern oder Städten, Pfarreien, Pfründen, Kaplaneien, Vikarstellen, Canonikate, Würden, Gehalte inne haben, den armen Leuten das Mark aussaugen," u. s. w. Da er sich überdieß, wegen seiner freien Aeußerungen gegen die Gebrechen der Zeit, sonst noch Gegner und Verfolger erweckt hatte, schrieb er dem Pabst Leo X ein Gedicht zu, in welchem er denselben um seinen Schutz bittet, damit er sich einer gewissen Sicherheit zu erfreuen vermöge[4]. Dagegen erschien im folgenden Jahr 1515 eine Schrift von ihm, welche zeigt, wie genau er mit dem Gang der Dinge überhaupt bekannt war, wie richtig er den allgemeinen Zustand des damaligen Deutschlands beurtheilte, und wie sehr es ihm anlag, denselben verbessert zu sehn. Auf die „allgemeinen Beschwerden der deutschen Nation gegen den römischen Stuhl," die bald nach der Mitte des

[1] Amoen. Frib., S. 380.

[2] «Expurgatio contra detractores.» (Ebendas., S. 411 u. 412.)

[3] Ebendas., S. 419.

[4] «Ad Leonem X.» (Ebendas., S. 426.)

Digitized by Google

fünfzehnten Jahrhunderts abgefaßt wurden, hatte Aeneas Sylvius vermittelnd und beruhigend zu antworten geſucht. In erſterwähntem Jahre glaubte Wimpheling darauf erwiedern zu müſſen[1], und es läßt ſich nicht denken, daß die freimüthigen Bemerkungen des ſo hochſtehenden Mannes über dieſen Punkt nicht ohne vielfache Mitwirkung auf ſeine Zeitgenoſſen und Schüler mögen geblieben ſeyn. Endlich beförderte er noch nach einander drei theologiſche Schriften zum Druck, die er für nützlich erachtete, und begleitete ſie mit Briefen, in denen er ſeine Anſichten darüber mittheilte[2]. Durch die erſte dieſer Schriften glaubte er beitragen zu können, daß die immer mehr um ſich greifenden Zänkereien und Streitigkeiten zwiſchen den weltlichen Prieſtern und den Bettelorden, und der daraus immer mehr erglühende Haß zwiſchen den Mitgliedern des geiſtlichen Standes abnehmen und nach und nach aufhören möchten[3]; in der zweiten Schrift, glaubte er, könnten die Prediger ſehr viele praktiſche und gute Ideen finden, und dieſelben zu ihren Vorträgen benutzen, wie dieß Geiler von Kaiſersberg öfters gethan habe; in der dritten waren endlich, nach ſeiner Meinung, Ideen, die Jeden, welchen Standes er wäre, zum tugendhaften Leben anleiten könnten.

Nach Kaiſer Maximilians Tod, zu deſſen Beklagung er auch ſein Scherflein beitrug[4], zog ſich, im hierauf folgenden Jahr, Wimpheling nach Schlettſtadt zurück, um bei ſeiner Schweſter ſeine Lebenstage zu beſchließen. Welchen Antheil er an dem fernern Gang der Dinge genommen, wird ſich in dem Erfolg der Erzählung herausſtellen.

Die ſchlettſtadter Lehranſtalt, Wimphelings Thätigkeit und die

[1] «Germania Æneæ Sylvii.» (Amoen. Frib., S. 430 ff.)

[2] «H. de Hassia, etc.» (ebendaſ., S. 459); «N. Dünckelspühel, etc.» (S. 466), und «Nyderi Formicarius» (S. 471).

[3] Wie weit das gediehen war, ſiehe S. 461.

[4] «Lamentatio.» (Ebendaſ., S. 474.)

Digitized by Google

in der Nähe gegründeten Hochschulen waren eben so viele Veranlassungen, daß der Eifer für litterarische und gelehrte Bildung immer reger in unserm Lande wurde, und eine nicht geringe Anzahl von Männern sich fand, die theils in der Heimath, theils in andern Gegenden durch ihre Kenntnisse und Tüchtigkeit in verschiednen Verhältnissen sich bekannt machten. Was dabei als nicht weniger bezeichnend für das damalige geistige Bestreben erscheint, ist der durchaus sittliche Charakter, welchen die Vorsteher und Führer dieser neuen geistigen Bewegung mit dem Gange, den die Studien bei der Jugend nahmen, zu verbinden suchten. In der Schrift, welche Wimpheling unter dem Namen Die Jugend veröffentlichte, finden sich eine Anzahl von Epigrammen, welche von den Lehrern und Schülern in Heidelberg beigegeben wurden, und deren Gegenstände sämmtlich moralischer Natur sind. So schrieb Johann Herbst (Autumnus) von Lauterburg gegen die übeln Gewohnheiten; Johann Frosch aus Herrheim, gegen das Anhäufen von Präbenden; Jakob Scheid aus Landau, daß man nicht bei den Elementarstudien solle stehn bleiben; Franz Heckimann, aus derselben Stadt, daß die geistige Schönheit der körperlichen vorzuziehen sey; Theodor Forschid aus Herrenstein, daß alles Studium gründlich seyn solle; Jakob Treg aus Straßburg, gegen das nächtliche Herumschweifen; Johann Botzheim, gegen die entnervenden Ausschweifungen; Jakob Spiegel von Schlettstadt, daß man Mäßigkeit üben solle; Leonhard Pellikan von Ruffach, daß dem Alter Ehrfurcht gebühre; Johann Spiegel von Mauersmünster, über die Gefahren des Zorns[1]. Auch auf den Geist der gelehrten Schule in Freiburg hatte die Wirksamkeit einiger aus dem Elsasse stammenden Gelehrten einen großen Einfluß, theils durch ihren für das ernstere Leben begeisterten Sinn, theils durch die Methode des Unterrichtes, welche die ältere äußerst mangelhafte

[1] Siehe Adolescentia W., Ausgabe von 1500, bei Martin Flach, von Fol. 66[b] an.

Digitized by Google

bei weitem übertraf[1]. Es waren dieß, außer Wimpheling und Johannes Geiler, Johann Gebwiler, eigentlich Sattler (Sellatius, Clitellarius) aus Colmar, früher Pfarrer in Türkheim, dann Magiſter der freien Künſte und Licenciat der Theologie, der bis 1504 in Freiburg lehrte, dann ſich nach Baſel begab, wo er drei Jahre ſpäter Doktor der Theologie und Canonikus an der Stiftskirche wurde[2]; — Caspar Grünwald, ebenfalls aus Colmar; er war noch jung in den Predigerorden getreten, und kam dann nach Freiburg, wo er ſieben Jahre lang über Theologie Vorleſungen hielt, und, was vor und nach ihm an derſelben Hochſchule keinem Mitglied eines Mönchsordens widerfahren iſt, im Jahr 1487 zum Rektor ernannt wurde: ſpäterhin kam er als Weihbiſchof nach Würzburg, und las auch dort öffentliche Curſe, weil eben an tüchtigen Docenten Mangel war; er ſtarb im Jahr 1514[3]; — Conrad und Peter Wickgram, Schweſterſöhne Geilers, beide von Türkheim gebürtig, erhielten ihre gelehrte Bildung in Freiburg, und wurden dort beide ſpäter als öffentliche Lehrer angeſtellt: Erſterer ſtarb in Straßburg als Suffragan der Hochſtifter Baſel und Straßburg, und hinterließ eine Stiftung zu Gunſten ſtudirender Jünglinge aus ſeiner Familie; Letzterer wurde im Jahr 1510, an ſeines Oheims Stelle, zum Dompredi-ger in Straßburg ernannt[4]; — Matthäus Zell von Kaiſersberg las in Freiburg ſeit 1508 über Theologie, und war im Jahr 1517

[1] Heinrich Schreiber, Melchior Fattlin. Freiburg, 1832. 4°, S. 3 ff.

[2] Athenæ Raur., S. 7. Das von ihm geſchriebene Leben Greſemunds findet ſich unter Andern in den Amoen. Frib., S. 346.

[3] Jos. Ignatius Albrecht, de singularibus academiæ Albertinæ in alias quamplures meritis. Frib., 1808; 4°, S. 29.

[4] Der patriotiſche Elſäſſer, Th. III, S. 86 ff. In J. Geileri Sermones et varii tractatus, die er im Jahr 1518 bei J. Grüninger herausgab, ſteht Fol. 144: «Sermo factus et habitus per me Petrum Wickgram, prædicatorem indignum ecclesiæ Argentinensis, contra petulantiam sacerdotum et lascivam circumitionem.»

Digitized by Google

Rektor daselbst[1]; — mit ihm zu gleicher Zeit hielt Jakob Sturm von Sturmeck Vorträge über Gegenstände aus der Philosophie und Theologie; — Wolfgang Fabricius Köpfel (Capito) aus Hagenau hatte seine erste Bildung in Pforzheim und Ingolstadt erhalten, und studirte seit 1504 in Freiburg: sieben Jahre später bekleidete er dort einen Lehrstuhl der Theologie; 1512 wurde er Canonikus und bischöflich-speierischer Hofprediger in Bruchsal, von wo er drei Jahre hernach, in denselben Eigenschaften, von Bischof Christoph von Utenheim nach Basel berufen, und dort noch zum Doktor der Theologie ernannt wurde, wo er auch bis 1520 verblieb[2]. — Endlich finden sich noch um dieselbe Zeit als Professoren in Freiburg, Ottmar Nachtigall und der Franciskaner Thomas Murner, der im Jahr 1501 wieder nach Straßburg zurückkehrte[3].

Ungleich zahlreicher als jede andere Classe von Litteratoren finden sich, dem Geist und dem Streben jener Zeit gemäß, bei uns die Humanisten vor, unter denen, außer den schon erwähnten, noch Folgende namhaft gemacht werden müssen: Auf der neu gegründeten Hochschule zu Frankfurt an der Oder war der erste Lehrer der griechischen und lateinischen Litteratur ein Straßburger, der seinen eigentlichen Familiennamen unter folgenden sonderbar klingenden Benennungen versteckte: Publius Vigilantius[4] Bacillarius Arungia. Als er das churfürstliche Ausschreiben über die neu errichtete Lehranstalt gelesen hatte, zog er aus ferner Gegend und unter vielen drohenden Gefahren nach Frankfurt, wo er am 3. Jänner 1506 zuerst als Docent auftrat: seine Vorlesungen über den Horaz, den er zum Erklären gewählt hatte, zogen so viele lernbegierige Jünglinge herbei, daß am 26. August, dem Tage der

[1] Schreiber, a. a. O., S. 4.

[2] Albrecht, S. 20. Huttens Werke, Th. III, S. 695.

[3] Defensio Germ., Fol. c.

[4] Hutten nennt ihn öfters bei diesem Namen, so daß er vielleicht Wachter hieß. Er nennt sich auch noch Arbilla.

Digitized by Google

Einweihung, sich schon bei sechshundert Studenten eingefunden hatten. Vigilantius, ein sehr beredter Mann[1], hielt zum Schluß dieser Feierlichkeit eine stundenlange Rede zum Lobe des Churfürsten und seines Bruders Albrecht, nachherigen Erzbischofs von Mainz, so wie zum Preise der schönen Künste. Im folgenden Jahr machte er eine kurze Beschreibung dieser Feier[2] bekannt; in der Zueignungsschrift derselben an den Landesherrn führt er als Grund dieser Bekanntmachung an, daß die Deutschen früher überhaupt wenig Wißbegierde zeigten, und sich um das Andenken früherer Thaten und die Erhaltung der gelehrten Werke ihrer Vorfahren so wenig gekümmert hätten, daß nicht einmal eine deutsche Kaiserhistorie existire; darum habe er diesen Aufsatz geschrieben, damit der Name des Stifters dieser Anstalt auch dadurch verewigt werde. Seine poetischen Schriften sind von P. Gundling herausgegeben worden[3]. Sein Leben endigte er im Jahr 1515 in Schwaben, unter den Dolchstichen von Räubern[4].

In dieser Zeit lebten auch die beiden Thomas Wolff. Der Aeltere war von Eckbolsheim gebürtig, Doktor des canonischen Rechts, Probst bei dem Alten St. Peter, zugleich Stiftsherr zu St. Thomä und bei dem Jungen St. Peter, und Canonikus in Basel und in Worms; sein Andenken haben die vielen Inschriften erhalten, die er theils bei dem Alten St. Peter, wo sein Bruder Johann den Rang eines Dechanten hatte, theils in seiner Behausung bei dem Jungen St. Peter[5] aufstellen ließ. Weniger reich an

[1] Huttens Werke, Th. II, S. 36.

[2] P. Vigilantii, etc. Frankfordianæ urbis ad Oderam et Gymnasii litterarii introductionis, ceremoniarumque observatarum descriptio. Francof. ad Od, 1507, 4°.

[3] Siehe Clement, Bibl. cur., Th. I, S. 313, Nr. 42.

[4] Siehe auch über ihn Tenzel, Monatliche Unterredungen, 1694, S. 598.

[5] Zum Beispiel oben in dem Treppenhaus ist folgende zu finden: «Ita amicum habeas posse ut facile fieri hunc inimicum putes: kal. aug. 1494.»

Digitized by Google

Einkünften, aber viel thätiger für Wissenschaft, war Thomas Wolff der Jüngere, von Straßburg gebürtig. Nachdem er sich zu einer wissenschaftlichen Laufbahn vorbereitet hatte, gieng er nach Italien, wo er die Vorlesungen der damals berühmtesten Professoren des Rechts besuchte und mit vielen ausgezeichneten jungen Männern freundschaftliche Verbindungen schloß. Dabei trieb ihn seine ungemeine Wißbegierde, was sich in und außer Rom von römischen Alterthümern vorfand, zu untersuchen und zu studiren, eine Bemühung, die ihn oft der Gefahr aussetzte, von Schelmen geplündert oder selbst getödtet zu werden[1]; auch hatte er darüber eine Menge von Bemerkungen niedergeschrieben, von denen sein Freund Bonifacius Ammerbach eine Abschrift nahm. Nach neunjährigem Aufenthalt in Italien, das er ganz durchreist hatte, kam er als Doktor des canonischen Rechts nach Straßburg zurück, wo er Stiftsherr zu St. Thomä und später Probst in Colmar wurde. Seine Dankbarkeit gegen Wimpheling bewog ihn, an dessen Streit mit Murner Antheil zu nehmen, gegen den er mit großem Eifer zu Felde zieht und ihm die bittersten Dinge sagt. Seinem Freunde ließ er hingegen im Jahr 1504, in der Kirche zu St. Wilhelm, in deren Nähe Wimpheling längere Zeit gewohnt hatte, einen Denkstein[2] setzen. Wolff stand, seiner Gelehrsamkeit und seines gefälligen Charakters wegen, bei allen denen, die ihn kannten, in großer Achtung: Zasius, Wimpheling, J. Kierher widmeten ihm Werke. Er selbst gab einen Commentar, zum Theil mit politischen Anwendungen zu dem vierzehnten Psalm, eine

[1] Siehe in Schard (Script. r. r., Th. I, S. 200) den Brief des Zasius an Wolff.

[2] «D. O. M. *Jacob Wimphelingo* Theologo et Oratori clarissimo quod ingenio et litteratura ætatis nostræ gloriam auxerit Thomas Wolphius iunior Decretorum doctor in memoriam æterni decoris hoc vivens viventi statuit Anno MDIIII die XI decembris. Spreta invidia.»

Digitized by Google

Sammlung moraliſcher Schriften und eine Unterſuchung über den kaiſerlichen Namen heraus[1]. Auch ſammelte er Materialien zu einer Geſchichte Straßburgs, die er aber nicht vollendete. Auf einer Reiſe, die er im Jahr 1509 nach Rom machte, ſtarb er eines ſchnellen Todes, in ſeinem vierunddreißigſten Lebensjahr.

Bartholomäus Grieb aus Straßburg, Lehrer an der hohen Schule in Heidelberg, verfaßte gegen Ende des fünfzehnten Jahrhunderts eine der damaligen Gelegenheitsſchriften, welche die Lehrer zur Beluſtigung der ſtudirenden Jugend ſchrieben, und gab ihr den Namen die Schelmenzunft[2]. Sie hat zum Zweck die Art und Weiſe, ſo wie die Folgen eines unordentlichen Lebens darzuſtellen, und fand vielen Beifall, da ſie ſpäterhin ins Deutſche übertragen und mehrere Male in beiden Sprachen wieder gedruckt wurde[3]. Florentius Hundius, aus Molsheim, hatte in der dringenbergiſchen Schule ſeine Bildung erhalten, und war dann Pfarrer in Dachſtein geworden. Im Jahr 1492, als am Medardustage dieſer Ort durch eine heftige Feuersbrunſt heimgeſucht worden, verfaßte er auf dieſen Unfall eine lateiniſche Elegie[4]. Johannes Hugonis, aus Schlettſtadt, Pfarrer zu St. Stephan in Straßburg und kaiſerlicher Caplan, gab im Jahr 1496 den Terenz heraus, aber ohne Abtheilung der Verſe, und acht Jahre ſpäter ein kirchenrechtliches Werk in deutſcher und lateiniſcher Sprache, das den ſonderbaren Titel hat: Der heiligen Kirchen und des römiſchen Reichs Wagenfuhr[5], und in

[1] In psalmum: domine quis habitabit.... Arg., 1508, 4°. Subnotata... M. Athanasii in psalmos opusc. Enchiridion Epicteti... Arg., 1508, 4°. Disp. de nomine imperat., bei der Vita Catonis. 1504, 4°.

[2] Monopolium philosophorum; ſie ſteht in dem ſchon erwähnten Directorium statuum, Nr. 4.

[3] Siehe Zlögel, Geſchichte der komiſchen Litteratur, Th. III, S. 199 ff.

[4] M. Buchinger, Ecclesia; 1556, 8°, Fol. 144b.

[5] Quadruvium Ecclesiæ, bei Grüninger, in Fol. (Siehe Dachtlers Relatio ex Parnasso; 1619, 4°, S. 45 ff.)

Digitized by Google

welchem er sich über das Verhältniß der Kirche zum Staat und andere wichtige Punkte mit großer Freimüthigkeit äußert. Johannes Adelphus Mulichius, auch Mulingus, ein geborner Straßburger, zuerst Arzt in seiner Vaterstadt, späterhin Stadtphysikus in Schafhausen, stand mit vielen Gelehrten seiner Zeit in näherer Verbindung, und war unermüdlich in Abfassung eigener und in Herausgabe fremder Werke. So half er den Druck des Wimphelingischen Catalogs der straßburgischen Bischöfe besorgen, machte das 1450 abgefaßte Rittergedicht bekannt, das den Titel führt: „Die Mörin, ein schön kurzweilig Lesen;“ gab im Jahr 1508 die Comödien des Plautus heraus[1], übersetzte Geilers Passion und dessen Predigten über das Vater Unser, ferner Coarsins „Historia von Rhodis, wie ritterlich sie sich gehalten,“ den Christlichen Ritter von Erasmus von Rotterdam, u. a. m.; er selbst dichtete auch lateinische Verse. Paul Malleolus, aus Andlau, schrieb Bemerkungen zu dem Terenz, der 1503 in Straßburg bei Prüß erschien[2]. Paulus Burger, Chorherr am Münster, gab im Jahr 1507 den Spiegel des menschlichen Lebens vom Bischof Roderich heraus, den er dem damaligen Probst Philipp von Stein widmete. Ein fleißiger Gelehrter war auch Jakob Other, aus Speier, der sich besonders durch das Sammeln von geilerischen Predigten ein litterarisches Verdienst erworben hat[3]. Matthias Ringmann, der sich auch Philesius Vogesigena nennt, wurde 1482 in einem Dorf des Orbeythals geboren; seine litterarische Bildung erhielt er in der dringenbergischen Schule und in Paris, unter dem bekannten Jakob Lefevre von Etaples. Seine Hauptbeschäftigung war das Studium der classischen Litteratur; auch schrieb er viele lateinische Verse, von

[1] Siehe Ebert, Nr. 17164, und den Artikel über ihn in Rottermund-Jöcher, Th. V, S. 179.

[2] Ebert, Nr. 22462.

[3] Lycosthenis Elench., S. 471.

Digitized by Google

denen mehrere in Wimphelings Werken vorkommen, und war im Griechiſchen wohlbewandert. Im Jahr 1509 war er Correktor in der Buchdruckerei zu St. Dié, die der Stiftsherr Lud dort errichtet hatte; auf dieſes Geiſtlichen Aufforderung faßte er ein Elementarbuch ab, in dem die grammatiſchen Regeln durch Figuren und Bilder erläutert werden[1], und das im Grund nichts als eine lächerliche Spielerei iſt. Nützlichere Mühe verwandte er auf die Herausgabe des Plautus[2]; er überſetzte zuerſt die Commentarien des Julius Cäſar ins Deutſche[3], und ſtellte aus den vier Evangelien den Text der Leidensgeſchichte Chriſti zuſammen[4]. Von ſeinem Gedicht über das Elſaß haben ſich nur Bruchſtücke erhalten. Er ſtarb ſchon im Jahr 1511, in ſeinem neunundzwanzigſten Lebensjahr. Seine Freunde Beatus Rhenanus und Johann Ruſſer ſetzten ihm eine Denktafel in der Johanniskirche in Schlettſtadt[5]. Vitus Geisfel (Aegidermus), gebürtig von Hagenau, war im Jahr 1511 Lehrer an der Univerſität in Freiburg, und gab damals das ſonderbare Werk des Thomas Murner heraus, in welchem dieſer Letztere die Regeln der Proſodie vermittelſt des Bretſpiels darſtellte und hiezu ſich der ſonderbarſten Figuren bedient[6]. In ſpätern Zeiten war der in mehreren Sprachen erfahrene Geisfel Dechant des Stifts in Surburg. Sein Name findet ſich noch im Jahr 1519 in der Zueignung der von Secerius da-

[1] Grammatica figurata, 4°.

[2] Ebert, Nr. 17219.

[3] Ebendaſ., Nr. 3307.

[4] Weißlinger, Lat. Bibl. S. Joh., S. 177.

[5] «Christo Optimo Maximo... Matthiæ Ringmanno Philesio Vogesigenæ politioris Literaturæ apud Elsates propagatori latinæ eruditissimo, græcæ non indocto, in ipso ætatis flore, non sine gravi literarum detrimento, præmatura morte sublato Beatus Rhenanus et Johannes Russerus amico B. M. statuerunt. Vixit annos XXVIIII. obiit anno MDXI.»

[6] Ludus studentum Friburgensium; Frankfurt, 1511, 4°.

Digitized by Google

mals in Hagenau gedruckten griechiſchen Grammatik[1]. Zu dieſer Claſſe von Litteratoren gehören endlich noch die beiden Sachwalter an den geiſtlichen Gerichten in Straßburg, Jakob Aßler, auch Esler, und Georg Ubelin, die im Jahr 1513 eine verbeſſerte Ausgabe der lateiniſchen Ueberſetzung der Cosmographie von Claudius Ptolemäus beſorgten, die bei Johann Schott daſelbſt gedruckt wurde[2].

Noch kommen die Namen einzelner litterariſch-gebildeter Männer vor, die mit den bisher Erwähnten in mehr oder weniger genauen Verbindungen ſtanden und an der Cultur des guten Geſchmacks und den Fortſchritten der Wiſſenſchaften Antheil nahmen, wenn ſie ſchon wenig oder gar nicht durch ſchriftſtelleriſche Arbeiten ſich bekannt gemacht haben: Jakob Hagen, Stiftsherr zum Jungen St. Peter; Johann Meyger, Rektor der Kirche in Blienswiler; Johann Müller, Canonikus zum Alten St. Peter; Conrad von Bondorf, Lektor der Franciskaner in Straßburg, die ſämmtlich mit dem früher erwähnten Chorherrn Peter Schott in ſchriftlicher Verbindung ſtanden; Franz Wyler, Franciskaner in Zabern; Caspar Murrho von Colmar, Freunde Wimphelings, ſo wie Jakob Han und Iſaak Brun, beide von Straßburg; Caspar Wolff, ein Verwandter des Thomas Wolff des Jüngern. Auch verdient noch Sebaſtian Murrho der Jüngere Erwähnung, ein Neffe des Aeltern, der ebenfalls von Colmar ſtammte und ein Schüler des Hieronymus Gebwiler war; er gab im Jahr 1513, in Gemeinſchaft mit Jakob Barel, die Briefe des Angelus Politianus heraus und dichtete auch lateiniſche Verſe, ſtand aber ſeinem Oheim an Kenntniſſen und Verdienſten nach[3]. Nicolaus Wurmſer, Dechant des Stifts zu St. Thomä, ein Beförderer der guten Studien. Jakob Merſwin (Delphin), ein in Geſchichte und Ge-

[1] Veſenmeyer, Analekten, S. 7.

[2] Ebert, Nr. 18226.

[3] Litterariſche Blätter, Th. III, S. 343.

setzen wohl bekannter Mann. Bernhard Wurmser von Schaftolsheim, der sich in Italien zu einem künftigen Rechtsgelehrten gebildet hatte, und im Jahr 1519, in einer schönen lateinischen Rede, Karl V in Spanien seine Wahl zum römischen Kaiser ankündigte [1].

In hohen Staatsämtern standen, außer den schon erwähnten Spiegel und Majus, noch mehrere andere elsässische Litteratoren. Unter den kaiserlichen Sekretarien befand sich Matthias Wurm von Geudertheim, ein Außburger der Stadt Straßburg, von adeliger Herkunft, der schon bei Friedrich III dasselbe Amt bekleidet hatte und von Maximilian I im Jahr 1492 zu seinem Kanzler für die elsässische Landvogtei ernannt wurde. Jakob Villinger von Schönenburg, aus Schlettstadt, war früher kaiserlicher „Buchhalter," spätérhin Generalschatzmeister und Rath, ein durch rechtliche Gesinnung und Erfahrung in Führung von Geschäften gleich ausgezeichneter Mann [2]. Balthasar Merckel von Waldkirch, kaiserlicher Vicekanzler und Redner Karls V, und später Bischof von drei Diöcesen zugleich, war von 1517 bis 1521 Stiftsherr zu St. Thomä [3]. Hieronymus Baldung, Rath an dem ensisheimer Gericht, war ein tüchtiger Humanist, der mit Erasmus und Zasius in freundlichen Verhältnissen stand [4]. Einer der bekanntesten elsässischen Schriftsteller jener Epoche ist der päbstliche Ceremonienmeister Johann Burkard, ein geborner Straßburger, der zugleich Protonotar des päbstlichen Stuhls, Probst in Bamberg, zu Haslach, zu Grandval und Canonikus zu St. Thomä in Straßburg war, und überdieß im Jahr 1503 zum Bischof von Horta ernannt wurde; er starb den 16. Mai 1506. Sein ersteres Amt, dessen

[1] Seine lateinisch geschriebenen praktischen Anmerkungen zum Gebrauch für Juristen wurden im Jahr 1601 in Cöln gedruckt.

[2] Wencker, Coll. Arch., S. 426.

[3] Ebendas., S. 438 u. 439.

[4] Am. Frib., S. 305 u. 350, wo einige lateinische Distichen von ihm stehn.

Digitized by Google

Uebertragungsdokument er mit vierhundert Golddukaten bezahlte, trat er am 26. Jänner 1484 an, und bald fühlte er die Nothwendigkeit, über das ihm anvertraute Ceremonienwesen ein Tagebuch zu halten, das er aber in der Folge mit Beschreibungen der Vorfälle in seinen Umgebungen bereicherte, die ihm wichtig genug schienen, der Erinnerung überliefert zu werden. Ein Theil des Tagebuchs, der mit dem Jahr 1492 beginnt, ist von Leibnitz[1] und Ekkard[2] durch den Druck bekannt gemacht worden, doch nur unvollkommen[3], weil diese Gelehrten bei ihren Ausgaben den vollständigen Text nicht zu Grunde legen konnten. Eine der interessantesten Stellen, die sich in den beiden Ausgaben nicht finden, ist die Erzählung einer Reise, die Burkard im Jahr 1494 in die Umgegend von Neapel machte, wohin er sich zur Krönung des Königs Alphons II begeben hatte. Eben so enthält der gedruckte Text bei weitem nicht alle Nachrichten, welche dazu dienlich seyn können, die Sitten der Umgebungen zu schildern, in denen Burkard sich befand. Außerdem schrieb er ein besonderes Werk über die Ceremonien, die an dem päbstlichen Hof gebräuchlich waren. Seine Diktion in lateinischer Sprache ist einfach, weniger zierlich als vielmehr durchaus offenherzig, und voll einzelner Umstände, welche seinen Schriften den Charakter der Glaubwürdigkeit verleihen[4].

Unter den zu jenen Zeiten bekannten elsässischen Theologen finden sich, außer den schon angeführten, noch folgende: Jost Han

[1] Specimen historiæ arcanæ, sive anecd. de vita Alexandri VI. Papæ, excerpta ex diario J. Burchardi. Hanov., 1696, 4°.

[2] Im zweiten Theil seines Corpus histor. medii ævi. Lips., 1723, fol.

[3] Eine Ergänzung zu ihrem Texte liefern die hier unten angeführten Notices, von S. 101 an.

[4] Von seinem Tagebuch finden sich mehrere Manuscripte auf der königlichen Bibliothek in Paris. (Siehe Notices et extraits des manuscrits de la Bibliothèque du Roi. Paris, 1787; 4°, S. 68 ff.)

Digitized by Google

(Jodokus Gallus), gebürtig aus Ruffach, in der dringenbergiſchen Schule gebildet, dann Wimphelings Schüler und eine Zeit lang öffentlicher Lehrer in Heidelberg, ſpäterhin Prediger in Speier und biſchöflicher Rath, zuletzt Vorſtand der ſpeieriſchen Kirche und Doktor der Theologie: ein beſcheidener Mann, von ernſten Sitten, von dem mehrere Schriften, theils in Proſa, theils in Poeſie, vorhanden ſind[1]; in ſtrengem Tone tadelt er in einer derſelben die unregelmäßige Lebensweiſe vieler der damaligen Kloſterleute[2]. — Sein Neffe, Conrad Kürſchner (Pellikanus), geboren im Jahr 1478, trat in ſeinem fünfzehnten Jahr in den Franciskanerorden, machte dann gute Studien in Baſel und Tübingen, erlernte faſt von ſelbſt das Hebräiſche, und machte im Jahr 1503 die erſte Grammatik dieſer Sprache bekannt[3]. Er lehrte ſeit 1502 in ſeinem Ordenshauſe in Baſel die Theologie und ſeit 1508 dieſelbe Wiſſenſchaft in Ruffach. Seit 1519 war er Guardian in Baſel[4]. — Ein Geſchwiſterkind von ihm, Leonhard Kürſchner, einen jungen talentvollen Gelehrten und Dichter, raffte ein frühzeitiger Tod ſchon im Jahr 1510 hinweg[5]. — Johann von Botzheim bei Schlettſtadt (Abſtemius), deſſen Familie urſprünglich eine patriziſche aus Straßburg war, erhielt ſeine erſte Bildung in Straßburg, ſetzte unter Wimpheling ſeine Studien in Heidelberg fort, und verlebte dann mehrere Jahre in Italien, wo er Jurisprudenz und ſchöne Litteratur trieb. In einer Elegie, bei dem Seelenſpiegel des Biſchofs Roderich, den er nach ſeiner Rückkehr im Jahr 1507 in Straßburg wieder drucken ließ, findet ſich eine ſehr ernſtliche Rüge des damaligen ſittlichen Zuſtandes. Er

[1] Röhrich, a. a. O., S. 208.

[2] Mensa philosophica, B. IV, S. 35 bis 39. — Er ſtarb im Jahr 1517.

[3] Conr. Pellic. de modo legendi et intelligendi Hebræa. Bas., 4°. Siehe Meyer, Geſchichte der Exegeſe, Th. I, S. 229.

[4] Biogr. univ., Th. XXXIII, S. 289.

[5] Adami vitæ Theol., S. 262 u. 263.

Digitized by Google

stand mit vielen Gelehrten seiner Zeit und auch mit der litterarischen Gesellschaft zu Straßburg in Verbindung. Seit 1512 lebte er zu Constanz, wo er Stiftsherr geworden war[1]. — Theobald Hylweg, aus Thann, wurde im Jahr 1495 Abt zu Lützel und General des Cistercienserordens. Während seiner langen Amtsführung zeichnete er die wichtigsten Begebenheiten auf, die sein Haus und die Umgegend betrafen; diese Annalen gehen bis 1532, wo er resignirte. Drei Jahre später starb er[2]. — Johann Pauli, Barfüßer, Lesemeister zu Thann, übersetzte im Jahr 1519 die Predigten, welche Geiler über Brandts Narrenschiff gehalten hatte, ins Deutsche[3]. — Gangolf, aus Lützelstein, ein Priester am Dom, der während vieler Jahre sich Geilern sehr dienstfertig erzeigte, half dem Beatus Rhenanus, als dieser des berühmten Predigers Leben abfaßte. — Ein anderer straßburgischer Priester, Hieronymus Emser genannt, besorgte im Jahr 1504 bei Prüß die Herausgabe der Werke des Picus von Mirandola. — Der Dominikaner Thomas von Straßburg, Beichtiger in Obersteigen, wird von Trittenheim[4] seiner Predigertalente wegen gerühmt: auch sind einige seiner Reden, Briefe, u. s. w., öffentlich bekannt geworden. — Peter Koch von Sulz und Nicolaus Wimpheling, Jakobs Neffe, nahmen an dem Kampfe gegen Murner Antheil[5]. Ersterer schildert Wimphelings Bestreben auf eine sehr treffende Weise; Letztern reißt der Unmuth, seinen verehrten Oheim feindlich angegriffen zu sehn, zu den härtesten Ausdrücken gegen den Gegner hin[6].

[1] K. Walchner, J. von Botzheim; Schafhausen, 1836, 8°.

[2] Bernardin. Epit., S. 205 u. 227.

[3] Siehe Veith, über den Barfüßer J. Pauli; Wien, 1839.

[4] Catal. viror. illustr., S. 180.

[5] «Defensio Germaniæ.»

[6] «Patriæ venenum, vitiorum amicus, lasciviæ pater, floridæ juventæ spina, ingeniorum sepultura.....»

Digitized by Google

Fast Alle, die sich in jener Zeit zu dem gelehrten Stande zählten, hatten sich die Kunst erworben, in lateinischen Versen ihre Gedanken auszudrücken; nur Wenige versuchten sich in deutschen Dichtungen, da sich die gewöhnliche Sprache durch ihre noch große Ungefügigkeit wenig zu solchen Darstellungen eignete. Eine Ausnahme in dieser Hinsicht macht, außer Sebastian Brandt, der schon öfters erwähnte Thomas Murner, der seine Muttersprache mit vieler Leichtigkeit zu handhaben wußte und in mehreren deutschen Gedichten ein Denkmal einer glücklichen Dichteranlage hinterlassen hat, obgleich sein wenig gebildeter Geschmack und die ihm eigene Geistesstimmung ihn oft auf sonderbare Abwege führten. Seine äußerst reizbare Gemüthsart, sein vorwiegender Hang zur Leidenschaftlichkeit, seine ungemessene Ehrbegierde, seine große Meinung von sich selbst, waren nämlich schuld daran, daß er überall anstieß, sich zahlreiche Gegner erweckte, sich überhaupt seinen Lebensgang auf die traurigste Weise verbitterte, und sich dann in seinem herben Mißmuth über Personen und Sachen oft auf die schärfste und rücksichtsloseste Weise äußerte[1]; dazu gesellte sich wahrscheinlich noch eine schwächliche Gesundheit, da er in seiner Kindheit einmal lahm gewesen war. In den Werken, mit welchen er seine litterarische Laufbahn begann, kommen schon sonderbare Sachen genug vor: in dem ersten beweist er, daß er seine Lähmung einer sogenannten Verhexung zu verdanken hatte; in dem zweiten erhebt er sich gegen die Sterndeuter, welche dem Kaiser Maximilian einen schlechten Erfolg in seinem Feldzug gegen die Schweizer prophezeiten. Von seinem Ausfall gegen Wimpheling ist schon die Rede gewesen. Ferner sucht er in einer andern Schrift zu beweisen, daß das Wesen der Dichtkunst in der Beredsamkeit liege, und behauptet unter Anderm, daß Virgil, dem diese Eigenschaft fehle, auch kein Poet wäre. Mehr Glück machte

[1] Jung, Beiträge zur Geschichte der Reformation, Th. I, S. 238 ff.

Digitized by Google

er mit einer sonderbaren Spielerei: er stellte nämlich die einzelnen Theile der Vernunftlehre unter gewissen Bildern von Naturgegenständen vor, und die Schnelligkeit, mit welchen sich durch dieß Mittel die studirende Jugend diese Wissenschaft nun einprägte, erwarb ihm einen großen Ruhm. Auf ähnliche Weise vertheilte er in einer andern Schrift die Regeln der Prosodie auf ein Bretspiel, und wurde auch darum nicht wenig bewundert[1]. Deßhalb wollte er nun auch auf das größere Publikum wirken, und trat mit seiner Narrenbeschwörung[2] hervor, zu welcher er in Brandts Narrenschiff das Vorbild gefunden hatte, dem er auch in der Vorrede ein sehr artiges Compliment machte. Brandt hatte nämlich seine eigene Vorrede mit den Worten geschlossen:

Es kann nicht Jeder Narren machen,
er hieß dann wie ich bin genannt,
der Narr Sebastianus Brandt[3].

Diese Worte citirt auch Murner, und setzt dann, in einer bei ihm seltenen Anwandlung von Höflichkeit, folgende hinzu:

Ist er ein Narr, wie er dieß schreibt,
so weiß ich nicht, wer weise bleibt;
er dauert mich, daß ihm Weisheit gebricht.

Kaiser Maximilian, der ihm im Jahr 1506 den poetischen Lorbeer in Worms verliehen hatte, fand an diesem Gedichte Wohlgefallen. Einer seiner Diener, Hans Müe, den er im Jahr 1513 in Geschäften nach Straßburg schickte, hatte unter Anderm in seiner

[1] De phytonico contractu; 1499, 4°. Invectiva contra Astrologos; 1499, 4°. De reformatione poetarum; 1509, 4°. Chartoludium logice; 1507, 4°. Ludus studentum; Friburg., 1511, 4°. — Siehe Waldau, Nachrichten von Thomas Murners Leben und Schriften; Nürnberg, 1775, 8°, S. 38 ff.

[2] Ebert, Nr. 14529.

[3] Es scheint uns zweckmäßiger diese und andere Stellen dieser Art modernisirt anzuführen.

Digitized by Google

Instruktionen auch den Auftrag, sich nach dem Doktor zu erkundigen, der das „ander" Narrenschiff gemacht habe, und, wenn er ihn aufgefunden, den Rath zu bitten, ihn zu dem Kaiser ziehn zu lassen, der ihn in etlichen Angelegenheiten brauchen könne und ihm dafür erkenntlich seyn werde[1]. Damit sein Werk, wie früher Brandts Narrenschiff, auch bei Predigten zum Text diene, hielt er selbst Vorträge darüber zu Frankfurt am Main, noch ehe er es durch den Druck bekannt machte. Sein Zweck war, wie er sagt, nicht sowohl bloß die Narren zu schildern, als vielmehr dieselben aus dem Land hinaus zu beschwören. In der Vorrede antwortet er auf den ihm gemachten Vorwurf, daß er sein vorgestelltes Ziel nicht zu erreichen vermöge, mit großer Bescheidenheit, und erklärt, daß ihm jede persönliche Rücksicht ganz fremd wäre. Desto freier spricht er sich aber in dem Gedichte selbst aus, und begeht gleich am Anfang die Unvorsichtigkeit, über den Stand, dem er selbst angehörte, Urtheile zu fällen, die demselben nicht anders als zum Nachtheil gereichen konnten. Wie konnte er, als Geistlicher, über seine Standesgenossen in folgende Aeußerungen ausbrechen:

Wir weisen dir den rechten Weg,
und laufen selbst den Affensteg;
derselbe Weg, die Himmelsstraß,
jetzt ist er eng, jetzt ist er groß,
jetzt ist er lang, jetzt ist er weit,
nachdem ein Jeder Opfer giebt.....

Solche freie Aeußerungen[2] über die verschiednen Stände der Gesellschaft finden sich fast in allen Abschnitten und oft in einer

[1] Wencker, Adp. arch., S. 16; der aber meint es beziehe sich auf den Doktor Brandt.

[2] Als Beweis hievon, nachfolgende Stellen. In dem Capitel von den heiligen Gütern heißt es:

Aber seit der Teufel hat
den Adel bracht in Kirchenstaat,

Form vorgetragen, die im höchsten Grade anstößig ist; überall sieht der Spötter hervor, während in dem brandtischen Buch allgemein ein tiefer Ernst und der redliche Schmerz über die Sittenlosigkeit in jener Epoche hervorblickt. Auf die Narrenbeschwörung folgte die Schelmenzunft als Fortsetzung; hierauf ein allegorisches Gedicht, betitelt: Eine andächtliche geistliche Badefahrt, und dann die Mühle von Schwindelsheim, gleichfalls satyrischen Inhalts[1]. Eine neue Anwendung seiner Vereinfachungsmethode bei Erlernung der Wissenschaften machte er im Jahr 1518, mit einem Gegenstand aus der Jurisprudenz, und wollte dann eine neue Satyre, die Gäuchmatt[2], gegen die von Liebe Bethörten in seiner Vaterstadt drucken lassen; aber die Censur wies die Schrift zurück: Murner ließ sie daher in Basel erscheinen. Hier trieb nun Murner den Muthwillen fast zu weit, und seine Entschuldigung, daß die Buchhändler seine ernsten Werke nicht annehmen, war denn doch kein hinreichender Grund für ihn, seinem Charakter als Geistlichen und Gelehrten bis auf diesen Grad untreu zu werden.

seit man kein Bischof mehr will han,
er sey denn ganz ein Edelmann,
der Teufel hat viel Schuh zerrissen,
eh daß er solchs hat durchgebissen,
daß der Fürsten Kinder all
die Inful tragen soll'n mit Schall.....

In dem frühern Capitel, die Gäuch ausbrüten, heißt es:

Er will mit Schall sein Meister Peter;
mit schweren Tritten einher geht er;
Meister ist er der sieben Künst,
ach Gott! wenn du eine halbe findst.....

[1] «Dem Müller ist sein Esel entlaufen, und als er ihn aufsucht, findet er ihn in hohen Würden, im Stadtrathe sitzen, geadelt, auch im Chorrock; späterhin entrinnt er wieder, und wird Guardian in einem Kloster, Magister, u. s. w.» Murner selbst mochte wohl fühlen, wie übel diese Spötterei von allen Classen würde aufgenommen werden; deßwegen blieb er anonym.

[2] Ebert, Nr. 14530 ff.

Digitized by Google

Auf die Buchdruckerkunst, welche an der Verbreitung der bessern Studien so vielen Antheil hatte, übten diese ihrerseits eine vortheilhafte Wechselwirkung aus. Nach den beiden ersten Meistern Mentelin und Eggenstein zeigen sich immer mehr Männer aus der angesehnern Bürgerclasse, zum Theil auch Gelehrte, die theils als Buchhändler Buchdruckereien unterhielten, theils als Buchdrucker sich bekannt machten[1]. Noch gleichzeitig mit Jenen erscheint Georg Husner, der, wie er sich ausdrückt, mit „Lettern aus Erz gebildet," druckte. Nach ihm kamen, beinahe zu derselben Zeit, Martin Flach, ein geborner Basler; Martin Schott, Sohn des Ammeisters; Johann Prüß, Johann Grüninger, als Buchdrucker vor: des Letztern Presse war bei einem halben Jahrhundert lang thätig. Von den ältesten in Straßburg gedruckten Büchern sind besonders beachtenswerth: die erste deutsche Bibel, die Eggenstein im Jahr 1466, und die zweite, die Mentel in demselben Jahr, ohne Angabe des Jahrs, druckten. Das erste aus den Pressen unserer Stadt ausgegangene Buch, das datirt ist, sind die Decretalien Gratians, mit der Jahrzahl 1471. Im Jahr 1489 war in Straßburg ein gelehrter Buchhändler, Peter Atterdorn, der mit Wimpheling lateinisch correspondirte. In einem seiner Briefe erklärt er demselben, daß er für den Augenblick nichts Neues wolle drucken lassen, weil ja des neuen Büchermachens kein Ende wäre; somit halte er für rathsam, Altes zu sammeln, um es wieder bekannt zu machen; er habe eine solche Sammlung bereitet, und darin Stücke von ganz entgegengesetztem Inhalt, Ernstes und Heiteres, aufgenommen, um die Natur nachzuahmen, die der süßen Nuß eine bittere Schale gegeben habe[2]. Zu diesen ältesten Buchdruckern in Straßburg gehören noch Matthias Brandt[3], Markus Reinhard, Johann Beckenhub, Adolf von Ingwiler,

[1] Lichtenberger, Initia typogr.; 1811 4°, S. 53 ff.

[2] Amoen. Frib., S. 177.

[3] Ebendas., S. 180.

Digitized by Google

Jakob Eber, Heinrich Knoblocher, und der Buchdrucker, der im Jahr 1473 seinen Namen bloß durch C. W. anzeigte. In dem Anfang des sechzehnten Jahrhunderts kamen, theils als Buchdrucker, theils auch als Verleger, noch folgende vor: Matthias Hupfuff, Johann Schott, Matthias Schurer, Renatus Beck, Johann Knobloch, Paulus Götz[1], Bartholomäus Kißler oder Kisteller, Johann Strohsack[2]. Andere, deren Namen in gedruckten Werken oder Dokumenten sich zeigen, und die entweder Arbeiter waren oder auch die verschiednen litterarischen Unternehmungen mit Capitalien unterstützten, sind noch folgende: Reinhard Prüß, Wilhelm Schaffner, Conrad Cörner, Arnold von Cöln, Conrad Schwicker, Johann Bischofsheim, Conrad Schilling, Utz Schmidt, Jily Löwensperger, Johann Worhinger, Thomas Schwab[3]. Um diese Zeit wurden ferner die ersten administrativen Maßregeln in Bezug auf die Buchdruckerei genommen. Schon im Jahr 1499 mußte Ulrich Bocks Stiefsohn ein Schmählied, das bei ihm gegen die Eidgenossen gedruckt wurde, in sämmtlichen Exemplaren dem Rath überliefern, der sie alsdann durch das Feuer zernichten ließ. Als Wimpheling im Jahr 1502 von Murner den schon erwähnten Angriff erlitt, mußte der Buchdrucker mit einem Eide sich verpflichten, die ganze Edition zu Haus zu behalten und, bei Verlust seiner ganzen Existenz, nichts davon zu verkaufen, ohne des Raths Wissen und Willen. Zwei Jahre später wurde den Buchdruckern förmlich verboten, irgend etwas zu drucken, das gegen die Kirche, den Kaiser, die Fürsten, die Städte wäre; zugleich befahl man ihnen, keine üppigen Lieder oder Gedichte zu veröffentlichen, ohne des Rathes Mitwissen: dieses Verbot wurde einige Jahre später wieder erneuert. Seit dem Jahr 1509 mußten alle Gedichte, Gelegenheitsschriften, fliegende Blätter, u. s. w.,

[1] Amoen. Frib., S. 472.

[2] Ebendas., S. 216.

[3] Brandts Annalen, an mehrern Orten.

Digitized by Google

zuerst der Censur des Rathsconsulenten übergeben werden, der dann den Druck derselben erlaubte, insofern er nichts Anstößiges darin fand. Als in dem nämlichen Jahr die bekannte Geschichte mit den Dominikanern in Bern vorfiel, die einige derselben auf den Scheiterhaufen führte, wurde, auf die Bitte des Ordensprovinzials hin, verboten eine darüber erschienene Schrift nochmals aufzulegen. Martin Flach, der im Jahr 1516 das sogenannte würtembergische Lied druckte, mußte bei seinem Eid alle Exemplare, die er noch davon hatte, auf die Canzlei liefern; ebenso war im vorhergehenden Jahr eine gedruckte Satyre gegen die Eidgenossen in sämmtlichen Buchdruckereien in Beschlag genommen und dem Feuer überliefert worden[1]. Als im Jahr 1514 Thomas Murner seine Gäuchmatt geschrieben hatte, verkaufte er sein Manuscript an Matthias Hupfuff um vier Gulden Honorar. Sobald der Barfüßerguardian erfuhr, daß Murner, der einer seiner Mönche war, das neue Gedicht, dessen Inhalt wahrscheinlich schon bekannt war, dem Druck überliefert habe, kam er bei Meister und Rath mit der Klage ein, Murner lasse aufs Neue gegen die Barfüßer etwas drucken. Der Verleger, der sich an die vorhergegangene Censurverordnung nicht gehalten hatte, mußte das Manuscript ausliefern, das zweien Censoren, Peter Museler und Hofmeister, übergeben wurde, mit dem Bedeuten, daß, wenn in demselben Ausfälle gegen die Mönche sich fänden, der Druck verweigert werden sollte; auch wurde dem Buchdrucker aufs Neue eingeschärft, sich der früher auch von ihm beschwornen Ordnung zu fügen. Murner wandte sich nun an Sebastian Brandt, und bat um die Zurückgabe des Manuscripts, da, wie er sagte, Hupfuff den Text oder sein Geld zurückverlangte. Der Rath erlaubte jedoch nicht, daß die Gäuchmatt gedruckt wurde, und erst fünf Jahre

[1] «Item die schambaren lieder soll man bei 30 schilling verbieten, und besonders das Boppele Bopp, und die herren sollen bei den truckern suchen lassen.....»

Digitized by Google

später gab sie Murner in Basel heraus. Die Verordnung des Raths, daß ohne sein Wissen kein neuer Druck solle veröffentlicht werden, blieb auch in folgenden Zeiten in völliger Kraft.

In Hagenau druckte um diese Zeit, von 1489 an, Heinrich Gran meist theologische Werke; die Kosten zu vielen derselben lieferte Johann Rynmann von Oehringen, Schriftgießer und Buchhändler in Augsburg. Im Jahr 1516 öffnete dort auch Thomas Anshelm von Baden seine Werkstatt, nachdem er früher in Pforzheim gearbeitet hatte. Zu einigen seiner Unternehmungen schoß ihm Johann Koberger von Nürnberg die nöthigen Gelder; seine Presse hat meist interessante Produktionen geliefert[1]. Aus Schlettstadt war Nicolaus Götz, der schon im Jahr 1478 in Cöln druckte. Daß Lazarus Schurer zu Anfang des sechzehnten Jahrhunderts eine Buchdruckerei in Schlettstadt hatte, ist schon bemerkt worden. Michael Friburger, aus Colmar, war unter den Buchdruckern, die im Jahr 1469 der Prior der Sorbonne nach Paris kommen ließ, um dort eine Werkstätte zu errichten; und als Friburger mit Martin Crantz, einem seiner Mitarbeiter, Paris wieder verlassen hatte, begab sich im Jahr 1478 Berthold Rembolt aus Straßburg dahin, und errichtete mit dem zurückgebliebenen Ulrich Gering eine Verbindung, in der sie sehr gute Geschäfte machten[2]. Sixtus Ruesinger, ein Geistlicher aus Straßburg, verpflanzte die Buchdruckerkunst im Jahr 1471 nach Neapel. Florentius von Straßburg und Johann Hamann Herzog, aus Landau, arbeiteten in den Jahren 1472 und 1487 in Venedig[3].

Die bildende Kunst erreichte, nach einigen aus jener Epoche stammenden Werken zu urtheilen, einen bedeutenden Grad von Ausbildung. Die Nachrichten über die einheimischen Künstler sind

[1] Lichtenberger, a. a. O., S. 87 ff.

[2] Crapelet. Études pratiques et littéraires sur la typographie. Paris, 1837; 8°, S. 5 u. 13.

[3] Schöpflin, Vind. typr., S. 118 u. 119.

Digitized by Google

jedoch höchst dürftig; oft ist kaum etwas mehr als der Name von diesen bekannt. Im Jahr 1500 verfertigte ein straßburgischer Bildhauer, Namens Veit Wagner, für das Stift zum Alten St. Peter einen Altar von Lindenholz, auf welchem er die Geschichte des elsässischen Apostels Maternus in halb erhabner Arbeit in Holz ausführte. Diese Blätter, die noch in der Kirche vorhanden sind, gehören, nach dem Urtheile der Kenner, zu den vortrefflichsten Arbeiten dieses Fachs. Sonst ist der Künstler ganz unbekannt, so wie sein Geistesverwandter Nicolaus von Hagenau, der im darauf folgenden Jahr den Hochaltar im Münster mit siebenzehn Tafeln von ähnlicher Arbeit zierte, welche Scenen und Personen aus der religiösen Geschichte darstellten. Im Jahr 1617 gab Isaak Brunn in einem Kupferstich eine Abbildung von diesem kunstreichen Altar, welchen im Jahr 1724 das hohe Stift nach Erstein führen ließ, wo er leider nach und nach zu Grund gieng [1].

Die Holzschneidekunst [2], deren ältestes mit einer Jahrzahl versehenes Produkt auf das Jahr 1423 hinaufreicht, entwickelte sich hauptsächlich durch das enge Verhältniß, in das sie gleich Anfangs mit der Buchdruckerei trat: schon in dem 1461 gedruckten Bonerischen Fabelbuch finden sich Holzschnitte. Gegen Ende des Jahrhunderts, so wie ein besserer Geschmack sich in der Malerei entwickelte, bildete sich auch die Holzschneidekunst immer mehr aus, und unter andern Städten wurde auch Straßburg einer der Hauptsitze für die Formschneider, welche diese Kunst ausübten. In den verschiednen typographischen Werkstätten, welche sich nach und nach in nicht geringer Anzahl in unsrer Stadt erhoben, und bei den zahlreichen Werken, welche aus ihren Pressen hervorgiengen, gab es für größere und kleinere Blätter, einzelne Verzierungen, Blatteinfassungen, die theils reine Imaginationsprodukte seyn

[1] Grandidier, Essais sur la cathédrale, S. 298 u. 299.

[2] Joseph Heller, Geschichte der Holzschneidekunst. Bamberg, 1823, 8°.

Digitized by Google

durften, theils Vorſtellungen von allerlei Beſtehendem, nicht wenig zu thun: der herrſchende Geſchmack bei der damaligen Leſewelt wollte, daß eine zierliche Ausſtattung die Anſtrengung bei dem Auffaſſen verſüße, und daß neben dem Verſtand auch die Einbildungskraft ihre Befriedigung finde. Oft herrſcht in den Blättern eines einzigen Werkes große Verſchiedenheit in Erfindung und Ausführung: Behandlungsart und einzelne Monogrammen zeigen, daß mehrere an Genie und Praxis ſehr ungleiche Künſtler zugleich miteinander Hand ans Werk gelegt haben; dagegen ſind auch hie und da ausgezeichnete Arbeiten zu finden, die von nicht gemeiner Kunſtfertigkeit zeugen, wie ſolches auch bei Stücken der Fall iſt, die, unabhängig von Druckwerken, als freie Ergüſſe des Talents ausgearbeitet worden ſind. Einer der erſten bekannten elſäſſiſchen Holzſchneider iſt Jakob von Straßburg, deſſen Name, nebſt der Jahrzahl 1503, auf dem erſten datirten italieniſchen Holzſchnitt vorkommt. Der ausgezeichnetſte Künſtler in dieſem Fache war aber damals in unſerer Provinz der auch als Maler rühmlich bekannte Hans Sebald Baldung-Grün, der, einem ſeiner Zeitgenoſſen zufolge, in dem drei Stunden von Straßburg gelegenen Dorf Weyersheim zum Thurm[1] im Jahr 1476 geboren wurde. Sein gewöhnlicher Aufenthaltsort war Straßburg, wo er die Schweſter des Chriſtmann Herlin, Canonikus zum Jungen St. Peter, zur Gattin nahm. Er hatte daſelbſt den Charakter eines biſchöflichen Malers und war überdieß großer Rathsherr. Sein Tod erfolgte im Jahr 1545, und „der weit und breit berühmte Maler und Künſtler“ wurde von einem ſehr zahlreichen Gefolge an ſeinen Begräbnißort zu St. Helenä geleitet. Von ſeinen Gemälden finden ſich noch viele, theils in Kirchen, theils in Galerien. Die bekannteſten darunter ſind: die Altarblätter im

[1] Bühlers handſchriftliche Chronik, ad annum 1545. Der Zuname Gamundanus, den er ſich beilegt, ſcheint demnach bloß auf einen längern Aufenthalt in Gemünd hinzudeuten.

Digitized by Google

Dom zu Freiburg[1]; ſeine Tafeln in der fürſtlichen Gruft der Abtei Lichtenthal bei Baden[2]; die drei weiblichen Tugenden[3]; die heilige Dreifaltigkeit[4]. Auch in dem frankfurter Muſäum ſind einige ſeiner Arbeiten zu ſehen[5]. Beſonders viel Ausdruck liegt in ſeinen Köpfen. Als Holzſchneider hat Baldung viele einzelne Blätter geſtochen, die von Kennern hoch geſchätzt werden[6], und von denen ſich mehrere durch ein vorzügliches Helldunkel bemerklich machen. Von ſeinen Kupferſtichen kennt man nur zwei. Auch zu Bücherdrucken und deren Ausſchmückung lieferte er Holzſchnitte. In der Sammlung von Geilerſchen Predigten, welche den Titel führt: Das Buch der Sünden des Munds, ſind einige ausgezeichnet ſchöne Stücke von ihm, denen ſein Monogramm beigefügt iſt[7]: ein Hinweiſen auf den Gekreuzigten; eine Scene aus der Warnung; eine Anbetung Gottes; ein Prieſter am Altar; zwei alte Perſonen, welche jüngere belehren. Auch in dem im Jahr 1516 in Straßburg gedruckten Buch, die zehn Gebote betitelt, ſind unter den Holzſchnitten neun, die ſein Künſtlerzeichen tragen. Außer ihm arbeiteten noch Mehrere für den Verlag

[1] Siehe ihre umſtändliche Beſchreibung in H. Schreiber, Der Münſter in Freiburg im Breisgau, S. 38 ff.

[2] Morgenblatt, 1834, Kunſtblatt Nr. 38, S. 152.

[3] Verzeichniß der Speck-Sternburgiſchen Galerie, Th. II, Nr. 196.

[4] Fr. H. Müller, Beſchreibung der Gemälde in Darmſtadt, S. 58.

[5] Kirchener, Anſichten von Frankfurt am Main, Th. I, S. 329, Anmerk.

[6] Siehe Naglers Künſtlerlexikon, Th. I, S. 238 u. 239. Heller, Praktiſches Handbuch für Kupferſtichſammler, S. 208. Schorn, im Morgenblatt, Nov. 1834, S. 350. — Siehe auch Murrs Journal, Th. V, S. 23, und Bartſch, le Peintre-graveur, Th. VII, S. 304 bis 323.

[7] Bei J. Grüninger; Straßburg, 1518, in Fol. Sie finden ſich in der erſten Abtheilung, Fol. 18ᵇ, und in der zweiten, die den Titel hat: Des hochgelobten Doktors Kaiſerspergs Alphabet in XXIII Predigen, ſo er gethan, Fol. 6, 10ᵇ, 13 u. 34. Auch in der Sammlung: Das Buch Granatapfel (Straßburg ~511, in Fol., bei Joh. Knobloch) ſind einige Bilder von ihm.

Digitized by Google

Grüningers, so wie für den des Johann Schott. In Geilers „Evangelia mit ußlegung[1]“ ist (Fol. 11b) ein Holzschnitt von Hans Schäufelin, die Hirten vorstellend, die den neugebornen Heiland begrüßen. In des nämlichen Predigers Postill[2] ist die der Passion gewidmete Abtheilung voller Holzschnitte, von denen einige, wie zum Beispiel die Ausführung nach Golgatha, voll Bewegung sind. In dem vierten Theil (Fol. 1) ist die Figur Johannes des Täufers, der Christum tauft, sehr schön dargestellt. Urs Graf, auch Gamperlin genannt, ein geschickter basler Künstler, schnitt im Jahr 1508, für Johann Knobloch, sechs Platten für das Leben Jesu nach den vier Evangelien, und für Matthias Hupfuff, der im Jahr 1515 Geilers Pater Noster druckte, das Bild, wo Christus vor dem Hohenpriester steht[3]. In Geilers „Christenlich Bilgerschaft“ ist die Titelvignette von seiner Arbeit, ebenso das Titelblatt, das vor der Passion steht, die 1508 bei Knobloch herauskam. Ein im Jahr 1498 bei Grüninger gedruckter Horaz wird zum Theil der sich darin findenden Holzschnitte wegen aufgesucht. Auf mehrern von solchen in Druckwerken jener Zeit vorkommenden Bildern sind bloß die kaum zu entziffernden Monogrammen ihrer Verfertiger zu finden.

Was die Geschichte der Architektur während dieser Epoche betrifft, so ist das in dieser Hinsicht interessanteste Ereigniß die Vollendung der eleganten Münsterpyramide zu Thann im obern Elsaß. Die Angaben über die Entstehung des ganzen Gebäudes sind bis jetzt noch unvollständig: der Plan, den, einer Chronik zufolge, schon Erwin von Steinbach entworfen hatte, wurde viel später erst ausgeführt; auch weisen Verschiedenheiten im Styl einzelner Theile auf eine mehrmals unterbrochene allmähliche Erbauung hin. Im Jahr 1516 wurde der Bau durch Aufsetzung des acht-

[1] Straßburg, Joseph Grüninger, 1517 in Fol.; ist nicht bei Ebert erwähnt.
[2] Straßburg, Johann Schott, 1522, in Fol.
[3] Nagler, Th. V, S. 316 u. 317.

Digitized by Google

eckigen durch Remigius Walch verfertigten Knopfes geendigt[1]. An dem Dom in Straßburg waren um diese Zeit Jakob von Landshut und Conrad Wacht Werkmeister. Im Jahr 1494, ein Jahr vor des Erstern Tod, wurden die Fundamente zu der neuen Lorenzencapelle gelegt. Sein Nachfolger endigte das Ganze, laut einer Inschrift über der Kirchenthür, im Jahr 1505.

Immer zahlreicher wurden um diese Zeit die in den Kirchen, theils an den Wänden, theils auf dem Boden, über den Grabstätten errichteten Grabsteine, die oft mit einer, manchmal auch mit mehreren Figuren versehn, und somit für die Steinmetzen eine besondere Quelle des Erwerbs wurden. So erhielt, in der späterhin abgebrochenen Carthaus, ein Denkstein das Andenken an den Buchdrucker Georg Husner[2]. Im Alten St. Peter erinnerte eine Inschrift an einen Stiftsherrn, welcher der Kirche viel Gutes erwiesen hatte[3]. In der ehemaligen Klosterkirche zu St. Nicolai in Undis befand sich die eines damaligen Dominikanerprovinzials und Ketzerrichters[4]; im Münster, die des gelehrten Stiftsherrn Johann Guida[5], u. a. m.

[1] Antiq. d'Alsace, par Schweighæuser et Golbéry, Th. I, S. 80 ff.

[2] «Anno domini MCCCCCXVII kal. septembris obiit honestus vir *Georgius Husener* impressor librorum, civis Argentinensis.»

[3] «Pro divini cultus augmento perpetuaque *Stephani Dold* cantoris et canonici hujus edis precipui benefactoris memoria, hoc spectrum cava testula suarum rerum executores decorari iusserunt. Obiit anno domini MDXIIII, idus Iunii. Viator opta quietem.»

[4] «Anno domini MCCCCXCIX in die S. Nicolai obiit reverendus pater, Frater *Jacobus Sprenger* S. Theol. prof., inquisitor atque provincialis theutonici ordinis predicatorum, cuius anima requiescat in pace. Amen.»

[5] «Anno domini MXCX) MCCCCCX, VI idus octobris obiit venerabilis magister *Johannes Gwyda* Elemosinarius hujus chori, hic infra sepultus. Requiescat in pace. Amen.»

Digitized by Google

Register.

Krieg der Stadt Straßburg mit Bischof Friedrich von Blankenheim, S. 1. — Das Elsaß bis zu Kaiser Wenzels Absetzung, 46. — Die Städte, 50. — Kaiser Ruprecht, 59. — Bischof Wilhelm von Diest, 63. — Straßburg: innerer Haushalt, 87; Fehde mit Walther Erbe, 90; Fehmgericht, 91; kleine Kriege, 92; kirchliche Dinge, 95. — Die Kaiser Jost und Sigismund, 99. — Sigismunds Besuch in Straßburg, 103. — Unfriede der Stadt mit dem Bischof, 109. — Unfriede der Stadt mit dem Adel (Dachsteiner Krieg), 124. — Unfriede der Städte mit dem Markgrafen von Baden, 140. — Die Städte, 149. — Smaßmann I von Rappoltstein, 163. — Pfeiferkönig, 168. — Straßburg: Regiment, 171; Rechte, 175; Kriege, 177; Fehm, 180; Zigeuner, 183; ungewöhnliche Ereignisse, 184. — Bischof Conrad von Bußnang, 188. — Die ersten Schinder, 190. — Der Dauphin im Elsaß, 196. — Wasselnheimer Krieg, 224. — Lützelsteiner Krieg, 229. — Pfälzischer Krieg, 235. — Unruhen im Oberelsaß: Wersich Bock, 242; Johann von Lupfen, 243; die Hattstadter, 244; Hohkönigsburg, 244; Mühlhauser Kriege, 245. — Weißenburger Krieg, 262. — Burgunder Krieg, 288. — Politischer Zustand des Landes unter Friedrich III. — Straßburg: Verwaltung, 365; Verhältniß zum Kaiser, 369; Stadtbauten, 373; Polizei, 375; Rheinschifffahrt, 377; Fehde mit dem von Hohenburg, 378; andere Fehden, 379; Ueberschwemmung, 385. — Das übrige Elsaß, 388. — Die Reichsstädte, 393. — Landesherren: Rappoltstein, 411; Lichtenberg, 415. — Bisthum: Bischof Ruprecht, 419. — Kirche: Leutpriester und Bettelorden, 423; Friedrich Reiser, 424; Prediger am Münster, 426. — Klöster, 428. — Wissenschaft, Künste, Poesie: Erfindung der Buchdruckerkunst, 440; Johann Mentelin, 445; Schule in Schlettstadt, 446; Theologen, 447; Juristen, 450; Historiker, 451; Humanisten und Andere, 454; Dichter, 455; Maler, 458; Architekten, 459; Steinmetzen, 460. — Das Elsaß unter Maximilian I, 462. — Sein Besuch in Straßburg (1492), 464. — Ensisheimer Aerolith, 468. — Unruhe in Schlettstadt, 470. — Vorfall in Straßburg (1507), 477. — Landesherren, 481. — Die Städte, 483. — Bisthum, Kirche, Klerus: Bischof Albrecht, 501; Geiler von Kaisersberg, 505; Bischof Wilhelm III, 509. — Wissenschaft, Poesie, 515; Wimpheling, 516; Murner, 561; Buchdrucker, 563. — Kunst, 566.

Ende des dritten Theils.

Digitized by Google

Digitized by Google

Date Due

Demco 293-5

Digitized by Google

DD801
.A3552
V.3

Digitized by Google